

Fremdenbuch für Heidelberg und Umgegend

Carl Cäsar von Leonhard

FREMDENBUCH

für

Heidelberg und die Umgegend.

FREMDENBUCH

FÜR

HEIDELBERG

UND DIE

UMGEGEND

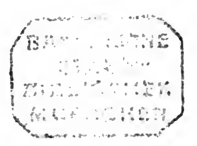
VON

K. C. von LEONHARD.

Mit Holzschnitten, eingedruckten Lithographieen und einer Karte.

HEIDELBERG.
DRUCK UND VERLAG VON KARL GROOS.

1834.



Ihrer Königlichen Hoheit

der

FRAU GROSSHERZOGIN



von

B A D E N

in

allertiefster Ehrfurcht

Vielen gilt eine Reise nach Heidelberg für ein Zauberwort; nur Wenige sind, die nicht ergriffen würden von den Reizen dieser Gegend, von ihrer reichen üppigen Natur, die sich *nicht zurück*gesehnt hätten nach der blühenden Musenstadt. — Ewig lebhaft wird mir der Augenblick in der Erinnerung bleiben, wo ich zum ersten Male, auf einer frohen Wanderung durch die fruchtbarste Gegend des Deutschen Vaterlandes, durch dieses Paradies, durch die alte Pfalz, um die Bergecke bei *Neuenheim* biegend, der höchst malerischen und entzückenden Ansicht genoss. Leicht fesselt Heidelberg den Fremdling; aber bei längerem Aufenthalte, je genauer man bekannt wird, um desto mehr lernt man Ort und Umgebungen schäzzen. Mit Wehmuth sagte ich sonst immer der Stadt Lebewohl, als ich ihr noch nicht angehörte; und seit den sechzehn Jahren, die ich hier verbrachte, ist Heidelberg mir so lieb geworden, und lieber noch, als die heimathliche Stadt. Zurückkehrend von Wanderungen nach den Alpen Süd-Deutschlands, nach den Schweizer-Bergen, und in den so gepriesenen Süden Frankreichs, von den Ufern der Loire und des Alliers, genoss ich, voll neuer Lust, den mannigfaltigen und lachenden Anblick des Neckars und seiner schönen Brücke, des romantischen Thales und der Berge und Felsen, vor Allem aber den Anblick der prachtvollen, immer wiederholter Betrachtung und Durchforschung würdigen Schloss-Ruine. Es ist darum nicht der frische Reiz eines neuen Eindruckes; auch bei der Gewohnheit des Sehens, bleibt man der erfassten Vorliebe beharrlich treu. Alle, die Heidelberg und seine Umgegend kennen, werden mir zeugen, dass keine Parteylichkeit mein Urtheil leitete.

Bei den vielen Schilderungen von Heidelberg und der Umgegend, hätte ich kaum hoffen dürfen viel Neues zu sagen, ja es würde mir wenig mehr als eine Nachlese übrig geblieben seyn, wären meiner Arbeit nicht die werthvollsten Unterstüzzungen geworden. Dankbar erkenne ich die thätige Mitwirkung mehrerer meiner verehrten Kollegen. Bei Gegenständen, die ausser dem Kreise meiner Beurtheilung lagen,

war es mir stets vergönnt, kompetente Richter zu befragen. Allein auch von andern Seiten erfreute ich mich der freundlichsten Theilnahme. Man wendete mir literärische Hülfsmittel zu, welche von meinen Vorgängern weniger benuzt worden, oder unbeachtet geblieben. Es befanden sich darunter Seltenheiten, die selbst in öffentlichen Bücher-Sammlungen vermisst werden. Noch wichtiger waren mündliche und handschriftliche Nachrichten und Mittheilungen. Durch Rath und That unterstüzten mich zumal zwei werthe Freunde, Dr. Batt in *Weinheim* und Stadtpfarrer Züllig in *Heidelberg.* Beide besizzen einen reichen Schaz an historischen Landes-Kenntnissen.

Das Fremdenbuch umfasst die verschiedenartigsten Gegenstände und verbindet vielartige Zwecke. Es soll, ohne unerfreuliche Ausführlichkeit, zureichende Andeutungen geben, und Jeden auf das, wofür er am meisten empfänglich ist, aufmerksam machen. Die naturhistorischen Nachweisungen sind keineswegs geeignet, die Wissbegierde der Geologen, der Botaniker und Zoologen zu befriedigen; ihre Bestimmung ist, die Beachtung anzuregen, die Forschlust zu reizen. Die Rückblicke in vergangene Tage, zu denen man, auf einem Boden, an den sich so viele Erinnerungen knüpfen, leicht veranlasst wird, dürften, zumal für diejenigen unserer Leser Interesse haben, welche weniger Gelegenheit fanden, mit der Geschichte vertraut zu werden. Manches Andere wurde, um der Vollständigkeit willen, zur Sprache gebracht, theils auch, um den Fremden Gelegenheit zu geben, selbst flüchtige Augenblicke nicht unbenuzt zu lassen. Das Fremdenbuch soll endlich ein Erinnerungs-Buch seyn; es soll Vielen die Jahre zurückrufen, welche sie in der Musenstadt verbrachten, Jahre, in denen sich das Leben so heiter und froh gestaltete.

Mit eigner Lust wurde die kleine Arbeit begonnen und vollführt. — Es wäre sehr zu wünschen, dass mir ferner Beiträge, Berichtigungen und Belehrungen zu Theil würden. Woher sie kommen, und wenn dieselben auch nur Unbedeutendes betreffen, sie sollen die dankbarste Aufnahme finden, und — erfreut sich die kleine Schrift der Nachsicht des Publikums — bei einer spätern Auflage sorgsam benuzt werden.

Heidelberg am Sophien-Tage 1834.

Inhalt.

Leben in Heidelberg.

Gewerbfleiss 117

Unterkommen und Reise-Gelegenheiten . 121

Spaziergänge.

Ausflüge in der Gegend um Heidelberg.

Kleine Reisen in der Umgegend von Heidelberg.

Ueber Sinsheim nach Heilbronn und durch das Neckarthal zurück.

Reise nach dem Ueberrheine . . 306

Naturgeschichtliche Thatsachen.

Geognostisch-Geologisches.

Das auffallend Verschiedene im Physiognomischen der Höhen, von denen man sich bei *Heidelberg* umgeben sieht, wird Keinen leicht theilnahmlos lassen. Im Wechsel sanft gerundeter, Wellen-ähnlich gestalteter Berge und Hügel, mit andern, die durch Kegel-Formen, oder durch schöne Felsen-Parthieen, durch steile drohende Wände ausgezeichnet sind; in dem bald tief Gefurchten, bald flach Mulden-artigen von Schluchten und Thälern; in diesem Mannigfaltigen äusserlicher Gestaltung, ahnet der Freund der Natur eine gewisse Ungleichheit des Gebirgs-Bestandes. Für den Unterrichteten, für den Geologen, ist viel Interessantes, Belehrendes und Merkwürdiges vorhanden. Er wird sich neu angezogen fühlen zur plutonischen Meinung, gesteigert in seinem Glauben an diese Theorie, durch Anwendung derselben auf die hiesigen Granite und Porphyre, und auf die gleichnamigen Gesteine an der Bergstrasse und im Odenwalde.

Zunächst um *Heidelberg* findet man, mit den jüngsten Ablagerungen beginnend, und zu den ältern Felsmassen fortschreitend, mehrere Glieder moderner Bildungen, Sand, Gruss, Gerölle, Löss, ferner Muschelkalk und bunten Sandstein, und neben diesen neptunischen Formationen erscheinen, von plutonischen Gebirgsarten, Granite und Feldstein-Porphyre in grösserer und geringerer Ausdehnung. *

Heidelberg ruht meist auf Diluvial-Ablagerungen, auf Sand, Gruss und Rollstücken; die Berge um die Stadt bestehen aus

* Die geognostische Reise-Karte der Umgegend *Heidelbergs* von Bronn, so wie Klipsteins geognostische Karte des Odenwaldes und einiger angrenzenden Gegenden, sind bei naturhistorischen Wanderungen nicht zu entbehren, und Bronn's Gaea Heidelbergensis (Heidelberg bei Groos 1830) wird Mineralogen die befriedigendsten Aufschlüsse gewähren.

Sandstein und Granit. — In einer der, mit Lagen von Muschelkalk-Rollstücken wechselnden, Sand-Schichten vor dem Mannheimer Thore — da wo man beschäftigt ist, einen Winterhafen auszugraben — wurde im April-Monate 1834, ungefähr 6 Fuss unterhalb des mittleren Wasserstandes vom Neckar, das wohlerhaltene Bruchstück eines Mammuth-Stosszahnes, von 3 Par. Fuss 1½ Zoll Länge, aufgefunden. Nicht lange vorher hatte die nämliche sandige Schicht auch einen Mahlzahn dieses urweltlichen Elephanten geliefert. — Zwischen mehr allmählig ansteigenden granitischen Höhen, sieht man andere, durch malerische Formen ausgezeichnet, durch schroffe Wände und schöne Felsen-Gruppen. Leztere, gleichfalls aus Granit bestehend, bilden die Neckar-Ufer. Diese Mannigfaltigkeit äusserlicher Gestalt-Verhältnisse bei einem und dem nämlichen Gesteine beruht wohl theilweise auf der geringern oder grössern Kraft, mit welcher Felsmassen dem Einwirken der Atmosphäre zu widerstehen wussten. Manche Granit-Parthieen erlangten ihr wildes zerrissenes Aussehen durch Zerstörungs-Prozesse, welche seit langen Jahrhunderten ohne Unterbrechung dauerten. Allein zum grossen Theile wurde den granitischen Bergen — im Neckarthale, wie in andern Landstrichen — die eigenthümliche Form schon ursprünglich, zur Zeit ihres Entstehens. Neuere, mehr und mehr sich verbreitende, Erfahrungen belehrten uns, dass die *Heidelberger* Granite nach und nach, in ungleichen Zeitscheiden — für deren gegenseitigen Abstand jedoch kein sicheres Anhalten geboten ist — aus den Erdtiefen hervortraten. Die überraschend grosse Vielartigkeit jener Gesteine, zunächst bei unserer Stadt und auf sehr beschränktem Raume, redet dieser Ansicht das Wort. Besonders merkwürdig sind die Erscheinungen an der linken Neckar-Seite, vom Karlsthore bis zum Wege nach dem Wolfsbrunnen. Die überall kühn hervortretenden Felsen, und mehr noch die gangbaren Steinbrüche, geben den Freunden der Gebirgskunde Gelegenheit, das Mannigfaltige der Heidelberger Granite zu untersuchen. Bei einiger Aufmerksamkeit, lassen sich die neuern Granite leicht von den ältern unterscheiden. Man sieht, wie jene durch diese hindurch empordrangen, wie das Gebilde spätern Ursprungs Bruchstücke, ja grosse, gewaltige Massen des früher Entstandenen umschlossen hält, wie jüngere Granite die ältern in Gängen, in mehr und minder mächtigen Adern, durchsezzen. — Es sind diess Gegenstände, welche nicht geringe Theilnahme verdienen und reiche Ausbeute an Beobachtungen liefern. Wir erachten die nächste Umgebung der Stadt, was die geologischen Phänomene betrifft, für eine

der wichtigsten auf weit und breit *. — Auch der Sammler wird von der kleinen Wanderung nicht unbefriedigt zurückkehren. Granite von jeder Grösse des Kornes, höchst vielartig, was die Beschaffenheit der einzelnen sie bildenden Stoffe, und die Natur der vorhandenen sogenannten zufälligen Einmengungen betrifft, sind leicht zu erhalten. Die ältesten Granite sind jene von gröberem Korne, welche, durch häufige, in der ganzen Masse verbreitete, Feldspath-Krystalle ein Porphyr-artiges Gefüge erlangten. Die *neuen* Granite erkennt man an den Turmalinen, die ihnen fast nie fehlen; andere enthalten kleine rothe Granaten, seltner auch Pinite, Berylle u. s. w. — Nicht ohne Interesse dürfte die Bemerkung seyn, dass die grösste Höhe, welche der Granit des Schlossberges — folglich auf der linken Fluss-Seite — erreicht, 635 Fuss beträgt; am rechten Neckarufer steigt jenes Gestein, unfern des *Charlotten-Berges* (Niess'schen Landhauses), zu einer Meereshöhe von 725 Fuss an **.

Die Porphyre treten, was die nächste Umgebung von Heidelberg betrifft, unfern Ziegelhausen und jenseit Handschuhsheim auf. Wir werden, wenn von diesen Orten die Rede ist, das Weitere über jene Felsarten nachtragen.

Im Gegensazze der Granite und der Porphyre erheben sich die Sandstein-Berge, ausgezeichnet durch das Deutliche ihrer Schichtung, bei weitem weniger jäh; ihre gerundeten Formen verleihen der Landschaft das milde Ansehen. Nur stellenweise haben sie drohende Wände und erscheinen von Tiefthälern durchschnitten. Schon seit langer Zeit haben diese Sandsteine das vorzüglichste Bau-Material geliefert. Häuser, Brücken, Kirchen, Paläste und Festungen sind aus den Sandstein-Brüchen der Heidelberger Gegend hervorgegangen. Auch zu Skulptur-Arbeiten, selbst zu manchen Kunst-reicheren, eignen sich die festern, mehr feinkörnigen Abänderungen dieser Felsart. Man verführt sie weit umher, und ihre bewundernswerthe Dauer verleiht denselben besondere Vorzüge. An sehr vielen Stellen der nächsten Umgebung von Heidelberg, und weiter, dienet dieser Sandstein dem Frucht- und Wein-tragenden Boden zur Unterlage; schon vor *Leimen*, in der Richtung von *Karlsruhe*, und unfern *Wiesenbach*, Neckar-auf-

* Die Ausführung folgt an einem andern Orte: „geologische Studien um Heidelberg und an der Bergstrasse.“ Wir erlauben uns, *Wissenschafts*-Verwandte auf diese Schrift zu verweisen.

** Höhen-Angaben, bei denen keine andern Quellen genannt sind, beruhen auf Messungen von Hrn. Dr. Arneth und mir.

wärts gegen *Heilbronn* zu, haben Ueberlagerungen des Sandsteins durch Muschelkalk, durch Keuper und Lias statt, von denen wir später reden wollen, so wie denn überhaupt das hier von geognostischen Thatsachen und geologischen Ansichten Vorgetragene nur als Einleitung zu betrachten ist.

Quellen. Fluss.

Heidelberg hat, in seiner nächsten Umgegend, einen wahren Reichthum an gesunden Quellen. Die ergiebigsten, Wasser von vorzüglicher Reinheit und Frische liefernd, treten aus den tiefen Schichten des bunten Sandsteines hervor, an der Grenze dieser Felsart und des Granits. Aber auch aus dem Granit selbst sprudeln klare Wasser. — Die Temperatur der Quellen schwankt zwischen 8°,6 und 9° Cels.; die mittlere Luftwärme der Gegend beträgt 10°5 Cels. oder 80° R. Besonderen Vorzug hat das Wasser des *Fürstenbrunnens* auf dem Schlosse. — Eine merkwürdige Brunnenstube ist die in der Schlucht vor dem Klingenthore. Wir sind geneigt, sie für ein Werk der Römer gelten zu lassen; denn was aus der Zeit alter Pfalzgrafen und Kurfürsten herrührt von Brunnenstuben auf dem Schlosse, und was in den verschiedenen Stadttheilen vorhanden, lässt sich damit nicht vergleichen. Ueberall findet man niedere Räume; jene Brunnenstube aber ist ein wahrer Stollen, hin und wieder 16 Fuss hoch, unten 3 bis 4 Fuss breit, nach oben sich sehr verjüngend. Dieser Stollen folgt verschiedenen Richtungen, und dringt, bis auf eine Weite von mindestens 200 Fuss, ins Berg-Innere ein. Er steht ganz in buntem Sandstein, und im Festen; nur stellenweise ist Mauerung angebracht. Die Oberfläche der Sandstein-Wände unserer Brunnenstube ist weich; eine sandige Thondecke, mitunter 1 Zoll stark, bekleidet dieselbe. Einzelne Quarz-reiche Theile, welche der Zersezzung widerstanden, ragen, gleich Geschieben, hervor, und können durch das Gerundete ihrer Aussenfläche leicht täuschen. Klüfte und Spalten durchziehen überall die Sandstein-Massen. — Sollte der ursprüngliche Zweck dieser Anlage nicht gewesen seyn, Wasser in das alte Römer-Kastell (den Marstall) oder in dessen Nähe zu leiten, vielleicht zum Behuf von Bädern? Die grossen Wände gab man der ungewöhnlich hohen Brunnenstube offenbar nur, um den abrinnenden Tagewassern mehr Oberfläche zu verschaffen*. — *Heidelberg*

* Unwillkührlich wird man durch diese Brunnenstube an die Arbeiten der Mauren in Spanien erinnert. Wie ich durch meinen Freund, den Herrn Bergwerks-Ingenieur von Ezquerra, weiss, so trieben die Mauren,

hat ungefähr achtzig, theils öffentliche, theils Privat-Personen zugehörige, Röhrbrunnen, ohne die benuzten Abläufe mit in Anschlag zu bringen.

Der Fluss, mit seinem raschen Laufe, erhöht die Reize der Gegend. Er ist, beim Beschwerlichen der Gebirgs-Wege, für den Handel einiger innerern Deutschen Provinzen, die durch ihn mit fernen Landen, selbst mit dem Meere, verbunden sind, von wesentlichem Vortheil; auch sieht man denselben meist mit Schiffen und Fracht-Fahrzeugen bedeckt.

Bei mittlerem Wasserstande beträgt die Tiefe, in der Nähe von Heidelberg, nur 4 bis 8 Fuss. Durch Anschwellungen aber wird der *Neckar* Gefahr-drohend, Schaden-bringend und selbst zerstörend. Ueberschwemmungen, durch anhaltenden Regen herbeigeführt, oder durch das in Folge von Wolken-Brüchen aus nahen Gebirgen herzuströmende Wasser, dauern zwar meist nicht lange Zeit; aber sie sind mitunter sehr verderblich. Wir erinnern besonders an 1817 und 1824. Im zulezt genannten Jahre erhoben sich die Fluthen 20 Fuss über das Mittel-Wasser. Während eines sehr kurzen Zeit-Verlaufes hatte die Gegend ein gänzlich verändertes Ansehen erlangt. Der Verkehr war nur auf Umwegen möglich, und stellenweise vollkommen gehemmt; in mehreren Strassen der Stadt fuhr man auf Kähnen. Viele Menschen kamen um; in den am Neckar gelegenen Dörfern wurden einzelne Gebäude weggerissen. Nicht ohne Schaudern gedenkt man dieser furchtbaren Ueberschwemmung. Der Fluss hatte, in jener Zeit, etwas ungemein Grossartiges und Prachtvolles. Das Thal erfüllend von einer Bergwand zur andern, strömte die gewaltige Wasser-Menge zwar reissend, aber dennoch mit eigenthümlicher Ruhe; nur zwischen den aus der Tiefe hervorragenden Granit-Klippen, und unter den Pfeilern der Brücke, tobte und wüthete die Fluth mit seltenem Ungestümm. — Bedeutender ist in der Regel das Uebertreten des Flusses zur Winterzeit, wenn Eis-Massen den Ablauf des Wassers hemmen (1784).

Von Heidelberg bis zur Mündung des Neckars verlieren die Ufer jeden Reiz. In vielen Krümmungen durchzieht der Fluss das

um Städte mit Trinkwasser zu versehen, in fast horizontaler Richtung, Stollen ins Gebirge; die eindringenden Wasser wurden in diesen Stollen aufgefangen. *Madrid* erhält auf solche Weise das Wasser für seine Brunnen. — Wir glauben nicht, dass viele unserer Leser geneigt seyn werden, die etwas mühsame unterirdische Wanderung zu unternehmen; aber wohl lohnt es der Mühe, dass sie an den Eingang sich führen lassen, und darum haben wir uns die genaue Angabe der Verhältnisse gestattet.

Thal. Sein Fall bis Mannheim beträgt ungefähr 55 Fuss. Ein nicht unbedeutender Neckar-Arm lief ehedem mehr nordwärts, längs der Bergstrasse; dafür zeugen u. a. die hin und wieder ausgegrabenen Anker. Wie der Fluss seine Richtung allmählich änderte, und bald auf eine Seite, bald auf die andere sich drängte, das sieht man recht augenfällig an den, als Wiesen benuzten, Vertiefungen seines vormaligen Bettes. Zumal von den höheren Punkten bei Weinheim, Heppenheim u. s. w., ist der alte Flusslauf zu erkennen; er stellt sich in vielartig gewundenen grünen Streifen dar. Der Wechsel des Neckar-Bettes von Ladenburg bis Mannheim ist theilweise Werk der Kunst. Ammian erzählt, Kaiser Valentinian habe den Neckar abgraben lassen, weil er für die, von ihm mit unendlichen Schwierigkeiten angelegte, Feste Gefahr befürchtete. Nach Symmachus lag diese Feste am Rhein und am Neckar, und so schliesst Creuzer *, „dass wenigstens ein starker Neckar-Arm an der nämlichen Stelle schon damals in den Rhein sich ergossen habe, wo heutigen Tages der ganze Fluss in denselben ausmündet, dass die Feste in dem Winkel zwischen Rhein und Neckar sich befunden, und dass ihre Lage bei dem heutigen Mannheim entschieden sey. Damit hängt denn die Abgrabung des Neckars bei Ladenburg, in südlicher Richtung nach Neckarau hin, auf's beste zusammen" **.

Klimatische Verhältnisse.

Durch manche entstellende Berichte ist *Heidelberg* gewissermassen verrufen wegen unbeständigen und nicht günstigen Wetters. Der Wunsch aller Reisenden, Gegenden, welche das Auge reizen, denen man, bei ihrem ausgezeichneten Rufe, voll der gespanntesten Erwartung naht, beim heitersten Himmel zu sehen; die Klagen übel gelaunter Fremden — besonders solcher, die mit ihrer Zeit geizen müssen — dürften die böse Nachrede, von der Einheimische nichts wissen, veranlasst haben. Unpartheyische Beobachter sind längst darüber einig, dass in Heidelberg, selbst bei der Nähe der Berge, nicht viel mehr Regen fällt, wie an andern Orten, wenn auch die Witterung etwas unbeständiger ist, als in der Mitte des Rheinthales. Die zu Heidelberg gefallenen Regenmengen wurden,

* Geschichte Alt-Römischer Kultur am Oberrhein und Neckar. S. 38.

** Neben den früheren Untersuchungen von Wenck, Dahl, Tulla u. A., ist besonders die Abhandlung von Mone: über den alten Flusslauf im Oberrhein-Thale (Badisches Archiv der Vaterlandskunde. I. Bd. S. 1 ff.) zu vergleichen.

seit dem Jahre 1818, vermittelst zweier Hyetometer gemessen. Zur Beurtheilung der erhaltenen Resultate diene folgende Zusammenstellung der Regenhöhen in Pariser Zollen, mit denen von *Karlsruhe*, *Stuttgart*, *Strasburg* und *Göttingen*, welche insgesammt als sehr zuverlässig gelten können, da die Karlsruher aus den vieljährigen Beobachtungen Boeckmann's durch Dr. Eisenlohr, die Stuttgarter durch Prof. Schübler, die Strasburger durch Prof. Herrenschneider, die Göttinger durch Gatterer erhalten sind:

Monat.	*Heidelberg.*	*Karlsruhe.*	*Stuttgart.*	*Strasburg.*	*Göttingen.*
Januar.	1,36 Z.	1 Z. 7,0 L.	1 Z. 1,5 L.	1 Z. 3,2 L.	1 Z. 2,5 L.
Februar.	1,49.	1. 7,7.	1. 10,2.	1. 4,4.	1. 7,6.
März.	1,97.	1. 10,1.	1. 3,6.	1. 6,2.	1. 5,6.
April.	1,48.	1. 8,6.	1. 4,3.	1. 5,9.	1. 9,0.
Mai.	2,37.	2. 4,5.	2. 0,6.	3. 0.4.	1. 4,3.
Juni	3,00.	2. 5,6.	3. 2,4.	3. 0,1.	2. 5,1.
Juli.	2,74.	2. 10,4.	2. 0,4.	3. 2,3.	3. 1,0.
August.	2,31.	2. 4,5.	2. 8,5.	2. 5,7.	3. 5,1.
September.	1,91.	2. 2,4.	2. 7,4.	2. 7,6.	2. 8,6.
Oktober.	1,57.	2. 0,0.	1. 10,0.	1. 11,2.	2. 0,2.
November.	2,55.	2. 3,3.	1. 10,4.	2. 1,7.	2. 0,8.
Dezember.	1,99.	2. 2,5.	1. 9,7.	1. 5,6.	1. 8,9.
Jahr.	24,74.	25. 6,6.	23. 9,0.	25. 8,6.	24. 10,7. *

Man würde darum sehr irren, wollte man allem Nachtheiligen, was in jener Beziehung gesagt und geschrieben worden, Glauben beimessen. Das Klima ist so mild, als irgendwo in einer Stadt Deutschlands, die zwischen dem 49. und 50. Breitegrade im Thale liegt; dazu trägt schon die geringe Höhe über dem Meere bei — 313 Pariser Fuss — und schüzender noch wirken die nachbarlichen Berge, indem sie heftige Winde abhalten. Allerdings ist das Klima von Heidelberg ein eigenthümliches, von dem der Rheinebene verschiedenes. Der rasche Lauf des Stromes bedingt eine stärkere Bewegung der Luft im Thale. Dieser Umstand führt zu Zeiten rauhe und unfreundliche Tage herbei; in mehreren nahe gelegenen Städten und Dörfern des Flachlandes ist die Luft angenehmer, die Wärme beträchtlicher, die Entwickelung des Pflanzenlebens etwas früher. Im Allgemeinen wird die Temperatur zu Heidelberg im Winter höher, im Sommer niedriger gefunden, als in

* Mittheilung meines werthen Kollegen Muncke.

der benachbarten Rheinebene; im Mittel beträgt dieselbe 10°,2 C., wie zu Mannheim *. Strenge Kälte ist auch im Heidelberger Thale als Abweichung vom gewöhnlichen Zustande der Atmosphäre anzusehen. Selten dringt der Frost tief ein; nur in manchen Wintern erfroren die Weinreben bis auf die Wurzeln. Seit 1784 litt der Weinstock nur zweimal beträchtlichen Frostschaden (1827 und 1830). Die erste Frühlings-Wärme verdrängt die Kälte bald wieder aus dem Boden. Eben so sind blos einzelne Sommer durch grosse Hizze von anhaltender Dauer ausgezeichnet. Allmählig gehen die schönen Jahreszeiten, Frühling, Sommer und Herbst, in einander über. Heidelberg hat, obwohl im engen Thale gelegen, in der Hauptstrasse keinen Zug, selbst wenn im Winter die strengsten Ostwinde herrschen. Die, zu ungefähr 1000 Fuss ansteigenden, Berge sichern die Stadt gegen die Nord- und Südost-Winde; zugleich weisen jene Höhen die Süd-, Südwest-, West- und Nordwest-Winde zurück. So werden gleichzeitige Luftströmungen von den verschiedensten Seiten erzeugt, wozu noch, aber nur in der unmittelbaren Nähe des Neckars, und in den niedrigsten Schichten der Atmosphäre, ein merkbarer Ostwind kommt, welchen die Richtung des Thales bedingt. Jene gleichzeitigen Luft-Strömungen haben in den, dem Flusse unter rechtem Winkel zugekehrten, Strassen statt, darum herrscht hier fast stets einiger Wind; aber die Luft ist deshalb auch nie stagnirend in Heidelberg.

Flora und Fauna **.

Die, von der Natur mit so viel Abwechselung ausgeschmückte, Gegend, bietet nicht weniger Mannigfaltigkeit und Reichthum im Gebiete der Pflanzen- und Thierwelt dar.

Die Gegenden am Rhein und am Neckar wurden, in botanischer Hinsicht, in Deutschland zuerst untersucht. Hier schrieb, in uralter Zeit, Hildegardis ihre Physica; hier botanisirten vor länger als drei Jahrhunderten Otto Brunfels, Leonhard Fuchs und Andere. Diese schönen Gefilde gelten daher mit Recht als die Wiege Deutscher Pflanzenkunde. Um Heidelberg herborisirte im

* Nach sechzehnjährigen, ohne Unterbrechung und mit hinlänglich geprüften Instrumenten angestellten, Beobachtungen des geh. Hofraths Muncke.

** Die Andeutungen über Pflanzen- und Thierleben unserer Gegend, sind Mittheilungen eines sachkundigen Freundes, des Professors H. Bronn.

XVI. Jahrhundert TABERNAEMONTANUS; mehrere Pflanzen finden sich noch an denselben Stellen, wo solche von ihm in seinem trefflichen Buche genannt werden *. Den *Donnersberg* und seine reiche Vegetation kannte bereits der alte TRAGUS (HIERONYMUS BOCK), auch den *Odenwald* durchstrich er, um Pflanzen zu suchen. — Wo der Boden, wo die Bedeckung, die Lage und die Gebirgs-Höhe wechselt, da darf der Naturforscher auch neue Erscheinungen erwarten; obschon die erhabensten unsrer Berge kaum eine Meeres-Höhe von 1800 Fuss erlangen, mithin in die Region der eigentlichen Gebirgs- oder Voralpen-Flora nicht hinaufragen. Die Stechpalme (*Ilex Aquifolium*), welche in den Bergwäldern die ungewöhnliche Höhe von 18 Fuss, mit entsprechender Dicke, erreicht, und die Preusselbeere (*Vaccinum vitis Idaea*), die bisher nur an einer einzigen Stelle, am nördlichen Gehänge des *Königstuhles*, und seltener nächst der *Strahlenburg* bei *Schriesheim* (zu Ende Mai blühend) gefunden worden ist, dürften als Vorboten einer Voralpen-Flor zu betrachten seyn. Eben so wenig bemerkt man in den Sümpfen der Ebene jene Gewächse, welche 1° nördlicher die Sümpfe Deutschlands schon in grosser Häufigkeit mit zusammensezzen helfen. Nur einige finden sich in den Hoch-Mooren bei *Kaisers-Lautern* ein, während am hohen *Donnersberg*, dessen Besuch in jeder Jahreszeit für den Botaniker lohnend ist, Voralpen-Gewächse in grösserer Zahl mit dem südlicheren *Acer Monspessulanum* sonderbar vereinigt zu treffen sind. Selbst in unsere Wälder mischen sich von Natur noch nicht die den Hochgebirgen angehörenden Tannen, Fichten und Lärchen: was davon vorhanden, ist durch absichtliche oder zufällige Ansaat dahin gekommen. Die Buche und die Trauben-Eiche bilden die schönsten unserer Gebirgs-Hochwaldungen, deren einige im Reviere *Ziegelhausen* eines Besuches wohl werth sind (z. B. der *schöne Buchenwald* zwischen den *Siebenbrunnen* und der *Linde*, der jüngere *Erdbeerbuckel* u. s. w.). An freien Stellen dazwischen bilden einige *Rubus*-Arten, *Digitalis purpurea* und *Epilobium angustifolium* für diese Wälder bezeichnende Ansiedelungen. Die Kiefer-Waldungen selbst sind künstlich angezogen überall da, wo der vertrocknete und verarmte Boden einer andern Kultur nicht mehr günstig war. Die übrigen Gebirgswälder sind gemischter Art. In der Ebene nehmen die Stiel-Eiche und, wo der Boden sandig wird, die Kiefer grosse Flächen ein. — Im sumpfigen Erdreiche herrschen die Erlen, und in Land-

* DIERBACH's Beiträge zu Deutschlands Flora. 4 Theile.

strichen, welche den Ueberschwemmungen ausgesezt sind, mehrere Weiden-Arten und Pappeln.

Dem Pflanzen-Freunde versprechen im Frühlinge vorzüglich die sonnigen Vorhügel, die grünen Bergwiesen und die bewaldeten Thäler, im Sommer der festere Sandboden der Ebene und die stagnirenden Altwasser des Rheines, im Nachsommer und Herbste die nun erst abtrocknenden Ried- und Sumpf-Wiesen am Rheine hin, die Torfmoore und die meist scharf daran grenzenden Flugsand-Hügel der Niederung, den reichsten Gewinn. Jene Vorhügel, welche längs der ganzen Bergstrasse heraufziehend in der Region der Weinberge liegen und unterhalb *Rohrbach* meist aus Löss, oberhalb dieses Ortes aber (vor dem *Kraichgaue*) von Muschelkalk gebildet zu seyn pflegen, sind vorzüglich dem Gedeihen der Orchideen, im Sommer aber der Hervorbringung der mannigfaltigsten Rosen-Arten (zumal bei *Wiesloch*) günstig. Jene Bergwiesen, von klaren Quellen frühe zum Leben erweckt, bieten in üppiger Fülle die grösste Mannigfaltigkeit von Gewächsen dar. Jene bewaldeten Thäler sind nur da an schönen und seltenen Pflanzen reich, wo am Vorsaume der höchsten Berge des Odenwaldes sie steil und tief einschneiden, wie bei *Heidelberg*, bei *Handschuhsheim*, bei *Schriesheim*, bei *Gorxheim*, *Birkenau* und *Sulzbach* unfern *Weinheim*. Wo tiefer hinein ihre Sohle sich hebt, ihre Wände sich verflächen, die Wälder mehr Unterbrechung erleiden, wo das sogenannte Urgebirge dem einförmigen rothen Sandsteine weicht, da verliert sich auch der Botaniker in eine verzweifelsvolle Einförmigkeit der Vegetation. Wie Kartoffeln, Hafer und Heidekorn noch allein die Felder bedecken, so bemächtigt sich die Heide, und, an schattigen Stellen die Heidelbeere (*Vaccinium myrtillus*), immer mehr des wilden Bodens; wo die Wälder zurückweichen, da umwickeln sie Stunden-weit die Füsse des vom Pfade abgekommenen Wanderers, bis auf den höchsten und kahlen Höhenzügen einförmige und starre Coenomycen den trocknen steinigen Boden mit nicht Finger-hoher bleichgrauer Decke überziehen. Die Wälder verschiedenen Bestandes gewähren im Gebirge keine sonderliche Abwechselung sich einsiedelnder Kräuter.

Weit auffallender in dieser Beziehung ist der Unterschied in der Ebene, wo die Nadel- und die Laub-Wälder ganz verschiedenen Boden-Arten, diese grossentheils den sumpfigen Niederungen, jene dem dürresten Sande, angehören. Der Botaniker eilt sich, den trocknen, kräftigen, dem Ackerbaue gewidmeten Boden zu verlassen, weil er hier nur selten erfreuliche Ausbeute findet. Die Sandhügel, die Wassergräben, die Sümpfe, die Kiefern-

wälder, die Weiden-Gebüsche, die Riedwiesen, welche mit einander wechslend von *Waldorf* über *Schwezingen*, *Neckarau*, *Mannheim*, *Käferthal*, und so jenseits des Rheines über *Oggersheim*, *Frankenthal*, *Maxdorf* (ehedem der *Holzhof*), aufwärts nach den Salinen und in die Weinberge von *Dürkheim* ziehen, werden dem Botaniker fast zu jeder Jahreszeit reichliche Erndte gewähren. — Auf Bruch-Wiesen längs dem Rheine findet man bei *Wiesloch: Geum rivale* (Mai), bei *Waghäusel: Drosera Anglica* (Juli), *Pinguicula vulgaris*, *Cladium Germanicum* (Juli), *Triglochin palustre* (Mai), *Satyrium Loeselii* (Juli). Auf etwas trockneren Wiesen: bei *Hockenheim* und *Rheinhausen*, *Trifolium fragiferum*, *Gentiana amarella* und *Veronica longifolia* (August und September). Auf Ried-Wiesen, zu *Ketsch: Selinum carvifolia*, und im *Backofen*, zwischen *Schwezingen* und *Neckarau*, im Herbste: *Gentiana pneumonanthe*, *Chlora perfoliata* und *serotina*, *Inula Britannica*, *Chrysocoma linosyris*, *Lathyrus palustris*, *Iris pseudacorus* und *Thalictrum flavum*. Bei *Neckarau* selbst, in seichten Wassergräben, im Juni bis August: *Utricularia vulgaris*, *U. intermedia* und *U. minor*, mit einer unsäglichen Menge der *Salvinia natans*. Im *Neckarauer* Walde ist im Herbste *Marsilea quadrifolia* nicht selten. Einige Wasserpfüzzen im *rothen Loch*, zwischen *Friedrichsfeld* und dem *Relaishaus*, bringen *Lindernia pyxidaria*, *Elatine alsinastrum* und *E. hydropiper* *.

* *N. J.* de Necker, *Enumeratio stirpium Palatinarum annis* 1768 *et* 1769 *collectarum* (*Commentat. Acad. Palatin. Vol. II. p.* 446 *etc.*). — *J. A.* Pollich, *Historia plantarum in Palatinatu electorali sponte crescentium, secundum systema sexuale digesta. Tomi III. Mannhemii* 1776 *et* 1777, eine als klassisch anerkannte, noch jezt mit grösstem Nuzzen nachzusehende Flora, deren Beschreibungen wahre Bilder sind. Sie umfasst die benachbarte *Rhein-Ebene*, den *Donnersberg*, und erstreckt sich bis über *Lautern* u.s.w. Pollich starb, nach neunjährigem Botanisiren, in *Neuenheim* den Hungertod. — *G. M.* Gattenhof, *Stirpes agri et horti Heidelbergensis, ordine Ludwigii, cum characteribus Linnaeanis, Hallerianis, aliorq. Heidelb.* 1782 — *C. C.* Gmelin, *Flora Badensis. Tom. I — IV. Carlsr.* 1806 — 1826. — *Catalogus plantarum, quas in ditione Florae Palat. legerunt G.* Koch *et J. B.* Ziz. 1814. (Nicht im Buchhandel.) — *J. H.* Dierbach, *Flora Heidelbergensis* [*phanerogamica*], *acced. mappa geographica. P. I — II. Heidelb.* 1819, 1820 (Begreift die Umgegend auf 6 bis 8 Stunden). — Desselben systematische Uebersicht der um *Heidelberg* wildwachsenden und der häufig zum ökonomischen Gebrauche kultivirten Gewächse. Erstes Heft. Karlsruhe, 1827. — *C.* Petif, *Enumeratio plantarum in ditione Floræ Palatinatus sponte crescentium.* (*Pars phanerogamica*) *Biponti*; 1830. — Die kryptoga-

Was die Flora der nächsten Umgebung von *Heidelberg* betrifft, so fügen wir hier nur einige Bemerkungen bei; von manchen besonderen Erscheinungen wird bei den einzelnen Arten die Rede seyn. Ohne lästige Wiederholungen wären die Angaben der interessanten Pflanzen bei den verschiedenen Oertlichkeiten nicht möglich gewesen, darum mussten wir uns gestatten, Manches zusammenzufassen.

Einer der frühesten Boten des wiederkehrenden Frühlings ist die freundliche *Scilla bifolia*, welche in Obstgärten um die Stadt her im Februar und März nicht selten ist; einen Monat später findet sich der Bärlauch (*Allium ursinum*) ein, welcher im ganzen Pfälzischen Ueberrheine fehlt. — Vor dem Mannheimer Thore in Gebüschen unter den Weinbergen, an der *Bergheimer* Mühle, blühen im Juni zwei seltene Pflanzen: *Myrrhis aurea* und *Sisymbrium strictissimum*, und im Felde, gegen *Wieblingen*, im Sommer und Herbste: *Centaurea solstitialis.* — An der *Krappfabrik: Tulipa sylvestris* (Mai), und *Iris Germanica;* auch *Rumex scutatus* auf Mauern. — Auf dem *Geisberge* kommt im Julius an den Mauern: *Spiraea aruncus* vor, und im Mai in den Kastanien-Wäldern: *Thesium intermedium.* — In den Weinbergen, namentlich am *Philosophen-Wege: Ceterach officinarum*, an einer Stelle ziemlich häufig. — In den Gebüschen um den *Haarlass* findet man, zuweilen schon im Januar, meist aber im Februar blühend: die Niesswurz (*Helleborus foetidus*); im März und April trifft man daselbst die kleine *Adoxa moschatellina*, die Haselwurz (*Asarum Europaeum*); auf Ulmen-Wurzeln sizend die *Lathraea squamaria;* im Mai: *Paris quadrifolia* und den weissblühenden *Ranunculus aconitifolius;* im Junius: *Veronica montana;* im Julius: die sich weit fortschlingende *Vicia dumetorum.* — Auf Bergwiesen das Narden-Gras (*Nardus stricta*). Auf der *Küblers*- (gewöhnlich *Engels*-) *Wiese: Trifolium montanum* im Junius; *Trifolium ochroleucum* im Julius; — auf der *Farrenwiese* im August: *Neottia spiralis*, mit dem zierlichen Fahrenkraut: *Osmunda lunaria.* — Die Felsen gegen *Schlierbach*

mischen Gewächse sind bisher im Ganzen nicht bearbeitet worden. Der verstorbene Apotheker Maerklin in *Wiesloch* hatte sie schon frühe am vollständigsten gesammelt; später geschah diess durch die Professoren Dierbach, Bronn und Bischoff. Hofrath Baumgaertner in *Freiburg* beschrieb die Flechten in einer Dissertation, die aber ungedruckt geblieben. Dr. Al. Braun hat die um *Heidelberg* gesammelten Moose zur Beschreibung und Anführung in Briedel-Brideri *Bryologia universa. II. Lips.* 1826 et 1827, eingesendet.

sind im Mai und Juni mit blühenden Gesträuchen von *Prunus cerasus* und *Syringa vulgaris* bedeckt. — Auf bergigen Grasplätzen und in Zäunen um *Heidelberg:* das von SCHIMPER gefundene *Symphytum bulbosum* (*S. filipendulum*, BISCHOFF).

Die Fauna der Umgegend von *Heidelberg* bietet, bei der grossen Abwechselung von Wald und Feld, Berg und Fläche, Strom und Sumpf, dem Sammler und Forscher, dem Jäger und Fischer, reichliche Beschäftigung dar, besonders wenn man den nahen Rhein mit berücksichtiget, dessen Laufe eine Menge von Sumpf- und Wasser-Vögeln bei ihren Wanderungen folgen. Wie aber unsere Wälder gelichtet worden, wie deren Werth stieg, wie in den Feldern der öden oder ungebauten Strecken weniger geworden, so hat der Wildstand seit sechzig Jahren, wo die Deutsche Jägerei noch in grösstem Flore war, mächtig abgenommen, und so erinnern sich ältere Entomologen einige Insekten-Arten hier gesammelt zu haben, die man jezt vergeblich suchen würde.

Unter den Säugethieren ist der Wolf (*Canis lupus*) nicht im *Odenwalde* einheimisch, und auch als Ausnahms-weise Erscheinung seit den Kriegsjahren, wo er überall aus seinen Aufenthalts-Orten verscheucht wurde, nicht wieder vorgekommen. Aber der Fuchs, die Wild-Kazze, beide Marder-Arten, das grosse und kleine Wiesel sind nicht selten. Mehr ist es der Iltis (*Mustela putorius*). Fischottern (*Lutra vulgaris*) halten sich zunächst dem Neckar auf, und werden zuweilen zufällig mit Garnen u. s. w. gefangen, wenn sie sich über Tag darin verspäten. Auch Dachse, Igel und zwei Spizmaus-Arten finden sich. — Unter den Nagethieren sind Haasen ein sehr häufiger Gegenstand der Jagd; Kaninchen kommen nur in den Sand-Gegenden vor und sind wenig geachtet. Von Siebenschläfern (*Myoxus*) haben wir die drei Arten; dann Hamster, Wasserratten (*Hypudaeus*), Ratten (die Wanderratte, *Mus decumanus*, häufiger noch, als *Mus rattus*), die Wald- und Feld-Maus, welche sich in manchen Jahren (1822 und 1832) zu einer fürchterlichen Plage in den Feldern, vorzüglich unserer Rhein-Ebene, vermehren. Es ist jedoch bemerkenswerth, dass sie dann zuweilen in gewissen Gemarkungen kaum häufiger als gewöhnlich sind, obschon sich ein äusserer Grund in der Lage, Beschaffenheit des Bodens u. s. w. nicht angeben lässt. — Das Wild-Schwein kommt zwar im *Odenwalde* noch vor und wird jeden Winter öfters geschossen, ist aber kaum mehr häufig genug, um Hunde zu den einst so gewöhnlichen Hezjagden zu dressiren. An Edelwild (*Cervus elaphus*) mangelt es

im Gebirge, wie in den Rhein-Waldungen zwar nicht; aber in Revieren, in welchen man vor fünf Dezennien noch 200 — 300 jagdbare Hirsche zu solennen Jagen zusammenzutreiben vermochte, würde man jezt deren kaum 6 — 8 finden; Rehe sind häufiger.

Von den Vögeln sind grosse Raubvögel ebenfalls nicht einheimisch bei uns, doch nisten der Flussaar (*Falco Haliaëtos* LIN.), der schwarz- und der rost-braune Milan (*Falco ater* und *F. milvus*) — wovon die beiden ersteren Arten fleissige Fischer am Neckar sind, und den Beobachter oft ergözen —, zuweilen der Wanderfalke (*F. peregrinus*) und der Baumfalke (*F. subbuteo*), auch der Sumpfweih (*F. rufus*), die Sumpf-Ohreule (*Strix brachyotus*), ausser den gemeineren Arten bei uns. Auf dem Striche dagegen wird noch, vorzüglich im Winter und in der Rheinebene, eine grosse Menge anderer Arten zufällig geschossen, wie der Steinadler (*F. fulvus*), der kurzzehige Adler (*F. brachydactylus*), der rauchfüssige Bussard (*F. lagopus*), der Wespenbussard (*F. apivorus*), der Merlin (*F. aesalon*), der Kornweih (*F. pygargus*) u. s. w. Unter den kleineren und Sing-Vögeln überwintert die weisse Bachstelze (*Motacilla alba*) ausnahmsweise bei uns. Die Drosseln machen im Herbste einen Gegenstand der Nachstellungen aus, indem sie von Vogelbeeren angelockt mittelst Haarschlingen gefangen werden. Aber alle Vogelsteller klagen, dass, wo sie sonst in einem Tage drei bis vier Hundert gefangen, sie jezt nicht mehr so viele Duzende erhalten. Am häufigsten ist darunter die Singdrossel (*T. musicus*), die Weindrossel (*T. iliacus*), welche nicht bei uns nistet; auch die Amsel (*T. merula*) und der Ziemer (*T. viscivorus*); — die ächten Krammts-Vögel, deren, ihrer Grösse wegen, wie von dem vorigen, einer für zwei der übrigen gerechnet wird, kommen im Herbste nur noch einzeln bei uns durch, und es ist die Weindrossel, die jezt meist unter ihrem Namen verkauft wird. In manchen seltenen Jahren wird der Nussheher (*Corvus caryocatactes*) sehr häufig damit gefangen, wornach er wieder mehrere Dezennien ganz ausbleibt. Die Haubenlerche (*Alauda cristata*) kommt im Winter zuweilen auf den Landstrassen vor; der Seidenschwanz (*Ampelis garrula*) zieht nur in gewissen Wintern bei uns durch, sodann aber meist häufig; — der Mauerläufer (*Tichodromus*) ist hier zweimal, und zwar an den Ruinen unsers Schlosses, geschossen worden. Auch die Mandelkrähe (*Coracias garrula*) gehört im Ganzen zu den seltenen Erscheinungen. — Von Hühner-artigen Vögeln wird der Auerhahn (*Tetrao urogallus*) noch

jährlich in der Falz geschossen; aber das Birkhuhn (*T. tetrix*) scheint sich mehr ins Innere des *Odenwaldes*, und fast lediglich in die Gebirge von *Eberbach*, zurückgezogen zu haben, das Haselhuhn (*T. bonasia*) ganz verschwunden zu seyn. Das Feldhuhn und die Wachtel werden auf dem Felde fleissig gejagt, und vor dem Vorstehehunde geschossen. — Sumpfvögel nisten nur sehr wenige bei uns: wie der Storch, der gemeine Reiher (in den Gebirgs-Hochwäldern bei *Schwarzach* am *Neckar*), der Rohrdommel, der Kiebiz, der *Totanus hypoleucus*, Bekassinen, einzelne Schnepfen u. s. w. Der grosse Trappe (*Otis tarda*) muss zuweilen im benachbarten Ueberrhein brüten, da wir ein noch nicht flügges Junges von daher erhalten haben. Der Zwergtrappe wurde einmal im Schwezinger Garten geschossen. Der Kranich erscheint im Winter zuweilen in grösseren Zügen, und wird dann geschossen, oder wenn er, zufällig überrascht, nicht mehr Zeit zum Auffliegen gewinnt, auch wohl mit Händen gefangen. *Ardea comata* Lin. und *A. minuta* sind seltene Erscheinungen. Der Gold-Regenpfeifer (*Charadrius pluvialis*), *Numenius arquata* u. A. kommen in der Strichzeit einzeln vor. Besondere Erwähnung verdient *Totanus Islandica*, wovon im Herbst 1832 bei *Neckarau* acht Stücke gesehen und eines geschossen wurden. — Unter den Schwimmvögeln erscheinen fast alle Steissfuss- (*Podiceps*-) Arten hin und wieder in einzelnen Exemplaren. *Sterna hirundo* nistet am Rheine und ist im ganzen Herbst sehr gemein; von *Sterna fissipes* erschien nur einmal eine Brut an der Heidelberger Brücke; mehrere wurden geschossen; *Larus ridibundus* erlegte man 1817 bei *Ketsch*; und Sturmvögel (*Procellaria pelagica*) wurden vor mehreren Jahren einige an der Rheinbrücke bei *Mannheim* gesehen, auch einer geschossen; ein Sturm hatte sie wahrscheinlich verschlagen. Endlich erscheinen die Wild-Gänse in manchen Wintern in grosser Menge auf den Saatäckern unserer Ebene; Enten und Sägetaucher (*Mergus*) aller Art bedecken in strengen Wintern die offenen Stellen des Neckars, vorzüglich aber des Rheines. Darunter kam *Anas marila* nur im Winter 1818 (?), damals aber häufig vor.

Von Amphibien bietet die Gegend wenig Bemerkenswerthes. Die giftigen Schlangen: Otter- (*Vipera*) Arten sind ihr gänzlich fremd. Von den Wasser-Molchen (*Triton*) besizzen wir alle vier Arten.

An Fischen sind unsere Wasser reich: vorzüglich die Bäche des *Odenwaldes* an Forellen (*Salmo Fario*), welche

in besonderen Weihern gefüttert und bis zu 6 — 8 Pfund und darüber gross gezogen werden. Von hier werden alle Forellen für Schmäuse hoher Personen nach *Frankfurt* geliefert. In den Waldbächen haben diese Fische den *Cottus gobio* und den *Ammocoetes branchialis* zu Gesellschaftern. Die Salmen oder Lachse (*Salmo salar*), welche 60 Pfund schwer werden, sind Gegenstand eines bedeutenden Fanges im Rhein, sollen aber mit Beginn der Dampfschiffahrt sehr abgenommen haben. Die Lachsforelle (*S. trutta*) kommt seltener damit vor. Die Alpenforelle ist im Odenwalde noch nicht zu finden. Störe (*Accipenser sturio*) kommen öfters im Rheine vor, und gehen dann, bei hohem Wasserstande, zuweilen selbst in den *Neckar* herauf. Die Karpfen und Hechte (*Cyprinus carpio* und *Esox lucius*) erreichen in den Altwassern des Rheines eine sehr ansehnliche Grösse und ein Gewicht bis zu zwanzig Pfund und darüber, sind aber weit weniger wohlschmeckend als die kleineren im frischen Wasser des Neckars. Stichlinge von nicht gewöhnlicher Grösse (*Gasterosteus aculeatus*) waren im Sommer 1816 oder 1817 im Neckar so gemein, dass man sie überall in grossen Zügen stroman schwimmen sah; seitdem scheinen sie nicht mehr vorgekommen zu seyn. Besonders merkwürdig aber ist der sogenannte Maifisch (*Clupea Alosa*), welcher mit dem Anfang jedes Frühlings in grosser Menge aus dem Meere durch den Rhein bis in den Neckar heraufkommt, hier laicht, sodann häufig gleich abstirbt und todt zurückgetrieben wird. Er erreicht 4 — 5 Pfund an Gewicht. Fluss-Neunaugen (*Petromyzon fluviatilis*) finden sich nur einzeln; Aale häufig.

Es würde zu weit führen, in dieser Weise hier auch die merkwürdigsten Erscheinungen der Insekten-Welt aufzählen zu wollen. Wer dafür Interesse hat, kann sich nicht nur leicht belehren, sondern auch alles Bemerkenswerthe sogleich in den schönen Sammlungen sehen, welche in *Mannheim* und *Speyer* sind *.

Anbau des Bodens und damit in nächstem Verbande stehende Gewerbe.

Die Gegend um *Heidelberg* ist, gleich dem Rheinthal im Allgemeinen, sehr merkwürdig, was die landwirthschaftlichen Beziehungen betrifft. Schon frühe war der alte Lobdengau, der

* Von beiden Sammlungen wird an den betreffenden Orten die Rede seyn.

Landstrich um Heidelberg, Ladenburg, Mannheim, Schwezingen, die Bergstrasse bis unterhalb Weinheim, angebaut, und sicher eine der ersten Deutschen Marken, welche sich durch höhere Kultur auszeichneten *.

Diese Fluren, wo das Pflanzenleben in zahllosen Gestalten frisch und kräftig sich zeigt, wo die vielartigsten Gewächse in üppiger Fülle prangen, gewähren Bilder eines Wohlstandes, der, durch Fleiss und Geschicklichkeit errungen, bei allem Wechsel der Zeit-Verhältnisse nicht unterging.

Der Ackerbau gehörte bereits im Mittelalter zu den vorzüglichsten Nahrungs-Quellen der Bewohner dieser Gegend. Er war indessen zu jener Zeit keineswegs im richtigen Verhältnisse. Die Wälder hatten eine weit grössere Ausdehnung; die Wein-Kultur wurde um Vieles stärker betrieben. Sehr niedere Fruchtpreise, wie solche in Urkunden und alten Rechnungen gefunden werden, beweisen daher mehr die Seltenheit des Geldes, als dass sie für grossen Ueberfluss an Frucht zeugten. Bedeutende Landgüter, wie solche in Nord-Deutschland getroffen werden, hat das Rheinthal nicht viele aufzuweisen **; dafür ist die Gegend zu bevölkert, denn man rechnet über 17,000 Seelen auf eine Quadrat-Meile der Ebene zwischen Heidelberg und Mannheim, diese beiden Städte mit eingeschlossen *. Indessen zählen einzelne Besizzungen 200 bis 300 Morgen, und diese sind im besten Stande, da man gegenwärtig, und schon seit geraumen Jahrzehnden, den Feldbau mit vieler Einsicht betreibt. Der Boden wird sorgfältig bearbeitet, und die mannigfache Art ihn zu bebauen beweiset, dass der Landmann das physische, wie das merkantilische Bedürfniss nie aus dem Auge verliert. Der Pfälzer Pflug steht im Rufe einer der besten zu seyn,**

* Schwerz, Beobachtungen über den Ackerbau der Pfälzer. Berlin; 1816. Rau, die Landwirthschaft in der Rhein-Pfalz. Heidelberg; 1830. — Der *Lorscher Codex traditionum* beweiset nicht allein den frühzeitigen, mannigfaltigen und ausgedehnten Anbau dieser Gegend, sondern auch dass jenes Kloster den Landstrich zuerst kultivirt habe.

** Schon der erwähnte *Lorscher Codex* zeigt eine, für jene Zeit auffallende, Zerstückelung des Bodens, troz der den Grundbesiz in geschlossenen Gütern bezweckenden Huben- und Majorats-Verhältnisse, welche im frühen Mittelalter in dieser Gegend bereits häufig vorkommen.

*** Auch der Umstand, dass man hier zu Land die Entfernung der Orte nur nach Stunden angibt — und dass selbst diese konventionellen Stunden kürzer sind, als in weniger bewohnten Gegenden, z. B. in der *Schweiz* und schon im nachbarlichen *Odenwalde* — während in weniger bevölkerten Gegenden die Entlegenheit der Orte nach Meilen bestimmt wird, scheint auf die Bevölkerung zu deuten.

deren man sich in Deutschland bedient. Die zweckmässige Benuzzung der düngenden Stoffe, die gute Frucht-Folge, die Mannigfaltigkeit von Feld-Früchten, welche in buntem Wechsel in den Fluren getroffen werden, und zu denen ausser dem Getreide — Spelz, Roggen (oder Korn), Gerste, Haber, Mais, hin und wieder auch Einkorn — und den Futter-Gewächsen — Runkel-Rüben, Luzerne, Deutscher Klee, Kartoffeln und Weiss-Rüben — auch mehrere Handels-Kräuter gehören, zeugen von der grossen Betriebsamkeit unserer Landleute. Auf Veranlassung des landwirthschaftlichen Vereines * werden, seit drei Jahren, mit neunzig Getreide-Arten Versuche durch Landwirthe gemacht, welche die Saatfrucht unentgeltlich erhalten. Schon sind gegen 60 Morgen mit neuen Sorten von Getreide angebaut. — Der Rindviehstand ist sehr beträchtlich, obwohl derselbe keinen Hauptzweig landwirthschaftlicher Gewerbe in der Pfalz ausmacht. Zum Feldbau benuzt man vorzugsweise Pferde, deren Veredelung durch das Landesgestüt, zumal seit neuerer Zeit, befördert wird. — Kartoffel-Brennereien sind der Viehmastung wegen wichtig. — Der landwirthschaftliche Verein arbeitet dahin, besonders in verarmten Orten, Vieh-Assekuranz- und Vieh-Leihkassen zu errichten; ein Streben, welches schon die wohlthätigsten Folgen gehabt hat. — Eine andere ergiebige Quelle des Wohlstandes für den Landmann ist die Wein-Kultur. Die Urkunden des Klosters *Lorsch* beweisen, dass schon vor 843 im *Lobdengaue* Wein-Pflanzungen vorhanden waren. Im Allgemeinen hat der Weinbau an der Bergstrasse — obwohl der ganze Abhang auf eine Strecke von mehreren Stunden mit Reben besezt ist — kein solches Uebergewicht im Vergleiche zum Feldbau, dass in Fehljahren traurige Folgen daraus entstehen könnten. Eigentliche Wein-Orte, wie jenseit des Rheines, gibt es hier zu Lande nicht. Durch Schrift und That wirkten in neuerer Zeit besonders Batt, Metzger ** und Bronner *** für Emporbringung eines sachgemässen Weinbaues. Ihr Verdienst ist es, dass man in diesen Gegenden mehr und mehr die niedere Erziehungs-Art einführt, auch die Ueberzeugung erlangt, wie viel

* Später soll von der Organisation dieser, in so vielfacher Hinsicht nüzlich wirkenden, Gesellschaft ausführlich geredet werden.

** Der Rheinische Weinbau. Heidelberg; 1827.

*** Die Verbesserung des Weinbaues. Heidelberg; 1830. — Süd-Deutscher Weinbau. Heidelberg; 1830 (Bis jezt sind nur zwei Hefte erschienen, den Weinbau am Haardt-Gebirge und in Rhein-Hessen abhandelnd.)

darauf ankommt, die besten, den örtlichen Verhältnissen am meisten entsprechenden Sorten von Reben — Riesslinge, Traminer, blaue Burgunder und Rulander * — anzupflanzen; dass man das schädliche, dem Gedeihen hinderliche Vermengen verschiedener Abänderungen in einem Weingarten aufgibt; dass man einsieht, wie die Reben viel Sonne brauchen, und ein Stock dem andern nicht im Wege stehen dürfe u. s. w. Unter den Weinen, zunächst um *Heidelberg*, wird denen von der Brücke an bis *Neuenheim*, und in der Steige, am südlichen Theile des *Geisberges*, in den neuen Anlagen von Riesslingen und Traminern, der Vorzug gegeben. Von den Bergsträsser Weinen soll später die Rede seyn. Der landwirthschaftliche Verein ertheilt jährlich Preise für die Ausrottung geringer Reb-Sorten, so wie für die besten Reb-Anpflanzungen. — Um *Heidelberg* findet man ganze Wälder von Kastanien-Bäumen, und hier, wie an der Bergstrasse, bringen Aprikosen-, Pfirsich- und Mandel-Bäume, ohne besondere Pflege zu verlangen, mitten zwischen mannigfachen Garten-Gewächsen, ihre Früchte. Feinere Sorten von Tafel-Obst sind im Allgemeinen noch nicht genug verbreitet; der landwirthschaftliche Verein lässt jedoch in jedem Jahre Reiser zum Pfropfen von den besten Obstbäumen ausgeben, und die von der Landes-Regierung angeordneten Gemeinde-Baumschulen werden zur Verbreitung guter Obstsorten und der Kenntnisse in der Obstzucht von den wohlthätigsten Folgen seyn. — Die Kultur von Handels-Gewächsen hatte man schon frühzeitig im Auge; mehrere wurden mit glücklichstem Erfolge angepflanzt, so dass der Landmann auf seinen Feldern gedoppelten Reichthum erndete. Tabak baute man schon im XVII. Jahrhundert in der Pfalz. Die wichtigsten Verbesserungen fanden in den 1770r Jahren statt, und die Pfälzer Blätter haben in Deutschland gutes Lob. Jezt wird der Tabaksbau zwischen *Mannheim* und *Ladenburg*, hauptsächlich aber um *Seckenheim*, *Plankstadt*, *Kirchheim*, *Wieblingen* u. s. w. getrieben. Die gewöhnlichen Arten sind: *Nicotiana Marylandica* und *N. Tabacum*, hier und da auch *N. rustica*, und durch Veranlassung des landwirthschaftlichen Vereines hat man in jüngster Zeit den Anbau mehrerer neuen Arten mit gutem Erfolge eingeführt, u. a. *N. ma-*

* Von diesen edlen Reb-Sorten kann man durch Garten-Inspektor Metzger Schnitthölzer zu vielen Tausenden käuflich erhalten; an solche inländische Weinbauer aber, welche die niedere Erziehungs-Art einführen, geschieht die Vertheilung der Reb-Würzlinge aus der Reb-Schule zu *Weinheim*, nach Anordnung des landwirthschaftlichen Vereines, unentgeltlich (im Laufe des Jahres 1834 sind deren 120000 zur Abgabe bestimmt).

crophylla mit breitem Blatt. Hopfen baut man vorzüglich in sandigen Gegenden, bei *Schwezingen*, *Oftersheim* und *Sandhausen*. Der leztere Ort hat sich dadurch bedeutend verbessert. Reps, Mohn und Hanf werden in mehrern Gegenden kultivirt. Seit dem Jahre 1763 fing man an sich eifrig und mit Nuzzen auf den Anbau von Krapp (Färber-Röthe) zu legen. Er steht dem Holländischen in der Güte nicht nach. Auch fremdländische Gewächse versuchte man auf Pfälzischem Boden einheimisch zu machen. Die Seidenkultur wurde, um *Mannheim* und *Frankenthal*, schon zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts bedeutend getrieben. Gegen 1774 bekam sie, durch das Monopol, welches Rigal erhielt, Schwung und erneuten Ruf. Im ehemaligen Kurfürstlichen Garten zu Heidelberg bestanden Plantagen von Maulbeer-Bäumen; auch war hier eine Haspel-Anstalt. (Die heutige Friedrichs-Strasse zieht durch die Mitte des Plazzes, welchen die Anlagen einnahmen.) Die Fahrstrasse nach Schwezingen war zu beiden Seiten mit einer Doppel-Reihe von Maulbeer-Bäumen besezt; man hatte überdies die Gemeinden zu deren Kultur verpflichtet. Neuerdings wurden, aufgemuntert durch den landwirthschaftlichen Verein, mit bestem Erfolg erneute Versuche gemacht. Jährlich werden mehrere Tausend Maulbeer-Bäume an die Landleute unentgeltlich abgegeben; dasselbe geschieht rücksichtlich der Seidenraupen-Eier, welche der Verein aus Italien bezieht. Die Cocons (Puppen) kauft man den Produzenten zu bestimmtem Preise ab; die Seide wird im Lande verarbeitet.

Historische Ereignisse.

Die Gegend um *Heidelberg* ist ein klassischer Boden, reich an Spuren einer gewaltigen Vorzeit, und gross sind die Erinnerungen, welche hier wach werden. Aus ganz alten Tagen finden wir Denkmale des Welt-erobernden Volkes, Römer-Werke und ausgegrabene Römer-Reliquien. Eine Kette hoher stattlicher Burgen an den Neckar-Ufern, längs der Bergstrasse und auf den Bergen des Ueberrheines, versezt uns in die Tage des Faustrechtes, in die Riesenzeit eines fernen Heldenalters. Es bedarf nur eines Blickes in die Geschichte der leztverflossenen Jahrhunderte, und wir sind belehrt, dass diese Gegend, bestimmt von der Natur dem betriebsamen Fleisse und dem ungestörten Frieden, wenn im Deutschen Vaterlande feindliche Gewalten einander bekämpften, nur allzuoft ihr Tummelplaz gewesen.

Die Geschichte der Stadt geht, jedoch nicht mit Sicherheit, in frühe Jahrhunderte zurück. Ueber den Ursprung weiss man wenig Verlässiges; so viel ist richtig, dass arme Hirten und betriebsame Fischer lange zuvor am Berge und im Thale sich ansiedelten, und Römer in Kastellen auf den nahen Höhen herrschten *, ehe die einzelnen Hütten allmählig zu Dorf und Flecken anwuchsen. — Die

* „Es sind fast durchaus nur Römische Ueberreste, die unsere vaterländische Erde in ihrem Schoose verbirgt. Aber Alles was Römisch heisst und ist, enthält die Anfänge unserer Rheinischen Civilisation. Römer waren es, die uns Wein- und Ackerbau gebracht, die unsere Flüsse eingedämmt, und schiffbar gemacht, Römer, die zwischen den diesseitigen und jenseitigen Rheinlanden Verbindungen gegründet, die die älteren Städte an beiden Rhein-Ufern gebaut, städtischem Gewerbe und Leben Antrieb und Muster gegeben, Römer endlich, die in hiesigen Ländern Jahrhunderte früher das Christenthum eingeführt, als es auf anderen Wegen in die Germanischen Wälder Eingang gefunden." (Creuzer, Geschichte Alt-Römischer Kultur am Oberrhein und Neckar. S. 2.)

Familien-Namen Fries, Hormuth und Ueberle sollen jene seyn, die sich von frühester Zeit her erhalten haben.

Aus höchstem Alterthume sind durch Chroniken manche Sagen auf unsere Tage übergegangen. Einem Mährchen zu Folge soll Heidelberg aus dem Jahre 386 abstammen und das Werk eines Römischen Kaisers seyn. Eben so wenig Vertrauen verdient die Erzählung „der Fränkische König Pipin II. habe 750 das Dorf *Edelberg* mit Mauern umfangen und mit Markrecht und Blut-Gericht begabt." Wahrscheinlich war der Neckar einst hier geschlossen gegen die Allemannen durch eine grössere Befestigungs-Anstalt. * Zu beiden Fluss-Seiten dürften, zwischen dem I. und IV. Jahrhundert christlicher Zeit-Rechnung, schüzzende Kastelle vorhanden gewesen seyn; auf dem linken Neckar-Ufer eine obere und eine untere Burg, an deren Stelle später die Schlösser kamen, am rechten Ufer ein anderes Kastell, auf dem Vorsprunge des *Heiligenberges* über der *Hirschgasse;* durch Mauern, welche diesseit bis zum Neckar sich hinabsenkten, jenseit aber die Höhe hinanzogen, waren die verschiedenen Festen mit einander verbunden. Innerhalb der Mauern lag ein grösseres Fort, auf dessen Grund der Marstall erbaut ist; ausserhalb liefen die Militär-Strassen, deren Ueberbleibsel am Plättelswege (Plattenweg) zu sehen sind, am Königstuhle hinauf, und von deren Fortsezzung man Spuren in der Gegend von *Epfenbach* trifft. — Karl der Grosse hatte in der nächsten Umgegend mehrere Villen. — Der Herzog in Schwaben, Konrad von Hohenstaufen, erster Pfalzgraf bei Rhein, welcher um die Mitte des XII. Jahrhunderts zu *Heidelberg* wohnte, war auf Erweiterung und Verschönerung des Ortes bedacht. Unter ihm, oder zur Zeit, als die *Wittelsbacher* am Rhein zu herrschen begannen, dürfte *Heidelberg* zur Stadt erhoben, und Ringmauern um den bis dahin offenen Ort geführt worden seyn. Fest steht, dass Herzog Ludwig von Baiern, Sohn Otto's von Wittelsbach, mit der Pfalz auch „Kastell und Städtlein *Heidelberg*" zu Lehen empfing. In glaubhaften Urkunden aus dem Anfange des XIII. Jahrhunderts erscheint der Name der Stadt, wie unter andern in den Lehen-Verleihungen des Pfalzgrafen Ludwig I., die Neckarfahrt betreffend (1217).

Die Herleitung des Namens Heidelberg von „*Eitel*" und „*Berg*", die Lage andeutend, die Berge, womit die Stadt umgeben ist, bleibt

* „Wie alle Ausmündungen der Gebirgsthäler nach den Grundsäzzen Römischer Strategie und Befestigung durch Schanzen und Kastelle gedeckt zu werden pflegten." (Creuzer, a. a. O. S. 13.)

sehr zweifelhaft. Auch von „*Heidenberg*" — mit Beziehung auf die Römer, als die frühesten Bewohner des Schlosses, deren Bauten für Heiden-Werke galten — dürfte die Benennung nicht kommen. Die am allgemeinsten für wahrgehaltene Ableitung ist jene von „*Heidelbeer-Berg*" (*Myrtillorum mons*, *Myrtilletum*); Stadt-Fahnen, aus frühen Zeiten abstammend, und vordem im Rathhause aufbewahrt, führten eine Nymphe auf einem mit Heidelbeer-Stauden bepflanzen Berge, auch stellt das älteste Stadt-Siegel * einen geharnischten Löwen dar, dessen Helm mit Heidelbeer-Zweigen geschmückt ist. Aber nicht minder glaubhaft scheint, dass die Anhöhe, welche das untere Schloss trägt, und in deren Umgebungen noch immer viele Heidelbeeren wachsen, schon in ältester Zeit der *Heidelberg* genannt wurde, daher das *Schloss auf dem Heidelberg*, kürzer *Schloss Heidelberg*. Später kann der Name auf die Wohnungen im Thale übertragen worden seyn.

Schwerlich dürfte uns der Geschicht-kundige Leser Dank wissen, wollten wir in, umfassenden Zusammenhang erforderade, historische Betrachtungen eingehen. Um indessen dem weniger unterrichteten wissbegierigen Fremden eine allgemeine Vorstellung zu verschaffen von dem, was sich in älterer und neuerer Zeit hier zugetragen, seyen uns einige Rückblicke gestattet; denn das geschichtlich Merkwürdige muss das Anziehende sehr erhöhen, welches der Besuch eines Ortes gewährt **.

Heidelberg, einst Hauptstadt der Rhein-Pfalz und fünf Jahrhunderte hindurch Residenz, erhob sich zu mehreren Malen aus der Asche; im Laufe der Zeiten wurde der Ort bald zerstört, bald wieder aufgebaut. Er litt 1278 und 1288 durch gewaltige Feuersbrünste und mehr noch später durch verheerende Kriege.

* Abgebildet in Freher's *orig. Palat. Heidelb.* 1613. *p.* 73.

** Wer genauere Nachrichten wünscht, dem empfehlen wir besonders nachstehende Schriften:

Theatrum Europaeum. Frankfurt; 1635. — Merian (Zeiler) *Topographia Palatinatus Rheni et vicinarum regionum. Francof.;* 1645. — J. P. Kayser, historischer Schauplaz der alten berühmten Stadt Heidelberg. Frankfurt; 1733. — Rheinischer Antiquarius. Frankfurt; 1739. — J. H. Dielhelm, Antiquarius des Neckarstromes. Frankfurt; 1781. — J. G. Widder, geographisch-historische Beschreibung der Kurfürstlichen Pfalz am Rhein. IV. Bände. Frankfurt; 1786 bis 1788. — F. P. Wundt, Entwurf der allgemeinen Rhein-Pfälzischen Landes-Geschichte. Mannheim; 1798. — A. Schreiber, vaterländische Blätter. Heidelberg; 1812. — Fr. Creuzer, zur Geschichte Alt-Römischer Kultur am Ober-Rhein und Neckar. Darmstadt; 1833.

Das bekannte Kezzer-Gericht über ECKARD wurde 1330 in Heidelberg gehalten. — In den Jahren 1348 und 1349 verwüsteten Pest-artige Krankheiten die Pfalz *. Daraus entstanden ungerechte Verfolgungen gegen die, in Deutschland wohnenden, Juden, welche abergläubiger Wahn einer Brunnen-Vergiftung beschuldigte. In dem Lande RUPRECHT I. fand die verlassene Nation grossmüthigen Schuz. — Kaiser WENZEL besuchte den Pfalzgrafen 1381 zu Heidelberg. — Gegen Ende des Jahrhunderts wurde die Stadt, unter RUPRECHT II., bedeutend erweitert.

Im XV. Jahrhundert hatten zu wiederholten Malen mehr und minder bedeutende Unruhen unter den Studenten statt; 1406 der sogenannte Studenten-Krieg; 1432 der Studenten-Tumult. Bei jenem, der sehr bedenklich zu werden drohte, standen Hofleute und Bürger gegen die Studirenden; RUPRECHT nahm die lezteren in Schuz. Als der Pfalzgraf — damals schon Römischer Kaiser — hörte, dass die Professoren alles Lesen und Lehren eingestellt hatten, war er, so berichtet KAYSER, „nicht wenig erzörnet, anzeigende, dass ihme die That der aufrührischen Leuten höchstens missfiele; verhiesse anbei, mit klarer und lauter Stimme, allen Universitäts-Verwandten für ihre Personen und Güter Sicherheit". — Der Hergang selbst war folgender. „Als Abends den 12. Julii 1406 zween junge Studenten mit einem Hof-Diener in einen Zank geriethen, und von den Worten zu den Streichen kamen, und der Hof-Diener greuliche Dinge schrye, lieffen die Hof-Diener und andere Edeln und Unedeln zusammen, fielen das Hauss des Professors JOHANNIS VON FRANKFURT mit Spiessen, Stangen, Bogen, Aexten und andern feindseeligen Gewehren an. In diesem Tumult wurde mit den Glocken gestürmt, wozu die Weiber trefflich geholfen, auch wurde dem Schultheisen im Nahmen des Kaisers (welcher doch nichts darum gewusst) befohlen zu stürmen. Auf

* Diese Pest, der schwarze Tod, nahm ihren Ursprung im Orient. Anhaltende Regen und häufige Erdbeben gingen derselben voran. Sie war in dem Grade verheerend, dass man sagte, zu Noah's Zeiten habe der Würgengel nicht so viele Menschen umgebracht, als in jenen Jahren. In einigen Ländern blieben von 100 Menschen nur 10, ja mitunter kaum 5 übrig. PETRARCA — dessen LAURA ein Opfer der schrecklichen Krankheit wurde — schildert dieselbe mit den furchtbarsten Farben. Viele starben an demselben Tage, Manche in der nämlichen Stunde, wo sie von dem Uebel ergriffen worden. (SPRENGELS Geschichte der Arzneikunde. II. Th. S. 560 u. 561.). Der schwarze Tod richtete in drei Welttheilen weit grössere Verheerungen an, als die Cholera der neuesten Zeit.

dieses Sturmschlagen ist das Volk noch rasender worden, weilen sie meynten, es wäre auf des Kaisers Befehl geschehen, drungen, je länger mehr uf des Professoris Hauss, schlossen alle Stadt-Thore zu, und schryen: Man solle alle Studenten, alle Plattenträger und Langmäntel todtschlagen. Als der Tumult und das Geschrey überhand nahm, kam der Bischof von Speyer, mahnete sie im Nahmen des Kaisers vom Sturm und Einfall in das Hauss ab, aber vergebens. Damit er nun die Unschuldigen im Hauss retten möchte, gebotte er den Aufrührern im Nahmen des Kaisers einen Stillstand, und wollte zur Hinter-Thür hineingehen, aber das Völklein stürmte je länger je hefftiger, brachen die vordere Thür auf und fielen mit gantzer Macht zum Hauss hinein, da erhub sich ein Geschrey und Wehklagen der unschuldigen Jugend, einer lieff da, der andere dorthin, etliche verkrochen sich unter die Bänke, etliche in die Better, einige sprungen mit grosser Gefahr zum Fenster hinaus, andere stiegen oben auf das Dach, und hielten sich an die Wände, aber sie konnten dennoch für dem rasenden Völklein nicht sicher bleiben; dann hat man diejenige, so geflohen, bald wiederum eingeholet, die sich unter die Bänke versteckt, herfür gezogen, die an den Dächern und Wänden klebenden grausamer und tödtlicher Weiss geschlagen, und sie mit Spiessen aufgefangen. Ueberdiss haben sie alles geplündert, und verheeret, auch andern Unfug mehr getrieben. Doch wurde dieser Tumult bald wiederum gestillet, und durch einen Kaiserlichen Herolden in der Stadt und auf dem Schloss ausgeruffen, dass sich bei hoher Straff Niemand mehr an der Universität und deren Verwandten vergreifen solle." (Kaysers histor. Schauplaz. S. 240 u. 241. Er verweiset auf: Sohnii *Orat. de Acad. Heid. p. 10.*)

Im Jahre 1414 wurde Kaiser Siegismund, als er zur Kirchen-Versammlung nach Konstanz zog, auf das feierlichste hier empfangen. Die Geistlichkeit, die hohe Schule, Frauen und Mädchen, und Bürger mit brennenden Wachsfackeln, zogen dem Monarchen, unter Absingen geistlicher Lieder, entgegen. Im Jahre 1481 sah Heidelberg das dreissigste Turnier, eines der stattlichsten im Mittelalter. Die Rheinische Ritterschaft veranstaltete solches, „in aller Herrlichkeit und Pracht", zu Ehren des Pfalzgrafen Philipp. Es erschienen 466 Helme bei dem Glanz-vollen Ritterfeste, und man zählte im Ganzen 3500 Rosse. Der Turnier-Plaz und die Rennbahn, dem alten Kürfürstlichen Lustgarten verbunden, nahmen den Raum ein zwischen der Providenz-Kirche und der Plöcke, zwischen der Merzgasse und dem vormaligen Kapuziner-Kloster. — Die ersten Deutschen Komödien schrieb Reuchlin, während er,

um den Verfolgungen in Würtemberg zu entgehen, zu Heidelberg lebte und Philosophie vortrug (1484 bis 1488). Eines seiner Schauspiele wurde aufgeführt; für jene Zeit etwas Ungewöhnliches in Deutschland.

Zu Heidelberg fing 1502 die Reformation an sich zu entwickeln. In den Jahren der Kirchen-Verbesserung, und in der nächsten Folgezeit, lebten hier BUCERUS, BRENTIUS, FRECHTIUS, SNEPFIUS, GERLACHER, BILICANUS, FAGIUS, FLINSBACH, die sich sämmtlich als Reformatoren bedeutend gemacht. — Im Augustiner-Kloster, es befand sich an der Stelle des Universitäts-Gebäudes und reichte bis dahin, wo in den lezten Jahren das Museum erbaut worden, hielt LUTHER 1518, ungefähr ein halbes Jahr später, als er das Signal zur Lossagung von Rom gegeben, seine berühmte Disputation *. — Die Ansprüche RUPRECHT des Tugendhaften, Sohn PHILIPP des Aufrichtigen, auf die Baierische Erbschaft, hatten eine Fehde zwischen diesem Pfalzgrafen und dem Kaiser zur Folge. Ueber PHILIPP wurde die Acht ausgesprochen, und das Land mit einem Heere überfallen, welches Heidelberg bedrohte (1504). Aber Stadt und Schloss waren gut befestigt, und der Pfalzgraf, der sich nicht entfernte, liess Geschüz in Menge herbeiführen. Die Bürger wurden angewiesen, auf mehrere Jahre mit Lebens-Mitteln sich zu versehen; die Studenten theilte man in Korps ab; Alles bereitete sich zur muthvollsten Vertheidigung. Auf dem Reichstage zu Kölln schlichtete endlich der Kurfürst von Sachsen den Streit. — Im Jahre 1524 hielten die Fürsten in Heidelberg einen Kongress zu frommen Zwecken; sie besprachen sich über die Sitten-Verbesserung. — Das Jahr 1529 war für viele Gegenden Deutschlands, und so auch für die Pfalz, verhängnissvoll. Nach einem sehr gelinden Winter wurden die Keime zu frühzeitig belebt; Alles freute sich des milden und schönen Frühlings. Aber den ganzen Sommer hindurch herrschte die Nässe vor. Anhaltende Regengüsse überschwemmten die Felder, die Flüsse traten aus ihren Ufern, das Gedeihen der Früchte wurde gänzlich vereitelt, Elend und Hunger stellten sich ein als unvermeidliche Folgen. Eine viertägige Regenfluth im südlichen Deutschlande in der Mitte

* Auch zu Heidelberg war Doktor MARTIN LUTHER. Eine akademische Gedächtnissrede über den Ursprung der Reformation von PAULUS. Heidelberg; 1817. — „Eben jenes Augustiner-Eremiten-Kloster war es, was unsern LUTHER hierher ziehen konnte, weil ihn selbst zum raschen, vielverläugnenden Eintritt in ein Kloster dieses damals wohlbelobten Ordens im J. 1505 eine unwiderstehliche Sehnsucht, durch Selbst-Ueberzeugung Zuversicht und Seelenruhe zu erringen, vermocht hatte."

des Junius — man nannte sie den St. Veits-Guss — erhielt sich, als unerhörtes Ereigniss, bis auf späte Zeiten im Andenken des Volkes. Ganze Landstrecken geriethen in die äusserste Wassernoth, und viele Menschen kamen um. Bei Heidelberg fing man ein Kind im Neckar auf, das sechs Meilen weit unversehrt in seiner Wiege geschwommen war *. Im Gefolge dieser Wassernoth war eine mörderische Seuche, der Englische Schweiss **; auch in Heidelberg starben viele Menschen ***. — Der Wein von 1529 war in dem Grade sauer, dass „so man ihn mit anderem Wein vermischte, man noch acht Jahre hernach schmecken konnte; er wurde insgemein der Wiedertäufer genannt." — Als Melanchthon im Jahre 1557, vom Kolloquium in Worms heimkehrend, durch Heidelberg reiste, veranstaltete die philosophische Fakultät, ihm zu Ehren, ein feierliches Gastmahl. — Die neue Kirchen-Ordnung wurde am 4. April öffentlich bekannt gemacht und 1562 der Heidelbergische Katechismus gedruckt. — Einige Jahre früher, 1556, war der Pfälzische Kirchenrath von Otto Heinrich errichtet worden, es hatte eine protestantische Reformation, ohne Trennung der Glaubens-Partheyen, statt gefunden, und 1559 wurde, unter Friedrich III., die Helvetische Konfession in der Pfalz eingeführt. — Um diese Zeit verbreitete sich die Lehre des Arius in der Pfalz. A. Neuser, Prediger an der Kirche zu St. Peter in Heidelberg, wusste unter andern den Inspektor in Ladenburg, J. Sylvanus, für die Sache zu gewinnen. Verfolgt von Kurfürst Friedrich III., entfloh Neuser nach Siebenbürgen und wendete sich in einem merkwürdigen Schreiben an den Türkischen Kaiser †. Er begab sich

* Hecker über den Englischen Schweiss; ein ärztlicher Beitrag zur Geschichte des XV. und XVI. Jahrhunderts. Berlin; 1834. S. 93.

** Die Krankheit trug ihren Namen davon, dass dieselbe 1486 in England zuerst ausbrach.

*** „Damahlen", so berichtet Kayser in seinem histor. Schauplaz, S. 276, „stunde ein sonst unerfahrener Doctor allhier in grossem Ansehen, dieser riethe den Patienten, sie sollten sich vier und zwanzig Stunden sehr warm zudecken, schwitzen, und während der Zeit nichts trinken, womit er das Gifft aus dem Leib zu treiben vermeinte. Hubertus Thomas Leodius, Secretarius beim Pfalzgrafen Friedrich, musste sich auch dieser Kur unterwerfen, und wohl zudecken lassen, woran er aber fast erstickt und für Durst gestorben wäre, er schrie zwar um trinken, aber Niemand wollte ihm einen Tropfen reichen, bis endlich eine alte Frau ihm zu trinken riethe, und heimlich eine Kanne Bier reichte, welche er austrank, und in einem Augenblick wieder gesund war."

† Man findet dasselbe abgedruckt in Struvens ausführlichem Bericht von der Pfälzischen Kirchen-Historie. S. 229.

nach Konstantinopel, nahm den Mohamedanischen Glauben an* und endete unter den elendesten Verhältnissen. Der unglückliche Sylvan wurde nach langer Gefangenschaft, welche sein Sohn, ein Knabe von sieben Jahren, mit ihm theilte, auf öffentlichem Markte zu Heidelberg enthauptet (1572).

Im XVII. Jahrhundert sah Heidelberg zwei fremdländische Königtöchter in seine Mauern ziehen: Kurfürst Friedrich V. führte Elisabeth, König Jakobs von England Tochter heim (1613), und Pfalzgraf Karl vermählte sich mit der Dänischen Prinzessin Wilhelmina Ernestina (1672). Der feierlichste Empfang hatte statt, und ein glänzendes Fest folgte dem andern, wie solches in gleichzeitigen Schilderungen umständlich beschrieben, und durch „schöne Kupfferstücke" bildlich dargestellt ward**. Seltner Art, und besonders prachtvoll, waren die Feste, als Friedrich seine Neuvermählte nach Heidelberg brachte. Die Stadt soll, so wird erzählt, das militärische Gepränge abgerechnet, mit Oberons Zauber-Palast zu vergleichen gewesen seyn. Grosse und Edle aus allen Theilen des protestantischen Deutschlands hatten sich eingefunden, unter ihnen Prinz Christian *von Anhalt* und Graf Wilhelm *von Mansfeld*. „Der Kurfürst und seine hertzgeliebte Ehe„gemahlin, sambt ihrem Comitat, wurden in gegenwart Zwelff „Fürsten, vieler Graffen und Herrn, mit 16 Fahnen Fussvolkes „und einer Batterey von 26 halben Cartaunen, beneben einer statt„lichen Ritterschaft von 2000 Pferden, im Feldläger empfangen „und in die Residenz in guter ordnung begleitet". Die Siegesbogen und Ehrenpforten waren zahlreich***. Von den vier Fakultäten der „alten weitberühmten Universität" hatte eine jede ihr besonderes Triumph-Portal. Ein Freudenfest, ein Schauspiel verdrängte das andere: „kurzweilige Fischerkämpfe auf dem Neckar",

* Dass er Janitschar geworden, ist ungegründet.

** Beschreibung der Reiss; Empfahung des Ritterlichen Ordens; Vollbringung des Heyraths und glücklicher Heimführung; wie auch der ansehnlichen Einführung, gehaltener Ritterspiel und Frewdenfests, des Herrn Friederichen des Fünften u. s. w. und der Princessin Elisabethen u. s. w. Heydelberg; 1613. — Kurtze und eygentliche Beschreibung desjenigen, so bey der Verlöbnus, Heimführ- und Vermählung des Herrn Caroli u. s. w. und der Frauen Wilhelmina Ernestina u. s. w. vorgegangen. Heydelberg; 1672.

*** Als ein Ahnungs-volles Vorzeichen hätte die Krone gelten können, welche, beim Einzuge, aus der Höhe eines der Triumph-Bogen auf das Haupt der Neuvermählten an einer Seidenschnur herabgelassen wurde, jedoch nur für einen Augenblick.

Ritterspiele, Ringelrennen, Kübelstechen, Lustjagen, Feuerwerke auf dem Flusse abgebrannt, Ehrentänze von fürstlichen Personen aufgeführt, endlich ein Turnier, das Alles überbot, was von solcher Art bisher in Deutschland war gesehen worden *. — Zwischen beide freudige Ereignisse, von denen die Rede, traten Jahre der Trauer.

Tilly eroberte 1622 die Stadt. Die erwartete Rettung wollte nicht kommen; vergebens hatten der edle Christian *von Braunschweig* und der heldenmüthige Mansfeld Alles aufgeboten, um den Schlag abzuwenden. Schon in den ersten Tagen des August-Monates schlug der liguistische Feldherr sein Haupt-Lager um *Wiblingen* auf, und rückte nun *Heidelberg* allmählig näher. Am 15. waren seine Vortruppen auf dem Berge, bei dem ehemaligen Fasanen-Garten, und fingen an Laufgraben aufzuwerfen. Den 16. liess er die Stadt durch einen Trompeter auffordern, und, da ablehnende Antwort erfolgte, „mit groben Stücken ohn vnderlass „schröcklich beschüssen, also dass die Belägerten Blendungen mit „Tüchern in den Zwerchgassen aufgespannen, damit sie etwas „sicherer wandlen möchten. Es sind bei solchen Schüssen etlich „halbe Carthaunen Kugeln in die Kirch zum Heiligen Geist gera-„then, dardurch ein Pfeiler zerschmettert vnnd ein Stück von „Churfürst Ludwigen Epitaphio abgeschmissen worden." Am 19. wurde ein vergeblicher Sturm auf den Truz-Kayser, ein nicht unwichtiges Aussenwerk am Abhange des Geisberges, versucht. „Gegen Abend ereignete sich ein furchtbar Vngewitter, mit Don-„nern vnnd Sturmwind, vnnd hat solches ein gross Stück Tach an „der Necker-Brücken weggeführt, auch die Cortegard eingeworf-„fen." — Der 6. September war der verhängnissvolle Tag, an welchem, vom frühen Morgen an, *Heidelberg* furchtbar beschossen worden; gegen Abend begann der Sturm auf sämmtliche Aussenwerke. Bei seiner grossen Heeres-Macht konnte Tilly stets neue Schaaren vorrücken lassen. Schmetternde Trompeten riefen, von der Spizze des Geisberges, ohne Unterlass zu wiederholtem Kampfe.

* Der Aufwand, den diese Feierlichkeiten verursachten, die Reise des Kurfürsten nach England und zurück, mitgerechnet, war sehr bedeutend; auch liess der gelehrte Scultetus, von dem die heimkehrenden Englischen Bevollmächtigten mit einer salbungvollen Abschiedsrede erfreut wurden, an deren Schlusse nicht unzweideutig merken: wie es gut sey, dass die kostspieligen Feste nun zu Ende wären. — Aber sicher beruht es auf einem Irrthum, wenn Miss Benger von *„nearly three hundred thousand pounds"* spricht (*Memoirs of Elizabeth Stuart. London;* 1825. *Vol. I., p.* 204.)

Auf dem Gehänge war das Tilly'sche Geschüz aufgepflanzt, und am *Blockhause* befand sich das Haupt-Quartier des Feldherrn. Mit aller Tapferkeit stritten die Belagerten. Endlich gelang es den Baiern des *Truz-Kaisers*, Meister zu werden, obwohl die Soldaten des Landschaden von Steinach sich vor dem Speyerer Thore muthig schlugen. Auch hatte Tilly am 5. September die Verschanzungen bei Neuenheim genommen; sie befanden sich an der Stelle, wo jezt das Lenzische Haus steht *. Am 6. September drangen kühne Kroaten, welche bei Neuenheim über den Fluss gesezt, in die Vorstadt und legten sofort Feuer. Man wollte kapituliren; umsonst. Die Abgeordneten wurden verhöhnt. Der Feind nahm Heidelberg mit Gewalt. — Nicht ohne das schmerzlichste Gefühl liest man in historischen Nachrichten der Zeitgenossen die Schilderung aller Gräuel-Scenen, welche nun statt fanden. Drei Tage hindurch herrschte die widrigste Verwüstung in der unglücklichen Stadt. Die Bewohner waren jedem Frevel Preis gegeben. Es wurde geplündert; überall floss Blut, überall wütheten die Flammen **. —

* Das „*Theatrum Europaeum*" enthält eine bildliche Darstellung der Festung Heidelberg und ihrer Aussenwerke, wie solche zu jener Zeit gewesen, und noch getreuer ist die in Nicol. Belli österreichischem Lorbeerkranz (Frankf.; 1627); hier vermisst man nicht die geringste Schanze und keine der, von den Belagerern aufgeworfenen, Batterien. Auch ein Kupferstich von Merian stellt die Bestürmung der Stadt unter Tilly i. J. 1622 dar.

** Die Chronik hat manche Einzelnheiten aufbewahrt aus jenen Tagen des Schreckens. So erzählt man, um nur einer Thatsache zu gedenken, wie der berühmte Universitäts-Lehrer, Doctor Alting „sein Leben gleichsam als Beut durch ein Wunderwerk davon getragen." In Forschungen vertieft sass der sorglose Professor im Bücher-Zimmer; da schreckte ihn die Botschaft auf, es sey der Feind vorgedrungen in die Stadt, und schon werde geplündert. Der fromme Alting war in grossen Sorgen; er verriegelte die Thür und wendete sich zum Gebet. Durch einen Bekannten wurde ihm die Nachricht, nur in der Kanzlei wäre Sicherheit zu suchen; Tilly, dem es um Erhaltung der daselbst verwahrten Urkunden und anderer Papiere zu thun sey, habe eine Schuz-Wache aufgestellt. Unter so misslichen Umständen glaubte Alting die verheissene Freistätte nicht schnell genug erreichen zu können. Aber in fanatischer Wuth, von wildem Zorne entbrannt, trat ihm hier ein Oberst vom Hohenzollern'schen Regimente entgegen, mächtig seine Waffe schwingend und die Donnerworte ausstossend: „Mit diesem Streit-Kolben habe ich heute zehn Menschen getödtet, und wenn ich wüsste, wo Doktor Alting steckte, sollte er der eilfte seyn! Wer bist Du?" — Seinen Namen verschweigend, übrigens der Wahrheit getreu, antwortete der Professor, er sey einer, der im *Collegio Sapientiae* — eine Bildungs-Anstalt für unbemittelte Theologen, welche neben der Universität bestand — ge-

Die Besazzung hatte sich auf's Schloss zurückgezogen und leistete muthigen Widerstand, besonders in Vertheidigung der drei im ehemaligen Fasanen-Garten — jezt HORMUTH'sches Besizthum — befindlichen Schanzen. Hier fochten Engländer und Niederländer, und der Kommandant des Schlosses, Ritter HERBERT, ein Engländer, fand seinen Todt. Am 10. September musste auch diese Feste erliegen; die Lebensmittel mangelten und jede Hoffnung war verschwunden. Unter Trommelschlag und mit zehn fliegenden Fähnlein zogen die Truppen vom Schloss herunter durch die Stadt. TILLY's „begieriges Kriegsvolk" beabsichtigte Beraubung und drohte selbst mit Niedermezzelung, so dass der Feldherr „in Person mit blossem Degen abwehren und der Schloss-Besazzung bis gegen Weinheim das Geleit geben musste".

Bis zum Mai-Monat 1633 blieben Stadt und Schloss in Kaiserlicher Gewalt. Ein rüstiger Kämpfer, dessen Namen die Geschichte bewahrt, der Schwedische Oberst, ADEL MODA, wurde der Befreier. Unter Ober-Befehl des Prinzen CHRISTIAN VON BIRKENFELD gelang es ihm, sich der Stadt durch List zu bemächtigen, und nach kurzer Belagerung wurde auch das Schloss übergeben.

Während des besprochenen Waffen-Stillstandes ging es auf dem Schlosse hoch her. Die sorglosen Staabs-Offiziere waren beim Banket versammelt, die Soldaten ergözten sich mit Tanz und Spiel. Unterdessen vollendeten die vorsichtigen Schweden ganz in der Nähe, im Angesichte des Feindes, ihre Batterie am „Pommeranzen-Garten" und brachten das Geschüz dahin. Am folgenden Morgen musste man kapituliren.

Das wechselnde Kriegsglück, der Sieg des Römischen Königs FERDINAND über den Deutschen Heros, den jugendlich ungestüm-

lehrt habe, und der Oberst schenkte ihm das Leben. Am nächsten Morgen schon wurde den Jesuiten das Kanzlei-Gebäude eingeräumt, und unser Krieger musste es so schnell verlassen, dass ihm die Zeit fehlte, nach seinem „Lehrer aus der Sapienz" weiter zu forschen. Dieser hatte sich indessen auf den Boden geflüchtet und war von einem theilnehmenden Freunde, einem Kurfürstlichen Mundkoche, aus TILLY's Küche versorgt worden. Später in seine Wohnung zurückgekehrt, fand er, kaum der Todesgefahr entronnen, in seinem Studir-Zimmer einen feindlichen Hauptmann, der ihm das werthvollste Werk aus der eignen Bibliothek als Geschenk darbot. ALTING soll, in ruhiger Haltung die Gabe abgelehnt und geantwortet haben: er wünsche dem Hauptmann, wenn die Bücher sein Eigenthum seyen, einen längeren Genuss, als dem früheren Besizzer. — Wir erzählen, was wir hörten, und gestehen, dass wir nicht genau unterrichtet sind, ob im Hergange Feindes-Härte und Uebermuth gelegen habe, oder ob, wie es fast scheinen will, die Krieger sich einen sehr unpassenden Scherz mit dem Gelehrten erlaubten.

men Bernhard von Weimar. — Schlacht bei *Nördlingen* am 7. September 1634 — warf das Schweden-Heer nach dem Rhein. Auf dieser Flucht wurden Städte, Flecken und Dörfer der Pfalz auf das grausamste behandelt und bald ihres Ueberflusses beraubt. — Schon in den ersten Tagen des Novembers erschienen die Kaiserlichen, durch Gallas geführt, von Neuem vor *Heidelberg*. Es gelang ihnen, des tapfern Widerstandes von Soldaten und Bürgern ungeachtet, durch einige leicht übersteigbare Stellen der Aussenwerke einzudringen. Die Stadt erfuhr wiederholt die härtesten Schicksale; Kampf, Plünderung, Mordsucht und Feuer wütheten. Aber das Schloss behauptete Moda; er sah furchtlos dem Tod ins Auge, und ehrte durch sein Lob die muthige Mannschaft. Am 20. November musste der Feind abziehen. Ein Jahr später (1635) fielen Stadt und Schloss in Feindes Hände.

Zwischen 1636 und 1641 war die Noth in der Pfalz und am Rhein auf das höchste gestiegen. Zu dem Rauben und Plündern der Soldaten gesellten sich Nahrungs-Mangel und Seuchen. Der Landbau lag darnieder, denn es fehlte an Arbeitern. Ganze Dörfer starben aus. Das Fleisch von Pferden, Eseln, Hunden, Kazzen und Mäusen war zum gewöhnlichen Nahrungs-Mittel geworden. Die Todenhöfe mussten mit Wache besezt werden, da man hin und wieder Leichen auswühlte, um den Hunger zu stillen. In *Oberstein*, einem Dorfe der Grafschaft *Falkenstein*, soll eine Mutter ihr eigenes Kind zerhackt, gekocht und gegessen haben. Es geht noch die Sage, dass in den Dörfern längs des Haardt-Gebirges oft ganze Rudeln hungeriger Hunde die Menschen durch die Strassen verfolgten. Fielen die Unglücklichen aus Erschöpfung nieder, so stürzten die Bestien mit wahrer Wuth über ihre Beute, zerrissen diese und stritten sich noch um die Knochen *.

Erst nach dem denkwürdigen Friedensjahre 1648 gelangte Kurfürst Karl Ludwig wieder zum Besizze seiner Erblande. Stadt und Schloss *Heidelberg* fand er in Verwüstung, dem Untergange nahe, das ganze Land im grössten Elend, überall Denkmale der Gräuel des Fanatismus. Der Kurfürst traf sofort alle Anstalten zum Anbau, zur Verbesserung, zur Wieder-Bevölkerung, und schon nach neun Jahren war die Pfalz blühender als je **. Allein 1674

* J. Geissel, der Kaiser-Dom zu Speyer. I. Bd. S. 296 und 297.

** Uebrigens schrieb Karl Ludwig noch 1661 an seine Mutter, die Königin von Böhmen, Friedrich V. Wittwe: „sie könne versichert seyn, dass er aus Pfälzischen Einkünften kein Geld auf Zinsen lege, sondern einen grossen Theil dessen, was ihm anders woher zuflösse, zur Aufnahme der Pfalz verwende".

wurde das Land wieder von schweren Kriegen bedrängt Vertrauend auf Familien-Bündnisse, verlangte LUDWIG XIV. den Anschluss KARL LUDWIGS im Kampfe gegen Kaiser LEOPOLD. ELISABETH CHARLOTTE, des Kurfürsten Tochter, war nämlich mit PHILIPP VON ORLEANS, Bruder des Königs, vermählt worden. Die Weigerung des Kurfürsten veranlasste den Einfall der Franzosen. — Die unglückliche Fürstentochter sah das heimathliche Land ihrem Scheinrechte zum Opfer bringen. — Nachdem TURENNE bei *Philippsburg* über den Rhein gegangen war und die Schlacht bei *Sinzheim* siegreich geschlagen hatte, erfüllte er die Pfalz, auf grausamste Weise, mit Verwüstung, Mord und Jammer. KARL LUDWIG, der von seiner Feste *Friedrichsburg* zwei Städte und fünf und zwanzig Dörfer in Flammen sah, und im Rauch und Schutt liegen, wollte sich für seines Volkes Rettung opfern. Er schrieb dem Französischen Marschall. Er hielt ihm vor, dass er, ein Verwandter des Pfälzischen Hauses, vor seinem Uebertritte zu einem andern Glauben, bei früheren Feldzügen in denselben Gegenden, auf ganz andere Weise gehandelt habe. Er führte Klage über ein, der Kriegs-Gesezze unter Christen so durchaus unwürdiges, Betragen, womit der Feldherr seinen Ruhm beflecke. Von gerechtem Zorne entbrannt*, verlangte der Kurfürst blutige Genugthuung für die Gewaltthaten, und im ächt ritterlichen Sinne forderte er den Marschall LUDWIG XIV. zum Zweikampf. — Die Schlussworte des merkwürdigen, in Französischer Sprache verfassten, Briefes waren: „Betrachten sie meine Forderung weder als Romanen-Grille, noch als Eitelkeit, die sich geschmeichelt fühlen könnte, für den Fall, dass Sie nicht erschienen. Ich habe nur den Wunsch, mein Vaterland zu rächen, und da ich dies gegenwärtig nicht an der Spizze eines Heeres vermag, das mit dem Ihrigen sich messen dürfte, und keine andere Rache des Himmels über Ihrem Haupte so nahe scheint, so wähle ich die, welche Sie von meiner Hand erhalten können. Ich verspreche mir von dieser Zusammenkunft, dass der nämliche Boden, der ehedem Ihrem verstorbenen Vater, meinem Gross-Oheime, zum Zufluchts-Orte diente, in eben dem Grade Zeuge Ihrer Reue seyn

* Die Geschichte hat noch manche Beweise von KARL LUDWIGS heftigen Aufwallungen. Wir erinnern nur daran, dass der Kurfürst, als er sich „mit einem prächtigen Comitate" in Frankfurt zur Wahl Kaiser LEOPOLD's eingefunden hatte, einem der Gesandten das Dintenfass an den Kopf warf.

werde, wie er solches von Ihrer Härte und Leidenschaftlichkeit war". u. s. w. *. — Turenne antwortete ausweichend mit nichtssagenden Höflichkeits-Versicherungen. Sein Schreiben, aus dem Lager bei *Seckenheim* unter dem 27. Julius 1674, lautete wie folgt: „Monsieur. *J'ai reçu la lettre que V. A. E. m'a fait l'honneur de m'écrire. Je la peux assurer que le feu qui a été mis dans quelques-uns des ses villages, a été sans aucun ordre; et que les soldats qui ont trouvé de leurs camarades tués d'une assez étrange facon, l'out fait à des heures qu'on n'a pu l'empêchez. Je ne doute pas que V. A. E. ne me continue l'honneur de ses bonnes grâces, n'ayant rien fait qui pût m'en éloigner etc."* — Man hat auch behauptet, das Schreiben Karl Ludwigs wäre von dem Marschall seinem Könige übersendet worden, und dieser hätte die Annahme der Herausforderung untersagt; aber Turenne antwortete an demselben Tage, an welchem er das aus der *Friedrichsburg* zu Mannheim erlassene Kartell erhielt, und das Ungegründete jener Behauptung ergibt sich ferner aus einem Briefe Turennes an den Marquis de Louvois aus dem Lager bei *Landau* am 23. August 1674: *Quand je sortis du Palatinat delà le Rhin, je reçus une lettre de l'Electeur Palatin par un trompette, dont le Roi aura assurément ouï parler; car je la lus a ceux qui étoient dans ma chambre: j'en ai gardé l'original, et n'en ai point laissé prendre de copies, de peur que cela courût; car je suis assuré que M. l'Electeur Palatin en aura été fâché une heure après. Je lui répondis, que j'avois reçu la lettre qu'il m'avoit fait l'honneur de m'écrire, et lui mandai (ce qui est vrai), que si les soldats avoient brûlé sans ordre quelques villages, c'etoient ceux où ils avoient trouvé des soldats tués par les paysans. Si le Roi veut, je vous enverrai la copie de la lettre; mais j'ai cru, à cause de Madame, qu'il valois mieux assoupir cela etc."* — Wir sehen, dass der grosse Feldherr andere Gründe hatte, sich nicht persönlich zu schlagen. Ueber den Ausforderungs-Brief Karl Ludwigs gibt es ein eigenes Schriftchen von Colini. ** — Der Akademiker erklärt sich gegen die Aechtheit

* Zur Erläuterung bemerken wir, dass Turennes Mutter, eine Herzogin von Bouillon, Tochter Wilhelms I., Prinzen von Oranien, und Halbschwester der Gemahlin des Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz gewesen. — Die Authentizität jener Herausforderung wurde von Manchen in Zweifel gestellt; allein der Fehdebrief ist in der: *Histoire des quatre dernieres campagnes du Maréchal de Turenne par Beaurain et Grimoard. Paris;* 1782, Vorrede S. III, aus archivarischer Quelle entlehnt, zu lesen.

** *Dissertation historique sur le prétendu cartel etc. Mannh.;* 1767.

des Kartells, welches den edlen Pfalzgraf in so schönem Lichte zeigt. — FRIEDRICH* bemerkt gegen COLINI; „Es ist mir ein Argument bekannt geworden, welches den Glauben an die Aechtheit gewiss erhöhen muss. Als nämlich späterhin der Herzog von LOTHRINGEN die Pfalz verheerte, legte KARL LUDWIG seinem Geheimen Rathe die Frage vor: ob es nicht gerathener sey, den Herzog zum Zweikampf zu fordern. Das Wahrhafte dieses Faktums, welches in den Regierungs-Protokollen zwischen mannigfaltigen anderen Gegenständen eingetragen ist, leidet wohl keinen Zweifel, und der Fürst, der das eine gethan, war des anderen wohl nicht minder fähig; denn in seinem Charakter lag Rittergeist und stolze Liebe des Landes, das er so eben mit allen seinen Kräften aus den Ruinen des dreissigjährigen Krieges gehoben hatte, und jezt mit Gluht und Blut von LUDWIGS Schaaren überschwemmt sah."

(Eine Denkmünze, welche man hin und wieder in Sammlungen findet, hat ein sehr ähnliches Brustbild des Kurfürsten KARL LUDWIG aufzuweisen.)



Eine noch Unheil-vollere Zeit, als die frühere, begann mit dem Regierungs-Antritte des Kurfürsten PHILIPP WILHELM (1685). Auf die erwähnte Vermählung gründete nämlich LUDWIG XIV. Erb-Ansprüche an die Verlassenschaft des Kurfürsten KARL. Dies führte Französische Heere in die Pfalz. Am 26. October 1688 musste *Heidelberg* der Uebermacht unterliegen; Stadt und Schloss kapitulirten. Die Franzosen wurden treubrüchig an ihrem Vertrage. Feuer und Schwert wütheten; die Besiegten mussten dem Sieger ihr Leztes opfern. Misshandlungen der Bürger, Ausschweifungen jeder Art, unersezliche Verwüstungen hatten statt in dieser furchtbaren Zeit.

* Miszellen für die neueste Weltkunde 1813. S. 9.

Melac, der Urheber, vielmehr der Vollführer aller dieser Gräuelthaten, hatte den Abscheu der Deutschen nicht blos durch seine Handlungen auf sich gezogen; einige ruchlose Worte, Ausgeburten frevelvollen Unsinnes und tiefer Verworfenheit, machten ihn zum Gegenstand allgemeiner Verachtung. „*Je defendrai l'Italie contre Jesus Christ et contre tous les diables*", hatte der Französische Held einst bei Tafel gesagt, als vom Kriege in Italien zwischen ihm und dem General Marsigli die Rede war.

(Das Bild Melac's, nach einem alten Kupferstiche gezeichnet, verdanke ich der Gefälligkeit des Hrn. Dr. Lauter.)



Aus dem Jahre 1688 hat man eine, mit vieler Kunst gearbeitete, jezt sehr seltene, Medaille. Auf der Vorderseite eine bildliche Darstellung mehrerer, von den Franzosen verübten, Grausamkeiten, im Hintergrunde Heidelberg und andere belagerte Städte. Die Umschrift lautet: *securos sic tractat Gallus amicos* (so handelt der Gallier gegen sichere Freunde). Im Abschnitte liest man: Denk Teutschland an den Friedensbruch. Auf der Kehrseite finden sich verschiedene allegorische Figuren und die Worte: Die Hülff durch Treu und Eintracht such. — Eine andere Denkmünze, aus dem Jahre 1689, stellt Ludwig XIV. dar, auf einem mit vier Rossen bespannten, Sonnenwagen, und darunter die brennenden Städte *Heidelberg*, *Mannheim*, *Worms* und *Speyer*. Die Schrift lautet: *Dum superbit*

impius incenditur pauper (während der Gottlose triumphirt, geht das Besizthum des Armen in Flammen auf). — Aeltere Schriftsteller bemerken ausdrücklich, dass diese Medaille „weder auf Ordre des Churfürsten, noch auch in der Pfalz gepräget worden".

(Beide Denkmünzen sind jezt höchst selten; nur von der zuerst erwähnten vermag ich den Lesern eine Abbildung mitzutheilen.)



Eine ehrenwerthe Erwähnung verdient die Handlungsweise einzelner Französischer Krieger von höherm Range, so wie die besondere Thätigkeit der Israelitischen Bewohner Heidelbergs. In dem Briefe eines Augenzeugen — des Professors der Medizin, Johann de Spina, die Urschrift, unmittelbar nach dem Abzuge der Franzosen, am 3. März 1689, gefertigt, liegt vor uns — finden sich die genauesten, mit grosser Ausführlichkeit verfassten, Nachrichten. Von den Französischen Offizieren heisst es, dass Viele, im Sturme der Schrecken-vollen Zeit, den wärmsten Antheil genommen und, mit Thränen im Auge beklagten, dass sie so verfahren müssten. Gar Manche hätten „connivirt und geschehen lassen, dass man hin und wieder in den Häusern von Strohe „einen starken Dampf und Flamme angemacht, umb ombrage zu „geben, als ob die Häusser schont angesteckt wahren, ausser dem „wahr nicht der zehende Theil von der Stadt stehen pliebe." Die Juden erwarben sich kein geringes Verdienst „sie thaten bei dem „Brandt ein grosse Rettung, sowohl mit Leschen, als mit Geld ge„ben". Die habsüchtigen Soldaten widerstanden der Bestechung nicht immer. Auch durch Fürbitte der Kapuziner, welche seit 1685 ihr Kloster in der Vorstadt hatten, wurde Unheil abgewendet und Schonung erlangt.

Im März 1689, als die Franzosen abgezogen waren, besezten die Truppen des Kaisers und seiner Verbündeten Stadt und Schloss, und im nächsten Jahre fand sich Kurfürst Johann Wilhelm, Sohn und Nachfolger Philipp Wilhelms, in Heidelberg ein, um die Huldigung zu empfangen. Im Februar 1693 suchten die Franzosen durch List der Stadt Meister zu werden, jedoch vergebens; allein im Mai erschienen 20,000 Mann unter Chamilly vor Heidelberg. Der feindliche Ober-Befehlshaber bemächtigte sich des alten Schlosses, und lagerte mit einem Theil seiner Truppen am Königstuhl. Es wurde nicht lange gestritten, ob man sich vertheidigen solle; Untreue und Feigheit des Kommandanten, des Pfälzischen Generals Heydersdorf, brachte die Stadt in Französische Hände. Die Besazzung hatte sich auf's Schloss zurückgezogen *, viele Bewohner waren dahin geflüchtet; nach wenigen Tagen wurde auch das Schloss übergeben. Nun begannen Schreckens-Tage, deren Andenken sich bis auf die späte Nachwelt erhalten hat. Was Vielen übertrieben und fast unglaublich scheinen wird, das erlaubte sich der grausame Feind, selbst Unnatürlichkeiten gegen Leichname, zu denen man nur in der Geschichte der Französischen Revolution Seiten-Stücke findet. Das Sprüchwort: Die Pfalz vergiften, hat daher seinen Ursprung. Es ist ein trauriger Ruhm, durch solche Denkmale der Geschichte anzugehören. — Die zerstörende Wuth verschonte nichts, was der Vorzeit heilig gewesen war. Man erbrach die Grüfte, die reichen Särge wurden herausgerissen und zerschlagen, die modernden Ueberreste alter Kurfürsten und Pfalzgrafen auf die Strasse geworfen **. Die hand-

* Nur einzelne Offiziere leisteten in den Strassen noch tapfern Widerstand. Besonders gilt dies vom Pfälzischen Obristlieutenant Abraham Dörr. Als er beim Eindringen des Feindes wahrnahm, dass die Kanonen vernagelt seyen, liess Dörr deren aus seinem eigenen Giesshause — er war Besizzer einer Stück-Giesserei und mehrerer Pulvermühlen — so viele herbeiholen, als der Augenblick gestattete. Er bat die Fliehenden, welche in Schaaren auf das Schloss strömten, ihm nur die Mitte des Burgweges offen zu lassen, um die nachdringenden Franzosen abzuhalten. Ohne den Muth und die besonnene Standhaftigkeit dieses Mannes, wäre das Schloss sogleich mit erobert worden. Der feindliche General ehrte die That; Dörr erhielt, nachdem das Schloss eingenommen war, seine Kanonen wieder. (Dies erzählt Schreiber, Heidelberg und seine Umgebungen: S. 53.)

** Auf die Zerstörung des Kurfürstlichen Begräbnisses wurde 1693 eine Denkmünze geprägt. Sie enthält zwar des Königs von Frankreich Brustbild und Namen; man vermuthet jedoch, dass dieselbe aus Holland abstamme.

schriftlichen Berichte zweier glaubhaften Augenzeugen, des Professors Dr. Nebel und des Rohrbacher Predigers Wagner, schildern das unaussprechliche Elend, welches die Bewohner Heidelbergs und der Umgegend zu ertragen hatten. Viele geachtete Lehrer an der Universität, Coccejus, Textor, Croll, von Frankenau, Brunner, Fabriz, J. und G. von Lönenschloss u. A. mussten ihr Heil in schleuniger Flucht suchen. Auf dem Lande war der Jammer nicht minder gross, als in der Stadt. Die protestantischen Prediger und Schullehrer entsezte man auf gewaltsame Weise ihres Dienstes, man vertrieb sie aus ihren Wohnungen, deren sich die Ordens-Geistlichen, unter dem Schuzze Französischer Heeresführer, bemächtigten. — Als Ludwig XIV. Kunde erhielt von dem wilden Siege, als man ihm die Freventhaten berichtete, durch welche der Französiche Name in der Pfalz gebrandmarkt worden, da verordnete der — grosse König ein feierliches Hochamt in der Kathedrale seiner Hauptstadt; er liess das *Te Deum laudamus* absingen †. — Keine kriegerische Massregel zwang die rohen Eroberer zu allen jenen Verwüstungen. Obwohl die „*raison de guerre*" oft vorgewendet worden, um die blutigen Frevel zu entschuldigen, oder gar zu rechtfertigen. Auch der Zerstörung des Schlosses, das keinen militärisch wichtigen Punkt mehr darbot, lag nur Rachsucht zum Grunde. Man erzählt, dass Kurfürst Friedrich III., empört über die Verfolgung der Bekenner eines andern Glaubens, über die Gräuel der Bartholomäus-Nacht, seinen gerechten Unwillen den Herzog von Anjou empfinden liess, als dieser, auf dem Krönungs-Zuge nach Polen, in Heidelberg einsprach. Niemand empfing ihn an der Pforte der Burg. Erst im Vorhofe harrten zwei Ritter des bestürzten Fürsten und führten ihn schweigend durch viele Gemächer zum Kurfürstlichen Saale. Hier befand sich der edle Deutsche Fürst, umgeben von einer Menge Franzosen, die, vertrieben durch religiösen Fanatismus aus ihrem Vaterlande, in der Pfalz Zufluchtsort und Wohnsiz gefunden hatten. Dem Eingange gegenüber war ein Gemälde, des Admirals Coligny Ermordung darstellend. Der nachmalige König Heinrich III. wurde mit entschiedener Kälte behandelt, und ein Jahrhundert vermochte nicht das Andenken an die erduldete Schmach auszulöschen; Ludwig XIV. hegte noch einen unversöhnlichen Hass gegen Stadt und Schloss. Es verdient bemerkt zu werden, dass er — wie erzählt wird —

† Manche wollen indessen behaupten, Ludwig habe von den Gräueln nichts gewusst, welche in seinem Namen verübt worden; Louvois, der Kriegs-Minister, sey allein die Triebfeder gewesen.

eine Münze schlagen liess, die rauchenden Trümmer Heidelbergs darstellend, deren Umschrift die deutungsvollen Worte lang genährten Rache-Gefühles enthielt: *Rex dixit et factum est* (Vollbracht ist des Königs Gebot.). Von dieser Denkmünze liest man in älteren Geschichtbüchern ausdrücklich, dass sie „in Frankreich zum Vorschein gekommen"; aber keine der Glauben verdienenden Quellen, welche wir zu vergleichen Gelegenheit hatten, gedenkt der Thatsache. Wohl aber befinden wir uns, durch besondere Vergünstigung, im Besizze einer andern Denkmünze aus dem Jahre 1693. Sie trägt das Brustbild des allerchristlichsten Monarchen; ihre Kehrseite stellt das „zerstörte Heidelberg" dar.



Was dieser Münze noch von anderer Seite ein eigenthümliches Interesse verleiht, das ist eine Stelle aus einem Briefe Boileau's. Unter dem 13. Junius 1693 schrieb der berühmte Dichter aus Paris an Racine, der beim Heere sich befand: . . . . . „*A mon sens les médailles prophétiques dépendent un peu du hasard, et ne sont pas toujours sûres de réussir. Nous voilà revenus à Heidelberg. Je propose pour mot Heidelberga deleta, et nous verrons ce soir, si on l'acceptera* . . . . . *.

* *Oeuvrès complettes de Racine.* T. VII., p. 313.

Heydersdorf, der sich, neben Feigheit und Verrath, auch Geld-Erpressungen hatte zu Schulden kommen lassen, entging seinem Schicksale nicht. Er wurde in Heilbronn aus dem Orden Deutscher Ritter gestossen, vor ein Kriegs-Gericht gestellt und zum Tode verurtheilt *. Des Kaisers Milde begnadigte ihn zwar, aber aus den Oesterreichischen Staaten, aus den Rheinlanden, aus Franken und Schwaben wurde er für immer verbannt; der Henker gab ihm das Geleit bis zur Grenze.

Schweigend übergehen wir die langen und schrecklichen Drangsale, welche Stadt und Land erduldeten. Erst 1697, nach Jahren des Missgeschicks, nachdem der Krieg so Vieles zerstört und gehemmt hatte, kehrte für Heidelberg und die Pfalz mit dem Ryswicker Frieden eine schöne Zeit zurück. Bei dem Reichthume, der dem Lande verliehen ist, und der nie vernichtet werden kann, bei dem glücklichen Klima und der Ergiebigkeit des Bodens, heilen alle Wunden leichter.

Aus der Geschichte nächster Vorzeit darf hier kein vollständiges Bild erwartet werden; nur eine allgemeine flüchtige Skizze der denkwürdigsten unter den neuern Begebenheiten. Manches Besondere, was etwa in Hinsicht des einen oder des andern Gegenstandes zu sagen wäre, versparen wir für die betreffenden Orte selbst.

Im Anfang des XVIII. Jahrhunderts fanden zu Heidelberg neue Bauten mancher Art statt; das Rathhaus, das Universitäts-Gebäude, die Thore wurden aufgeführt u. s. w. — Zwischen 1701 und 1703 erregte ein Fanatiker J. G. Rosenbach — ein Sporer-Geselle aus Heidelberg, der seine Jugend-Jahre wandernd und als Soldat sehr leichtfertig verbracht hatte — viel Aufsehen. Er wurde Stifter einer schwärmerischen Sekte, welche nach ihm den Namen führte, und lebte zulezt in Altona als Separatist **. —

* „Weil er besagte Stadt Heydelberg, und mithin so viel ansehnlich- und haabselige Einwohner, Familien, und gesammte Bürgerschafft, ohne alle zur selbigen Zeit noch befindliche Noth, bei erstem einigem Anblick des besagten Feinds, so schändlich über-, und damit alle solche Menschen-Anzahl der grausamen Feinde respective gäntzlicher Verheerung, Beraubung und abscheulichem Tractement, zu grausamer Ertödt-Ehren-Leibs-Schänd- und Kränkung untergehen und gleichsam fürgeworffen." (Melissantes erneuertes Alterthum. Frankfurt; 1713. S. 581.)

** Sein erstes Büchlein, das auf des Stadtraths Befehl konfiszirt, und wegen dessen er zur Verantwortung gezogen wurde, hatte den Titel: „Wunder- und gnadenvolle Bekehrung zweier in der Irre gegangenen verlohren gewesenen Schaafe, beschrieben von J. G. Rosenbach, Sporer-Geselle, als einem, deme Christus lange nachgegangen, und endlich gefunden hat im J. 1701. Gedruckt im J. 1703."

Im Jahr 1705 — in dem nämlichen, wo durch die erlassene Religions-Deklaration die kirchlichen Verhältnisse geregelt worden — kamen die Jesuiten an die Universität *; das für sie bestimmte grosse Gebäude, das eigentliche Kloster, die jezzige Dechanei, stammt aus dem Jahre 1706. Die Errichtung des älteren Jesuiten-Seminars, das gegenwärtige Universitäts-Bibliothek's-Gebäude, fällt in das Jahr 1730, jene des neueren Seminars der frommen Väter — heutiger Zeit das Irrenhaus — fand 1750 statt. — Der Einfluss des Ordens auf die ganze Gestaltung der Dinge durch die Beichtiger, war bedeutend. Diese standen den Regenten sehr nahe und ertheilten, in den wichtigsten Angelegenheiten, Rath und Entscheidung; so Pater Ivo Salzinger unter Johann Wilhelm, Pater Bodler, unter Philipp Wilhelm, Pater Staudacher unter Karl Philipp, endlich die Pater Seedorf und Frank unter Karl Theodor. — Pabst Klemens XIV. Aufhebungs-Bulle des Ordens, wurde in der Rheinpfalz am 15. November 1773 vollzogen. Allein erst acht Jahre später, 1781, übergab man Kollegien, Kirchen und Seminarien, welche Eigenthum der Jesuiten gewesen, so wie die damit verbundenen Güter und Gefälle, der Kongregation der sogenannten Lazaristen **. — Die berühmten Palm-Sonntag-Prozessionen, welche 1713 ihren Anfang genommen, hörten nun auf. Es war dies eine Art Landfest, das den Jesuiten seine Einführung verdankte und zu welchem, besonders bei günstigem Wetter, viele Tausende in Heidelberg aus der Nähe und Ferne sich einfanden; die Strassen waren weithin mit Wagen und Fussgängern gefüllt. Das Schauspiel wurde mit vielem Gepränge, von Gesang und Klang begleitet, aufgeführt. Bedeutende Personen aus der biblischen Geschichte, auch ganze Erzählungen, wurden theils von Menschen dargestellt, theils durch lebensgrosse Holz-Statuen, oder auf Fahnen-Gemälden. Engel, Menschen und Thiere spielten ihre Rollen zur nicht geringen Zufriedenheit des schaulustigen Publikums. Der Versammlungs-Ort aller handelnden Personen war das ältere Jesuiten-Seminar; hier befanden sich auch Garderobe, Rüstkammer und Ankleide-Zimmer. Im angrenzenden Wegerle'schen Hofe, damals zur Strasse gehörig, sieht

* Damals waren nur fünf reformirte und zwei katholische (juristische) Professoren in Heidelberg.

** Auf der Universitäts-Bibliothek finden sich mehrere handschriftliche Briefe, den Zustand der Jesuiten in Portugall betreffend, zur Zeit, wo der Orden aufgehoben wurde. Einige derselben haben den Pater Anselm Eckart, einen gebornen Pfälzer, zum Verfasser, und sind in mehrfacher Hinsicht von Interesse.

man noch den, gegenwärtig zugemauerten, sehr hohen und weiten Thorbogen. Er gibt einen Begriff von der Grösse plastischer und gemalter Dekorationen, die bei der Prozession gebraucht wurden, und aus jenem Thore hervorgingen. In Person figurirten, von lebenden Menschen dargestellt, Adam und Eva. Beide mühten sich durch Klage-Gebärden, die tiefste Reue auszudrücken, um den Unwillen Gottes über ihren Sündenfall zu besänftigen. Ihnen folgte Kain mit rauhem Felle bekleidet, und Abel, in weissem Gewande, mit schön gelokten Haaren. Der blutgierige Kain, dessen Minen von wildem Grimme brannten, schwang von Zeit zu Zeit die mörderische Keule über des schuldlosen Bruders Haupt, ohne dass Abels Gemüthsruhe dadurch gestört wurde. Mit eignem Bedacht wählte man für die Rolle des Kains stets einen grossen, kräftigen Mann, während ein zart gebauter Knabe den Abel gab. Auch Engel von schönster Gestalt beehrten durch ihre Gegenwart den frommen Zug. Mit stattlichen Flügeln versehen, schritten die Himmels-Boten dennoch gar sittig zu Fuss einher. Ob sie, wie Abraham *a santa Clara*, bei Erklärung des Auf- und Niedersteigens der Engel an der Himmels-Leiter, behauptete, gerade in der Mause sich befanden, oder ob es demüthige Herablassung gewesen, ist unentschieden; in jedem Falle waren sie die auserlesensten Figuranten bei der Prozession, und brachten der Wahl des Direktors grosse Ehre. — Besonders zierlich bekleidet und mit den schönsten Blumen geschmückt, war die Statue der Jungfrau Maria. Christus wurde in verschiedenen Situationen dargestellt. Das Kreuz, woran der Heiland in natürlicher Grösse hing, den Zentralpunkt des feierlichen Umganges abgebend, war so gross und schwer, dass zehn Männer dasselbe trugen und dem ungeachtet nach kurzer Frist abgelösst werden mussten. Auch das heilige Grab und viele andere Gegenstände beschäftigten die andächtige Schaulust der versammelten Menge. Den entschiedensten Eindruck beim grossen Publikum aber machte ein, von vielen Männern getragener kolossaler Wallfisch, anhaltend öffnete das Ungeheuer seinen gewaltigen Rachen, so dass der Prophet Jonas darin ganz bequem verweilen, frische Luft schöpfen, und aus einem vor ihm liegenden Gesangbuche geistliche Lieder anstimmen konnte; der Riese des Meeres verlor die Geduld keineswegs und fiel nie aus seiner Rolle. — Durch eine besondere Schrift war für die Auslegung des ganzen Hergangs nach allen seinen Einzelnheiten gesorgt; das Büchlein gehört jezt zu den Seltenheiten.

Grosse Bewegungen entstanden 1720 im Lande, durch den Befehl, den Heidelberger Katechismus nicht mehr zu gebrauchen.

Dazu kam die versuchte Wegnahme der Kirche zum heiligen Geist. „Ob diese Kirche durch eine Mauer getheilt seyn, ob zwei oder eine Kirchen-Gemeinde darin singen und lesen sollten: darüber stritten Unklugheit und Unrecht mit einem Feuereifer, einer Erbitterung, dass sichtbar jener gute Geist nicht in ihnen wohnte. Das diplomatische Korps von halb Europa kam darüber in Bewegung; die Kosten zahlte, wie gewöhnlich, das Volk" *. Heidelberg hörte auf Residenz zu seyn, und es begann für die Stadt eine neue Geschichts-Periode. — Unterdessen war der Polnische Thronfolge-Krieg ausgebrochen; auch in der Gegend des Rheines hatten unruhige Bewegungen statt. Prinz Eugen *von Savoyen* schlug sein Hauptquartier in Heidelberg auf (1735). Aber Kurfürst Karl Philipp blieb dem von ihm ergriffenen Neutralitäts-System getreu, und so wurde das Land von neuer Verheerung gerettet. — Im Jahr 1743 hatte Karl Theodors Regierungs-Antritt statt. — Durch gewaltige Eisgänge, und in Folge derselben eingetretener Ueberschwemmungen, wurden, im Winter 1783 auf 1784, der schönste und blühendste Theil des alten Lobdengaues, die Gegend um Heidelberg, und das Land zwischen dieser Stadt und Mannheim, sehr verheert. — Im Jahr 1786 begingen Stadt und Universität Heidelberg, auf feierlichste Art, das vierte Jubelfest der alten Hochschule **. — Durch den Todt Maximilian Josephs wurden die beiden Häusser Pfalz und Baiern, welche 448 Jahre getrennt gewesen, wieder vereinigt (1777) und Karl Theodor verlegte seine Residenz nach *München*. Als der Kurfürst 1788 mit einem grossen Theile seines Hofstaates in die Rheinischen Provinzen zurückkam und bis zum Sommer 1789 daselbst verweilte, herrschte grosser Jubel im ganzen Lande.. Von der Glanz-vollen Jagd im Elsenz-Thale namentlich reden ältere Pfälzer noch heutigen Tages mit wahrer Begeisterung. — Die Beleuchtung der Strassen wurde in Heidelberg erst 1795 eingeführt, obwohl bereits 1718, von einem Bürger, J. J. Köhler, die dringendsten Vorstellungen gemacht worden. — Die grosse Französische Staats-Umwälzung führte viele Flüchtlinge nach Heidelberg. Unsere Stadt gewann ein verändertes Ansehn; sie war vorübergehend der Siz vieler kleinen Hoflager. Später beunruhigten die aus jener Revolution hervorgegangenen Kriege fortdauernd die Pfalz; Verwüstung und

* Friedrich, histor. polit. Skizze von Mannheim. S. 98.

** *Acta sacrarum secularium quum anno* 1786 *a die IV. ad IX. Nov. Festum seculare quartum pio solennique ritu celebravit Academia Heidelbergensis. Heidelb.* 1787.

Frevel aller Art waren ihre Folgen. Zwischen 1794 und 1800 war Heidelberg fast stets Hauptquartier Oesterreichischer Heeresführer; namentlich der Herzog von *Sachsen-Teschen* weilte hier lange. Im September 1799 rückte Baraguay-d'Hilliers von Mainz über Frankfurt durch die Bergstrasse vor, besezte Heidelberg und machte einen Streifzug nach Heilbronn. Bei Annäherung des Erzherzogs Karl zog sich die feindliche Heeresmacht zurück; die Belagerung von Philippsburg wurde aufgehoben, Heidelberg geräumt und, mit Ausnahme von 6000 Mann, die in Mannheim zurückblieben, gingen die Franzosen über den Rhein. Sztarày nahm das verschanzte Neckarau mit Sturm. Da erfolgte die Niederlage der Russen bei Zürich. Die Franzosen gingen im Oktober von neuem über den Rhein, geführt von Nansouty und Sabbatier. Sie rückten gegen Heidelberg vor, woselbst sich das Korps des Fürsten Schwarzenberg befand. Das Treffen bei Handschuhsheim und der Sturm auf die Neckar-Brücke hatten statt. Eine Französische Kolonne sezte bei Neckarhausen über den Fluss; die Oesterreichischen Husaren wurden zurückgedränkt und Graf Esterhazy gefangen. Nun verliess Schwarzenberg die Stadt Heidelberg und zog nach Bruchsal. Die Franzosen nahmen Besiz von Mannheim und stellten die Rheinbrücke wieder her. Sie dehnten sich bis an die Enz aus, wurden aber durch den Prinzen von Hohenlohe geworfen. Wrede * — damals Oberst — drang mit einem Bataillon Pfälzischer Infanterie und zwei Eskadrons Uhlanen bis Obrigheim vor. Er vertrieb den Feind von da, nach dreistündigem Gefecht, und ging über Aglasterhausen bis Helmstädt. Die Franzosen sammelten sich bei Wiesloch und rückten, nachdem sie Verstärkung erhalten, abermals vor. Das entsezte Philippsburg wurde von neuem umlagert. Am 1. Dezember griffen die Oesterreicher bei Sinzheim, und am 3. bei Wiesloch an. Der Feind musste über den Rhein weichen; schon am 9. Dezember waren die Deutschen in Mannheim.

Im Jahr 1803 fiel die Rheinpfalz, fast *jure postliminio*, an Baden; denn von beiden Töchtern des lezten Pfalzgrafen aus dem

* Dieser, durch seltenen Heldenmuth ausgezeichnete, Feldherr ist zu *Mannheim* geboren (177[illegible]). Er hatte in Heidelberg studirt und war Oberförster, wie 1795 die Franzosen über den Rhein gingen, und das allgemeine Aufgebot erfolgte. Wrede stellte sich als Hauptmann an die Spizze einer, aus Jägern und Landleuten zusammengesezten, Kompagnie. In mehreren Gefechten am Rhein und Main, besonders aber beim Rückzuge der Franzosen durch den Odenwald bewährte sich der spätere Feldherr schon als kühner Kämpfer für die Sache Deutschlands.

Welfischen Hause, war die ältere einem der Prinzen von Baden, die jüngere aber einem Wittelsbacher vermählt *. Am 27. Junius 1803 hielt KARL FRIEDRICH seinen Einzug in Heidelberg. Er regierte bis zum Jahre 1811, und ihm folgte Grossherzog KARL, der Enkel des Fürsten, dem sein Volk noch immer mit ungetheilter Verehrung und Liebe anhängt.

In der grossen ernsten Zeit des Jahres 1815, wurde Heidelberg im Junius-Monat der Ruhepunkt des Hauptquartiers der Monarchen von Oesterreich und Russland auf dem Zuge nach Frankreich. Die Stadt sah viele Helden aus den ewig denkwürdigen Jahren 1813 und 1814 mit ihrem Heergefolge, mit ihren Siegreichen Streitkräften im Waffen-Glanze. Diese kleine Welt brachte ein eigenthümliches Leben und Treiben nach Heidelberg; die fröhlichste Unruhe und eine stets gespannte Neugierde herrschten. Nie hatte die Musenstadt zuvor etwas Aehnliches gekannt. Hier beschäftigten sich die Lenker von Europa's Gleichgewicht mit vorbereitenden Arbeiten für die heiligsten Zwecke. In Heidelberg erhielten die verbündeten Monarchen die frohe Kunde von einer der wichtigsten Schlachten, die Nachricht vom Siege am 18. Junius. — Kaiser FRANZ, voll Huld und Milde, biedersinnig und wohlwollend, und Russlands ALEXANDER, mit der ihm eigenen Herablassung und Menschenfreundlichkeit, neben dem kräftigen Wirken zum Heil von Europa, empfingen auch hier die Aeusserungen ungeheuchelter Ehrfurcht und Liebe; Huldigungen, welche ihnen überall dargebracht wurden **. Ihr Aufenthalt musste den Bewohnern Heidelbergs um so mehr unvergesslich bleiben, da sich, in jener verhängnissvollen Zeit, die wohlthätigsten Folgen für Stadt und Universität daraus entwickelten. — Die Universität erhielt, noch vor Abzug des Hauptquartiers, die bestimmtesten Oesterreichischen und Russischen Schuzbriefe, und gelangte bald darauf wieder zum Besiz eines Theiles der ihr 1622 entrissenen Bibliothek.

LUDWIG WILHELM AUGUST, der jüngste Sohn KARL FRIEDRICHS kam nach dem, 1818 erfolgten, Ableben seines Neffen, des Grossherzogs KARL zur Regierung. Den 30. März 1830 bestieg Grossherzog LEOPOLD den Thron und hielt den 9. Mai seinen Einzug in Heidelberg. Am Abend des Freuden-reichen Tages,

* J. C. SACHS, Geschichte der Markgrafschaft Baden. I. Theil. S. 359 und 360.

** Eine umfassende Schilderung aller Feierlichkeiten, die statt gefunden, lieferte FR. DITTENBERGER in seiner Schrift: Die Kaiser in Heidelberg (1815).

wo die glückliche Stadt ihren sanften und gütigen Regenten und seine erhabene Gemahlin, diese Zierde ihres Geschlechtes, willkommen hiess, und zugleich das durch Eintracht und Liebe verbundene hohe Brüderpaar, die Markgrafen WILHELM und MAXIMILIAN, in ihrer Mitte verehrte, bot Heidelberg einen Anblick dar, dessen wundervoller Eindruck unverlöschbar bleibt. Wir reden nicht von dem, was die Stadt mit allen übrigen des Landes gemein hatte, und worin der kleine Ort von so manchem grösseren überboten wurde, obwohl der Empfang kaum irgendwo herzlicher gewesen seyn dürfte. Aber worin man Heidelberg den Vorzug geben musste, das war die Beleuchtung seiner Schlossruine *. Die alte Burg, geheiligt durch so viele geschichtliche Erinnerungen, strahlte im Wiederscheine verborgener Flammen, mit ihren Thürmen und ihren feuerig erhellten Fenstern, hoch über der Stadt. Sie gewährte ein seltenes Schauspiel. Gewaltige Feuer-Wirbel dampften in der Luft; Licht und Schatten, räthselhaft, magisch durcheinandergreifend, wechselten im vielartigsten Spiele aller Abstufungen. — So mochte der Anblick des Schlosses gewesen seyn in den Verhängniss-vollen, blutigen Tagen des XVII. Jahrhunderts. Aber nichts erinnerte an jene fürchterlichen Nächte, wo der alte Fürstensiz verwüstet wurde. Statt des Kriegstobens, statt des ängstlichen Rufes vieler Tausende, belebten die freudigsten Gefühle der Gegenwart und einer glücklichen Zukunft in dieser Jubelnacht jede Brust. In friedlicher Bewegung durchwallte die Menge fröhlicher Menschen, dicht gedrängt, die in einem Lichtmeere schwimmende Hauptstrasse, wo alle Häuser mit Blumen-Gewinden verziert waren, wo aus jedem Fenster Fahnen wehten, die Landes-Farbe tragend. Des Geschüzzes Freudengruss ertönte und hallte, Geisterstimmen ähnlich, durchs Gebirge. Vom Feuer erglänzte der Neckar. Feuerzeichen flammten auf den Bergen, und einem Heil verheissenden Gestirne gleich strahlte in höchster Höhe der verschlungene Namenszug des geliebten Herrscher-Paares.

* Eben so wohl ausgedacht, als mit Umsicht und Geschmack angeordnet und ausgeführt vom Garten-Inspektor METZGER.

Die Stadt.

Inneres.

Heidelberg, für die Volks-Menge zu beengt, beschränkt durch seine Lage zwischen dem Flusse und den Bergen, kann sich nicht gut, wenigstens nicht beträchtlich erweitern, und was von der grösseren Ausdehnung erzählt wird, welche der Ort vor den Kriegen des XVII. Jahrhunderts gehabt, verdient keinen Glauben. Vor fünfzig Jahren lebten 10564 Menschen in der Stadt; nach der Aufnahme im Jahre 1833 war die Seelenzahl, ohne die Studirenden, 12545 *. Beim Unebenen des Bodens, bei dem Alter von Heidelberg, und der vielen engen, winkelichten Strassen wegen, wird die Stadt nie schön werden **. Ursprünglich regellos an-

* Evangelische	männlichen	Geschlechtes	3480
	weiblichen		3980
Katholiken	männlichen	Geschlechtes	2090
	weiblichen		2707
Mennoniten	männlichen	Geschlechtes	3
	weiblichen		1
Juden . . .	männlichen	Geschlechtes	125
	weiblichen		159
		Gesammt-Seelenzahl =	12545

** Man vergleiche den Stadtplan, gezeichnet von Hoffmeister. Heidelberg; 1830. — Von älteren Werken verdient — ausser dem uns bekannten „historischen Schauplatz" Kaysers, und Rüdigers Beschreibung der Residenzstadt Heidelberg (1693) — der grossen Genauigkeit wegen, besonders nachgelesen zu werden: F. P. Wundts, Beschreibung der Stadt Heidelberg. 1. Bd. Mannheim; 1805. (Der 2. Bd. des Buches ist nicht erschienen; auch fanden sich, unter des Verfassers Nachlass, nicht einmal Kollektaneen dazu.) Aus früheren und späteren Jahren gibt es der Schilderungen von *Heidelberg* und seiner nächsten Umgegend so viele, dass wir uns darauf beschränken müssen, diejenigen namhaft zu machen, welche auch gegenwärtig noch in allgemeiner Beziehung, oder in irgend einer besonderen Hinsicht, ihren Werth behielten. Es gehören dahin: A. Schreiber, Heidelberg und seine Umgebungen,

gelegt, wie die meisten Orte, welche ihr Entstehen einem blos zufälligen Beisammen-Leben mehrerer Menschen verdanken, lässt Heidelberg breite gerade Strassen vermissen, und manche ansehnliche, durchaus massive Gebäude, viele gefällige Privat-Wohnungen, liegen versteckt in engen Gassen. Indessen geschah seit den lezteren Jahren Vieles; die Stadt hat sich im Ganzen durch neu erbaute und durch aufgefrischte Häuser sehr freundlich umgestaltet. Eine Vergleichung alter Stadtplane, aus der Zeit, wo Heidelberg noch von finstern Mauern und Bastionen umgeben war, mit der Gegenwart, kann nur den vortheilhaftesten Eindruck hervorrufen.

Von der ersten Anlage der Stadt, und wie dieselbe allmählig vergrössert worden, ist im Vorhergehenden die Rede gewesen. Die (*Speyerer*) Vorstadt steht seit 1393 an der Stelle des alten, schon im VIII. Jahrhundert bekannt gewesenen, Dorfes *Bergheim* oder *Bergen*. Rupertus II. veranlasste deren Erbauung, und vom alten Dorfe sieht man nichts mehr, als die Mühle.

historisch und topographisch beschrieben. Heidelberg; 1811. (Auch dessen: Handbuch für Reisende am Rhein u. s. w. Vierte Aufl.) — H. von Chezy, Gemälde von Heidelberg, Mannheim, Schwezingen, dem Odenwalde und dem Neckarthale. Mit 1 Karte. Heidelberg; 1816. — A. von Loewis, Die Gegend um Heidelberg, herausgegeben von W. von Ditmar. 2. Aufl. Berlin; 1816. (In geognostischer Beziehung hat das Büchlein viele schwache Seiten.) — Vorzeit und Gegenwart an der Bergstrasse, dem Neckar und im Odenwalde. Erinnerungs-Blätter für Freunde dieser Gegenden von A. L. Grimm. Mit 35 Kupfertafeln. Zweite Aufl. Darmstadt; 1828. — Heidelbergs alte und neue Zeit. Stadt, Universität, Bibliothek, Schloss und Umgebungen. Geschildert von J. B. Engelmann. Heidelberg; 1823. — Ausserdem finden sich, zerstreut in Reise-Werken, in Zeitschriften, Tageblättern u. s. w., mehr und weniger bedeutende Bemerkungen und Aufsäze. Wir werden nicht unterlassen, bei Gelegenheit auf diejenigen einzelnen Beiträge hinzuweisen, welche der Beachtung unserer Leser vorzüglich empfohlen zu werden verdienen. — Zu den bildlichen Darstellungen gehören, aus älterer Zeit, jene von Seb. Münster (Holzschnitt, aus dem Jahre 1540), von Merian in Zeiler's Pfälzischer Topographie (1645), von Wolf (vor der Zerstörung aufgenommen i. J. 1686; Kupferstich von 5 Fuss Länge und 2 F. Höhe), von Hollar (Kupferstich; 1690), von Walpergen (nach der neuen Erbauung aufgenommen, 1760; Feder-Zeichnung in demselben Format, wie der Wolf'sche Kupferstich); alle zeigen die nördliche Ansicht der Stadt und des Schlosses. Unter den zahlreichen, aus den verschiedensten bald mehr, bald weniger glücklich gewählten, Standpunkten aufgenommen, Ansichten, die in neuerer und neuester Zeit erschienen, gedenken wir besonders jener von E. Fries, C. von Graimberg, C. Meichelt, J. J. Meyer, Primavesi, C. Rordorf, J. Roux, Rottmann u. A. In der Groos'schen Buch- und Kunst-Handlung, so wie in der Meder'schen Kunst-Handlung, findet man die vollständigste Auswahl.

Freie Plätze.

Ausser dem *Karlsplazze* und dem *Paraden-* oder *Ludwigs-Plazze* sind die übrigen freien Räume im Stadt-Inneren nicht bedeutend. Der *Karlsplaz* hat einen besonderen Vorzug durch die Ansicht der Schloss-Ruine, welche man hier geniesst. Ehedem stand ein Barfüsser-, später ein Franziskaner-Kloster an der Stelle, durch dessen Abbruch der Plaz beträchtlich erweitert worden. Das jezzige Oberamts-Haus war in früheren Zeiten ein Besizthum des berühmten Geschlechtes von Sickingen. Innerhalb des mit Bäumen besezten Raumes hält man, zu gewissen Zeiten, Jahrmarkt. Auf dem, durch einen Halbkreis von Bergen umgebenen, *Paraden-Plazze* — welcher in früheren Zeiten Stadt und Vorstadt schied, einst zum Augustiner-Kloster gehörte, und unter Karl Theodor zum Behuf des Exerzirens eingerichtet wurde * — erbaute man 1827 das Museum. Der sogenannte *Hexenthurm*, an der Südseite dieses Plazzes, gehörte ohne Zweifel einst zur Befestigung der Stadt. — Der *Markt* (*Speisemarkt*), welcher sich um die Kirche zum heiligen Geiste ausbreitet, hat in seiner Mitte einen Brunnen, den eine gut gearbeitete Statue des farnesischen Herkules ziert. Die Buden zwischen den Strebe-Pfeilern der Kirche bestehen schon seit 1487. In diesem Jahre wurden die Plätze an die Stadt verkauft. — Beim Wandern über den Markt, versäume man nicht, ein merkwürdiges Haus zu besehen, das älteste der Stadt, ausgezeichnet durch einen, für die Zeit aus welcher dasselbe stammt, prachtvollen Baustyl. Es ist das *Gasthaus zum Ritter*, welches der jezzige Eigenthümer, J. F. Hormuth, neuerdings, so weit solches möglich war, in seiner ursprünglichen äusseren Gestalt wieder herstellen liess, und sich dadurch wahres Verdienst erwarb; denn nun gewährt „*der Ritter*" Einheimischen und Fremden eine der interessantesten Anschauungen. Der Erbauer war Charles Belier (Karl Widder), wahrscheinlich einer jener Flüchtlinge, die, ihres Glaubens halber aus Frankreich vertrieben, in der Pfalz eine sichere Freistatt fanden. Belier, welcher Glück und Klugheit genug gehabt, seine Schätze aus dem undankbaren Vaterlande zu retten, siedelte sich in Heidelberg an, und führte, 1592, den Prachtbau auf, ganz im Geiste und im Style des Otto-Heinrich-Palastes, von dem wir bei der Schloss-Ruine zu reden haben werden. Eine Geschichte vom Ursprung des Hauses, und zugleich eine Deutung der, nach der Auf-

* Ansicht des Paraden-Plazzes; Kupferstich von de la Roque. 1758.

frischung besser erkennbaren, Brust- und Wappen-Bilder, lieferte Joh. Hormuth*. An der äussersten Spizze der, in einem Dreieck ausgehenden, oberen Façade des Hauses sieht man das wohlerhaltene Brustbild eines Ritters mit Helm und Busch. (Dieses Bild gab wahrscheinlich Veranlassung zum ungeeigneten Namen, den das Haus später erhielt, zum *Ritter*, oder gar zum *Ritter St. Georg.*) Ueber das dritte Stockwerk des Hauses liess Belier vier Brustbilder Fränkischer Könige sezzen. Das erste derselben zur Rechten führt die Umschrift: *Theodoricus Rex Franconiae XI.....*; unter den anderen liest man: *Cherebertus Rex Franconiae VIC...*; *Childebertus Rex Franconiae XIIII*; *Chilpericus Rex Franconiae IX.* Zwischen den Fenstern des zweiten und dritten Stockwerkes wurden die Brustbilder des Erbauers und seiner Hausfrau, ihren Wappen und die Jahreszahl 1592 angebracht. Inmitten zwischen Brustbildern und Wappen, sind die Worte zu lesen: *Si Jehova non aedificat domum, aedificantes laborant frustra.* Psalm CXXVII. *v.* 1. **. — Zwischen den Fenstern des zweiten und unteren Stockwerkes endlich, nimmt man Brustbilder und Wappenschilde der beiden Kinder Belier's wahr. — Während der Stürme des dreissigjährigen Krieges dürfte die Familie geflohen, oder vielleicht auch in ihren nächsten Gliedern erloschen seyn. Das Haus gerieth in fremde Hände; man vergass seinen Erbauer. Wer zur Zeit Karl Ludwigs und in späteren Tagen im Besizze des „*Ritters*" gewesen, darüber gebricht es an Auskunft. So viel aber lehrt die Geschichte, dass, als Heidelberg 1693 niedergebrannt wurde, dieses Haus sich erhielt. Man will wissen, dass Französische Offiziere; ergriffen von der Schönheit des Gebäudes, den Rath ertheilten, Stroh auf dem Dache anzuzünden u. s. w. Im Anfange des abgelaufenen Jahrhunderts diente das Haus zu den Versammlungen des Stadtrathes ***.

* Heidelberger Wochenblätter. 1833. No. 113.

** „Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen."

*** Diese Nachrichten müssen um so mehr willkommen seyn, da sie einige über das Haus herrschende Vorurtheile berichtigen, namentlich, dass es das Absteige-Quartier des Edlen Goetz von Berlichingen gewesen sey. Wahrscheinlicher ist, dass der Ritter mit der eisernen Rechten seine gewöhnliche Herberge im ehemaligen Gasthause *zum Hirsch* hatte, in der Ecke zwischen dem Rathhause und der Hirschgasse, an der Stelle, wo jezt das Haus steht, welches vor einigen Jahrzehnden, als Wohnung des katholischen Dechanten, die Dechanei hiess. — Da, wo in geringer Entfernung, die Häuser des Herrn Medizinalraths Nebel befindlich sind, stand ehemals das „Hotel der *Landschaden* von *Steinach*".

„Diess Haus *„zum Ritter"* ist das einzige der eigentlichen Stadt, in dem uns noch ein Denkmal der alten Pracht und Herrlichkeit von Heidelberg, so wie es vor dem dreissigjährigen Kriege war, übrig ist; denn andere Privat-Gebäude dieser Art sind nicht mehr vorhanden, sondern nur das Schloss enthält noch Gegenstücke dazu. In den Sinnbildern, mit denen *„der Ritter"* verziert ist, weist jedoch diess Haus nebenbei auf eine weit frühere Zeit zurück, nämlich auf die Zeit da sich die Bewohner unserer Gegenden Franken nannten, und ihr Land Rhein-Franken oder Rheinisch Franzien. Wenigstens scheint es Absicht des Erbauers dieses Hauses gewesen zu seyn, in jenen Sinnbildern an dessen Vorderseite, besonders in den Brustbildern der vier Franken-Könige, auf diesen Gedanken hinzuweisen; denn es sind die vier Könige von Paris, Orleans, Soissons, Metz, unter welche früher die Fränkische Monarchie vertheilt war, und die also hier: *das ganze Fränkische Reich* repräsentiren sollen*. — Es liegt vor Augen, dass Belier gerade diese Verzierungen seines Hauses als Franzose wählte, mithin dass er sich in denselben als Franzosen bezeichnen wollte; wie es denn ein konstanter Zug des Französischen Charakters ist, sich, selbst nach längerem Aufenthalt im Auslande, ja nach völliger Verzichtung auf die Rückkehr in sein Heimathland, dennoch mit besonderer Vorliebe fortwährend zu seiner Nation zu bekennen. Aber schwerlich war wohl dies seine ganze Meinung in der Wahl dieser Verzierungen, sondern es scheint, als ob er seinen neuen Landsleuten, in deren Mitte er jezt wohnte, in denselben etwas Freundliches aus der Geschichte ihres und seines Landes habe sagen wollen. Dem Fremden im Auslande thut es wohl, wenn er nicht ganz als Fremder betrachtet wird, sondern als ein solcher, mit dem man etwas gemein habe; er macht daher gern auch selbst auf dasjenige aufmerksam, worin er den Andern um ihn her mehr oder weniger verwandt sey. Und so mochte es denn dem aus Frankreich vertriebenen Belier schon an sich ein freundlicher Gedanke seyn, dass er auch hier in einem Lande wohne, das zu dem alten Frankreiche gehört habe, in Rheinisch-Frankreich; noch mehr aber mochte es ihm wichtig scheinen, in jenen Sinnbildern der alten Fränkischen Könige auch seinen dermaligen Stadt- und Landes-Genossen zu sagen: auch ihr seid ja ursprüngliche Franken, wie denn dieselben Könige, deren Bilder ihr vor meinem Hause seht, zugleich eure Könige eben so gut als die meinigen waren; wir sind also einander nicht so ganz fremd, son-

* Heidelberger Wochenblätter. 1833, No. 188.

dern von Alters her in unserer Abstammung verwandt: Fränkische Landsleute, betrachtet und behandelt mich, den Fremden, als Landsmann! — Wegen seiner Beziehungen auf das alte Frankenreich, wodurch die Anwohner dieser Stadt und Gegend so schön an die interessante Thatsache ihrer Fränkischen Abstammung, Art und Sprach-Individualität erinnert werden, zugleich aber auch an ihren Antheil an dem Ruhme der alten Fränkischen Geschichte, von den siegreichen Merovingern an, bis auf KARL *den Grossen* und von da bis auf die Fränkischen Könige, möchte dies Haus verdienen: ***zum Frankenhof*** oder ***zur Frankenburg*** genannt zu werden" *.

Auf dem *Frucht- (Korn-) Markt* — in älteren Zeiten der Waffenplaz des Pfälzischen Militärs — steht das Haus, in welchem ein grosser Deutscher, E. L. POSSELT, auf schreckliche Weise den Tod fand **.

Der *Marstallhof* erregt besondere Theilnahme, denn in sehr früher Zeit dürfte an dieser Stelle ein Römer-Kastell sich befunden haben; die Fundamente der den Hof umschliessenden Gebäude sollen zum Theil Römerwerk seyn. Einst war der Raum, einer kleinen Feste gleich, nach allen Seiten mit starken Mauern und Thürmen umgeben. Im XVI. Jahrhundert befand sich hier das Zeughaus ***.

Auf dem *Zimmerplazze*, der am Neckar gelegen, aber in solcher Höhe, dass er nur in seltenen Fällen durch Ueberschwemmungen leidet, bewahrt man das, den Strom herunter geflösste, Holz; zugleich dient der Raum zur Verarbeitung des Bauholzes.

* Mittheilung des Herrn Stadt-Pfarrers ZÜLLIG.

** Der berühmte Geschichtschreiber war, 1763, zu Durlach geboren. Seine vertraute Bekanntschaft mit MOREAU erweckte bei ihm die Furcht, in den Prozess des Helden verwickelt zu werden, als er diesen des Verraths gegen NAPOLEON angeklagt sah. Dieser Umstand mehrte die Schwermuth, in welche häusliche Leiden den, für alles wahrhaft Grosse, Edle und Schöne hoch begeisterten, Mann gestürzt hatten. „POSSELT wurde „von den schwärzesten Ahnungen ergriffen; es bemächtigte sich seiner „eine Beklommenheit, die das Schlimmste fürchten liess. In dieser Ge„müths-Stimmung kam er 1804 nach Heidelberg, und endigte sein Le„ben, indem er sich, am Morgen des 11. Junius, aus einem Fenster des „oberen Stockwerks herabstürzte." — POSSELTS Ueberreste ruhen, so viel man weiss, auf dem Kirchhofe zu *St. Peter;* aber kein Stein bezeichnet die Stätte.

*** Wie u. a. aus dem Holzschnitte in SEB. MÜNSTER's Kosmographie zu ersehen.

Sehr wünschenswerth wäre die Umwandelung dieses Plazzes in einen Quai; die Stadt würde dadurch an Schönheit gewinnen.

Strassen.

Was jedem Fremden auffallen muss, und oft keine geringe Unterhaltung gewährt, das ist das wogende Leben der volkreichen *Hauptstrasse* im kleinen Heidelberg. Zu keiner Tageszeit wird die langgedehnte Strasse, welche dem Flusse parallel, vom Karlsthore bis zu dem nach Mannheim führenden Thore zieht, Menschenleer gefunden; und dennoch beträgt die Erstreckung dieser Strasse über 20 Minuten. In den meisten Stunden sieht man hier, in stets wechselnden Bildern, das Gemälde einer grossen Stadt. Ungleich weniger lebhaft sind die übrigen Strassen. Es führen diese, was die älteren betrifft, wie man aus Urkunden weiss, genau dieselben Namen, womit sie vor der Zerstörung Heidelbergs bezeichnet wurden, und jene Namen sind zum Theil sicher nicht ohne besondere Bedeutung, wie z. B. die der *Ober-* und *Mittel-Badgasse* u. s. w.

Oeffentliche Gebäude.

Unter den *Kirchen* ist die älteste jene zu *St. Peter*, ursprünglich *Kapelle zur heiligen Jungfrau in der Einöde (Maria in solitudine).*



(Nach einer Zeichnung von Hrn. Dr. Lauter.)

Den Stifter kennt man nicht; dass es Karl *der Grosse* gewesen, wie Manche wollen, scheint ungegründet. Dem Thurme fehlt, seit der Zerstörung Heidelbergs im Jahre 1693, das hohe

Spizdach, welches ihn einst geziert, und das man auf älteren Bildern dargestellt sieht.

Die Kirche — an welcher Hieronymus *von Prag*, der treue Gefährte des berühmten Huss, 1406 seine Theses anschlug und auf dem nahen Todtenhofe, vor versammeltem Volke vertheidigte — bleibt sehenswerth, um der Denksteine willen, deren man zahllose im inneren Raume und auf dem umgebenden Gottesacker findet. Theils stammen sie noch aus dem XIV. Jahrhundert; viele tragen die Namen berühmter Todten. Gar manche dieser Steine wurden, vielleicht selbst nicht ohne sorgsame Auswahl, vor längeren Jahren zum Platten der Gänge in der Kirche und auf dem Todten-Hofe verwendet, so dass die Schrift nach und nach unlesbar geworden; andere Monumente mögen schon früher weggekommen seyn *.

Um die Kirche herum, von Thränen-Weiden überschattet, ruhen, unter andern: Rhinerus, Vater und Sohn, † 1546 und 1562, beide Professoren der Rechts-Gelahrtheit; Friedr. Sylburgius, der grosse Philolog, † 1596 **; Wundt, Professor der Philosophie, der Historiograph der Universität, † 1784; K. Büttinghausen, Professor, der Theologie und Pfälzischer Geschichtschreiber, † 1786.

Unter den ehrwürdigen Ueberbleibseln zeichnen sich die vor dem dreissigjährigen Kriege gefertigten Leichen-Steine recht auffallend aus. Man erkennt sie am Geschmack in Wappen und Formen, und an der edeln Weise, in welcher solche Werke gedacht und ausgeführt sind. Einige dieser Steinmez-Arbeiten ver-

* Mit sorgfältiger Treue hat M. Adamus alle älteren Inschriften gesammelt: *Apographum Monumentorum Heidelbergensium. Heidelbergæ;* CIↃIↃCXII.

** Wir verweisen auf Fr. Creuzer's: Fr. Sylburgii *Epistolae Quinque ad Paulum Melissum. Francof. ad Moen.* 1827, eine Schrift, in welcher über beide Gelehrten interessante Nachrichten gegeben sind, und zu der mein verehrter Kollege manche Mittheilungen durch Dr. Batt in Weinheim erhielt. Sylburg war einer der „feinsten Hellenisten des XVI. Jahrhunderts; unsterblich verdient um die alt-klassische Literatur durch eine ganze Reihe noch heute von den Philologen geschäzter Ausgaben; Verfasser des Katalogs der Griechischen Handschriften der berühmten Heidelberger Bibliothek (abgedruckt in Lud. Christ. Mieg: *Monumenta pietatis literarum Francof. ad M.* 1702.) Ausführlicher über diesen Gelehrten: K. W. Justi in Strieders Hessischer Gelehrten-Geschichte. Band XVIII. p. 484 ff., und Schoell in der *Biographie Universelle. Tom. XLIV. Paris* 1826 p. 30 sqq."

dienen der späteren Bildhauerei gleichgestellt zu werden *. Wir sagen diess ohne Anwendung auf jene Leichensteine, welche Werke des trefflichen Mannheimer Künstlers Pozzi sind, und deren mehrere den Kirchhof zu *St. Peter* zieren **.

Hier ruht auch der, im Jahre 1811 unfern Hemsbach an der Bergstrasse von Räuberhand erschlagene, Kaufmann J. J. Rieter von Winterthur. Tödlich verwundet brachte man ihn nach Heidelberg. — An der Kirchhof-Mauer gegen N. ist der Grabstein von Joh. Christ. Langhans. Es ist diess übrigens nur ein Cenotaphium, ein Ehren-Denkmal, von der Familie errichtet; denn es befindet sich hier nichts von dem Todten, der in Basel beigesezt wurde.

Durch die Hauptpforte in das Chor der Kirche tretend, nimmt man vor allem das Degenfeld'sche Erb-Begräbniss wahr. Es umschliesst zwei der Kinder von Karl Ludwig. Zur linken Seite finden sich die Grabsteine einiger berühmten Theologen älterer und neuerer Zeit, Fr. Widebram's († 1585) und L. C. Mieg's (bekannt unter dem Namen *Meletemata*-Mieg; † 1740). Ferner der Denkstein von Marcus zum Lamm, einem verdienten Kurfürstlichen Rathe († 1606), und jener von Paulus Hachenberg, Professor Juris, nachher Minister des Kurfürsten Karl († 1680). Rechts vom Degenfeld'schen Monument ruhen mehrere bedeutende Männer: Otto von Grünrod, Kurfürstlicher Geheimerath ***; Peter Beuterich, († 1587) ein tapferer Degen, der Freund und Schlacht-Gefährte des Pfalzgrafen Johann Kasimir, welcher ihm das Denkmal sezzen liess. — Man erzählt sich, dass des Pfalzgrafen Gemahlin, als sie von den gewalt'gen Waffenthaten Beuterich's hörte, von seinen Gefahr-vollen Reisen, mitten durch feindliche Heere, zu dem Helden warnend sagte: „Beuterich, Beuterich, der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er

* So unter andern die Grabmale des Jägermeisters D. von Ausckr (im Chor), der Frau des Professors Agricola (an der Aussen-Seite der Kirche gegen W.) u. s. w.

** Wie u. a. die des Grafen von Jenisson-Wallworth, des Gymnasial-Direktors Lauter, des Professors der Kameral-Wissenschaften G. A. Suckow, des gelehrten Buchhändlers C. F. Schwan, der Kaufleute P. G. Guttenberger und J. H. Mays u. a.; sie sind, gleich den Denksteinen der Frauen und Jungfrauen J. M. Bassermann, J. E. Weisert, J. C. Lamine u. a. durch edle Einfachheit ausgezeichnet.

*** Ausgezeichnet durch Biedersinn und Reinheit des Lebens, und achtungswerth durch freien edlen Geist. Als man ihn für die ausschliessliche Beförderung der „Landes-Kinder" gewinnen wollte, erklärte er: „mein Herr bedarf keiner Kinder, sondern Männer."

bricht." „Ja, gnädigste Frau", war die Antwort, „wenn ihn ein Narr trägt". — Der Pfalzgraf hatte seinen Kampfgenossen in den Adelstand erhoben. Bald darauf befand sich Beuterich, in Gesellschaft vieler Ritter, bei einem feierlichen Mahle zu Strassburg. „Er hatte einen guldenen Pitschier-Ring, auff dem sein Wappen, „mit einem offenen Helm, geschnitten, an einer seidenen Schnur, „wie damals gebräuchlich, am Hals hangen. Einer vom Adel griffe „nach demselben, und wollte es besehen. Da sagte Beuterich „zu ihm: Gemach darmit, es ist noch gar frisch, dass ihr's nicht „verbrechet" *.

Auch die Ruhestätte Marsilius ab Inghen, des ersten Rektors der Universität (✝ 1396), ist im Chor, angeblich vor dem Altar.

In das Schiff tretend, wird man überrascht durch den schönen Säulen-freien Raum. Es ist zu bedauern, dass das Ganze etwas vernachlässigt wird. Im Schiffe finden sich die Grabsteine der Familie von Lills. Von höchstem Interesse ist das 1390, also wenige Jahre nach Errichtung der Universität, eingeweihte *Sacellum academicum*, welches dem Schiffe der Kirche zu St. Peter, an der Seite gegen S. verbunden ist. Hier zeigt man unter andern die Grabstätten des in drei Wissenschafts-Fächern — Medizin, Mathematik und Geschichte — gleich bewanderten Curio (✝ 1572), jene des berühmten W. Xylander (✝ 1576), ferner die des bekannten Pfälzischen Geschichtforschers Tolner u. s. w. Beim Ausgange durch die Seiten-Pforte gegen N. sieht man endlich, nicht ohne die wärmste Theilnahme, den einfachen Denkstein einer Frau von seltener Bildung, welche tief eingedrungen war in die Mysterien des Wissens, und gleich achtbar sich zeigte, durch freien Geist und edlen Sinn, durch Tiefe des Gefühles und eine wunderbare Fülle der Phantasie. Und mit diesem hohen inneren Werthe waren „äussere Vorzüge auf die lieblichste und anziehendste Weise vereinigt" **. Der Name Olympia Fulvia Morata gehört unter

* Die Inschrift auf dem Denkstein Beuterich's fehlt, sie wurde, gleich andern auf Metall gefertigten, 1622 ausgebrochen. Den leeren Raum benuzte man später, um den Grabstein des verdienten Prof. Chuno hineinzusezzen.

** Die Inschrift des Denksteines, welchen begeisterte Freunde mit allem Rechte ihr sezten, ist: *Olympiae Fulviae Moratae forma quondam mulieri ingenio homine maiori, animo. Quo solo christum caperet. Sperneret mundum totum. Basil. Joan. Herold. Civi coelesti. p.* — „Dem Andenken der Olympia Fulvia Morata, die einst zwar in Gestalt eines Weibes, jedoch mit einem grösseren Geiste, als gewöhnlich in Männern ist, gelebt hat, um in ihrem Herzen einzig und allein Christum zu verehren, die ganze Welt hingegen zu verachten. Basilius Herold der himmlischen Bürgerin. Ewig sey ihr Triumph!"

die ehrenwerthen, deren sich Heidelberg rühmt. Nach manchem schweren Gange durchs Leben, fand diese Gelehrte hier Ruhe. — Nicht allen Lesern möchte im Gedächtniss seyn, was es mit ihr für eine Bewandniss gehabt; wir gestatten uns darum einige Andeutungen *.

Zu Anfang des XVI. Jahrhunderts lebte in Ferrara ein höchst achtbarer Mann, der Professor Fulvio Peregrino Morato, unter den Italischen Gelehrten damaliger Zeit einer der berühmtesten. Er neigte sich sehr zum Protestantismus; dadurch wurde seine Stellung nicht wenig erschwert und endlich musste er fliehen, um in Venedig Schuz zu suchen. Nach einiger Zeit gestattete man ihm jedoch die Rückkehr. Olympia Fulvia, Morato's Tochter, wurde 1528 geboren. Bereits im zwölften Jahre hatte sie, durch Unterricht des vielseitig gebildeten Vaters, wie durch die Belehrung des berühmten Calcagnino und anderer Freunde des Hauses, sich gründliche Kenntnisse im Lateinischen und Griechischen erworben. Später widmete sich Olympia anderen Zweigen des Wissens mit nicht gewöhnlichem Fleisse, und trieb auch sehr eifrig die Redekunst. Die Herzogin Renata von Este, Ludwig XII. *von Frankreich* Tochter — die frei von aller Bedenklichkeit und ohne Rücksichten war, so dass sie ihren Hof zur Schuzstätte der wegen religiöser Meinungen Verfolgten, machte — bestimmte die junge Gelehrte zum Gesellschafts-Fräulein der Prinzessin Anna, ihrer Tochter. Anna und Olympia besuchten nun gemeinschaftlich Vorlesungen über ernstere Wissenschaften, und leztere trat, in frühen Jugend-Tagen, noch ehe sie ihr siebenzehntes Jahr erreicht hatte, selbst öffentlich auf. Sie hielt mit immer steigendem Ruhme Vorträge in den Sälen der Herzoglichen Akademie. Sie versuchte sich an den schwierigsten Problemen, und schwärmerisches Lob wurde ihr zu Theil. „Ein Gegenstand allgemeiner Verehrung, erschien Olympia beinahe sämmtlichen Parteyen in jener Stürme-reichen, Hass-erfüllten Zeit; ihre Freunde betrachteten sie wie ein Wesen höherer Art und beugten sich vor ihr, wie vor einer Heiligen." — Unterdessen hatte der Einfluss des Französischen Königs Heinrich II., und mehr noch jener des Pabstes, strenge Massregeln gegen die protestantisch Gesinnten zu Ferrara veranlasst. Olympia verlor Vertrauen und Liebe des Hofes. Sie kehrte in die väterliche Wohnung

* Man vergleiche E. Münch's vermischte historische Schriften; II. Theil S. 39 ff. Münch benuzte alle Quellen, und darunter manche, die früher nicht bekannt gewesen. Auch ein vollständiges Verzeichniss der Schriften und der Briefe Olympiens an ihre Freunde, die so viel Vortreffliches enthalten, findet man bei dem erwähnten Geschichtforscher.

zurück. Morato starb 1548 und nun wurde die Tochter mehr und mehr verfolgt; ja man beabsichtige sie, als eine Kezzerin, den Händen der Inquisition zu überliefern. Da warb ein Deutscher Gelehrter um die Hand des seltenen Mädchens. Andreas Grünthler von Schweinfurth im Frankenlande, gleich bewandert im Gebiethe der Philosophie, wie in dem der Medizin, lebte zu jener Zeit in Ferrara. Im Jahre 1549 wurde Olympia Grünthler's Gattin, und folgte ihm nach Deutschland in seine heimathliche Stadt, wohin er als ausübender Arzt berufen war. Ihr Verhältniss zu den Bewohnern gestaltete sich auf das freundlichste. Mit hoher Begeisterung neigte sie sich der Sache des Evangeliums zu, welche Grünthler seit längerer Zeit zu der seinigen gemacht hatte. Als der Deutsche Bürger-Krieg in immer wilderen Flammen aufschlug, musste Olympia mit ihrem Gatten fliehen. Sie wurde von einem Landvogte des Würzburger Bischofs verhaftet, und hatte das Schlimmste zu fürchten. Olympia, die sich sehr kräftig zeigte bei allen diesen Widerwärtigkeiten, schrieb nach Würzburg und bewirkte ihre und ihres Gatten Freilassung. Heidelberg nahm die Flüchtlinge auf und Grünthler wurde als Professor der Medicin angestellt. Olympia hatte auch zu Heidelberg die allgemeine Theilnahme der Einwohner, wie des akademischen Publikums, sich erworben, und, aufgefordert hierzu, hielt sie, wie weiland Hypatia, vor einem zahlreichen Auditorium, Vorlesungen. Sie erneuerte auf solche Weise die schönen Tage von Ferrara, und wirkte bedeutend auf den wilden und unbändigen Geist der jungen Leute, welcher auf Deutschen Hochschulen so manches Grosse, aber auch so manche Thorheit erzeugt hat. Fürchterliche Krankheiten, Seuchen-artige Uebel trieben Professoren und Studirende auseinander, noch im Jahre ihrer Ankunft. Grünthler wich während der heftigsten Krisis nicht von seinem Posten, und hoffte neue Tage des Glückes, als das Uebel endlich nachgelassen hatte. — Die Gesundheits-Umstände Olympiens verschlimmerten sich, da die Nachwehen der Katastrophe von Schweinfurth bis Heidelberg immer fühlbarer wurden, von Tag zu Tag. Zu schnell wurde, „eine der schönsten Seelen und der seltensten Gestalten in der Geschichte ihres Geschlechtes" der Erde entrissen. Gelassen, ruhig, gross im Tode, wie im Leben, endete sie schon am 7. November 1555. „Das Leben weniger Menschen erregt so ungetrübt wohlwollende Gefühle, eine so reine innerliche Lust, wie das jener Frau. All ihr Sinnen und Empfinden, Denken und Walten verschmolz zu einer süssen Harmonie von Andacht und Liebe; sie war voll Sehnsucht nach einem höhern Ziele". — Gemahl und Bruder folgten, nach kurzem Zwischen-Raume, Olympien.

Ihre sterblichen Ueberreste liegen neben denen der auch im Grabe noch hochverehrten Frau.

Kirche zum Heiligen Geist, in geschichtlicher Hinsicht besonders denkwürdig. Den Grund legte Rupertus III. 1398 *; Ludwig *der Bärtige* führte den Bau aus; der Thurm dürfte erst nach dem Ableben Friedrich I. vollendet worden seyn. Das Innere ist noch imposanter, als das Aussere, und bringt eine feierlich ernste Wirkung hervor. Bis zum Jahre 1545 war die Kirche ausschliesslich für den katholischen Gottesdienst bestimmt. Später befand sich dieselbe in wechselndem Besizze von Reformirten und Katholiken; 1705 wurde sie in zwei Hälften geschieden, der Chor — wo man ehedem die Bibliothek der Universisät aufgestellt hatte — verblieb den Katholiken, das Uebrige wurde den Reformirten eingeräumt. — Im Jahre 1693 trieben die Franzosen zahllose der unglücklichen Bewohner Heidelbergs gewaltsam in diese Kirche. An heiliger Stätte wurden schauderhafte Grausamkeiten verübt; die Altäre wurden mit Blut befleckt. Nun zündete man das Dach an und liess die elenden Gefangenen erst entfliehen, als der Einsturz drohte. Die Kirche hatte in ihrem dunkeln Schoosse ganze Geschlechter alter Pfalzgrafen und Kurfürsten aufgenommen. Alles wurde zerstört; von den prachtvollen Denkmalen, vom Marmor-Sarge Otto Heinrich's, von den Alabaster-Bildern, blieb nicht eine Spur. — Diese Kirche war später die schuldlose Ursache zu grossen Zerrüttungen und Religions-Streitigkeiten, dem alten verderblichen Uebel des Landes. Karl Philipp, der Nachfolger Johann Wilhelms, kam von Neuburg an der Donau, wo er als Kaiserlicher Statthalter gelebt hatte, in die Pfalz und nach Heidelberg, die damalige Hofstadt. Er begehrte von der reformirten Gemeinde, dass sie ihren Ansprüchen auf die Hälfte der Kirche zum Heiligen Geist entsagen sollte. Unbeugsam beharrte der Fürst bei seinem Willen. Er erbot sich, durch Erbauung eines neuen Gottes-Hauses, die Gemeinde schadlos zu halten. Vergebens, man verblieb bei der Weigerung. Gewaltsam liess nun der Fürst die Scheidewand abwerfen (4. September 1719). Er nahm die Kirche mit Militär-Macht in Besiz. Die Bürger suchten ihr Recht beim Reichstage. Das Erkenntniss fiel gegen den Kurfürsten aus. Lange zögerte Karl Philipp; endlich gab er nothgedrungen nach (19. April 1720) und verlegte sofort die Residenz nach Mannheim. —

* Nach Andern ist die Zeit der Erbauung nicht bekannt; es soll jedoch die Kirche schon in Schönauer Urkunden aus dem Jahre 1239 vorkommen, und Rupertus III. dieselbe nur zur Stiftskirche erhoben haben.

Im März 1832 wurde der Thurm der Kirche durch einen heftigen Blizschlag entzündet, der Brand jedoch schnell gelöscht *.

Providenz-Kirche, die vormalige Lutherische, wozu Karl Ludwig 1659 den Grundstein legte. Hier liess er sich mit Luise von Degenfeld trauen **. — Bei der Kirche ist das Grab der Dichterin Rudolphi.

Jesuiten-Kirche, eine der schönsten Heidelbergs, aufgeführt 1750 und nach ihren Erbauern benannt. Hier ruhen die Gebeine Friedrich *des Siegreichen*. Die Fürstliche Leiche wurde im ehemaligen Barfüsser-Kloster beigesezt, und, wie erzählt wird, im Mönchs-Gewande. Friedrich's Anordnung dürfte dies wohl nicht gewesen seyn; es müsste denn der Aberglaube jener Zeit, das Versprechen, Vergebung von Sünden zu erhalten, den Helden zu einer, seinem Charakter keinesweges entsprechenden, Verfügung bestimmt haben. Manche behaupten, dass Friedrich, nach dem Tode seiner geliebten Klara von Detten, von weltlichen Dingen sich abgewendet und das Barfüsser-Kloster unablässig besucht habe. Als im Orleans'schen Kriege die Gräber geplündert wurden, erlies Johann Wilhelm an den Stadt-Kommandanten und an den Prior der Kapuziner Befehle, was von Friedrichs Resten noch aufzufinden sey, in das Kloster zu bringen; und nachdem auch dieses abgetragen worden, kamen sie in die Jesuiten-Kirche.

Die alte *St. Annen-Kirche* ist verfallen. Der Plaz in ihrer Nähe diente als Begräbniss-Stätte. Hier ruht die Dichterin Sophie Brentano; aber kein Denkstein bezeichnet die Stelle.

Klöster. Die, für eine kleine Stadt, wie Heidelberg, zahlreichen Klöster — Augustiner, Franziskaner, Karmeliter, Dominikaner, Kapuziner und Jesuiten — bestehen ohne Ausnahme nicht mehr; sie wurden theils niedergerissen, theils zu andern Zwecken verwendet. Nur von den beiden Nonnen-Klöstern, die ehedem hier gewesen, ist das eine, jenes der Augustinerinen, obwohl in gänzlich veränderter Form noch vorhanden. Dieses Kloster, auch unter dem Namen des schwarzen bekannt, wurde durch Kurfürst Johann Wilhelm 1700 gestiftet. Er berief Klosterfrauen von Bonn nach Heidelberg, um die weibliche Jugend im Christen-

* Man hat eine Ansicht dieser Kirche mit dem Marktplazze; Zeichnung von Walpergen. 1760.

** Nach Andern hat die Trauung im Schlosse zu Schwezingen, oder in Frankenthal statt gefunden.

thume und in den Wissenschaften zu unterrichten. Die dem Kloster verbundene Schule wurde 1712 erbaut *.

Zu dem *Rathhause*, einem stattlichen Gebäude, an einer der grösseren Seiten des Marktplazzes, wurde 1701 der Grundstein gelegt. Die erste Sizzung hatte 1703 statt. Das alte Rathhaus, von den Franzosen 1693 niedergebrannt, stand an derselben Stelle.

Vom *Universitäts-* und *Bibliotheks-Gebäude*, und von anderen, mit der hohen Schule in unmittelbarem oder mittelbarem Verbande stehenden, wird später die Rede seyn.

Thore.

Neben dem alten *Brückenthor*, hat Heidelberg noch das *Mannheimer Thor*, wozu 1750 — an der Stelle des ehemaligen Speyerer Thores ** — der Grundstein gelegt wurde, und das luxuriöse *Karlsthor*, im Jahre 1775 aus Veranlassung eines solchen Ueberflusses städtischer Gelder aufgeführt, dass man verlegen war, die Reichthümer unterzubringen. Karl Theodor wohnte der Grundstein-Legung bei. Gerade da, wo jetzt das Karlsthor befindlich, waren in älteren Zeiten die äussersten Festungs-Werke nach dieser Seite; sie bildeten hier ein Dreieck. Auf dem Rathhause findet sich ein Gemälde von Rottmann dem Vater, die feierliche Handlung darstellend, und alle Personen, welche daran Theil genommen, in zeitgemässer Tracht ***. — Das *Schiessthor* und das *Klingenthor* sind nur Pforten, Einlässe, und das *Burgthor*, den Eingang zur Bergstadt bildend, kann nicht einmal geschlossen werden. Das *Kettenthor*, am südlichen Ende der *Kettenstrasse*, da, wo gegenwärtig das Puchelt'sche Haus befindlich, so wie das *Marktbrunnenthor*, am Ausgange jener Strasse gegen N., sind längst nicht mehr vorhanden; auch das *Mittelthor* — welches in der älteren Kriegs-Geschichte Heidelbergs keine unwichtige Rolle

* Ausführliche Nachrichten über sämmtliche Klöster, welche in Heidelberg früher vorhanden waren, findet man in Widder's Beschreibung der Pfalz. I. Bd. S. 137 ff.

** Dieses war mit der Befestigung der Stadt vor dem dreissigjährigen, und mehr noch vor dem Orleans'schen Kriege im engsten Verbande gewesen.

*** Eine andere Ansicht des Karlsthores, gezeichnet von Walpergen, erschien 1787; eine dritte, wohl gerathene, Ansicht findet sich in J. J. Meyer's malerischer Reise nach Heidelberg.

spielte*, in neueren Zeiten jedoch ohne Zweck — wurde vor mehreren Jahren niedergerissen. Schon länger erregten die, mit Kaufmanns-Gütern schwer befrachteten, Wagen Sorge, wenn sie, unter dem baufälligen Thurme, durch die enge Pforte durchgezwängt werden mussten.

Die Brücke.

Bis 1253 scheint Heidelberg keine Brücke, sondern nur eine Fähre gehabt zu haben; in den späteren Zeiten des XIII. Jahrhunderts aber führten zwei Brücken über den Neckar; eine an der Stelle, wo die jezzige steht — ihr Wahrzeichen war ein Affe, wie man in alten Chroniken liest — die andere zwischen Neuenheim und der Bergheimer Mühle. Jene brach 1288, in dem Augenblicke zusammen, als eine Prozession über dieselbe zog; viele Menschen verunglückten. Im XVII. Jahrhundert war eine, gleichfalls auf Pfeilern ruhende, mit einem Dache versehene Brücke vorhanden, deren Ausgang auf dem rechten Ufer durch einen Thurm und eine kleine Schanze geschüzt war. Die Brücke wurde 1689 von den Franzosen gesprengt; nur ein Pfeiler blieb stehen. Man errichtete eine andere, und diese zerstörten Eisgänge und Wasserfluthen 1784 gänzlich. Die Stadt ist Erbauer der neuen Brücke, welche, mit ihren hohen, leicht und kühn gewölbten Bogen, keiner Hauptstadt Unehre machen würde. — Goethe sagt: „Die Brücke zeigt sich** in einer Schönheit, wie vielleicht keine „Brücke der Welt; durch die Bogen sieht man den Neckar nach „den flachen Rhein-Gegenden fliessen, und über ihr die lichtblauen „Gebirge jenseit des Rheines in der Ferne. An der rechten Seite „schliesst ein bewachsener Fels mit röthlichen Wänden, der sich mit „der Region der Weinberge verbindet, die Aussicht". — Die Brücke, welche 700 Fuss Länge und 30 Fuss Breite misst, wurde, gleich dem Schlosse und den meisten bedeutenden Gebäuden Heidelbergs aus schönem, festem Sandstein, unter Leitung des Geh. Rathes von Babo, durch den Architekten Majer von Mannheim, aufgeführt. Der Bau dauerte vom Anfange des Jahres 1786 bis zur

* Nach aussen war das Mittelthor durch den Graben verwahrt, welcher, Stadt und Vorstadt trennend, vom Klingenthor bis zum Neckar zog. Im Jahre 1693 hatte man, durch Heydersdorf's Nachlässigkeit oder Verrath, die Fallbrücke nicht aufgezogen und das Schuzgatter nicht herabgelassen, und so konnte der Feind leichter in das Stadt-Innere eindringen.

** Es ist von der Ansicht die Rede, welche sie zwischen dem Hausacker und dem Karlsthore gewährt.

Mitte 1788. Täglich waren mehr als 200 Arbeiter beschäftigt. Bildsäulen Karl Theodors und der Minerva, beide vom Hofbildhauer Link, zieren dieselbe. Des Kurfürsten Statue ist umgeben von den Sinnbildern der vaterländischen Flüsse Rhein, Donau, Neckar und Mosel; zu den Füssen der Weisheits-Göttin sieht man symbolische Figuren, die Fakultäten der Universität vorstellend *.

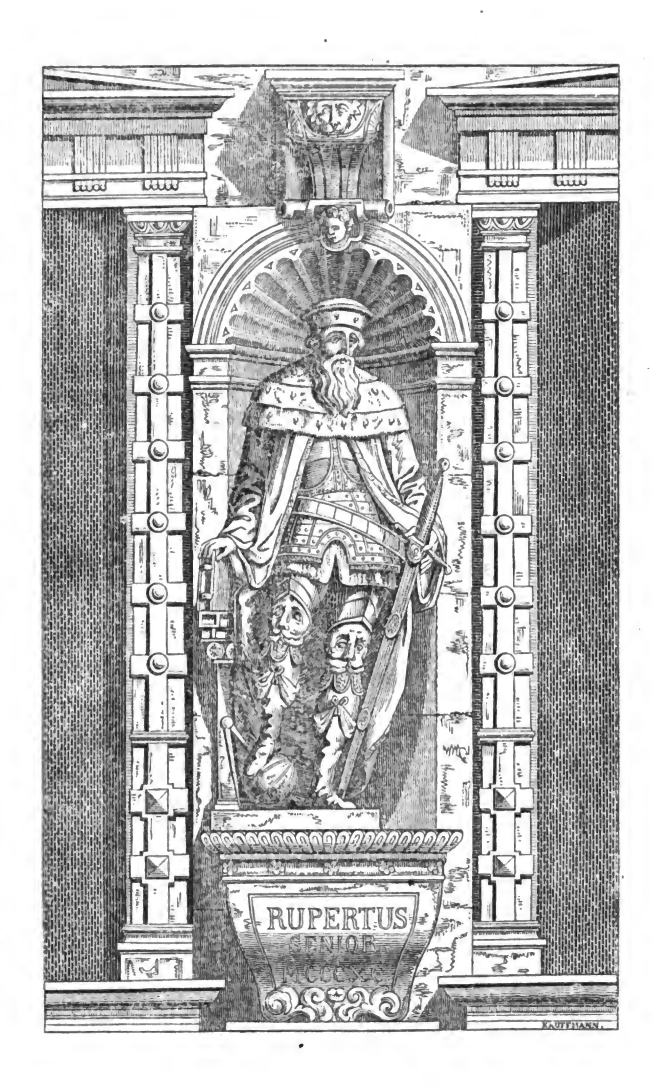
Aus der Geschichte des Französischen Revolutions-Krieges knüpft sich eine denkwürdige Erinnerung an die Brücke. Die Franzosen, geführt von Lorset drangen, 1799, durch die Bergstrasse vor. Die Macht der Oesterreicher war sehr unbedeutend. Fechtend zogen sie sich bis Heidelberg zurück und an der Neckar-Brücke gaben 200 Mann Ungarischer Infanterie, 80 Uhlanen und eine kleine Abtheilung Trier'scher Jäger Beweise von nicht gewöhnlichem Heldengeist. Im Verlauf weniger Stunden versuchte der überlegene Feind sieben Mal den Sturm, um über die Brücke in die Stadt einzudringen. Das Thor war von aussen mit Wagen barrikadirt; auf der inneren Seite, wo die kleine Macht der Oesterreicher in Reih und Glied geordnet stand, wurde dasselbe durch eine einzige Kanone vertheidigt. Bis tief in die Nacht hinein hatte das Gefecht gedauert. Alle Kanoniere waren mehr und weniger schwer verwundet; Infanteristen bedienten das Geschüz. Es floss nicht wenig Blut. Viele Franzosen sanken unter dem Kartäschen-Feuer der Oesterreicher, oder fanden in den Neckarfluthen ihr Grab. Man erzählt sich von einem muthvollen Französischen Trommelschläger, der, als eine feindliche Kugel ihm den linken Fuss hinweg genommen, an das Brücken-Geländer gelehnt, sich nicht stören liess, sondern fortfuhr den Sturm-Marsch zu schlagen. Dagegen stieg ein Uhlanen-Offizier vom Pferde, hieng selbst eine Trommel über, und rief den Streitenden Muth zu. Endlich wichen die Franzosen vom Kampfplazze. Sie zogen sich bis Handschuhsheim zurück. Erst am Morgen des folgenden Tages, nachdem die Oesterreicher längst in der Stille der Nacht, die Kanonen-Räder mit Stroh umwunden, Heidelberg verlassen hatten, besezte der Feind, nicht ohne grosse Vorsicht, die Stadt. — Der 16. Oktober 1799 ist im Gedächtnisse der Bewohner Heidelbergs geblieben **. Die Aussenseite des Brücken-Thores und die Statuen zeigen Kugel-Spuren in Menge.

* Walpergen lieferte eine Ansicht der Neckarbrücke (1788).

** Eine bildliche Darstellung des Brücken-Sturmes von Rottmann d. V. — bekannt durch sein schönes Talent für humoristische Darstellungen, für Karrikaturen u. s. w. — verdient gesehen zu werden.

Die Neckar-Brücke ist ein sehr vortheilhafter Standpunkt, um, wie von einem Balkon herab, den reizendsten Anblick zu geniessen. Man sieht Schloss und Stadt, die nahen Berge und die Höhen-Kette, das Rheinthal im Westen begrenzend. Nicht leicht schreitet ein Natur-Freund über die Brücke, ohne zu verweilen. Besonders anziehend ist hier das erhabene Schauspiel der untergehenden Sonne. Die niederen Theile naher Berge sind schon in Dunkel gehüllt, nur die Höhen strahlen noch in lebhaftem Lichte. Der Neckar glüht im Purpur der Abendröthe. Das Haardt-Gebirge erscheint wie mit Gold bedeckt. Und düster, feierlich gross, erhebt sich in der Mitte der Landschaft die Schloss-Ruine.

Die kleine Stadt vereinigt, aus wissenschaftlichem und anderem Gebiete, manches Denkwürdige und Sehenswerthe; sie hat viele Gegenstände aufzuweisen, welche die Aufmerksamkeit und Theilnahme der Reisenden verdienen.


RUPERTUS
SENIOR
MCCCXC

Die Universität.

Das Wichtigste und Interessanteste für viele Reisende dürfte die Universität seyn, nebst den ihr, dem Inneren und dem Aeusseren nach, verbundenen Anstalten. Sie verdient es wohl, dass man dem Aufenthalte in Heidelberg noch einen, oder selbst einige Tage zugebe.

Geschichtliches *.

Die blühende und vielbesuchte hohe Schule, schon frühe der Sammelplaz vorzüglicher Gelehrten, die Wiege wissenschaftlicher Bildung in Süd-Deutschland, und von entschiedenem Einflusse auf allgemeine Kultur, ist neben Prag und Wien die älteste im gemeinsamen Vaterlande. Sie reicht mit ihrem Rufe um beinahe zwei Jahrhunderte über die Reformation hinaus; Philipp Melanchthon, Luthers Zeitgenosse und Freund, wurde 1509 zu Heidelberg immatrikulirt.

Zeitraum von 1386 bis 1648.

Als stumme Barbarei, voll unerkannter Schmach,
Und Nacht auf allen Gauen lag,
Sah Ruprecht, werth, ein Volk zu leiten,
Der Kenntniss hohe Felsenbahn,
Und gieng mit Seherfreuden
Germanien voran.

* F. P. Wundt, Beiträge zur Geschichte der Heidelberger Universität. Heidelberg; 1786, und: Badische Wochenschrift, herausgegeben von Schreiber; 1806, No. 22 und 23, und 1807, No. 36. — *Quatuor Seculorum syllabus Rectorum qui ab anno* 1386 *ad annum* 1786 *in alma et antiquissima Academia Heidelbergensi Magistratum academicum gesserunt, notis historico-litterariis ac biographicis illustratus, edidit J. Schwab.* 2 *Vol. Heidelberg.* 1786 — 1790. — Skizze einer Geschichte der hohen Schule zu Heidelberg von der Zeit ihrer Stiftung bis auf das Jahr 1693, von D. L. Wundt (im Magaz. für die Pfälz. Geschichte. I. Bd. S. 247 ff. Heidelberg; 1793.). — Handbuch für Studirende auf der Universität Heidelberg, von J. Lampadius. Heidelberg; 1812. — Heidelberger Jahrbücher der Litteratur. (Die in den Intelligenz-Blättern enthaltene „Chronik der Universität" liefert viele interessante Notizen.)

Da baut' er, gross durch sich und frei von falschem Ruhm,
  Der Wissenschaft ein Heiligthum.
Rief sie zum Segen seiner Lande
  Und führte, mit besorgtem Blick,
Die Edle, Halbverbannte
  An seinem Arm zurück.
Da, Schule Heidelbergs! stiegst du in armer Zeit
  Aus schauervoller Dunkelheit,
Und Schaaren Deutscher Söhne zogen,
  Sich deiner Fülle zu erfreun;
Sie eilten hin und sogen
  Die jungen Strahlen ein.

J. K. D. P. Reimold.

Rupertus I. stiftete 1386 die Universität *. Pabst Urban VI., bei dem der Kurfürst um Bewilligung nachgesucht, in Heidelberg ein „General-Studium" errichten zu dürfen — selbst Könige mussten zu jener Zeit eine solche Erlaubniss erwirken, wenn ihre Universitäten des Rechtes geniessen wollten, die höchsten akademischen Würden zu ertheilen — hatte bereits 1385 eine Bulle erlassen, in welcher er verordnete: „dass in seiner Stadt Heidelberg, Wormser Bisthumes, wo gesunde Luft und Ueberfluss an Lebens-Mitteln vorhanden, hinführo eine Schule für alle schöne Künste und Wissenschaften seyn und sofort zu ewigen Zeiten allda in der Gottes-Gelahrtheit, dem Kirchenrechte, und allen andern gewöhnlichen Fakultäten Vorlesungen gehalten werden sollten, eben so wie zu Paris, und dass alle die, welche sich dort Lehrens- oder Lernens-halber aufhielten, die nämlichen Rechte und Freiheiten, wie auf der hohen Schule zu Paris zu geniessen hätten. Endlich dass man allen denen, die nach gehöriger Prüfung würdig befunden worden, in sämmtlichen Fakultäten, die Lizentiaten- und Doktor-Würde ertheilen könne" **. — Ursprüngliches Vorbild gab die Pariser Akademie; Heidelberg wurde gleich anfangs in vier Fakultäten getheilt; aber das Ganze hatte eine klösterliche Einrichtung. Es bestanden verschiedene Kollegien, in denen die Studirenden wohnten, woselbst sie Kost erhielten, und unter Aufsicht

* Die Statue des Pfalzgrafen, wovon wir, nach Hrn. Dr. Lauters Zeichnung, einen Holzschnitt beifügen, befindet sich unter denen, welche eine der Façaden des Friedrich-Baues zieren. Es wird davon bei der Schloss-Ruine die Rede seyn.

** Die Akten der Mannheimer Akademie enthalten, im I. Bande, S. 388, jene Bulle des heiligen Vaters in ihrer Ursprache.

ihrer Lehrer lebten. Marsilius von Inghen — des Kurfürsten Rath, früher Kanonikus zu Kölln — war erster Rektor; die Zahl der Studirenden belief sich schon im Stiftungs-Jahre auf 525.

Rupert, voll Sinnes für Wissenschaft und Kunst, verlieh seiner Universität besondere Rechte und Freiheiten, unter lezteren selbst das „*Jus vitae et necis* über alle dazu gehörigen Unterthanen". Der Kurfürst versah die Anstalt mit reichlichen Einkünften, und pflegte Liebe-voll des von ihm geschaffenen Werkes, bis zu seinem 1390 erfolgten Tode.

Nach dem Stiftungs-Jahre wurde, unter andern akademischen Gesezzen, auch eines erlassen, welches den Studenten das „Würfelspiel" bei Strafe eines Guldens, untersagte. Eben so erfolgten Verbote des „Besuches von Kampf- und Fecht-Schulen", des „Einsteigens in Gärten der Bürger" u. s. w. Die „Verweisung aus der Stadt auf ewig", Relegation, war bereits eingeführt.

Im langen Verlauf ihrer Dauer musste die Universität zweimal auf kurze Zeit verlegt werden, wegen epidemischer Krankheiten, die furchtbar in der Stadt und in einem Theile der Pfalz wütheten, so dass ganze Ortschaften ausstarben; 1490 nach *Speyer*, und 1562 nach *Oppenheim*.

Unter Rupertus II. wurden die Einkünfte der gelehrten Anstalt mit einem Theile des Zolls von *Bacharach* vermehrt und mit dem halben Korn- und Wein-Zehnten zu *Schriesheim*. Auch schenkte der Kurfürst der Universität die Häuser und Gärten, welche man den, aus Heidelberg vertriebenen, Juden weggenommen hatte. Aus diesen Gebäuden ist nachher die „*Bursa regia*", das Haupt-Kollegium erwachsen. — Der erste Lehrstuhl für weltliches Recht wurde zur Zeit Friedrich *des Siegreichen*, 1452, gestiftet.

Viele verdiente Gelehrte berief Philipp *der Aufrichtige* nach Heidelberg. Er war ein grosser Freund und Verehrer der Wissenschaften und der Aufklärung, welche er in der Rheinpfalz auf sehr ernste Weise beförderte. Unter Philipp sollen die ersten Buchdruckereien zu *Heidelberg* und *Oppenheim* entstanden seyn; muthmasslich war jedoch an jenem Orte schon während der Regierung Friedrich *des Siegreichen* eine Buchdruckerei *.

Unter Ludwig V., mit dem Zunamen *der Friedfertige* — welcher, eines langen Aufenthaltes am Hofe Ludwig XII. von

* Nach F. P. Wundt ist der „Spiegel keyserlicher und gemeiner Lantrecht" die erste, zu Heidelberg erschienene Druckschrift. Sie kam 1472 heraus.

Frankreich ungeachtet, Deutschen Gesinnungen und Sitten treu geblieben — traten, 1524, die ersten Lehrer der Hebräischen und Griechischen Sprache auf, SEBASTIAN MÜNSTER — der als Orientalist in hoher Achtung gestanden, auch Verfasser einer Kosmographie ist — und SIMON GRYNAEUS. — Das *Collegium Sapientiae* stiftete, der nicht günstigen Zeit-Verhältnisse ungeachtet, FRIEDRICH II., genannt *der Weise*. Es standen damals die meisten Klöster der Pfalz verlassen. Pabst JULIUS III. ertheilte seine Einwilligung, zwölf derselben aufzuheben, das Einkommen aber für die Hofkapelle und zum Behuf anderer frommen Stiftungen zu verwenden. Vier jener Klöster widmete FRIEDRICH einer Anstalt, in welcher, nach dem Vorbilde des Sapienz-Kollegiums zu Rom, studirende Jünglinge Wohnung und Kost, Bücher und Unterricht erhalten sollten, um sich zum Dienste der Kirche zu bilden. Der dreissigjährige Krieg zerstörte das Institut; KARL LUDWIG stellte es zwar wieder her, allein 1693 wurde das Gebäude mit der Stadt ein Raub der Flammen. Später errichtete man das Sapienz-Kollegium wieder und es erhielt sich dasselbe, obwohl unter weniger günstigen Bedingungen, bis zum Jahr 1773. — Von FRIEDRICH II. haben wir noch zu erwähnen, dass derselbe die, in der Geschichte der hohen Schule unvergessliche, OLYMPIA FULVIA MORATA in *Heidelberg* aufnahm.

Besondere Verpflichtungen hat die Universität gegen OTTO HEINRICH *den Grossmüthigen*, denn er kann, in gewissem Sinne, als Stifter der, später so berühmt gewordenen, Bibliothek gelten. Auch liess der Kurfürst eine neue Organisation für die Universität entwerfen, wobei der Rath PH. MELANCHTHONS gehört wurde, und errichtete drei Lehrstühle für Arzeneikunde. Zu seiner Zeit lebten PETRUS LOTICHIUS *sec.* und JACOBUS MICYLLUS, beide geschäzte Dichter, in Heidelberg. — Durch OTTO HEINRICH wurden ferner die Fonds der *Neckarschule* — sie trug den Namen von ihrer Lage am Flusse, an der Stelle wo gegenwärtig die Gutmann'sche Buchdruckerei sich befindet — vermehrt. Söhne unbemittelter Eltern fanden in dieser Anstalt ihren Unterhalt. Neben den Elementar-Wissenschaften, lehrte man hier vorzüglich die lateinische Sprache. Die Neckarschule dauerte, unter wechselnden Schicksalen, bis ins XVIII. Jahrhundert. — Unter FRIEDRICH III., der um das Erziehungs-Wesen in der Rheinpfalz sich die grössten Verdienste erwarb, und auswärtige Gelehrte an die Universität berief, besass *Heidelberg* mehrere Theologen von preiswerthen Namen, u. a. URSINUS und OLEVIANUS — die Verfasser des später so berühmt gewordenen Heidelberger Katechismus; — ferner die Phi-

logen FRIEDRICH SYLBURG und XYLANDER, so wie den Dichter MELISSUS. Unmittelbar nach seinem Regierungs-Antritt war der Kurfürst bemüht, die, schon zu OTTO HEINRICHS Zeiten, zwischen den Heidelberger Theologen ausgebrochenen Streitigkeiten durch ruhige Untersuchung beizulegen.

Als JOHANN KASIMIR Administrator der Pfälzischen Lande war, begieng die hohe Schule ihr zweites Jubelfest. Der Pfalzgraf errichtete mehrere Stiftungen zum Vortheile der Anstalt; auch liess er ein neues akademisches Gebäude aufführen, da das alte den Einsturz drohte.

Lehrstühle zur Erlernung der Geschichte und der morgenländischen Sprache wurden von FRIEDERICH IV. begründet. Namentlich trat JAKOB CHRISTMANN auf, der erste Professor des Arabischen, sowohl in Heidelberg, als überhaupt an einer der hohen Schulen Deutschlands. Früher, 1554, war hier schon eine Arabische Druckerei, welche ganze Werke in dieser Sprache lieferte. Auch JANUS GRUTERUS, einer der grössten Philologen, der noch heutigen Tages seine Bewunderer hat, GODOFREDUS, ein geachteter Rechts-Gelehrter, M. FREHERUS, der Historiker, und COMMELINUS, ein berühmter Buchdrucker — er war nach Heidelberg gezogen, um die *Codices* abzudrucken — lebten und wirkten zur Zeit FRIEDRICH IV., und theils schon bei seinem Vorgänger, JOHANN KASIMIR, in Heidelberg.

FRIEDRICH V. vermochte für die hohe Schule nicht zu thun, was in minder stürmischen Zeiten, und bei glücklicheren Verhältnissen, ohne Zweifel durch ihn geschehen wäre. Die Unheil-volle Verwickelung des Pfalzgrafen in die Böhmischen Unruhen; die Flucht aus seinen Erbstaaten, deren Wieder-Besiznahme er, mit Hülfe seiner Verbündeten, lange ohne Erfolg versuchte; die Eroberung Heidelbergs durch TILLY; der Raub, welcher an der Bibliothek begangen wurde; dieses Zusammentreffen missgünstiger Ereignisse, konnte auf die Universität nur nachtheilig einwirken. Das Schicksal vieler Gelehrten, nach Einnahme der Stadt, war das härteste. Man entliess die protestantischen Professoren (1627) und besezte die hohe Schule mit katholischen Lehrern (1629). — Wir bemerken, dass MARTIN OPITZ, der grosse Dichter älterer Zeit, unter des Pfalzgrafen FRIEDRICH Regierung zu Heidelberg studirte (1619).

Zeitraum von 1648 bis 1803.

Im frommen Eifer für die Sache der Religion und der Wissenschaft, kannten die Fürsten des Landes keine dringendere Sorge,

als die Wiederherstellung der Universität, wenn diese, die Schicksale theilend, welche von Zeit zu Zeit über die Pfalz hereinbrachen, zu unterliegen in Gefahr war. Ein Rückblick auf die Schicksale der hohen Schule während der unglücklichen Periode des dreissigjährigen Krieges dürfte überflüssig seyn. Aus dem Vorhergehenden weiss man, wie verderblich jenes Ereigniss für die Stadt gewesen. Nach dem Westphälischen Frieden liess KARL LUDWIG — einer der geachtetsten Fürsten seiner Zeit, gebildet am Hofe des Prinzen von ORANIEN und zu Leyden *, weitumsichtig, tiefblickend, voll heiligen Ernstes für die Wissenschaften — die Universität von neuem einweihen; der ganze Kurstaat musste diess Ereigniss auf das feierlichste begehen. — Das Archiv der Universität, welches durch den Professor PETER VON SPINA im Jahre 1624 nach Frankfurt geflüchtet worden, brachte der greise Lehrer, einer der wenigen, die noch übrig waren aus alter Zeit, nach Heidelberg zurück. Der Kurfürst besezte die Universität mit berühmten Männern (1652); denn die meisten Lehrer hatten ihr Leben in der Verbannung geendigt. Unter KARL LUDWIG kam der erste Professor des Natur- und Völker-Rechtes, SAMUEL PUFFENDORF, in dem der Ruhm der Jurisprudenz seines Jahrhunderts blühte, nach Heidelberg (1661). Ferner findet man, zur Zeit dieses Kurfürsten, gefeierte Namen aus mehreren Zweigen der Wissenschaft: die Theologen HEIDEGGER, HOTTINGER und JOH. LUDW. FABRICIUS, den Geschichtforscher und Alterthums-Kundigen EZECHIEL SPANHEIM u. A. Selbst dem tiefdenkenden SPINOZA liess KARL LUDWIG „von freien Stücken" eine Professur der Philosophie in Heidelberg antragen. Die Gründe, welche SPINOZA bewogen, den Ruf nicht anzunehmen, ergibt sein, am 30. März 1673 aus dem *Haag* an den kurfürstlichen Rath und Professor J. L. FABRICIUS erlassenes, Antwort-Schreiben **. — Dabei darf jedoch nicht verschwiegen bleiben, dass der Kurfürst (1659) den Versuch gemacht, *Worms* mit seinen Staaten zu vereinigen, und die Absicht hatte, um der nahrungslosen Reichsstadt aufzuhelfen, seinen Hofsiz von Heidelberg, nebst der Universität, dahin zu verlegen. KARL LUDWIG hielt das Jahr 1376 für das eigentliche Stiftungs-Jahr der Universität, und gab daher 1676 Befehle zur Begehung des dritten Jubiläums. Als ihm vom Professor FABRICIUS bemerkt wurde: dass die Begründung der Aka-

* Während der Verbannung seines Vaters, des Kurfürsten FRIEDRICH V., wurde KARL LUDWIG „in Holland auferzogen, und zu Leyden in den „*Studiis*, Sprachen und anderen Wissenschaften vortrefflich unterrichtet".

** *PAULUS, B. de Spinoza opera quae supersunt omnia etc. Vol. I. pag.* 640

demie ins Jahr 1386 falle, da erwiederte der Fürst: „nach zehn Jahren wird Kurpfalz das Fest im Chor der Geist-Kirche mit stiller Musik feiern, wenn anders die hypergryphischen Völker seine Gebeine ruhen lassen". Er starb 1680, und wie es mit der Gruft der Kurfürsten erging, als die Franzosen Heidelberg eroberten und zerstörten, ist uns bekannt.

Kaum hatte, zu Ende des XVII. Jahrhunderts, die Rheinische Pfalz den Verwüstungs-Krieg überstanden, welchen Ludwig XIV. von Frankreich ebenso muthwillig begann, als unwürdig führte, so suchte Kurfürst Johann Wilhelm die Universität, die das unglückliche Schicksal der Stadt hatte theilen müssen, wieder zu ihrem Glanze zu erheben. Er sicherte die Einnahme der hohen Schule, vermehrte die Bibliothek, und stellte neue Lehrer an. Auch von Seiten Karl Philipp's, der auf Joh. Wilhelm in der Regierung folgte, geschah Manches für Heidelberg.

Unter Karl Theodor wurden die Privilegien der Universität bestätigt, einige Zeit-gemässe Aenderungen in der Organisation vorgenommen, die Lehrstellen vermehrt, und, was nicht unwichtig für die Akademie war, die 1774 zu *Lautern* begründete Kameral-Schule, als staatswirthschaftliche Sektion, nach Heidelberg verpflanzt (1784) *. Auch die philosophisch-ökonomische Gesellschaft versezte der Kurfürst nach Heidelberg. Indessen ist nicht in Abrede zu stellen, dass von Karl Theodor, der — durch Erlernung älterer und neuerer Sprachen sich den Zutritt zum innersten Heiligthume der Wissenschaften und der schönen Künste zu bahnen gesucht hatte — im Ganzen weniger für Heidelberg gethan worden, als zu erwarten gewesen **.

Den schwersten, einen, wie es schien, unersezlichen Verlust erlitt die Universität in jenem Kriege, der, in unseren Tagen, veranlasst durch die Französische Revolution, ausbrach, als Feindes-Heere die Geissel dieser Gegend wurden, als ein grosser Theil von Europa sich erschüttert sah. Durch Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich, durch die Zerstückelung der Pfalz, verlor

* Im Jahre 1822 erfolgte die gänzliche Auflösung jener Sektion; die Lehrer derselben wurden als Mitglieder in der philosophischen Fakultät aufgenommen.

** „Es fehlte Karl Theodor weder an Gemüth, noch an Sinn für das Rechte und Gute; aber er wurde planmässig eingeschüchtert, und war nur zu oft das Spiel seiner Umgebung. Die Religion macht stark, der Aberglaube schwach. Viel that dieser Fürst für Wissenschaft und Kunst, aber beide waren Zweige des Luxus geworden". (Schreiber, Heidelberg und seine Umgebungen. S. 153.)

die hohe Schule das Meiste von ihren, sonst sehr bedeutenden, Einkünften, die reichlichen Unterhalts-Quellen von eigenthümlichen Ausstattungen in der überrheinischen Pfalz herrührend, welche, als National-Güter, von den Franzosen eingezogen wurden. Der Ueberrest der Universitäts-Güter befand sich, in Folge früherer und späterer Kriege, mit fast unverhältnissmässigen Schulden beschwert. Beim Tode Karl Theodors war der Zustand Heidelbergs trauriger, denn je, und Maximilian Joseph regierte die Pfalz eine zu kurze Zeit, als dass von ihm für die Universität viel hätte geschehen können. Jahrelang waren die Professoren unbezahlt geblieben, als Maximilian Joseph zur Regierung kam; aus eigenen Mitteln half der edle hochherzige Monarch dem Mangel ab, so weit er vermochte, indem er eine in *Oggersheim* ihm heimgefallene Erbschaft verwendete, um einen Theil der rückständigen Gehalte bezahlen zu lassen.

Zeitraum von 1803 bis 1834.

Karl Theodor: Frau Pallas, sagt, was will man heut'
Mit all dem Schiessen und Geläut'?
Pallas: Karl Friederich ist krank gewesen,
Wir danken Gott, dass er genesen.
Karl Theodor: Wir, sprichst du, bist du auch dabei,
Ich glaubt' dir wärs ganz einerlei.
Pallas: O sprich nicht so, und denk daran,
Was alles Er für mich gethan:
Die Stadt stellt mich hierher in Stein,
Er stellt ins Leben mich hinein —
Zu meinen Füssen Gerechtigkeit,
Durch Ihn sich grosser Lehrer freut;
Daneben Handel und Ackerbau
Lebendig gehn durch Land und Au,
Der Medizin schenkt er ein Haus,
Manch Kranker geht gesund heraus.
Chemia, Physika, Philosophei,
Studir'n und sprechen, was Leben sey.
Auch durch der Theologia Schleier
Strahlt neu ein Licht, ein Augenfeuer,
Gern nennt' ich allem Volk dies Licht,
Weil's aber taub ist, brauch ich's nicht.
Sonst sah die Nase nur heraus,
Und sprach, ich bin heut' nicht zu Haus,
Aufklärung füllte jedes Maul,
Schaut durch die Eier und nennt sie faul.
Weil sie nicht konnt durch's Hühnlein sehn,
Blieb der Verstand ihr stille stehn,

Sie bliess das Ei aus, mahlt es an,
Steckt auch ein Lichtlein hinten dran.
Aufklärung heisst's, aus Religion
Ward schier ein' schlecht' Illumination;
Doch jezt durch der Theologia Schleier
Strahlt neu ein Licht, ein Augenfeuer.
Was nur die grossen Heiden dachten,
Dass sie so gar nichts Schlechtes machten,
Das thut Philologia lehren,
Der Alten Spiegel recht sauber kehren,
Dass Mann und Jüngling und auch Kind
Die Helden schau, die nicht mehr sind,
Passt gleich der Spiegel nicht in die Zeit,
Erquickt sich drein die Ewigkeit.
Historia naht sich auch herzu,
Und was geschehn, was man noch thu,
Das spricht sie aus, das sieht sie ein,
Sie soll des Lebens Herold seyn,
Und wenn mit Gott das Werk gedeiht,
So geht hervor ein' neue Zeit,
Dann mag der Herold, so, wie ich,
Laut preisen den Karl Friederich *.

Eine neue, höchst denkwürdige, Periode trat 1803 ein, als die Pfalz dem edlen Hause der Markgrafen von Baden heimfiel. Karl Friedrich, der väterliche Herrscher, den sein Zeitalter den Weisen nannte, und der fortlebt in der Verehrung seines Volkes, unter dem jede nüzliche Thätigkeit Aufmunterung, die Künste Beschäftigung und Belohnung fanden, wurde Wiederhersteller, oder vielmehr zweiter Stifter der Universität, durch eine neue Ausstattung **, durch neue Gesezze, durch Ergänzung des Lehrer-Personals. Bestehende Anstalten und Sammlungen wurden erweitert und vermehrt, und neue begründet; Alles erhielt, ungeachtet des Drucks der Zeiten, die erfreulichsten Beweise grossmüthiger Freigebigkeit. Die *Ruperto-Carolina* wird nie aufhören, das Andenken Karl Friedrichs dankbar zu ehren, der nach einer Reihe verderblicher Kriegsjahre nicht nur die ihr geschlagenen Wunden

* Aus dem „Lied von eines Studenten Ankunft in Heidelberg und seinem Traume auf der Brücke, worin ein schöner Dialogus zwischen Frau Pallas und Karl Theodor" in der Beilage zu No. 5 der Wochenschrift für die Badischen Lande, Jahrg. 1806, S. 81 ff.

** Bei der Entschädigung, welche Baden im Lüneviller Frieden erhielt, wurde auch auf die hohe Schule Rücksicht genommen, weil sie ihre Güter auf dem jenseitigen Rheinufer verloren hatte.

heilte, sondern ihr neuer Schöpfer wurde, und fortfuhr sie mit väterlicher Sorgfalt zu pflegen. Die Verdienste Karl Friedrichs um die Wissenschaften, und um Beförderung des wissenschaftlichen Studiums in den Baden'schen Landen, wurden gepriesen von Ackermann in seinem Programm: „*Parentalia academica in gloriosam memoriam Augustissimi et Serenissimi nuper Principis ac Domini Caroli Friderici Magni Badarum Ducis etc. novi post Rupertum Fundatoris et Rectoris sui magnificentissimi Dominica quinta post Pentecosten, qui est dies VII. Julii MDCCCXI., in aula academica majori piissime et dignissime celebranda indicit Academia Ruperto-Carolina*", und Daub erinnerte in einer Trauer-Rede: „*de majestate in Carolo Friderico, dum in vivis esset, conspicua*" an die sanfte Würde und liebenswürdige Grösse des seltenen Fürsten, der die Frömmigkeit und Gottesfurcht als seine höchste Würde betrachtete, und nicht knechtische Unterwürfigkeit seiner Unterthanen erzwingen wollte, sondern durch eine weise und väterliche Regierung willigen und freudigen Gehorsam von ihnen gewann. — Der erhabene Fürst war nicht blos Beförderer, sondern auch Kenner der Wissenschaften, und unter den Schriftstellern unserer Nation nimmt er durch seine Werke * eine ehrenvolle Stelle ein. In jedem Jahre begeht die Universität feierlich das Geburtsfest ihres hohen Wiederherstellers durch Ertheilung von Preisen. Die verschiedenen Fakultäten stellen, in solcher Absicht, Fragen, und sämmtliche Studirende, einheimische wie fremde, können sich um die Preise, Gold-Medaillen, bewerben. Auch diese Stiftung ist ein Werk Karl Friedrichs.

Unter des früh-vollendeten Grossherzogs Karl milder Regierung blühte die Universität, der vielbewegten, Verhängniss-vollen Zeit ungeachtet, mehr und mehr auf. Die Fonds der Anstalt vergrösserten sich durch höchst liberale Dotationen. In verschiedenen Fächern stiftete man Lehrstühle; die wissenschaftlichen Institute gewannen immer festeren Grund und ein kräftigeres Leben.

Der vorzüglichste Antheil an dem, was in dieser Periode für die Wiederherstellung und das Gedeihen der *Ruperto-Carolina* geschehen, gebührt einem allverehrten Staatsmanne, der, auch am Abend seiner Tage, noch so wohlthätig für das Land wirkt, dem

* *Table raisonnée sur le système physiocratique. Carlsr.*; 1772. — *Abregé des principes de l'Economie politique. Ibid.* 1772. (Deutsch: des Markgrafen von Baden, Karl Friedrichs, kurzgefasste Grundsäzze der Staats-Haushaltung u. s. w. 2. Aufl. Leipzig; 1783.) — Meine Antwort auf die Danksagungen des Landes nach Aufhebung der Leibeigenschaft und einiger Abgaben. Karlsr.; 1783.

Minister Freiherrn von Reitzenstein. Mit seinem reichen und lebendigen Geiste, vielseitig gebildet, und voll tiefen Sinnes für das Höhere, blieb er, unter jedem Wechsel der Umstände, der warme Freund, der schüzzende Genius der Universität und aller ihr verbundenen Anstalten. Durch seinen Einfluss, durch seine Verwendung, wie durch den redlichen Willen und die unermüdliche Thätigkeit des damaligen hochachtbaren Kurators, des Staatsrathes Eichrodt, kam mehr Einheit und Zusammenhang in das Ganze.

Grossherzog Ludwig, der thätige und Einsicht-volle Regent, erwiess sich fortdauernd theilnehmend und wohlwollend für die Universität.

Grossherzog Leopold, dessen Eifer, Gutes zu wirken, keine Grenzen kennt, in dem das Badensche Volk mit gerechtem Stolze das schöne Vorbild häuslicher Tugenden verehrt, nimmt fortdauernd das höchste Interesse an Heidelberg. Gleich den früheren Regenten dieses Landes betrachtet der erlauchte Sohn Karl Friedrichs die Universität nicht sowohl in der Eigenschaft einer Staats-Anstalt, als vielmehr in der einer, auf das Beste der Religion und der Wissenschaft berechneten, Stiftung, die aus reiner Gottes-Verehrung und Wissenschafts-Liebe mit der freigebigsten Aufopferung gehegt und gepflegt zu werden verdient. Der erhabene Fürst ist selbst ein Zögling der gelehrten Anstalt. Er war von Ostern 1809 bis 1811 der Stolz und die Zierde Heidelbergs, darauf ist auch die Inschrift zu beziehen, welche man an dem Universitäts-Gebäude las, als dieses 1830, bei der ersten Anwesenheit des Grossherzogs, beleuchtet war:

LEOPOLDO,
Nuper dulci Alumno,
Nunc provido Rectori,
D. D.
Venerabunda Academia.

Was unter den Grossherzogen Karl, Ludwig und Leopold für die hohe Schule, namentlich in Betreff ihrer Anstalten geschehen, wie die Verfügungen jener Regenten nach und nach in Vollzug gebracht worden, darüber ist das Weitere bei den einzelnen Instituten selbst nachzusehen. — Durch die Gnade des Fürsten, durch die einsichtvolle Bewilligung der Stände des Landes, wurden in neuester Zeit die Mittel der Universität vermehrt. Vielfach verpflichtet ist die Akademie, dem Minister Winter, dem Staatsmanne mit der klarsten Einsicht und dem durch so viele Erfahrungen geschärften Blicke, welchem allgemein hohe Achtung gezollt wird.

In ihrem gegenwärtigen Kurator, dem Staatsrathe Nebenius, verehrt die Gelehrten-Anstalt einen Wissenschafts-Verwandten, einen der scharfsinnigsten Denker, der als Schriftsteller im Gebiete der politischen Oekonomie sich einen sehr gerechten Europäischen Ruf erworben. Sein redliches Bemühen für das Beste der Universität verdient die dankbarste Anerkennung.

An Stiftungen von Privaten, zur Unterstüzzung unbemittelter Studirenden bestimmt, besizt die Universität dermalen noch die Kuhn'sche, Marian'sche, Trauninger'sche, Tholaeus'sche, Erast'sche und Lang'sche.

Zum Besuch des *Universitäts-Gebäudes* wird Jedem leicht Zeit übrig bleiben. Nach dem grossen Brande zu Ende des XVII. Jahrhunderts, wurde es, unter Leitung des Professors Kirchner, an der Stelle erbaut, wo das 1693 durch die Franzosen zerstörte Augustiner-Kloster stand. Besonders den grossen Saal, der zu allen feierlichen Akten dient, zu Promotionen, zu öffentlichen Rede-Uebungen u. s. w., achte man keineswegs der Aufmerksamkeit unwerth; die Heidelberger Aula, eine der schönsten, welche ältere Deutsche Universitäten aufzuweisen haben, entspricht ihrer Bestimmung sehr würdig. — Im Universitäts-Gebäude sind, ausser der Aula und dem Zimmer, in welchem sich der akademische Senat zu Berathung allgemeiner Angelegenheiten versammelt, die meisten öffentlichen Auditorien. Im Archiv bewahrt man die Insignien der Akademie, zwei Scepter, massiv aus Silber gearbeitet und sehr gewichtig. Sie stammen aus alter Zeit, denn sie rühren noch von der ersten Stiftung her. Jede der vier Fakultäten erhielt ein Scepter; aber nur zwei wurden erhalten. Man bedient sich ihrer bei feierlichen Handlungen. — Im Jahre 1829 wurde das Universitäts-Gebäude von aussen aufgefrischt; auch die Aula stellte man neu und höchst anständig her. Die Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Aerzte hatte den Saal zu ihren öffentlichen Sizzungen von der Universität mit höherer Bewilligung eingeräumt erhalten. Die Stadt bewies sich bei dieser Gelegenheit ebenfalls besonders theilnehmend. Sie feierte das Ereigniss durch eine Medaille, welche zu Ehren der Gäste geprägt und diesen, als freundliches Andenken an ihren Aufenthalt in Heidelberg, zugestellt wurde.

Institute und Sammlungen, der Universität dem Inneren und Aeusseren nach verbunden.

*Bibliothek**.

Unter den öffentlichen Wissenschafts-Anstalten dürfte die Universitäts-Bibliothek Reisende, welche an Allem Theil nehmen, was die Ausbildung des menschlichen Geistes angeht, besonders interessiren. Des grossen ausgezeichneten Rufes, den die Bücher-Sammlung sich in früher Zeit erworben, wo sie für den *Thesaurum Germaniae literatae optimum*, ja für eine der berühmtesten galt, die Europa aufzuweisen hatte, geniesst dieselbe zwar nicht mehr. Beschränkter in ihren Mitteln, muss die Heidelberger Bibliothek gegen den unermesslichen Reichthum mancher jugendlichen Anstalten ähnlicher Art zurückstehen. Aber die Fächer der Deutschen Geschichte, der Archäologie und Philologie, der Medizin, sind gut besezt. Besonders reich und wohl bestellt ist die Bibliothek im Gebiete der Patristik, der älteren Theologie, Kirchengeschichte und Scholastik, der Homiletik u. s. w., so wie in jenem der älteren Jurisprudenz, namentlich des Kirchenrechtes: in welchen Fächern nicht leicht ein bedeutendes Werk vermisst werden dürfte. An Incunabeln besizt die Bibliothek mehrere Tausend. Darunter befindet sich unter andern die erste Deutsche Bibel-Uebersezzung (von 1462 oder 1466), die bekanntlich höchst selten ist; eben so die dritte mit einigen siebenzig schönen Holzschnitten verziert, von 1470, die neunte von 1483, die zehnte von 1485, die eilfte von 1487 u. s. w.; ferner mehrere alte, eben so seltene Lateinische Bibeln, der Psalter, Deutsch und Lateinisch von 1477; mehrere sehr seltene Ausgaben von des Vicentius Bellovacensis *Speculum hist. sive morale* aus derselben Zeit; desgleichen mehrere Ausgaben der Decretalen von Schöffer in Rom 1472 ff.; das *Corpus juris canonicum* von de Tortis; mehrere Ausgaben des *Corpus juris civilis* von de Tortis u. s. w.; ferner zahlreiche Aldiner Ausgaben der meisten Klassiker, und andere *Editiones principes*, mehrere auch mit Randbemerkungen des berühmten Philologen Graevius; endlich mehrere schöne Pergament-Drucke von Paris. Auch besizt die Bibliothek die Sammlung der von der Londner Bibel-Gesellschaft in allen Sprachen herausgegebenen Bibeln, ein vollständiges Exemplar des *Moniteur*,

* Wilken, Geschichte der alten Heidelberger Bücher-Sammlung. Heidelberg; 1817.

zahlreiche archäologische Werke u. dgl. m. — Aus dem Bereiche anderer Wissenschaften ist das Wichtigste vorhanden. Die gedruckten Werke werden auf mehr als 120000 Bände berechnet (im Jahre 1812 war die Gesammtzahl der Bände nur ungefähr 45,000); Handschriften sind über dreizehnhundert vorhanden. Ausserdem besizt die Anstalt noch ungefähr 1000 Urkunden und über 45000 Dissertationen.

In Betreff der Stiftung der Bibliothek und ihres allmähligen Wachsthumes haben wir, indem hier Einiges nachgeholt wird, uns auf dasjenige zu beziehen, was bei dem geschichtlichen Ueberblick der Universität in dieser Hinsicht gesagt worden. LUDWIG *der Bärtige*, ein Fürst von Geist und vom edelsten Charakter, der mit grossem Ernste für das Aufkommen der hohen Schule sich verwendete, bereicherte die Bibliothek durch Vermächtniss seiner theologischen, juridischen und medizinischen Bücher. Auch wurde sie durch die Schenkung GELYNHAUSEN's, und durch jene des ersten Universitäts-Rektors, MARSILIUS VON INGHEN, vergrössert. OTTO HEINRICH, einer der ausgezeichnetesten Fürsten des berühmten Hauses, mit Recht der Stolz und die Bewunderung seines Zeitalters, vermehrte die Bibliothek sehr bedeutend, besonders durch die auf Reisen im gelobten Lande gesammelten Schriften in Arabischer und Griechischer Sprache. Auch ULRICH FUGGER, der sich in Heidelberg ansässig gemacht, hinterliess seine wichtigen Sammlungen der Bibliothek. Sie hatte ferner werthvollen Zuwachs erhalten durch die Ladenburger Bibliothek, durch jene aus dem aufgehobenen und zerstörten Kloster Lorsch, so wie durch die SPANHEIM'sche. Dagegen wurde im wilden Soldaten-Leben des dreissigjährigen Krieges, als TILLY Heidelberg mit stürmender Hand eroberte (1622), sehr an diesem Schazze gefrevelt; TILLY, obwohl er versprach, „der „Universität Rechte, Freiheiten und Einkommen zu schüzzen und „zu erhalten", missbrauchte seine Gewalt als Sieger. Er gab die Bücher der Willkühr preiss. Vieles wurde muthwillig zerstört, von rohen Kriegern vernichtet, Einzelnes auch entwendet *; und 1623 schenkte Herzog MAXIMILIAN *von Baiern* im ..... frommen Eifer die Handschriften nach Rom (die Bibliothek soll deren, vor dem Ausbruche des Krieges, die Französischen nicht gerechnet, 3522 der seltensten und schönsten besessen haben). Sie waren vom Pabste GREGOR XV. — welcher dem Herzog, als Gegenge-

* So befindet sich in der Bibliothek zu Leyden eine Handschrift, welche, zu Folge einer Notiz, die darin zu lesen ist, vier Tage nach Erstürmung der Stadt von einem Soldaten geraubt und verkauft worden.

schenk, seinen Segen nebst dem Erbieten noch anderer geistlichen Güter darbrachte — für den Vatikan als Zeichen des Sieges verlangt worden. LEO ALLATIUS, ein berühmter Gelehrter jener Zeit und Bibliothekar der vatikanischen Sammlung, holte die Manuscripte nach Rom ab, wo man ihren Werth durch eine Abschrift des Katalogs genau kannte. Mehr denn hundert Maulthiere waren zur Fortschaffung nothwendig. Der päbstliche Delegat hatte die Weisung: die Bibliothek so schnell als möglich nach Italien zu liefern. Die Handschriften, diess verordnete seine Instruktion — an deren Aechtheit indessen Manche zweifeln — sollte er sämmtlich wegnehmen, von den Büchern nur jene, welche im Vatikan nicht vorhanden wären. LEO ALLATIUS erfüllte den Zweck seiner Sendung mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit. Alle *Codices* und die werthvollsten Inkunabeln (Urdruck-Schriften) kamen nach Rom; nur das *Chronikon* des TRITHEMIUS, Manuscript vom Verfasser, wurde nach München gebracht. — Die Heidelberger Handschriften und Bücher, so viel deren nach Rom gelangten — vor 1622 schäzte man den Werth der gesammten Handschriften allein auf 80,000 Kronen — bildeten nun, in dreissig Schränken aufgestellt, unter dem Namen *Bibliotheca Palatina*, eine besondere Abtheilung der Vatikanischen Bibliothek, und in den meisten Handschriften findet sich noch jezt, als redendes Denkmal des Schicksals, wodurch sie der Deutschen hohen Schule entrissen worden, ein Blatt mit dem Baierischen Wappen und der Inschrift: *Sum de Bibliotheca, quam Heidelberga capta spolium fecit et P. M. Gregorio XV. trophaeum misit Maximilianus, utriusque Bavariae Dux etc. S. R. J. Archidapifer et Princeps Elector. A. Chr. 1623.* — Bei der bekannten Armuth Deutscher öffentlicher Bücher-Sammlungen an bedeutenden Handschriften, in Vergleich mit dem, was in Italien, England, Spanien und Frankreich vorhanden, war der Verlust unersezlich für Heidelberg. KARL THEODOR, der 1774 nach Italien reiste, liess in Rom Abschriften von den, die Rhein-Pfälzische Landes-Geschichte und Litteratur betreffenden, Manuscripten fertigen und brachte solche mit. Erst 1815 kam die Heidelberger Bibliothek ganz unerwartet wieder in den Besiz eines Theiles ihrer lang entbehrten Schäzze. Nachdem der Sieg die hohen Verbündeten in die vormalige Kaiserstadt geführt, wurde das verlorene Eigenthum zurückgefordert, und durch Vermittelung der Preussischen Regierung kamen sogleich die, aus Rom nach Paris geschafften acht und dreissig Handschriften wieder nach Heidelberg. Sie waren 1795, unter den 600 Handschriften der Vatikanischen Bibliothek, welche, in Gemässheit des Friedens von

Tolentino, die päbstliche Regierung an die Französische Republik abtrat, nach Paris in die National-Bibliothek versezt worden. — Auf weitere Verwendung des Oesterreichischen und Preussischen Hofes — dem K. Oesterreichischen Minister von Wessenberg, den K. Preussischen Ministern von Humboldt und von Altenstein, dem General von Müffling und dem damaligen Kammergerichtsrath Eichhorn wird die Heidelberger Universität, in dieser Beziehung, sich für immer hoch verpflichtet fühlen — war Pabst Pius VII., eben so gerecht als billig, sehr willfährig, dass aus der *Bibliotheca Palatina* sämmtliche altdeutschen Handschriften zurückgegeben werden sollten. Achthundert sieben und vierzig Manuscripte kamen wieder nach Heidelberg (8. Julius 1816). — Wilken — damals Direktor der Heidelberger Bibliothek — wurde von der Badenschen Regierung als Deputirter nach Rom gesendet, und die Geradheit, Offenheit und Freundlichkeit, womit die päbstlichen Behörden bei Uebergabe der Handschriften verfuhren, kann nicht genug gerühmt werden. Der Verwendung eines erlauchten Prälaten, des Kardinals Consalvi, hatte man es zu verdanken, dass ausser den früher bewilligten Deutschen Handschriften, noch vier Lateinische, die Geschichte der Universität betreffende, Manuscripte, und der berühmte *Codex Palatinus* von des Mönches Ottfried poetischer Umschreibung der Evangelien, welche unter den Lateinischen Handschriften der *Bibliotheca Palatina* sich befand, zurückgegeben wurde. — Indessen hatte Kurfürst Johann Wilhelm die ihrer Zeit berühmte Bücher-Sammlung von Graevius († 1703) erkauft und — mit Ausnahme der klassischen Autoren *in usum Delphini*, vieler anderen Werke und 113 Handschriften — der Universität zum Geschenk gemacht. Als Tolner im Jahre 1710 den Katalog verfertigte, zählte die Bibliothek wieder 4039 Werke. Karl Theodor verehrte 1760 die Dupletten aus seiner Hofbibliothek. Bei Gelegenheit des vierten Jubel-Festes der hohen Schule (1786) vermehrten manche Städte, wie namentlich Frankfurt und Basel, so wie viele Gelehrten des In- und des Auslandes die Bibliothek durch Schenkungen. Im Jahre 1803 erhielt dieselbe einen bedeutenden Zuwachs — 9000 Bände — an staatswirthschaftlichen und naturhistorischen Schriften durch Verlegung der Kameral-Schule von Lautern nach Heidelberg. — Unter Karl Friedrich erhielt die Bibliothek bedeutenderen Zuwachs. Eine beträchtliche Sammlung medizinischer Bücher, früher Eigenthum des Russischen Leibarztes Böckler, wurde in Strassburg angekauft. Auch liess der Grossherzog die staatswirthschaftliche Bibliothek der ehemaligen Reichs-Prälatur Gengenbach, und die zum Theil

ansehnlichen Bücher-Sammlungen der Abteien Allerheiligen, Schwarzach, Lichtenthal, jene der Ritterschaft im Kreichgau u. s. w., mit den Bibliotheken beider Landes-Universitäten vereinigen. Endlich kam eine grosse Anzahl werthvoller antiquarischer und historischer Werke, so wie von Haupt-Ausgaben alter Klassiker, aus der ehemaligen fürstlich Speyer'schen Bibliothek zu Bruchsal nach Heidelberg, und durch Vermächtniss des Professors Kübel kamen dessen hinterlassene Bücher, etwa 3000 Bände, darunter viele werthvolle geschichtliche und juristische Schriften, an die Bibliothek.

In den sechs Jahrhunderten seit ihrer ersten Gründung, hat die Bibliothek oft ihren Siz ändern müssen. Anfangs stand sie auf dem Chor der Kirche zum heiligen Geiste. Später wurde dieselbe im Universitäts-Gebäude verwahrt; der grösste Theil des unteren Stockwerkes diente zur Aufstellung der Bücher. Allein auch diese Räume waren, die stets gefürchtete Feuer-Gefahr ungerechnet, zu beschränkt, als Grossherzog Ludwig 1826 die ihm eigenthümliche Bibliothek zu Salmansweiler der Universität durch Kauf überliess. Da schenkte die Stadt Heidelberg, was die rühmlichste Erwähnung verdient, ein von ihr erkauftes, grosses stattliches Gebäude, das vormals im Besizze eines Privatmannes gewesen, der Universität zum Behuf ihrer Bibliothek.

Wenige Bibliotheken * des In- und Auslandes dürften sich eines so angemessenen und würdigen Lokals erfreuen, das gegen Feuergefahr durch seine freie Stellung hinreichend gesichert, zugleich der erforderlichen Helle in so hohem Grade geniesst. Der Haupt-Eingang führt, eine Treppe hoch, in das Expeditions-Zimmer, an welches sich, auf der einen Seite, die zum öffentlichen Gebrauch bestimmten Säle anschliessen, auf der anderen aber der Eintritt in die, auf diese Weise völlig abgesonderten, Büchersäle, welche in ununterbrochener Reihe den zweiten und ersten Stock, oder das Erdgeschoss, einnehmen und durch eine innere Treppe mit einander in Verbindung stehen. Hier sind nun die Bücher nach einer angemessenen Fachordnung aufgestellt. Aus dem Saale der Geographie, der Statistik — wo auch der grosse Nominal-Katalog der Bibliothek sich befindet — treten wir in den der Geschichte, und sodann in die Alterthums-Wissenschaft, Sprachkunde und Literär-Geschichte, um weiter zur Jurisprudenz zu gelangen, welche uns

* Das Nachstehende ist vom Professor Baehr mitgetheilt worden. Auch verdanke ich dem werthen Kollegen zu dem Vorhergehenden manche interessante Bemerkungen und Zusäzze.

in den unteren Stock führt, wo die philosophischen und kameralistischen Fächer, ferner Mathematik, Baukunst u. s. w., Physik, Chemie und überhaupt die Natur-Wissenschaften sich anschliessen. Hierauf folgen die Medizin und die Theologie. Weil auch hier der Raum zu eng geworden, so ist man beschäftigt, den dritten Stock des Gebäudes, in welchem sich bereits einige tausend Bände aus dem Fache der katholischen Theologie, namentlich liturgische Schriften befinden, zur Aufnahme von Büchern einzurichten.

Der unteren Ausgangs-Thüre gegenüber, auf entgegengesezter Seite, treten wir in die, zur Aufnahme der Zeitungen und Dissertationen bestimmten, Räume und in den grossen Saal, welcher die Kupferstich-Sammlung, die sehenswerthe Sammlung von Bildnissen hiesiger Professoren von den frühesten Zeiten der Gründung der Universität an bis auf die jezzige, ingleichen die Urkunden-Sammlung und einiges Andere der Art; ferner mehrere grössere Prachtwerke (z. B. Mascagni's anatomisches Werk; die *Description de l'Egypte* u. s. w.) und ausserdem den Handschriften-Schaz enthält. In einer Reihe von Schränken befinden sich die von Paris und Rom zurückgekehrten Griechischen, Lateinischen und Deutschen Handschriften der alten Palatina, in Allem achthundert und neunzig, kenntlich zum Theil durch ihren rothen, in Rom gefertigten, Einband, der aber auch, wie an andern Orten, durch den schönen gleichmässigen Schnitt, uns bei mehreren Handschriften seltne Randglossen entzog. Unter den Griechischen Handschriften, die, in ziemlich fortlaufender Reihe, uns ein Bild der Schriftzüge vom IX. und X. bis zum XVI. Jahrhundert liefern, ist es besonders der nur einmal in der Welt existirende Codex der Anthologie, oder einer Sammlung von kleinen Gedichten, zu Byzanz von Cephalas gefertigt, welcher, durch seinen hohen Werth und durch seine vorzüglichen Schriftzüge, unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Von dieser einzigen Handschrift liess der lezt verstorbene Herzog Ernst von Gotha, in den siebenziger Jahren, ein *Fac simile* durch Spaletti fertigen, welches sich noch jezt in der Gothaner Hof-Bibliothek befindet, und wornach der berühmte Jacobs seine Ausgabe dieser Anthologie lieferte. Der Codex selbst mag in das XII. Jahrhundert gehören; dagegen wahrscheinlich in das IX., oder in den Anfang des X. Jahrhunderts, wo nicht früher, fällt die Handschrift (nr. CCCXCVIII.), die kleineren Geographen und einiges Andere enthaltend, offenbar die älteste Handschrift, welche die Bibliothek besizt, was auch die grossen, nicht abgerundeten, sondern ganz viereckigen Schriftzüge beweisen. Die Handschriften des Thucydides, Plutarch u. a. gehören ebenfalls in das X. oder XI. Jahr-

hundert, und verdienen die Aufmerksamkeit aller Freunde klassischer Literatur. Grössere Ausbeute bieten freilich die ungleich zahlreicheren Deutschen Handschriften dar (fast neuntehalb hundert, der Griechischen sind über dreissig, wozu noch einige Lateinische, Französische und Englische kommen), welche der Deutschen Sprach- und Geschicht-Forschung ein weites Feld eröffnen, und manche noch unbenuzte Schäzze enthalten. Wir nennen darunter nur Ottfried's poetische Bearbeitung der evangelischen Geschichte, gewiss aus dem X. Jahrhundert (nr. XLII.); die Werke Cunrat's des Pfaffen, Konrad's von Würzburg, Gottfried's von Strassburg, Wolfram's von Eschenburg, Hugo's von Trimberg (der Renner), den Parcival, Otnit, Lanzelot, Rudolph von Montfort, Wolf Dieterich, die *Biblia Pauperum* (nr. XXXIV), mehrere andere alte Bibeln, Liedersammlungen, Minnelieder, ein Theil der Niebelungen u. A. der Art. Als besondere Merkwürdigkeiten verdienen noch weitere Beachtung die eigenen Handschriften Dr. Martin Luther's, nämlich seine „Uebersezzung des Jesaias bis zum Anfang des 23. Kap." und seine „Vermahnung zum Gebet wider die Türken" (nr. DCCXXXI), die „Erläuterungen zum Heidelberger Katechismus" vom Jahr 1607 (nr. DXVII.), dann einige Gebetbücher von Pfalzgrafen und Pfalzgräfinnen, zum Theil von lezteren selbst geschrieben (z. B. nr. DCXCIV von der Pfalzgräfin Elisabeth), mehrere durch glänzende Malereien höchst ausgezeichnete Stammbücher oder Nativitätsbücher. Auch auf das „Verzeichniss der Einnahmen und Ausgaben des Pfalzgrafen Friedrich IV. vom 7. Juni 1599 an" (nr. DCCLXXXIV) wollen wir nicht unterlassen aufmerksam zu machen, da es manche höchst charakteristische Züge für das Hofleben jener Zeit enthält *.

* In dem von Joh. Christian von Morsheim geführten: „Verzeugnisz was wegen des Durchleuchtigsten Herren Fridrichen des Namens dem Vierten u. s. w. Ingenommen und Aussgebene habe" finden sich besonders häufig Verehrungen erwähnt, welche Jungfrauen und Weiber erhielten, die Seiner Kurfürstlichen Gnaden bei Spazierfahrten und Musterungen, oder auf Reisen, an diesen und jenen Orten, gesungen, so wie Geschenke an Bauern ertheilt, welche bei Jagden u. s. w. „vor Pfalz tanzen müssen". — Ferner liest man, unter dem 31. Julius und 18. Oktober 1599, nachstehende seltsame Ausgaben aufgezeichnet: „Einer Alten frauen so den Jungen herren von Chrihingen [?] müssen küssen auss Pfaltz beutel geben 2 Gold-Gulden", und „Haben Seine Churfürstliche Gnaden des Bischofs von Speier seinem narren auf Dalbergers Hochzeit vor 2 maulschellen welche er gehalten 3 Gulden geben".

Auf der anderen Seite des Saales befinden sich die, von *Salem* gekommenen, meist Lateinischen Handschriften, darunter jedoch einige durch ihre trefflichen Malereien wahren Kunstwerth besizzen. Allem Vermuthen nach stammen sie aus der Burgundischen Zeit. Ein Abt von Salem hatte sie zu Paris erkauft. Das prachtvolle Messbuch, welches auf dem Tische liegt, geschrieben von J. Singer 1597, ausgemalt von Johann Dentzel aus Ulm 1599, rührt ebenfalls aus der Abtei Salem her, wo es seinen Plaz auf dem Haupt-Altar hatte.

Die, in der Höhe des Saales angebrachte, durch seltene Grösse höchst merkwürdige, Thonschiefer-Platte befand sich ehedem über dem Haupt-Eingange des, vom Administrator Kurfürst Johann Casimir im Jahre 1591 an die Stelle des alten, sehr beschädigten und den Einsturz drohenden, neu aufgeführten Universitäts-Gebäudes, welches nach seinem Gründer den Namen *Casimirianum* trug, und als eines der schönsten Gebäude der Stadt genannt wird. Die auf dieser Schiefer-Platte in Lateinischer Sprache eingegrabene Inschrift ist ein ehrendes Zeugniss dieses Fürsten, der, ungeachtet er in Kriege und andere Händel mannigfach verwickelt war, dennoch eine rühmliche Sorge für die Wissenschaften und das Unterrichtwesen bewies *. In diesem Saale ist auch ein denkwürdiger Römerstein aufgestellt, welcher, im Jahre 1822, auf Heidelberger Gemarkung vor dem Mannheimer Thore in der Richtung nach Speyer an einem Orte gefunden worden, der Spuren einer ehemaligen Grabesstätte zeigt. Dieser Stein wird besonders wichtig durch seine, mit Bildern versehene, Inschrift, welche ein redendes Denkmal ist von dem zur Römerzeit in diesen Gegenden blühenden Handel **. Real-Katatoge besizt die Bibliothek zur Zeit

* Die Inschrift, welche auch bei J. H. Andreae *Riesmannus Redivivus* (*Heidelb.* 1787) pag. 142 abgedruckt ist, lautet folgendermassen:

Ingenuo labori | et solertiae | D. D. | Collegium hocce Casimirianum | religionis orthodoxae | doctrinae exquisitae | facundiae singularis | artiumque liberalium | fontem et seminarium | posteris principibus aemulationis | exemplum | suique studi in academicos | munificentiae in studiosos | auctari conlati in egenos | testimonium | ad aeternitatem palatini nominis | a fundamento | exstrui fecit absolvitque | princeps providentissimus | eruditorumque amantissimus | Joannes Casimirus | Palatinus ad Rhenum comes | dux Boiorum | Friderici IV | tutor ac reipubl. | administrator | anno Christi CIↃ. IↃ. XCI.

** Ausführliche Nachricht über jenen Stein theilte Creuzer mit, im Kunstblatte herausgegeben von Schorn, 1822, No. 22. — Das Material, woraus das Monument gefertigt worden, ist bunter Sandstein.

noch nicht; dagegen hat sie einen vollständigen Nominal-Katalog mit eingelegten, beweglichen Zetteln in ungefähr achtzig Folio-Bänden, mittelst dessen der ganze Bücherschaz sich übersehen und jedes Buch mit Leichtigkeit auffinden lässt. Die Benuzzung der Bibliothek steht jedem gebildeten Manne offen, Fremde finden ungehindert Zutritt, eben so alle Studirende unter Beobachtung der in den Akademischen Gesezzen enthaltenen Vorschriften. Täglich — mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage — ist die Bibliothek zwei Stunden für das Publikum geöffnet. Die Bibliotheks-Verwaltung besteht aus dem Ober-Bibliothekar Professor Baehr und dem Bibliothekar Dr. Müller.

Seminarien.

Homiletisches Seminar.

Es besteht seit 1818. Zweck ist: die Ausbildung in der Kanzel-Redekunst. Die Mitglieder erhalten nur alsdann Antheil an den Stipendien, wenn sie Probe-Arbeiten zu strenger mündlicher und schriftlicher Beurtheilung übergeben. — Direktor: Kirchenrath Abegg.

Katechetisch-pädagogisches Seminar.

Im Jahre 1807 errichtet, und ursprünglich mit dem philologischen Seminar verbunden, wie solches der ausgesprochene Zweck: Bildung von Schulmännern für Gelehrten-Schulen, zu erfordern schien. Seit 1818 besteht dieses Seminar für sich. Mit dem theoretischen Unterrichte sind praktische Uebungen verbunden; in jedem Semester wird, aus dem Bereiche der Vorlesungen, eine Aufgabe zu einer schriftlichen Abhandlung ertheilt. — Direktor: geheimer Kirchenrath Schwarz.

Philologisches Seminar.

Wurde mit dem pädagogischen Seminar 1807 errichtet, seit 1818 aber davon getrennt. Zweck ist: Einführung der Akademiker in die Alterthums-Wissenschaft, und In- und Ausländer zur Bekleidung von Gymnasial- oder Universitäts-Lehrämtern in philologischer Beziehung tüchtig auszubilden. — Direktor: Geheimerath Creuzer.

Kliniken und Entbindungs-Anstalt.

Obwohl nicht übermässig reich dotirt, zeichnen sich diese Institute sehr vortheilhaft aus, wie solches Jeder zugeben wird, der

sie nicht nach einem bloss flüchtigen Besuche beurtheilt. Wo Männer von Erfahrung und von anerkanntem Talent die Vorstände sind, da lässt sich nur Gutes erwarten; Glanz und grosser Kosten-Aufwand vermögen keineswegs allein Bürgen zu seyn für das, was wissenschaftliche Anstalten leisten.

Im akademischen Hospitale findet man die medizinische und die chirurgische Klinik vereinigt; die obstetrizische Klinik ist in einem nahe gelegenen besonderen Gebäude. Oeffentlich bekannt gemachte Uebersichten geben Rechenschaft von dem, was gethan und geleistet worden.

Medizinische Klinik.

Bis zum Jahre 1805 hatte die Universität keine klinische Anstalt; aber ein Haupt-Mangel war, selbst noch in neuerer Zeit, besonders der eines für den klinischen Unterricht passenden Krankenhauses; denn die früher begründeten Hospitäler waren, wenn auch nicht allein für Arme und Sieche, dennoch keineswegs für die akademische Lehre bestimmt und brauchbar. Das neue akademische Hospital wurde unter Conradi 1815 eröffnet. Zuerst befand sich die Anstalt im ehemaligen Dominikaner-Kloster; später wurde die Militär-Kaserne dazu eingerichtet. Zur Erhaltung dient ein Theil der Fonds aus den bürgerlichen Hospitälern der Stadt, und eine gewisse Abgabe vom Gesinde, so wie von den Handwerks-Gesellen; auch die Universitäts-Kasse leistet Zuschüsse. Die Zahl der Kranken, welche jährlich in der Anstalt verpflegt werden, beträgt 400 und mehr, und ausserdem werden noch gegen 300 ambulante Kranke im Laufe eines Jahres behandelt. Ein poliklinisches Institut wurde von Ackermann 1805 errichtet, jedoch einige Jahre nachher wieder geschlossen. Neuerdings ist, 1826, unter Puchelts Leitung, ein Poliklinikum eröffnet worden, das fortdauernd besteht. Aeltere Akademiker, welche in Behandlung der Kranken bereits bis auf einen gewissen Grad geübt sind, und die vom Direktor der Anstalt ausgewählt werden, praktiziren unter seiner unmittelbaren Leitung und Aufsicht. Alle Arzenei-Mittel liefern die Almosen-Anstalten. Jährlich werden auf solche Weise 600 und mehr Kranke behandelt.

Direktor der Anstalt: Hofrath Puchelt; Assistenz-Arzt: *Cand. med.* Ottinel.

Seit 1825 besteht in Heidelberg ein Studenten-Kranken-Verein, der sich als höchst wohlthätig wirkend bewährt hat. Im

klinischen Gebäude wurden, zu diesem Behuf, mehrere Zimmer anständig eingerichtet. Die Kranken geniessen der besten Pflege; Unbemittelte erhalten Alles frei.

Chirurgische Klinik.

Eröffnet im Jahre 1818 unter Chelius, und durch seine Pflege herrlich gediehen; nach dem Urtheile aller Sachkundigen ist die Anstalt für ihre Zwecke trefflich organisirt und darf, was Zahl und Wichtigkeit behandelter Kranken betrifft, deren Zudrang sich stets mehrt, den klinischen Instituten der grösseren Deutschen Städte an die Seite treten. Die Sammlung von Instrumenten, Bandagen u. s. w. ist reich und wird stets vermehrt. Aus der Universitäts-Kasse erhält die Anstalt jährliche Zuschüsse, und ausserdem bestimmte Beiträge von den Gemeinden des Unterrhein-Kreises, deren chirurgische und Augen-Kranke dagegen unentgeltlich behandelt und verpflegt werden, welches den Direktor in den Stand sezt, die wichtigsten und merkwürdigsten Fälle zur Behandlung auszuwählen. Zahlende Kranke finden zu ihrer Aufnahme in anständiger Weise eingerichtete Zimmer. — Direktor: geheimer Hofrath Chelius; Assistenz-Arzt: Dr. Breidenbach *.

Entbindungs-Anstalt.

Diese Anstalt — nach allgemeinem Ausspruche Sachverständiger, hinsichtlich ihrer scientifisch-technischen Richtung eines der ersten Institute dieser Art — befand sich früher zu *Mannheim* und war bestimmt zum Unterrichte angehender Hebammen in der vormaligen Rheinpfalz, so wie zur praktischen Ausbildung der Geburtshelfer aus dem Civil- und Militärstand. Sie verdankte ihre Entstehung der mütterlich wohlwollenden Sorgfalt der Kurfürstin Elisabetha Augusta; zu ihrer ferneren Erweiterung und Vervollkommnung trug vorzüglich der glühende Eifer und die rastlosen Bemühungen des Geh. Rathes und Professors Mai bei. Er war Leibarzt jener Fürstin und Vorsteher der Anstalt bis zum Jahre 1794, wo die Kurfürstin starb und er seiner Lehrstelle in Heidelberg wieder gegeben wurde. Bei der Restauration der Hochschule

* Besondere Erwähnung verdienen die Arbeiten des Universitäts-Instrumenten-Machers Goerk. Sie müssen als die vorzüglichsten in Deutschland gelten, selbst aus Frankreich und England gelangen sehr zahlreiche Bestellungen nach Heidelberg. — Nicht weniger ausgezeichnet ist Dr. Segin's Fabrik von Kathetern aus elastischem Gummi. Hinsichtlich ihrer Brauchbarkeit und ihrer Dauer sind diese Apparate den Englichen und Französischen an die Seite zu stellen.

unter Karl Friedrich wurde auf Mai's Vorschlag, 1805, die Entbindungs-Anstalt von Mannheim hierher verlegt, mit den medizinischen Instituten der Akademie verbunden und, da ihr Einkommen durch die Regierungs-Veränderungen, durch die Zerstückelung der Rheinpfalz und die Kriegszeiten grossen Theils zersplittert war, aus Universitäts-Mitteln dotirt. Sie diente nun als Unterrichts-Institut für die Kandidaten der Arzenei-Wissenschaft; zugleich wurden aber auch die Schülerinnen der Hebammenkunst aus dem vormaligen Neckarkreise darin praktisch angeleitet. Hierbei fand die Einrichtung statt: dass das Institut die Monate November, Dezember und Januar jeden Jahres für den Unterricht der Hebammen, die übrigen Monate aber für die Kandidaten der Medizin benuzt worden. Vorsteher der Anstalt und Lehrer der Geburtshülfe war Mai, und den Hebammen-Unterricht ertheilte der Oberhebarzt des Neckarkreises. Im Jahre 1810 wurde dem Geheimerath Naegele die Direktion der Anstalt, der er seit 1807 provisorisch schon vorgestanden hatte, übertragen und später auch der Unterricht der Hebammen für den ehemaligen Neckar- und den Main- und Tauberkreis. In Folge der 1833 getroffenen, höchst zweckmässigen, Einrichtung: wornach alle Hebammen des Landes ihren theoretischen und praktischen Unterricht in den Gebär-Anstalten erhalten sollen (was früher nicht der Fall war), werden gegenwärtig ausser den Kandidaten der Medizin, auch die Hebammen-Schülerinnen aus dem Unter- und Mittel-Rheinkreise, mithin aus der grösseren Hälfte des ganzen Landes, im hiesigen Institute unterrichtet. Bei der Vereinigung der Stelle des akademischen Lehrers der Geburtshülfe und der des Hebammen-Lehrers in einer Person erleiden aber die klinischen Uebungen der Mediziner durchaus keine Unterbrechung; indem zur praktischen Anleitung der Schülerinen der Hebammenkunst hauptsächlich die Zeit der akademischen Ferien benuzt wird. Ausländer haben gleiches Recht, wie die Inländer, auf die Benuzzung der reichlichen Gelegenheit, die das Institut zur praktischen Ausbildung in der Geburtshülfe darbietet. — Die Anzahl der in der Anstalt vorkommenden Niederkünfte beträgt im Durchschnitte jährlich 220 bis 230. — Alle unbemittelte Schwangere ohne Unterschied, verehelicht oder ehelos, In- oder Ausländerinnen, werden unentgeltlich in die Anstalt aufgenommen und bis zu ihrem Austritte verpflegt. Auch für Zahlende, die unerkannt niederzukommen wünschen, befindet sich neben dem Institute eine von diesem völlig getrennte Abtheilung. Die Bestimmung dieser Einrichtung ist, aus deren Ertrag die Kosten des Unterhaltes derjenigen, die unentgeltlich

verpflegt werden, einigermassen zu erleichtern, so wie auch Personen aus höheren Ständen Gelegenheit zu gewähren, ihre Niederkunft sicher, bequem und ganz unerkannt abzuwarten. Dem Direktor sind untergeordnet: zwei Assistenten, von denen der eine, ein erfahrener Chirurg und geübter Geburtshelfer, den Unterricht für die Hebammen repetirt, die Rechnungen der Anstalt führt und die Geschäfte des Direktors, wenn dieser verhindert ist, versieht; der andere wird aus den Schülern genommen, wohnt im Gebärhause, assistirt dem Direktor bei seinen Kranken-Besuchen u. s. w., ist bei allen Geburten gegenwärtig und führt das Tagebuch der Anstalt. — In dieser Anstalt befindet sich eine Sammlung von Instrumenten und Apparaten, die theils dem Institute angehören, theils Eigenthum NAEGELE's sind. Auch besizt derselbe eine Sammlung weiblicher Becken, die ebenfalls im Gebärhause aufgestellt ist, und in obstetrizischer Beziehung so merkwürdige Exemplare enthält, wie keine Sammlung, soviel zur öffentlichen Kenntniss gekommen, aufzuweisen hat.

Landes-Irren-Anstalt *.

Im Jahre 1826 wurde die Anstalt von *Pforzheim* nach *Heidelberg* verlegt. Das in einfachem und edelem Style, ursprünglich zu einem Jesuiten-Konvikte solid erbaute, Haus, bei dessen Anblick Wenige die Bestimmung ahnen möchten, bildet ein Corps-de-logis mit zweien gegen die Strasse vorlaufenden Flügeln. Ein anderer, mit der Haus-Kapelle, befindet sich auf der hinteren Seite des Gebäudes. Südlich von der Anstalt, auf einer Terrasse des Berges, ist ein kleiner, abhängiger Garten; östlich von ihr ein etwas grösserer. Zwischen lezterm Garten und der Anstalt, von dieser durch einen Hof getrennt, ist ein eigenes, zur Wohnung des Verwalters bestimmtes, auch die Geschäftszimmer, die Bäder und Magazine enthaltendes Gebäude. Das Institut ist zur Heilung und Verpflegung der Irren des Grossherzogthums bestimmt, aber nicht gross genug, sie alle aufzunehmen. Dermalen ** sind 208 — 210 Irren in der Anstalt. Die Zahl der männlichen Irren übersteigt stets jene der weiblichen. Vom 23. Juni 1826 bis zu Ende Dezembers 1833 wurden 319 Irren aufgenommen; 115 entliess man geheilt, und 18 gebessert; 76 wurden auf andere Weise versezt und 104 starben. Die Irren werden in der, den Forderungen des Jahrhunderts entsprechenden, Weise, menschlich und wohlthätig behandelt. Ketten und Schläge, mit denen man in trüber Zeit das Unglück

* Mittheilung des Hrn. Dr. ROLLER. ** April 1834.

jener Armen noch vermehrte, sind ausdrücklich verpönt. Man erzwingt Ordnung und Maass nicht mehr mit der Peitsche, sondern durch Milde, die sich auch noch im Ernste offenbart. Als Bändigungs-Mittel dienen der Zwangstuhl und die Zwangsjacke, und in geeigneten Fällen Douche- und Sprüzbäder. Die weiblichen Irren werden mit gewöhnlichen weiblichen Arbeiten, die männlichen mit Kleinmachen des Holzes, und in den für Schneider, Schuster, Dreher und Schreiner vorhandenen Werkstätten beschäftigt. Hier sind alle Möbel, welche die Anstalt seit Jahren bedurfte, gefertigt worden. Leider fehlt die heilsamste aller Beschäftigungen: die Garten- und Feldarbeit. Für die männlichen Kranken sind dafür militärische Exerzir-Uebungen eingeführt. — Die Aerzte der Anstalt sind Hofrath Dr. Groos, ein rühmlichst bekannter Schriftsteller dieses Faches, und Assistenzarzt Dr. Roller. Der Gottesdienst für beide christliche Konfessionen wird in der Haus-Kirche von Geistlichen der Stadt versehen. Die Wärterdienste besorgen zwei Oberwärter, ein chirurgischer Gehülfe, fünf männliche und eben so viele weibliche Wärter, eine Wasch- und eine Badefrau, ein Thorwart und ein Kanzleidiener. — Die Kost ist verpachtet. Die einzelnen Kostarten sind reichlich ausgestattet. Hierin, so wie im guten Zustande der Kleider und Betten offenbart sich die humanste Liberalität der Regierung, welche auch den Aermsten nicht übergangen wissen will. Einen vortheilhaften Namen hat sich die Anstalt durch die im Hause herrschende Reinlichkeit erworben. — Die aus der Staatskasse bewilligte, etatsmässige Summe beläuft sich auf 41000 fl. im Jahre. Dazu kommen die sehr niedrig angesezten Beiträge der Vermöglichen mit etwa 6 — 7000 fl. im Jahre. — Fremden, die nicht Neugierde, sondern wissenschaftliches Interesse antreibt, wird die Anstalt gezeigt. Man meldet sich deshalb bei einem der beiden Aerzte. Dr. Roller wohnt in der Anstalt *.

An städtischen Hospitälern, Kranken-, Versorgungs- und Armen-Anstalten — meist sehr alte Stiftungen, aus dem frommen Geiste früherer Zeiten hervorgegangen — fehlt es in Heidelberg nicht **.

---

* Wegen mehrerer Mängel in der Lage und Bauart des Hausses, wegen beengten Raumes und wegen fehlender Gelegenheit zur Garten- und Feldarbeit ist, in neuester Zeit, eine abermalige Verlegung der Anstalt zur Sprache gekommen, wofür bereits manche Vorarbeiten gesammelt sind.

** Ausführlichere Nachrichten über diese wohlthätigen Institute findet man bei Schreiber, Heidelberg und seine Umgebungen. S. 75. ff.

Institute.

Unter den theils aufgehobenen, theils zerstörten Klöstern, verdient das in der Vorstadt gelegene Dominikaner-Kloster besondere Erwähnung, da es in neueren Zeiten zur Aufnahme mehrerer Universitäts-Institute verwendet worden. Hier findet man das anatomische Theater und die dazu gehörigen Sammlungen, das physikalische Kabinet, das chemische Laboratorium, das zoologische Kabinet, die Mineralien-Sammlung und das Modell-Kabinet. — Mechtilde, des Kurfürsten Ludwig III. Wittwe, eine geborne Gräfin von *Savoyen*, soll zur Stiftung des Klosters im Jahre 1438 den Grund gelegt haben. Ausgeführt wurde der Bau 1476 von Friedrich *dem Siegreichen*. Die Dominikaner blieben bis gegen die Mitte des XVI. Jahrhunderts im Besizze. Nun wurde das Kloster zu einem Hospitale umgeschaffen. Unter Baierischer Regierung, 1622, kam dasselbe von neuem an den Orden. Später übergab man die Kirche den Lutheranern, und sodann den Reformirten zum Gottesdienste. Im Jahre 1700 liess Kurfürst Johann Wilhelm Kloster-Gebäude und Kirche, welche durch Krieg-Schicksale viel gelitten hatten, den Dominikanern wieder zustellen; diese blieben Eigenthümer bis zur Zeit der Regierung Maximilian Josephs. Unter Karl Friedrich erhielt das Kloster zum Theil seine gegenwärtige Bestimmung; es wurde für die medizinischen Anstalten, namentlich für Anatomie und Geburtshülfe eingerichtet. Die Kirche verwendete man zum anatomischen Theater und zu Zimmern für die Secir-Uebungen. Der Kloster-Garten wurde zu einem botanischen umgeschaffen. Im Jahre 1818 endlich brachte man sämmtliche oben erwähnte Anstalten in das ehemalige Kloster.

Anatomisches Institut.

Die anatomische Anstalt, von Garten umgeben, nimmt den ganzen vorderen Theil des Gebäudes für die naturwissenschaftlichen Institute ein. Nach dem Urtheile fremder Gelehrten vom Fache gehört sie zu den ausgezeichnetsten und am zweckmässigsten eingerichteten Deutschlands. Sie besteht aus einem geräumigen, hohen und von drei Seiten beleuchteten Amphitheater, dem daranstossenden Arbeits-Zimmer des Direktors, und einem sehr grossen, hellen, mit fliessendem Wasser versehenen Saale zur Vornahme der Secir-Uebungen. Ferner enthält sie zwei Säle von bedeutendem Umfang, von denen der erste eine Gallerie hat, in denen die Sammlung der Präparate aufgestellt ist. Ausserdem gehören zu ihr noch eine Küche, Räume zum Aufbewahren der Instrumente und Geräthschaf-

ten, ein Trockensaal, eine Knochenbleiche und die Wohnung des Dieners.

Das Institut wurde im Jahre 1804 von Professor Ackermann aufgeführt und erhielt durch seinen, im Jahre 1816 nach Heidelberg berufenen, Nachfolger eine verbesserte Einrichtung. Seit dieser Zeit steht es unter der Direktion des Geheimenraths und Professors Tiedemann. Das Amt des Prosektors besorgt Professor extraordinarius Arnold. Ferner ist noch ein besonderer Gehülfe und ein Diener angestellt. — Der Secir-Saal ist während des Winter-Kurses von Morgens 8 Uhr bis Abends 4 Uhr den Studirenden geöffnet, die sich hier unter der Aufsicht und Leitung des Direktors und Prosektors im Präpariren menschlicher und thierischer Körper üben. Die Leichname zum Unterricht und zu den Secir-Uebungen werden aus den Straf-Anstalten, Gefängnissen und zum Theil aus Hospitälern des Unter- und Mittel-Rhein-Kreises des Grossherzogthums abgegeben. Ausserdem werden die Kadaver der Hingerichteten, der Selbstmörder und Heimath-losen Menschen von den Aemtern an das anatomische Institut gesendet. Im Sommer-Kurse benuzt der Lehrer der Chirurgie die Leichname zur Ertheilung des Unterrichtes im Operiren.

Die anatomische Sammlung, welche aus nahe an dreitausend wohl erhaltenen Präparaten, zur Erläuterung der Organisation des Menschen und der Thiere dienend, besteht, ist eine der grössten und reichsten. Sie wird eines Theiles aus den nachgelassenen Präparaten Ackermann's, besonders Gerippen (darunter die des berüchtigten, zu Mainz guillotinirten Schinderhannes und schwarzen Peters) gebildet. Andern Theils enthält sie sehr viele in Weingeist und Terpentingeist aufbewahrte Präparate, die von dem Direktor der Anstalt, und seinen Schülern und Prosektoren, den Professoren Fohmann und Arnold verfertigt worden sind. Ferner ist auch hier, die aus mehr den eilfhundert ausgezeichneten Stücken bestehende Privat-Sammlung Tiedemann's aufgestellt *. Darunter befinden sich die Original-Präparate zu seinen anatomischen Schriften, eine Sammlung von Schädeln verschiedener Menschen-Rassen, Völker und Thiere, zahlreiche Injektionen von Blutgefässen und Saugadern, Präparate zur Erläuterung der feineren Anatomie, und vor Allem auserlesene Stücke über den Bau der seltensten Thiere aus allen Welttheilen. Diese sind einer Seits die Früchte wiederholter Reisen nach Holland, Frankreich, der Schweiz

* Man hat gegründete Hoffnung, diese so reiche Sammlung für immer mit der akademischen verbunden zu sehen.

und Italien, und eines längeren Aufenthalts an den Meeres-Küsten, anderer Seits verschaffte er sich solche durch vielfältige literarische Verbindungen in Russland, Schweden, England, Nord- und Süd-amerika, und endlich sind sie Geschenke seiner Freunde, und in entlegenen Ländern sich aufhaltender oder reisender ehemaligen Schüler.

Im ersten Saale mit Gallerie sind die Präparationen über den Bau des Menschen, im gesunden und kranken Zustand, aufgestellt. Der Reihe nach folgen Stücke über die Struktur der Knochen, Knorpel, Bänder und Muskeln, dann die Gerippe, Schädel und eine schäzbare Kollektion weiblicher Becken. Ferner sind aufgestellt zahlreiche Präparate über das Gehirn und die sämmtlichen Nerven, diese ganz vollständig, über alle Sinnes-Werkzeuge und die Haut, die Verdauungs- Athmungs- und Stimm-Organe, das Herz, die Blutgefässe und Saugadern, leztere sind vorzüglich schön und von allen Theilen und Organen vorhanden. Hierauf folgen die Harn-Werkzeuge, die beiderlei Geschlechtstheile, und Präparate über den Zustand der Gebärmutter während der Schwangerschaft. Daran schliesst sich eine grosse Reihe von Eiern, Embryonen und Fötus aus allen Monaten der Schwangerschaft. Und endlich sind aufgestellt die Präparate über die Anatomie und Bildungs-Geschichte des Fötus, so wie eine grosse Menge von Missgeburten aller Art.

Im ersten Saale werden ferner aufbewahrt die Präparationen über die Veränderungen der Organe des menschlichen Körpers im krankhaften Zustande, und zwar in derselben Reihenfolge. Ihre Anzahl beträgt mehr als sechshundert. Besonders zahlreich sind die über die Krankheiten der Knochen, des Magens und Darmkanals, der verschiedenen Arten von Brüchen, der krankhaften Veränderungen der Harn-Werkzeuge und Geschlechtstheile.

Der zweite Saal enthält die Präparate, die Anatomie der Thiere betreffend, und zwar aller Klassen. Es zeichnen sich hier vorzüglich die über das Nerven-System aus, vom Seestern und Regenwurm an, bis zum Menschen-ähnlichen Affen, sowie die über das Auge, das Ohr, die Geruchs-Organe und Zunge. Uber achtzig Präparate sind über das Saugader-System der Säugethiere, Vögel, Amphibien und Fische vorhanden, die in ihrer Art wohl einzig zu nennen sind. Auch unter den Thier-Embryonen befinden sich sehr seltene, wie vom Krokodil und von Schildkröten.

Die anatomische Sammlung wird den Studirenden zur Benuzzung geöffnet. Durchreisenden Fremden, die nicht vom Fache sind, zeigt sie der Gehülfe oder der Anatomie-Diener, an die man sich zu wenden hat.

Physikalisches Kabinet.

Den ersten Grund machten die wenigen Apparate aus, welche man zur Erläuterung physikalischer Vorlesungen angeschafft hatte. Diese ursprüngliche Sammlung, wovon kaum noch ein oder das andere Stück vorhanden seyn dürfte, erhielt einigen Zuwachs durch das Kabinet, welches der, von Lautern nach Heidelberg versezten, Kameral-Schule zugehörte. Die agronomischen und technologischen Modelle desselben, so wie die physikalischen Apparate, wurden der Aufsicht eines gemeinschaftlichen Direktors, des Geh. Hofraths Suckow vertraut und befanden sich in dem Kameral-Schul-Gebäude. Unter dem geheimen Hofrath von Langsdorf bildete man, aus den von jenem Ganzen getrennten, technologischen Modellen ein besonderes Kabinet für die praktische Maschinen-Lehre. Das physikalische Kabinet — welches nebst dem chemischen Laboratorium, dem Mineralien-Kabinet und der Sammlung agronomischer Modelle bis zum Jahre 1813 noch unter einem einzigen Direktor stand — war unterdessen, für seine damalige Beschaffenheit, ansehnlich erweitert worden, indem das Gouvernement die Wild'sche Sammlung zu Mülhausen, verschiedene schöne, namentlich auch Englische Apparate enthaltend, ankaufte; die besseren Sachen kamen nach Karlsruhe, die übrigen nach Heidelberg. Im Jahre 1816 wurde das chemische Laboratorium dem Professor Gmelin übergeben, das physikalische Kabinet aber, 1817, dem von Marburg berufenen, Professor Muncke. Der mässige Fond gestattet zwar keine Vollständigkeit, allein man trägt Sorge, dass dasjenige, was zum Unterricht und zur Demonstration nothwendig ist, insbesondere zur Erläuterung der neuesten Erweiterungen in der Naturlehre, nicht vermisst wird. Wir beziehen uns auf den Ausspruch des sachkundigen Quetelet in seinem bekannten Reise-Berichte. — Direktor: Geheimer Hofrath Muncke; Gehülfe: Mechanikus Hautsch.

Chemische Anstalt.

Sie besteht aus dem Auditorium, Laboratorium und mehreren Zimmern für Aufbewahrung von Geräthschaften und Reagentien. Das Laboratorium ist sehr hell und besizt durch laufendes Wasser, welches beinahe chemisch rein ist, bedeutende Vorzüge. Weniger reich an Apparaten, als an Präparaten, ist dasselbe so eingerichtet, dass Studirende sich darin in chemischen Analysen praktisch üben können. — Direktor: Geheimer Hofrath Gmelin.



Zoologisches Kabinet.

Die erste Grundlage bildete die 1819 vom Garten-Direktor, Geheimen Hofrath ZEYHER in Schwezingen angekaufte Sammlung Europäischer und vorzüglich Deutscher Vögel, die auch einige Säugethiere enthielt. Sie ist unter der seitherigen Direktion des Geheimen Rathes TIEDEMANN, in einer, im Verhältnisse zu ihren Fonds stehenden, und ihrem Zwecke für den akademischen Unterricht angemessenen, Weise, nämlich in der Art erweitert worden, dass man auf Anschaffung der Repräsentanten verschiedenartiger Geschlechter vorzugsweise Bedacht nahm. Durch die bevorstehende Vereinigung der Privat-Sammlungen des Geheimen Rathes TIEDEMANN und des Professors BRONN, wird das Kabinet sehr ansehnlich bereichert werden. Der relativen Vollständigkeit nach würden sich die verschiedenen Wirbelthier-Ordnungen darin etwa in folgender Weise aneinander reihen: Vögel (440 Arten), Säugethiere (110 Arten), Amphibien (125 Arten), Fische (150 Arten). Unter den Wirbel-losen Thieren erscheinen nur die Crustazeen in grösster Mannigfaltigkeit, welche BRONN meist vom Mittelmeere mitgebracht: sie zählen an 80 Arten. Von Käfern und Schmetterlingen sind nur inländische vorhanden. Die Konchylien, und deren in Weingeist aufbewahrte Bewohner, so wie die Korallen sind verhältnissmässig noch weniger bedeutend.

Diese Sammlungen sind in einer Gallerie zu beiden Seiten, den ganzen Raum entlang, und in drei angrenzenden Sälen aufgestellt. In der Gallerie findet man nur Vögel; im ersten, grösseren Saale die Säugethiere, Konchylien und vorerst noch die Krustazeen; im zweiten die Amphibien, Fische und jezt noch die Zoophyten und Insekten enthalten; der dritte neu hinzugekommene ist für Wirbellose Thiere bestimmt. — Von Säugethieren sind besonders bemerkenswerth: die sehr mannigfaltigen Affen im Allgemeinen, zwei Leoparden, zwei Schakals, ein junger Europäischer Bär (welcher durch Blausäure nicht getödet werden konnte), ein trächtiges Beutelthier in Weingeist, verschiedene Eichhörnchen, der Cap'sche Springhaase (*Pedetes caffer*), zwei schöne Ameisenfresser (*Myrmecophaga jubata*; *M. bivittata*), ein Schuppenthier (*Manis brachyura*), zwei verschiedene Gemsen von den *Alpen* und den *Pyrenäen*, ein Wallross (*Trichechus rosmarus*) u. s. w. Unter den Vögeln verdienen Aufmerksamkeit: der Afrikanische und der Amerikanische Aasgeyer (*Cathartes percnopterus* und *C. atratus*), der graue Geyer (*Vultur fulvus*), der Lämmergeyer (*Gypae-*

tos barbatus), einige Adler und Falken, der Schuhu, die Sperbereule (*Strix nisoria*), die Tuckans oder Pfefferfresser (*Rhamphastos* und *Pteroglossus*), die Papageye, das Schweifhuhn (*Maenura superba*), die verschiedenen Wald- und Feldhühner (*Lagopus* und *Perdix*), der Chaju (*Palamedea chavaria*) aus *Südamerika*, die zwei Trappen, die Silberreiher, der weisse, braune und zinnoberrothe Ibis (*Ibis religiosa*, *I. falcinellus*, *I. rubra*), die beiden Löffelreiher (*Platalea ajaja* und *Pl. leucorodia*), der Europäische und Amerikanische Flamingo (*Phoenicopterus antiquorum* und *Ph. americanus*), der neue grosse krausfederige Pelikan (*Pelecanus crispus*); der Anhinga, die beiden Albatrosse (*Diomedea exulans* und *D. melanophrys*), die zwei Schwanen und verschiedene Gänse und Enten. — Unter den Amphibien erwähnen wir zweier ausgestopften jungen Krokodile und der sehr mannigfaltigen Schlangen: wie der Riesenschlange (*Boa* und *Python*), der Klapperschlange (*Crotalus atricaudatus*), dann der Eydechsen-artigen Geschöpfe: wie des Chamaeleons, der Drachen, des Basiliskes (*Basiliscus mitratus*, *B. amboinensis*), endlich des berühmten Warzen-Frosches (*Pipa*) und des *Proteus anguinus*. — Unter den Fischen sind hauptsächlich einige Rachen von Haifischen und schöne Exemplare des Stör's (*Accipenser sturio*), des Seewolf's (*Anarrhichas lupus*), des Schlangenfisches (*Ophisurus serpens*), des Bandfisches (*Cepola*), des Froschfisches (*Lophius*), u. s. w. zu nennen. Die Krabben und Krebse verdienen im Ganzen betrachtet zu werden.

Direktor: Professor Bronn; Konservator: Braun. (An lezteren haben sich diejenigen zu wenden, welche die Sammlungen zu sehen wünschen.)

Mineralogisches Kabinet.

Es will im Ganzen wenig sagen; nur einige werthvolle Gegenstände und selbst verschiedene Prachtstücke sind vorhanden. Seit neuester Zeit hat man die Mineralien aus dem ehemaligen Dominikaner-Kloster in das Universitäts-Gebäude gebracht. — Direktor: Leonhard.

Modell-Kabinet.

Ursprünglich wurde dasselbe, wie bereits im Vorhergehenden gesagt worden, zum Behuf der Kameral-Schule in Lautern angelegt und kam mit dieser an die Universität. Die Sammlung, seit

1830 neu geordnet und zweckmässig aufgestellt, besteht aus Instrumenten für praktische Geometrie, aus Modellen von verschiedenen landwirthschaftlichen Geräthen — Pflüge, Säe-Maschinen u. s. w. — von einfachen und zusammengesezten Maschinen für den Unterricht in den mechanischen Wissenschaften, in der Technologie, im Berg- und Brückenbau u. s. w. Sie wird, so wie es der jezzige Stand der Wissenschaft fordert, durch jährliche Anschaffungen bereichert. Unter den neu angekauften Gegenständen zeichnet sich das zierliche und genaue Modell einer Wattischen Dampf-Maschine aus, gefertigt von Mauch in Kölln. — Direktoren: Hofrath Schweins und Geheimer Hofrath Rau.

Botanische Anstalt *.

Der älteste Pflanzen-Garten war Privat-Eigenthum; ein Apotheker, Sprenger, legte denselben an. Es besteht ein Katalog davon aus dem Jahre 1597, den man mit Unrecht auf den Universitäts-Garten bezogen hat. Sprenger befand sich mit den berühmtesten Botanikern seiner Zeit in Verbindung.

Aus der Restaurations-Zeit der Universität abstammend, dem früheren Bedarf gemäss eingerichtet, waren die Gärten — unter welchen das *Arboretum* in der Plöck der älteste — nicht ansehnlich genug, es fehlte an Erhöhungen und Vertiefungen, die Treibhäuser hatten nicht Raum genug und waren baufällig; aber dieses Alles sieht man gegenwärtig auf sehr erfreuliche Weise sich umgestalten. Der neue botanische Garten, mit dessen Anlage an der *Sophien*-Strasse, vor dem Mannheimer Thore, man beschäftigt ist, dürfte jeder Anforderung genügen, welche um der Pflanzen-Kenntniss willen, diesem für die mannigfachsten Studien so wesentlichen Hülfsmittel gemacht, werden kann. Schon in der nächsten Folgezeit lassen sich die Heidelberger botanischen Anstalten als in folgende Unter-Abtheilungen zerfallend betrachten: allgemeiner botanischer Garten, ökonomisch-botanischer und forst-botanischer Garten; die Lehrer der allgemeinen Pflanzenkunde, der Medizin, der Forst- und Landwirthschaft, werden, zum Behuf ihres Unterrichtes, sich aller Subsidien zu erfreuen haben. Im allgemeinen botanischen Garten wird eine Pflanzen-Sammlung zu finden seyn — mehr berechnet auf die verschiedenartigen Gattungen, um möglichst mannigfache Formen

* Mittheilung von Hrn. Garten-Inspektor Metzger. — Eine Geschichte des akademischen Gartens, nebst einer Uebersicht der Professoren, welche in Heidelberg Botanik lehrten, lieferte Dierbach in der Flora oder der botanischen Zeitung. Jahrgang 1820. I. B. S. 216 ff.

und Repräsentanten der vielen Familien beim Unterricht zu erhalten, als auf grosse Arten-Zahl — ferner eine medizinisch-botanische und eine pomologisch-önologische Abtheilung. Der medizinisch-botanische Garten nimmt ausschliesslich medizinische Pflanzen auf, welche länderweise angebaut werden; in der pomologisch-önologischen Sektion finden die vielartigsten Sorten von Kern-, Stein-, Beeren- und Schalenobst ihre Stelle.

Der ökonomische Garten — Eigenthum der Heidelberger Unterrheinkreis-Abtheilung des landwirthschaftlichen Vereins, von diesem jedoch der Universität auf liberale Weise zur Benuzzung dargeboten — zerfällt in die botanische Abtheilung und in die Muster-Felder. In jener findet man, neben einer ausgezeichneten Getreide-Sammlung, sämmtliche auf Landwirthschaft Beziehung habende Gewächse. Die Muster-Felder dienen, um Pflanzen, welche nüzlich befunden worden, zu vermehren, damit solche für Versuche im Grossen an Landwirthe der Gegend ausgegeben werden können. Auf einem besonderen Wein-Muster-Felde werden sämmtliche Erziehungs-Methoden der Reben getroffen, wie sie in Deutschland bräuchlich sind.

Der Forst-botanische Garten befindet sich am Schlosse und steht dem Publikum zu jeder Zeit offen. Die Namen der Bäume und Sträucher liest man auf nebenstehenden Pfählen.

Der allgemeine botanische Garten lässt sich als Central-Punkt dieser Anstalten betrachten. Von hier gelangen neue Pflanzen schnell in die verschiedenen Abtheilungen, wo solche alsdann erzogen werden, um über dieselben ein Urtheil zu erhalten, in wie fern sie zu ökonomischen Zwecken diensam sind, damit der landwirthschaftliche Verein für deren Verbreitung Sorge trage. Auf diese Weise geht das botanische Wissen schnell ins praktische Leben über, und gerade für solche Absicht, ist die Eintheilung der Gärten, wie wir sie geschildert, sehr wichtig. Auch die Lage der Gärten gewährt in jener Beziehung die wesentlichsten Vortheile. Von den Glashäusern ausgehend, kann man zuerst die verschiedenen Pflanzen-Felder übersehen, sodann die medizinischen und pomologischen Sammlungen, ferner den landwirthschaftlichen Garten mit seinen Muster-Feldern, und endlich, diesem sich anschliessend, den Feld- und Weinbau unserer Gegend.

Inspektor Metzger steht den botanischen Anstalten vor (auch die Verwaltung des landwirthschaftlichen Gartens besorgt er als ein Ehrenamt); durch den Gehülfen Winkler können die Gärten jedem Besucher geöffnet werden.

Im alten *Arboretum* — seit neuester Zeit der öffentlichen Promenade verbunden — sind die grossen Stämme von *Gleditschia triaconthas*, *Liriodendron tulipifera*, *Juglans nigra*, *Guilandina dioica*, *Salisburia adianthifolia*, die schon öfters blühte, und andere Bäume von prachtvollem Wuchse, zu besehen.

Im Lokale des neuen botanischen Gartens wird ein Herbarium, welches sowohl die Pflanzen des Gartens, als auch der Heidelberger Flora überhaupt enthalten soll, so wie eine möglichst vollständige Sammlung von Früchten und Samen, aufgestellt werden.

Botanische Sammlung des Landwirthschaftlichen Vereins.

Oekonomen dürfen nicht versäumen, das Haus an der *Leopold*-Strasse, dem ehemaligen „*Pariser Wege*", zu besuchen, welches zu den Versammlungen des landwirthschaftlichen Vereins dient. Sie finden hier ausgezeichnete Sammlungen von Cerealien und Tabak-Arten. Die pomologische Sammlung ist nicht sehr gross; denn es besteht der Grundsaz, nur Sorten aufzunehmen, die hinlänglich geprüft sind, und sich für Feld-Anlagen, oder für den Gartenbau eignen. — Die Sammlung von Büchern ist noch unbedeutend. Modelle schafft man weniger an, als vielmehr Maschinen, welche bereits für praktisch anerkannt worden, um solche an Landwirthe verleihen zu können.

Gesellschaft für Natur-Wissenschaft und Heilkunde.

Seit dem Jahre 1818 besteht dieser Verein von Naturforschern und Aerzten, welcher 1821 durch die Regierung anerkannt wurde, und wovon der Grossherzog das Protektorat zu übernehmen geruhte. Jährlich findet, am Geburtstage des Landesherrn, eine öffentliche Sizzung statt; die Mitglieder des engern Ausschusses aber kommen regelmässig alle vierzehn Tage zusammen, und von den, bei solchen Gelegenheiten verhandelten, Gegenständen — die Mitglieder haben sich, den Statuten gemäss, zu Vorträgen von Abhandlungen aus dem Bereiche ihrer Wissenschaft verpflichtet — geben die „Heidelberger Jahrbücher für Litteratur" öffentliche Rechenschaft, denn die Gesellschaft, welche im In- und Auslande zahlreiche Mitglieder mit sich verbunden hat, lässt keine besonderen Denkschriften drucken.

Landwirthschaftlicher Verein.

Eine ehrenvolle Erwähnung verdienen die folgenreichen Bemühungen der Gelehrten, welche, unter KARL THEODORS fünfzigjährigen Regierung, durch ihn geschüzt, von ihm unterstüzt, eifrigst strebten, den Landmann zu belehren über Alles, was zur Förderung seiner Wohlfahrt diensam ist. Verbesserung der Landwirthschaft in ihren sämmtlichen Zweigen, war eines der Ziele der alten würdigen Akademiker in Mannheim *. Und das Wirken jener achtbaren Männer sezt in unseren Tagen ein Verein fort, der unter dem Schuzze der Regierung steht, und als dessen Vorgängerin auch die, später nach Heidelberg verpflanzte Lauterer Kameral-Schule zu betrachten ist. Der für die Landes-Kultur so wichtige landwirthschaftliche Verein wurde 1819 begründet. An der Spizze befinden sich zwei erhabene Freunde und Kenner des Landbaues: der Grossherzog, als Protektor, Margraf WILHELM, der vaterländische Held, als Präsident. Der Mittelpunkt der Gesellschaft ist Karlsruhe; hier werden die allgemeinen Angelegenheiten verhandelt. In Heidelberg hat eine der Abtheilungen des Vereines ihren Siz, und unter Leitung eines der ausgezeichnetesten Landwirthe unserer Gegend, des Freiherrn von BABO zu Weinheim, durch die vereinten Bemühungen so vieler Mitglieder, durch ihre Thätigkeit und ihren Eifer, hebt sich die Anstalt mehr und mehr. Besonderes Lob, was Heidelberg und die Umgegend auf nahe und fern angeht, gebührt, auch in dieser Beziehung, dem unermüdeten Wirken des, mit so mannigfachen Kenntnissen im Gebiete der Natur- und Gewerbskunde ausgerüsteten, Garten-Inspektors METZGER. Was bereits geschehen von Seiten des Vereines, lässt sich schwer in der Kürze darstellen. Auf Manches haben wir schon früher hingewiesen **; aber man muss BABO's reichhaltige und werthvolle General-Berichte, METZGER's Kultur-Berichte, und die Urtheile des Preiss-Gerichtes, welche jährlich erstattet werden, in den „Verhandlungen des landwirthschaftlichen Vereines" lesen. Jährlich hat eine General-Versammlung statt, bei welcher zugleich Preisse vertheilt werden; der engere Vereins-Ausschuss tritt neun Mal im Jahre zusammen, um die verschiedenen Arbeiten zu berathen, und diesen Sizzungen kann jedes Mitglied beiwohnen.

* Allerdings war der Wirkungskreis der Mannheimer Akademie bei weitem umfassender. Wir werden im Verfolg von dieser grossartigen Anstalt reden. ** S. 17 ff.

Privat-Sammlungen.

Heidelberg besizt mehrere bedeutende und gut eingerichtete Sammlungen der Art. Wir weisen diesen hier ihre Stelle an, da sich bei weitem die meisten derselben in den Händen von Universitäts-Mitgliedern befinden und von denselben für ihre Vorträge benuzt, auch jedem Wissenschafts-Verwandten bereitwillig geöffnet werden. Man überzeuge sich durch eigenes Anschauen vom Merkwürdigen und Lehrreichen der verschiedenen aufzuzählenden Kabinette.

Creuzers Sammlung enthält antike Marmore; Römersteine mit Inschrift und Bildwerk; Bronzen; Gefässe und Antikaglien verschiedener Arten und Stoffe; ferner Griechische Städte- und Königs-Münzen, Römische Familien- und Kaiser-Münzen, geschnittene Steine (Gemmen und Kameen); Gyps-Abgüsse von Antiken. Auch besizt Geheimer Rath Creuzer eine philologisch-archäologische Bibliothek, worin einige Handschriften *.

Bei Oberforstrath Gatterer findet man, ausser einem Apparat zu diplomatischen Vorlesungen — viele Papier- und Schrift-Proben, alte Siegel-Stempel, Abdrücke alter Siegel in Wachsmasse, mehrere Tausend Original-Urkunden vom IX. Jahrhundert an — verschiedene Kunstsachen aus Elfenbein, Schildpad, Holz, Metall, Glas, Stein, alte gemalte Glas-Tafeln, geschliffene Pokale u. s. w.; ferner einen Normännischen Runenstab mit eingeschniztem Runen-Kalender, ein Chinesisches Buch in gross Folio, den ganzen Reisbau durch alle Arbeiten auf 23 Tafeln vorstellend, und die Zucht der Seiden-Raupen und Verarbeitung der Seide auf 23 Tafeln (wahrscheinlich in Steindruck) mit Erklärungen in Chinesischer Sprache **.

Das Leonhard'sche Mineralien-Kabinet besteht aus einer oryktognostischen und aus einer geognostischen Abtheilung. Von jener wurde früher eine allgemeine Uebersicht mitgetheilt ***. Die Stückzahl belief sich bereits im Jahre 1814 auf mehr als 4500 Nummern; seitdem ist dieselbe bedeutend vermehrt worden, so dass sie jezt nahe an 8000 Exemplare zählt, die

* Die an Münzen und Medaillen sehr reiche von Wamboldt'sche Sammlung, an 12000 Nummern zählend, wird, bei erfolgtem Ableben des Besizzers, im Laufe dieses Jahres öffentlich verkauft werden.

** Diese, so wie die übrigen im Verfolg zu erwähnenden, Gatterer'schen Sammlungen werden, jede für sich, käuflich abgegeben.

*** Taschenbuch für Mineralogie. VIII. Jahrg. 1. Abtheil. S. 7 ff.

Schaustücke und grösseren Prachtstufen nicht gerechnet. Der Aufstellung liegt das chemische System zum Grunde. Auch von den neuesten Entdeckungen wird nichts Wesentliches vermisst. Die geognostische Sammlung, von welcher der Besizzer das Meiste auf seinen Reisen sich erworben, zählt bei 11000 Exemplare, alle von gleichmässigem grossem Formate. Sie zerfällt in vier Haupt-Abtheilungen; eine enthält die Belegstücke zu des Verfassers Charakteristik der Felsarten; die zweite ist nach der Altersfolge der Gesteine, dem geognostisch-geologischen Systeme des Verfassers gemäss, geordnet, und überall findet man die bezeichnenden fossilen Reste eingeschaltet; eine dritte Abtheilung umfasst die geognostischen Suiten, so namentlich jene aus der Umgegend von *Heidelberg*, aus der *Bergstrasse* und dem *Odenwalde*, ferner aus der Gegend von *Baden*, vom *Harz*, aus der *Schweiz*, aus dem *Elsasse*, aus dem *Nassauischen*, aus *Rheinbaiern* und *Rheinhessen*, aus *Westphalen*, aus *Schwaben*, von *Wieliczka*, aus dem *Fassathale*, *Rhön-* und *Sieben-Gebirge*, von den *Faröen* u. s. w., endlich vulkanische Suiten vom *Vesuv*, *Aetna*, von *Ischia*, von den *Liparischen* Inseln, aus *Island* und v. a. G. Ein eigenthümlicher Reichthum ist in der vierten Abtheilung enthalten; hier findet man die Belegstücke zu dem Buche über die Basalt-Gebilde und ausserdem zahlreiche Suiten die plutonischen Verhältnisse von Granit, Porphyr, körnigem Kalk u. s. w. darthuend. Daran reihet sich zunächst eine Folge von Exemplaren zur Versinnlichung der Wirkungen künstlicher Feuer. Endlich ist eine zahlreiche Sammlung der wichtigeren fossilen Muscheln aus der tertiären Epoche vorhanden, und eine dergleichen von lebenden Konchylien; auch für die Phänomene der Erz-Gänge und Lager finden sich viele wichtige Belegstücke. — Seit sechzehn Jahren ist das Leonhard'sche Kabinet ausschliesslich zu den Vorträgen über Mineralogie, Geologie und Bergbau benuzt worden.

Eine besonders beachtungswerthe Sammlung von Gebirgsarten der Umgegend, Belegstücke zur *Gaea Heidelbergensis*, besizt Professor Bronn.

Dr. R. Blum's Mineralien-Sammlung enthält über 2000 Stücke und ist nach seinem Systeme geordnet. Sie ist ziemlich vollständig und bewahrt viele ausgezeichnete Exemplare. Die geognostische Sammlung belauft sich auf etwa 1200 Stücke und ist nach Leonhard's geologischem Systeme aufgestellt. Die für die einzelnen Formationen bezeichnenden Petrefakten sind denselben

angereiht; eine Suite von Gebirgsarten der Umgegend *Heidelbergs*, besonders vollständig, bildet ein eigenes Ganzes.

Höchst unterrichtend ist der Besuch der Bronn'schen Petrefakten-Sammlung. Wir können uns in das ganze, allerdings sehr interessante und wichtige Detail hier nicht einlassen, bemerken indessen, dass das, im Jahre 1822 angefangene Kabinet, nach den Systemen der zwei organischen Reiche geordnet ist, dass aber, ausser den Namen, auch die Formationen und die Fundorte bei jeder Art genau bemerkt sind. Die Sammlung enthält an 2500 Arten Versteinerungen von Thieren und Pflanzen, in etwa 12000 Exemplaren, eine Reihe von 80 Gypsmodellen mikroscopischer Polythalamien und mehrere hundert, zur Vergleichung eingeschaltete, Arten von Konchylien und Korallen noch lebender Arten vorzüglich Europa's und der es zunächst umgebenden Meere, worunter die Konchylien etwa $^2/_3$ der in jenem Bereiche bis jezt bekannten Arten ausmachen. Diese Petrefakten-Sammlungen stammen hauptsächlich aus den Uebergangs-Gebirgen der *Eifel*, *Schwedens* und *Nordamerika's*, auch des *Harzes* und *Englands;* aus der Steinkohlen-Formation *Westphalens*, *Rhein-Preussens* und *Rhein-Baierns;* aus den Flözgebirgen *Badens*, *Würtembergs*, *Frankens*, der *Schweiz* und der daran grenzenden *Französischen* Departemente; aus der Kreide *Westphalens* und *Belgiens*, auch *Schwedens*, *Dänemarks* und von *Paris;* aus den älteren Tertiär-Gebilden von *Paris* und der *Lombardey*, auch von *London;* aus jenen von *Bordeaux;* aus den jüngeren Tertiär-Formationen der *Apenninen*, der *Schweiz*, von *Maynz*, *Polen*, *Ungarn*, *Wien* u. s. w. Die vielen Doubletten einer Art dienen theils zur besseren Charakteristik derselben, theils sind sie Belege des Vorkommens dieser Art in verschiedenen Lokalitäten.

Oberforstrath Gatterer's Petrefakten-Sammlung zählt über 2000 Exemplare.

Unter den Sammlungen für Pflanzenkunde gedenken wir besonders der Dierbach'schen, so wie jener von Bischoff und Bronn.

Professor Dierbach's *Herbarium* ist in zwei Haupt-Sektionen getheilt, deren erstere, die kleinere, Pflanzen der Gegend um Heidelberg in zahlreichen Varietäten und Doubletten enthält. Die zweite grössere Abtheilung hat neben den Pflanzen aus botanischen Gärten, viele aus allen Gegenden *Deutschlands*, der *Schweiz*, *Frankreich* u. s. w. aufzuweisen, und darunter manche Original-Exemplare aus den Händen berühmter meist noch lebender Botaniker. — Dierbach beschäftigt sich damit, ein *Herbarium me-*

dicum anzulegen und besonders die Arznei-Pflanzen der Griechischen und Römischen Aerzte so vollständig als möglich zu sammeln.

In Professor Bischoff's Sammlung befinden sich jezt gegen 7000 Arten, darunter ziemlich vollständig die Pflanzen aus der Flora der dies- und jenseitigen *Rheinpfalz*, des grösten Theiles von *Deutschland* und der *Schweiz*, namentlich viele von ihm selbst gesammelten der Alpen von *Salzburg*, *Tyrol* und *Kärnthen*, so wie aus der *Lombardey;* ferner enthält dieselbe die, seit dem Bestehen des Würtembergischen Reise-Vereins von diesem gelieferten, auch viele anderwärts erworbenen Pflanzen aus *Norwegen*, *Taurien*, dem *Kaukasus*, *Ungarn*, *Istrien*, *Dalmatien*, *Sardinien*, *Frankreich* und den *Pyrenäen*, aus *Kleinasien*, von *Algier*, dem *Vorgebirge der guten Hoffnung*, aus *Pensilvanien*, und, in geringerer Zahl, aus verschiedenen anderen aussereuropäischen Ländern, ohne die Pflanzen aus botanischen Gärten.

Professor Bronn's *Herbarium* enthält gegen 4000 Arten phanerogamischer und kryptogamischer Gewächse, die der Besizzer auf Exkursionen und Reisen fast alle selbst gesammelt, nämlich ausser im Gebiete der *Flora Heidelbergensis* vorzüglich in *Rhein-Baiern* und *Rhein-Hessen*, in der *Wetterau*, in der *Schweiz*, in *Piemont*, auf den *Seealpen*, bei *Nizza*, längs der Südküste *Frankreichs*, bis zu den *Pyrenäen*. Einige andere sind eingetauscht, darunter hauptsächlich *Alpen*- und *Pyrenäen*-Pflanzen. Die Flechten und Fahren der Umgegend von *Heidelberg* sind vollständig vorhanden, die Moose sind es beinahe. Diese Sammlungen werden, im Verhältnisse, als de Candolle's *Prodromus* voranschreitet, nach natürlichen Familien geordnet.

Oberforstrath Gatterer besizt eine Sammlung von Früchten und Saamen in- und ausländischer Feld-, Wald- und Garten-Gewächse. Sie besteht aus mehr als 850 Geschlechtern und zählt über 4000 Arten und Abarten.

Garten-Inspektor Metzgers Cerealien-Sammlung ist, wie bekannt, eine der ausgezeichnetesten in Europa.

Medizinal-Rath Dr. Nebel ist im Besizze der von Hase um Heidelberg und an der Bergstrasse gesammelten Kryptogamen.

Bei Oberforstrath Gatterer findet man eine nicht unbeträchtliche Sammlung von Eiern in- und ausländischer Vögel.

Kaufmann Safferling's ornithologische Sammlung beschränkt sich auf Deutsche Landvögel. Sie ist vortheilhaft ausgezeichnet durch sorgfältigste Auswahl der Exemplare, durch

deren gute Konservirung und durch schöne Aufstellung. Dass ihr selbst von den in hiesiger Gegend nie oder höchst selten vorkommenden Deutschen Vögeln nur wenige abgehen, wird sich schon aus der Bemerkung entnehmen lassen, dass sie 200 Arten zählt, unter welchen *Vultur cinereus* und *Cathartes percnopterus*, *Gypaëtos barbatus*, *Aquila imperialis*, eine hier geschossene *A. fulva*, *A. naevia*, eine *A. albicilla* aus der Gegend, *A. brachydactyla*, *Falco rufipes*, *Strix nyctea*, *Strix macroura!*, *Strix pygmaea*, *Picus tridactylus*, *Emberiza melanocephala*, *Muscicapa parva!*, *Tetrao medius!*, *Otis tetrax* u. A. besonders bemerkenswerth sind.

Professor Christian Kapp — der, seit er nach der *Haardt* in *Rhein-Baiern* gezogen, alljährlich einige Zeit in *Heidelberg* zubringt, — hat seine entomologische Sammlung hier aufgestellt. Sie enthält verschiedene Seltenheiten, darunter mehrere Hermaphroditen *.

Geiger besizt ein naturhistorisch- und chemisch-pharmakognostisches Kabinet und eine Sammlung pharmazeutisch-chemischer Apparate. Im ersteren findet man, in ziemlicher Vollständigkeit alle offizinellen Mineralien und rohen Produkte aus dem Pflanzen- und Thier-Reiche, so wie die offizinellen Präparate. — Die Apparaten-Sammlung enthält sämmtliche wichtigere pharmazeutisch-chemische Geräthschaften, besonders die, zum Theil von dem Inhaber erfundenen, neueren und die bekannten Beindorfischen.

Endlich haben wir noch folgende Gegenstände zu erwähnen, welche die Gatterer'sche Sammlung enthält: Kupferstiche und Zeichnungen zur Landwirthschaft, zum Theile illuminirt; Thiere, Pflanzen und Arbeiten darstellend, über 800 einzelne Blätter. Kupferstiche und Zeichnungen zur Forstwissenschaft und Forstwirthschaft, Pflanzen, Thiere und Geschäfte darstellend, über 400 einzelne, meistens illuminirte, Blätter. Kupferstiche und Zeichnungen über Berg- und Hüttenwesen, und Mineralogie, 287 einzelne Blätter, worunter auch Gruben-Risse vom Harze u. s. w. in Original-Zeichnungen, auch die grossen, äusserst seltenen, Tafeln vom Steinsalz-Bergwerke zu Wieliczka von Müller und Nilson. Portraits in Kupferstichen, Steindruck, Holzschnitten und Zeichnungen, aus allen Ständen, und Fächern der Gelehrsamkeit und Künste, über 1000 einzelne Blätter. Kupferstiche, Holzschnitte, Steindrucke und Zeichnungen

* Eine Nachricht über dieselben findet man in Oken's Isis. 1833, 3. Heft, S. 235 ff.

zur Menschen-, Länder-, Städte- und Produkten-Kunde, über alle Theile der Erdbodens sich erstreckend, über 3000 einzelne Blätter.

Literärische Thätigkeit und literärischer Verkehr.

In Heidelberg herrscht viele schriftstellerische Thätigkeit und ein reger literärischer Verkehr.

Die „Heidelberger Jahrbücher der Literatur", begründet im Jahre 1808, haben seit diesem Zeitraume keine Unterbrechung erlitten. Sie werden jezt von SCHLOSSER, MUNCKE und BAEHR redigirt. — Die wissenschaftlichen Journale, welche gegenwärtig von Heidelberger Professoren herausgegeben werden, oder an denen sie, auch wenn dieselben im Auslande erscheinen, als Herausgeber Antheil haben, sind: Theologische Studien und Kritiken: UMBREIT (mit ULLMANN, und unter Mitwirkung von LÜCKE und GIESELER). — Archiv für civilistische Praxis: THIBAUT und MITTERMAIER (in Gemeinschaft mit FRANKE, LINDE, von LOEHR, MÜHLENBRUCH und WAECHTER). — ZACHARIAE und MITTERMAIER: kritische Zeitschrift für ausländische Gesez-Gebung. — MITTERMAIER: Archiv des Kriminalrechts (mit ABEGG, BIRNBAUM, HEFFTER und WAECHTER). — ROSSHIRT: Zeitschrift für Civil- und Kriminalrecht (mit WARNKÖNIG). — TIEDEMANN (mit G. R. und L. C. TREVIRANUS): Zeitschrift für Physiologie. — NAEGELE, CHELIUS und PUCHELT (mit HARLESS): Heidelberger klinische Annalen. — GEIGER (mit LIEBIG): Annalen der Pharmazie. — RAU (mit HERMANN, LOTZ, von MALCHUS, MOHL, NEBENIUS und REGENAUER): Archiv der politischen Oekonomie und Polizei-Wissenschaft. — MORSTADT: der National-Oekonom, Monatschrift über Völker-Reichthum, Finanz-Wesen und Oekonomie-Polizei. — SCHLOSSER (mit BERCHT): Archiv für Geschichte und Literatur. — LEONHARD und BRONN: Jahrbuch für Mineralogie, Geologie und Petrefaktenkunde.

Die Verlags- und Buchhandlungen von J. ENGELMANN, KARL GROOS, MOHR, OSWALD und WINTER sind bekannt; von MEDER's Kunst-Handlung war im Vorhergehenden bereits die Rede. Unter den Antiquaren haben die GROOSische Buchhandlung und die Handlungen der Antiquare SAMUEL WOLF und Gebrüder WOLF die bedeutendsten Bücher-Vorräthe, und SCHLAGENHAUF's (am Schlosswege, vulgo kurzen Buckel) verkäufliche

Sammlung enthält theils Gegenstände des Römischen Alterthums, theils des Mittelalters *.

* Nach der Mittheilung eines Sachkundigen Freundes sind die Vorräthe gegenwärtig recht bedeutend. Die Römischen Alterthümer wurden meist in den Umgebungen *Heidelbergs* und an dem nahen Rheine gefunden, zu *Schriessheim*, *Ladenburg*, *Schwezingen*, *Altrip* u. s. w., und erlangen dadurch für die Lokalgeschichte eine eigene Bedeutung, als die ältesten Zeugen des Aufenthaltes der Römer in unseren Gegenden. Die Sammlung enthält ausser den Münzen an hundert zwanzig Stücke der verschiedensten Art, darunter Geräthschaften jeder Art, meist in Bronze, und gut erhalten, zahlreiche Waffen, wahrscheinlich aus dem ersten und zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, Pfeilspizzen, Dolche, und dgl., Opfermesser, ein sechs und zwanzig Pfund schweres Schwerdt aus Vespasian's Zeit, mehreres Hausgeräthe von verschiedener Art und Grösse, auch eine kleine sehr gut gearbeitete Reiterstatue in Bronze, mit einer Griechischen Inschrift, welche sie als das Werk eines Künstler's Onetor erkennen lässt; ferner Lampen mit merkwürdigen Verzierungen, Aschenkrüge, Salbgefässe, Thränenfläschchen, Schalen, darunter eine, welche mit Silber eingelegt ist und in *Trier* gefunden wurde; die Aschenkrüge, so wie die übrigen thönernen Gefässe, zeichnen sich durch Leichtigkeit und Nettigkeit der Arbeit aus, sie sind meist von dem Thon, welcher zu *Zahlbach* bei *Mainz* gefunden wird, also von inländischer Fabrik; endlich Bodenstücke mit Arabesken und Reliefs, Legions-Steine und zwar der vierten und der zwei und zwanzigsten Legion, welche in diesen Gegenden stationirt waren. — An Römischen Münzen besizt die Sammlung wohl dreihundert Stück, meistens in den oben bezeichneten Orten gefunden, darunter zwei von Gold und sechs von Silber; die übrigen von Kupfer; sie gehören sämmtlich der Römischen Kaiserzeit an. Ueberdem mehrere Siegelringe von Soldaten der genannten Legionen. — Der grösste Reichthum der Sammlung besteht aber in Gegenständen des Mittelalters. Hier finden wir Waffen jeder Art, wie sie zur alten Kriegsrüstung und zum Ritterkostüm gehörten, als Schwerdter von verschiedener Art, Messer und Dolche, Streitkolben, Morgensterne, Hellebarden, Schilde, Helme (achtzehn Stück, darunter zwei von getriebener Arbeit), zwei Panzerhemden, Handschuhe, Spornen, Bogen, Pfeile, Armbrüste u. dgl. m. Daran schliesst sich auch eine vollständige Gewehr-Sammlung von der ersten Entstehung der Feuergewehre an bis zur neuesten Zeit; dass darunter manche mit trefflicher in Holz und Eisen eingeschnittener Arbeit sind, bedarf kaum einer besonderen Erwähnung. Zu dieser Sammlung von Waffen kommen aber auch noch andere Gegenstände der Kunst hinzu; mehrere treffliche Arbeiten aus Elfenbein, darunter ein Crucifix aus dem Jahre 1238 mit dem Wappen Friedrichs *des Siegreichen*, auf dessen Sarg in dem ehemaligen Franziskaner-Kloster zu Heidelberg ehedem stehend; ein Jesukindlein, mehrere Heiligenbilder, darunter eines den St. Georg zu Pferde darstellend, aus dem vormaligen Deutsch-Ordenshause zu Mergentheim. Dann auch manches Hausgeräthe, aus Elfenbein geschnitten: als Messer, Löffel, Gabeln mit Figuren u. dgl. m. In einem Schrank, aus Worms herrührend, findet sich eine treffliche

Freunde der Mineralogie werden nicht ohne Befriedigung die reichhaltigen Vorräthe des Mineralien-Komptoirs (Schiffgasse No. 211) besehen. Man findet hier Mineralien und Felsarten, so wie Petrefakten aller Gattungen und Arten in einzelnen Exemplaren, ferner geordnete Sammlungen dieser verschiedenen Gegenstände. Auch sind Krystall-Modell-Suiten und kleine Sammlungen von Gebirgsarten aus der Umgegend von Heidelberg vorräthig. Die Kataloge sämmtlicher Artikel werden unentgeltlich ausgegeben.

Gymnasium und Bürgerschulen.

Schon in der Mitte des XVI. Jahrhunderts, zu Zeiten Friedrich II. (1546) entstand eine Mittelschule für die Reformirten in Heidelberg. Der Pfalzgraf stiftete ein Pädagogium, um dem Verfalle des Studiums vorzubeugen. Festere Begründung und mehr Dotirung erhielt das Gymnasium unter Kurfürst Friedrich III., welcher es 1565 durch Errichtung von sechs Klassen und durch Anstellung einer gleichen Zahl von Lehrern erweiterte. Zur Besoldung der lezteren, so wie zum Unterhalte von vierzig Alumnen oder Stipendiaten wurden 1500 fl. von den Einkünften des Stiftes zu Sinsheim bestimmt *. Im Verlaufe des dreissigjährigen und des Orleans'schen Krieges wurde die Anstalt zu mehreren Malen zerstört, aber stets wieder hergestellt. Die Jesuiten errichteten im Anfang des XVIII. Jahrhunderts ein katholisches Gymnasium,

Oelmalerei, Petrus und Paulus darstellend. Ausserdem besizt die Sammlung mehrere Glasmalereien vom Anfange des dreizehnten bis in das sechzehnte Jahrhundert (zehn Fensterflügel), worunter einer aus dem Kloster Limburg und ein anderer aus dem Kloster Rosenthal bei Worms. Unter den zahlreichen Münzen nennen wir nur die Schaumünze Franz von Sickingen's, nebst der dazu gehörigen Kette, ein Geschenk Maximilians I., acht und neunzig Loth Silber. Eben so schäzbare und merkwürdige Reste des Alterthums finden sich in der Sigill-Sammlung, die zugleich den ganzen Schaz der ehedem Freiherrl. v. Wamboldt'schen Sammlung in sich vereint; sie gehören meist in das neunte bis fünfzehnte Jahrhundert; es finden sich darunter fast von allen Deutschen Kaisern, von zahlreichen Stiftern und Klöstern, namentlich des Erzbisthum's Maynz und der Abtey Lorsch; ferner das Familien-Sigill Franz von Sickingen's aus dessen Archiv zu Landstuhl, mehrere Sigille des alten Reichsgerichts zu Speyer, mehrere Siegelringe und anderes Seltene der Art. Der Siegelring des Götz von Berlichingen ist vor kurzem aus dieser Sammlung an die Familie von Berlichingen zurückgekommen; eben so der Siegelring Sickingen's an seine Königl. Hoh. den Kronprinzen von Preussen. Die Urkunden-Sammlung beträgt fast an neunzig Stück, vom zwölften bis zum vierzehnten Jahrhundert.

* G. Chr. Lauter's Programme aus den Jahren 1798, 1799 und 1800.

und 1808 vereinigte man die Lehr-Institute beider Konfessionen. Die vereinigte Anstalt trägt zwar nur den Namen eines Gymnasiums, allein sie ist ihrer ganzen Anlage und Bestimmung nach ein Lyceum, so wie sie denn ihre Zöglinge für die Universität völlig vorbereitet und unmittelbar auf dieselbe entlässt, auch die Studienzeit derselben, wie an den Lyceen, auf zehn Jahre festgesezt ist.

Die katholische, wie die protestantische Gemeinde haben ihre eigenen Bürgerschulen, deren Einrichtung lobenswerth ist.

Als gegenwärtig blühende Privat-Erziehungs-Institute für die Jugend beider Geschlechter nennen wir das Bartholomaeische, Dapping'sche, Dreuttel'sche, Goetzenberger-sche und das Kayser'sche.

Seit sechs Jahren besteht hier, durch den redlichen Willen und den höchst lobenswerthen, uneigennüzzigen Eifer von D. Schumacher eine Gewerbschule für Söhne der Handwerker Heidelbergs und der Umgegend. Stadtrath und Einwohner unterstüzten die nüzliche Anstalt durch freiwillige Geld-Beiträge; auch bestimmte jene Behörde der zahlreich besuchten Schule ein besonderes Lokal. Bereits sind Sammlungen von naturhistorischen Gegenständen, von physikalischen Geräthschaften, von verschiedenartigen Modellen u. s. w. vorhanden.

Leben in Heidelberg.

*Gesundheits-Zustand**.

Im Allgemeinen darf man Heidelberg zu denjenigen Orten zählen, welche durch einen sehr guten Gesundheits-Zustand ausgezeichnet sind. Es gibt keine Krankheit, welche hier endemisch herrscht; die Epidemieen, welche etwa vorkommen, dauern nur kurze Zeit an, sind meist sehr gutartig und mild und breiten sich nicht besonders weit aus. Manche Krankheiten, wie z. B. Wechselfieber, Gicht, Hämorrhoiden, Blutbrechen, Hypochondrie, Chlorosis u. a. kommen hier seltener vor, als an vielen anderen Orten, und so mancher Kranke, der von diesen und ähnlichen Uebeln in seiner Heimath nicht befreit werden konnte, fand hier Genesung. Demungeachtet kommen hier, wie an jedem anderen Orte, Krankheiten vor. Die Jahreszeiten äussern auch hier ihre Folgen. Im Frühlinge und Herbste sind Krankheiten, welche von Erkältung abhängen, besonders Katarrhe und Rheumatismen, ziemlich verbreitet. Aber auch im Sommer gibt es Gelegenheit zu Erkältung, besonders für diejenigen, welche nach Sonnen-Untergang aus der Ebene in das Thal und in die Nähe des Flusses zurückkehren. Im Winter, häufiger aber noch beim Nachlasse des Winters, im Februar und März, kommen Pneumonieen, Pleuropneumonieen und Pleuresieen vor, welche meist von gastrischen oder rheumatischen Erscheinungen begleitet sind, sich aber in den lezten Jahren zu einer ausgebildeten und weit verbreiteten Epidemie nicht gesteigert haben. Lungensuchten und ähnliche Krankheiten der Brust sind hier nicht häufiger und verlaufen nicht schlechter, freilich aber auch nicht besser, als an anderen Orten. Von örtlichen Ursachen scheinen sie niemals bedingt zu werden, sondern von erblichen und anderen individuellen Ursachen abzuhängen.

* Mittheilung meines werthen Kollegen Puchelt.

Dass die hiesige Luft Brustkranken nachtheilig sey, müssen wir, durch eigene Erfahrung belehrt, für ein Vorurtheil erklären, im Gegentheil befinden sich manche hier besser, als in anderen Städten. Im Sommer sind, wie überall, Unterleibs-Krankheiten häufiger, namentlich Diarrhöen, Verdauungs-Beschwerden, Magenkrämpfe, Koliken u. s. w. Die Ruhr hat sich hier seit langer Zeit nicht gezeigt. Gastrische Fieber kommen vereinzelt nicht bloss im Sommer, sondern auch in anderen Jahreszeiten vor, sie sind weder durch gallichte noch anderen Unreinigkeiten ausgezeichnet, sondern stehen mit einer entzündlichen oder exanthematischen Beschaffenheit der Darm-Schleimhaut in Verbindung. In einzelnen Fällen werden diese Fieber nervös und sind dann mit wichtigeren Veränderungen der Darm-Schleimhaut und der mesaraischen Drüsen verbunden, welche es bewirken, dass die Krankheit sich bisweilen in die Länge zieht. Im Sommer 1826 ereignete sich diess häufiger als vorher und nachher. — Die Epidemieen von Keuchhusten, Masern und Scharlachfieber, welche in den lezten 10 Jahren hier einigemal vorkamen, waren höchst gutartig und dauerten nicht lange an. Die Influenza verbreitete sich hier bei weitem nicht so sehr, als von vielen anderen Orten berichtet worden ist. Der Croup ist seit langer Zeit nicht epidemisch vorgekommen und auch die sporadischen Fälle sind nicht häufig. — Kröpfe kommen hier und da vor, sie weichen aber der gewöhnlichen Behandlung sehr bald. Scrophulöse und Rhachitische sind nicht sehr zahlreich und zeigen sich besonders in der ärmeren Volksklasse. Man sieht hier zwar einige Blödsinnige, aber keine vollkommene Kretins. Seelenstörungen, Hysterie, Veitstanz, Epilepsie und andere Krampf-Krankheiten kommen nicht in solcher Zahl vor, dass man an eingenthümliche Lokal-Ursachen zu denken hätte. — Auf den Kirchhöfen, deren zwei sich noch innerhalb der Stadt befinden, in den Kloaken und ihrer Ausmündung in den Neckhr, die manches zu wünschen übrig lässt, in den Häusern der Mezger, welche in ihren Wohnungen feil halten, und einiger anderen Handwerker, in mancher unreinlichen, engen und überfüllten Wohnung könnten sich allerdings leicht Miasmen bilden und anhäufen. Indessen scheint dies nur selten der Fall zu seyn. Im Gegentheile mag der mässige Luftstrom und der Schlagwind, der in einigen Gassen ziemlich stark ist, es verhindern, dass dergleichen Anhäufungen statt finden. Auch tritt an heissen Tagen Abends und in den Nächten eine erfrischende Abkühlung ein, und die lezteren sind hier bei weitem nicht so drückend und schwül, als in grösseren Städten, die in der Ebene liegen. Wir erblicken eben hierin einen wichtigen Umstand,

welcher vor mancher Krankheit Schuz gewährt, aber freilich auch zur Krankheits-Ursache werden kann, wenn Unvorsichtigkeit obwaltet. Namentlich ist es hier selten und nur an den heissesten Tagen des Sommers angenehm und nüzlich, die Abende im Freien sizzend zuzubringen. Überhaupt glauben wir das Urtheil aussprechen zu dürfen, dass die Krankheits-Ursachen, welche in Heidelberg häufiger vorkommen, bei einiger Aufmerksamkeit und Vorsicht leicht vermieden werden können, die unvermeidlichen aber weniger häufig sind, als in vielen anderen Städten von gleichem Umfange.

Geselliger Verkehr. Musik. Tanz. Oeffentliche Vergnügungs-Orte.

Wer länger in Heidelberg sich aufhält, kann leicht Verbindungen anknüpfen und Zutritt in Familien-Kreisen finden, in so fern er heiteren Umgang liebt.

Unter den Anstalten für geselliges Leben nimmt das Museum, das Gesellschafts-Haus gebildeter Stände, mit allem Rechte die erste Stelle ein. Es wurde durch Aktien erbaut und eingerichtet (1828). Selbst in grösseren Deutschen Städten wird man, unter ähnlichen Instituten, keines von solcher Ausdehnung und von so umfassenden Zwecken finden. Aus kleinem Anfang ist ein Treffliches erwachsen. Der ernste Wille und die redliche Beharrlichkeit einiger Wenigen wusste Schwieriges zu Stande zu bringen. In gewählter, oft in verabredeter Gesellschaft, bei lebhafter und vielfacher Unterhaltung, können Einheimische hier die Abende verbringen; den ohne weitere Verbindungen, nur als Fremde in Heidelberg verweilenden, gewährt das Museum nicht minder grosse Vortheile. Besonders ist diess der Fall in Betreff der Studirenden; auch pflegen diese in beträchtlicher Zahl am Museum Antheil zu nehmen, und somit wurde ein in früheren Zeiten oft, und nicht ohne Grund, gerügter Umstand beseitigt: „dass zwischen Zuhörern und Lehrern ausser den Kollegien und einigen Bällen wenig Zusammenhang statt fände, dass die Akademiker sich selbst ganz überlassen seyen." — Die geschmackvoll eingerichtete zweite Etage des Gebäudes umfasst, neben dem grossen Saale, für Bälle und Konzerte bestimmt, einen geräumigen Speisesaal, und zu beiden Seiten desselben eine nicht unbedeutende Reihe von Zimmern für gesellschaftliche Unterhaltung, für Spiele u. s. w. — Eine der glänzendsten Seiten des Museums, ist das Lese-Kabinet. Es nimmt den grössten Theil des dritten Stockes ein, und gewährt, in seiner Art, was eine solche Anstallt nur immer zu leisten ver-

mag. Neben einer grossen Zahl der besten Zeitungen und Tageblätter des In- und des Auslandes, findet man alle vorzüglichen Journale und Zeitschriften, den raschern Gedanken-Verkehr in den mannigfachsten Wissenschaften fördernd, besonders in solchen, wo durch Beobachtungen Entdeckungen gemacht werden. Viele Professoren legen Journale, welche ihr Privat-Eigenthum sind, eine gewisse Zeit hindurch, unentgeltlich im Museum auf. Endlich ist für allgemeine geistige Bildung, wie für leichte Leserei, die keine Anstrengung kostet, aber auch wenig Früchte bringt, zureichend gesorgt. Die, der Universität früher verbundene, „akademische Lese-Anstalt" wurde seit dem Jahre 1829 mit dem Museum verschmolzen. — Im Museum findet man auch eine Restauration; es beschränkt sich diese jedoch auf die Mitglieder, und auf die von ihnen eingeführten Fremden. — Dankbare Anerkennung verdient die Bewilligung, welche von Seiten der Museums-Gesellschaft den, 1829 zu Heidelberg anwesenden, Naturforschern und Aerzten Deutschlands wurde, das schöne Lokal zu ihren besonderen Verhandlungen benuzzen zu dürfen. — Seit fünf Jahren bildete sich im Museum ein Verein von Freunden der Musik, welcher früher unter Leitung des Direktors Hoffmann, gegenwärtig aber unter jener des akademischen Musik-Direktors B. Kreutzer regelmässig an gewissen Abenden mit der Kunst beschäftigt ist, und von Zeit zu Zeit im Museums-Saale Konzerte gibt. Seit 1833 besteht auch ein Gesang-Verein. Viele Studirende nehmen Theil an diesen Unterhaltungen. Am Sophien-Tage 1834 hatte die erste Feier des vom Heidelberger Musik-Verein gegründeten Musik-Festes statt. Vor nicht viel weniger als dreitausend Zuhörern wurde Haydn's „Schöpfung" im Freien innerhalb der Schloss-Ruine, gegeben. An der Aufführung, die jede Erwartung übertraf, nahmen 305 Personen, darunter 146 Heidelberger, Antheil. Unter den Musik-Freunden aus der Umgegend bemerkte man die Mitglieder des Darmstädter Hof-Orchesters; aus Frankfurt, Stuttgardt, Karlsruhe, Mannheim, Weinheim, Heppenheim und Bensheim hatten sich zahlreiche Liebhaber eingefunden. Das seltene Fest wurde vom heitersten Wetter begünstigt. — Dass zwei andere, lange Jahre hindurch bestandene, Gesang-Vereine sich auflösten, ist sehr zu bedauern. In einem derselben wurden Kirchen-Musiken und Kompositionen früherer Meister, so wie nie alternde Volks-Melodieen „mit Liebe, Leben und Sorgfalt" vorgetragen. — Von öffentlicher Konzert-Musik ist in Heidelberg nur die Rede, wenn fremde Künstler anwesend sind.

Seit 1833 bildete sich, neben dem Museum, noch ein anderer geselliger Verein, die Harmonie, im Gasthause zum Prinzen Max. Das Lokale, wo in früheren Jahren die, von allen Ständen sehr zahlreich besuchten, Bürger-Bälle statt fanden, wurde, durch vorgenommene Bauten, was Form und innere Einrichtung betrifft, auf eine den Zeit-Verhältnissen entsprechende Weise umgestaltet.

Zu den, am nächsten gelegenen und stark besuchten, öffentlichen Vergnügungs-Orten, wo das fröhliche Volk schwärmt, und an schönen Tagen gleichsam von einem Feste zum andern wandert, gehören, ausser dem Schlossgarten:

Sattler Müllers Garten, oder die Wirthschaft zum Riesenstein, vor dem Schiessthore, mit lieblicher Aussicht auf Stadt und Gegend. (Des Eigenthümers Bruder, Salomon Müller, begleitete, als Sammler und Ausstopfer, die jungen Naturforscher Boie und Macklot nach *Ostindien*. Beide fanden ihren Tod auf dieser Berufsreise, Müller aber verweilt noch in Java; von ihm stammt die kleine zoologische Sammlung her, welche man in einem der Zimmer des Wirthschafts-Gebäudes aufgestellt findet.) — Auf dem linken Neckar-Ufer, vor dem Karlsthore: der Hausacker, der magere Hof und der Wolfsbrunnen; — an der rechten Fluss-Seite: das Hörnchen und das Wirthshaus zur Rose in *Neuenheim;* stromaufwärts: die Hirschgasse, die Stiftsmühle und das Wirthshaus zum Adler in *Ziegelhausen;* überall erfreut man sich der Ansicht des belebten Flusses und des anmuthigen Thales mit seinen schönen Ufern; Schloss und Stadt stellen sich an manchen der genannten Orte vorzüglich schön dar; — das Wirthshaus zur Rose in *Rohrbach*, an der Strasse nach Karlsruhe. Sonntags ist man sicher fast überall viele Menschen, und oft bei Musik und Tanz, zu finden. Mehrere der erwähnten Orte sind auch das Ziel kleiner Wanderungen von Gesellschaften aus der Klasse höherer Stände. Wir werden deren im Verfolg noch besonders zu gedenken Veranlassung haben. — Zu den eigenthümlichen Vergnügungen gehören endlich die Kirchweihen. Jedes Wirthshaus in der Umgegend der Stadt feiert seine Kirchmess.

Gewerbfleiss*.

Heidelberg mit seiner nächsten Umgegend ist, des hohen Taglohns wegen, im Allgemeinen nicht zur Anlage dauerhafter und vortheilhafter Fabriken geeignet; demungeachtet wurden, in früheren und späteren Zeiten, meistens von Privat-Personen, Werk-Anstalten verschiedener Art errichtet, welche aber nur zum Theil sich erhalten konnten. Die Nachrichten reichen, was die Stadt betrifft, bis zur Mitte des XVIII. Jahrhunderts. Von dieser Zeit an bestanden nach und nach folgende Fabriken.

1. Die Savonnerie-Fabrik, oder Fabrik gewebter Tapeten. Sie wurde 1756 durch einen Berliner, Bossmann, in die Pfalz und nach Heidelberg gebracht, auch nach dessen Tode von seinem Ehefolger, Peter Hesse, mit kurfürstlichen Privilegien auf dem Heidelberger Schlosse fortgeführt, bis zur Zeit des Schlossbrandes 1764. Nur mit grosser Anstrengung gelang es, die Geräthschaften zu retten. Man verlegte die Fabrik in das jezzige von Leonhard'sche Haus; aber da die Anstalt, neben bedeutenden ausländischen Fabriken dieser Art, nicht bestehen konnte, so blieb sie, der schönen Waaren, die gefertigt wurden, ungeachtet, nicht lange mehr im Gange. — Im Jahre 1775 beschäftigte sie nur drei Personen, und bereits 1787 war dieselbe gänzlich eingegangen.

2. Die Wachs-Waaren, Nanziger Talg-Lichter- und Seifen-Fabrik. Angelegt 1763 von einer Französischen Gesellschaft, unter der Firma: Coste und Comp., im sogenannten Englischen Hause, und ganz nach Duhamel's Methode betrieben. — Nachdem diese Sozietät 1769 fallirt hatte, übernahm eine andere Gesellschaft, unter dem Namen Andreas Ludwig Ernst und Comp., das Geschäft, erkaufte 1774 den Plaz des ehemaligen von Schomberger'schen Hofes und bauete auf demselben das noch vorhandene schöne Haus, und die dazu gehörigen Fabrik-Gebäude

* Mittheilung meines werthen Kollegen Gatterer. — Manches möge als Nachtrag zu dem S. 16 ff. Bemerkten gelten.

(No. 39 der Vorstadt). — Nach dem Tode Ernst's übernahm dessen Schwiegersohn, Penner, und als dieser starb, J. G. Klingel die Fabrik, welcher nach und nach alle Mit-Aktionäre abfand und so der Allein-Besizzer wurde. — Die grosse, zur Anstalt gehörende, Wachs-Bleiche liefert das schönste weisse Wachs, so wie überhaupt sich diese Fabrik durch alle ihre Waaren in Wachs, Seife und Nanziger Talg-Lichtern vorzüglich auszeichnet und darin die bedeutendsten Geschäfte macht. — Bereits im Jahre 1775 beschäftigte sie 24 Personen.

3. Eine Ziz-Fabrik wurde 1765 von einem Kurpfälzischen Hofkammer-Rathe Bingner und dem geistlichen Administrations-Rathe Heddaeus im vormaligen Freudenberg'schen, jezt Mitchel'schen Hause angelegt, erhielt 1760 ein landesherrliches Privilegium, und hatte 1775 über 200 Arbeiter, ohne die Beamten und Aufseher. — Die Anstalt — welche man durch Verbote, ähnliche Fabrikate aus fremden Landen beziehen zu dürfen, begünstigte — machte zwar eine Zeitlang bedeutende Geschäfte, verunglückte aber demungeachtet schon vor 1784.

4. Eine Ziz-Weberei wurde 1766 vom Administrations-Rathe Heddaeus auf eigene Kosten übernommen. Sie beschäftigte über 200 Personen im Spinnen und Weben, endigte aber zugleich mit der Ziz-Fabrik.

5. Eine Papier-Tapeten-Fabrik wurde 1768 von einem gewissen Schleicher errichtet, 1770 vom Kurpfälzischen Kommerzien-Rathe Weidenhan übernommen, und im von Lüll'schen Hause (No. 583 der Stadt) betrieben. Sie zählte 10 Arbeiter, lieferte schöne Waare, hauptsächlich nach Modellen der Ziz-Fabrik, existirte noch 1787, ging aber bald darauf ein.

6. Die Seiden-Fabrik, und die damit in Verbindung gestandenen beträchtlichen Maulbeerbaum-Plantagen*, hatten ihren ersten Ursprung in der Pfalz bald nach Anfang des XVIII. Jahrhunderts. Um diese Zeit nahm man fast in allen Provinzen Deutschlands, ja selbst in dem kälteren Schweden, auf inländische Gewinnung der Seide ernstlichen Bedacht, und strebte das Geschäft durch Privilegien und andere Unterstüzzungen zu befördern. — In der Pfalz wurden zu diesem Zwecke zwei grosse Maulbeerbaum-Alleen von *Oggersheim* nach *Mannheim*, und von *Schwezingen* nach *Heidelberg* angepflanzt. — Da aber die gewonnene rohe Seide an Fabriken in Würtemberg verkauft wurde, so suchte Karl

* Man vergleiche, was über diesen Gegenstand bereits oben S. 20 gesagt worden.

Theodor, 1742 die inländische Verarbeitung dieses Landes-Produktes zu bewirken. Er berief einen geschickten Fabrikanten, Namens Johann Peter Rigal, aus dem *Würtembergischen* nach *Heidelberg*, welcher 1755 eine Seiden-Manufaktur in unserer Stadt gründete. Karl Theodor ertheilte ihm 1758 die ersten Privilegien, welche 1774 auf drei Jahrzehnde hin ausserordentlich erweitert wurden. Der Kurfürst verwilligte überdies, aus seiner Kabinets-Kasse, einen Vorschuss von 24,000 Gulden. — Nach Rigal's Tod übernahm dessen Wittwe, 1777, das Geschäft. Es bildete sich eine aus eilf Mitgliedern bestehende Aktien-Gesellschaft. Alle in der Pfalz gewonnenen Cocons mussten für einen bestimmten Preis abgeliefert werden, — auch erhielt die Gesellschaft sämmtliche im Lande hin und wieder angelegten Baumschulen von weissen Maulbeerbäumen auf die Dauer der Privilegien-Zeit unentgeltlich, und ausserdem noch den grossen Kurfürstlichen Herrengarten nebst dem dazu erkauften Rigal'schen Hause gegen einen mässigen Zins. — Das Geschäft war von 1774 bis 1790 sehr blühend. Im Jahre 1775 besass die Gesellschaft in ihren Plantagen und Baumschulen zu *Heidelberg*, *Ladenburg*, *Neuenheim*, *Weinheim*, *Neuhofen*, *Oggersheim* und *Frankenthal* 249,118 weisse Maulbeerbäume, und in den Land-Plantagen und Baumschulen befanden sich in den Oberämtern *Heidelberg*, *Alzei*, *Kreuznach*, *Germersheim*, *Lautern*, *Neustadt* 291,815 Stämme, zu deren Behandlung 211 Personen angestellt waren. Gleichzeitig arbeiteten in der eigentlichen Seiden-Fabrik zu Heidelberg 113 Personen. Zum Haspeln waren im grossen Herrengarten, unter einem langen Schoppen, 110 Kessel mit 50 Schornsteinen vorhanden, und im Fabrik-Gebäude 18 gehende Stühle, auf welchen man Strümpfe und floretseidene Tücher verfertigte. Aber der bei weitem grösste Theil gewonnener Seide wurde roh ausgeführt, in die Seiden-Fabriken Italiens. Bis ungefähr zum Jahre 1790 hielt sich dieses Geschäft in ziemlich gleichem Gange, bis die häufigen Beschwerden über den Missbrauch der Privilegien zu einem Prozess führten, in dessen Folge Karl Theodor (5. März 1793) die Zurücknahme des „den Unterthanen, gegen Ihro Höchste Willens-Meinung lästig gewordenen, Privilegiums" aussprach. Schon auf die vorläufige Kunde von diesem Rescripte, vor der Publizirung desselben, wurden in einer Nacht alle Maulbeerbäume der Alleen und Baumschulen um Heidelberg durch frevelhafte Hände niedergehauen. — Jenes Rescript hatte keineswegs zur Absicht, die, bei gehöriger Organisation und Leitung so nützliche und einträgliche Seidenzucht in der Pfalz zu unter-

drücken, sondern nur die eingeschlichenen Missbräuche zu beseitigen. Es wurde daher den RIGAL'schen Erben der grosse Herrengarten, nebst den dazu gehörigen Gebäuden und der Hundshof (No. 118½ der Vorstadt) unter der Bedingung belassen, das Seiden-Geschäft, auf eigene Kosten, aber ohne allen Zwang, zu treiben. Aber nicht lange darauf verwandelte man den grossen Herrengarten zur Obstbaum-Schule und verkaufte denselben später in einzelnen Abtheilungen zu Bau- und Garten-Pläzzen. Die Stadt erstand einen beträchtlichen Theil, um die *Friedrichs-Strasse* zur Verbindung der Hauptstrasse mit der Plöck anzulegen.

7. Die Krapp-Fabrik, vor dem Mannheimer Thore am Wege nach Rohrbach, wurde vom Kurpfälzischen geistlichen Administrations-Rathe HARSCHER in Gesellschaft mit Baseler Kaufleuten errichtet, und hatte 1775 zwei Rossmühlen und zwei Ofen-Dörren. — Nachher übernahm der geistliche Administrations-Rath HEDDAEUS die Fabrik, welcher, 1788, ein Kurfürstliches Privilegium erhielt, das ihm auf 20 Jahre Personal-Freiheit für sämmtliche, in der Anstalt beschäftigten, Arbeiter, und sonstige beträchtliche Vortheile zusicherte, auch durfte, ausser ihm, in dem damaligen so weit ausgedehnten Oberamte Heidelberg, Niemand eine Fabrik ähnlicher Art anlegen. Der gegenwärtige Besizzer, Hr. FRIES, hatte das Geschäft viele Jahre zuvor in Verwaltung. Der gemahlene Krapp wird in die Schweiz, nach dem Niederrhein u. s. w. verführt.

8. Eine Pottasche-Fabrik wird gleichfalls vom Hrn. FRIES betrieben.

9. Die Lütticher Sohlenleder-Fabrik. Auf dem sogenannten *Haarlass* — von welchem später bei den Spaziergängen die Rede seyn wird — legte ein gewisser BECK eine Lohgerberei an. Nach dessen Abgang wurde die Fabrik von dem Hrn. WERLE und Hrn. Hofkammerrath SPEYERER übernommen; jezt ist sie Besizthum des Hrn. Bürgermeisters SPEYERER. Die sehr gut eingerichtete Gerberei verarbeitet vorzüglich viele Amerikanische Häute, und liefert die vorzüglichsten Waaren.

10. In der (Rheinischen) Fruchtessig-Siederei des Hrn. MARTIN LANDFRIED, im sogenannten *alten Essighause*, wird ausgezeichneter Fruchtessig bereitet, so wie Essig-Hefe, und beide in bedeutenden Quantitäten.

11. Im *neuen Essighause* bestand eine, von den Herren LOOS, HELD und SIMON auf einem Theile des ehemaligen grossen Herren-Gartens errichtete, Rheinische Fruchtessig-Siederei; seit einigen Jahren wurde dieselbe zu einer grossen Bier-Brauerei um-

gewandelt. — Auch gehören unter den zahlreichen Bier-Brauereien Heidelbergs, viele zu den sehr ausgezeichneten Anstalten der Art.

12. Eine Fabrik von bunten Papieren betreibt Hr. KONRAD SCHWEND (Nr. 95 der Vorstadt).

13. Fabriken Spanischer oder gesponnener Nudeln hatte Heidelberg ehedem zwei aufzuweisen. Beide sind eingegangen.

14. Stärke- und Haarpuder-Fabriken waren vormals zwei in Heidelberg. Die älteste, von JOH. GEORG GRAMLICH, existirte schon 1775; später wurde noch eine von F. PFEIL angelegt. Beide verarbeiteten blos Waizen und lieferten schöne Waare; sie sind längst eingegangen.

15. Tabaks-Fabriken gibt es jezt hier drei. Sie gehören Herren PHIL. JAK. LANDFRIED (No. 42 der Vorstadt), G. RITZHAUPT (No. 79 der Stadt) und GAETSCHENBERGER (No. 51 der Vorstadt). Alle verarbeiten, ausser den Inländischen und anderen Deutschen, vorzüglich viele Amerikanische Blätter, zu verschiedensten Sorten von Schnupf- und Rauchtabak. — Bei dieser Gelegenheit verdient bemerkt zu werden, dass die Herren TRAUMANN und HIRSCHHORN (No. 10 der Vorstadt) und Hr. M. ANDERST (No. 302 der Vorstadt) einen äusserst bedeutenden Handel mit In- und Ausländischen Tabaks-Blättern treiben.

16. Eine Glocken-Giesserei, Eigenthum der Familie SPECK, die sich sehr vorzüglicher Arbeiten rühmen konnte, bestand ungefähr bis zum Jahre 1822.

Von des Hrn. GOERK's Fabrik — chirurgischer Instrumente war bereits S. 89 Rede.

Unterkommen und Reise-Gelegenheiten.

Einer der keineswegs ausserwesentlichen Vorzüge Heidelbergs ist die, für die Grösse der Stadt nicht unbedeutende, Zahl guter und mitunter vortrefflicher Gasthöfe. Wir nennen den *Baden'schen Hof*, den *Prinzen Karl*, den *König von Portugal*, den *schwarzen Adler*, den *Ritter* und den *Prinzen Max*. In allen findet man südliche Bewirthung, gegen verhältnissmässig geringe Preise. Was der alte MERIAN schon zu rühmen nicht unterliess: die „Schnabel-Weyd", die „geschmackten Fische", wird Niemand ver-

missen, der Sinn hat für die Freuden des Tisches. Die lebhaften Heer-Strassen, das östliche mit dem westlichen Europa verbindend, Frankfurt mit Ober-Deutschland, mit dem Elsasse und mit der Schweiz; die Eilwagen*; die Post-Reisenden; die vielen Bade-gäste, welche während der Sommer-Monate, führt sie ihr Weg durch Heidelberg, mehr und weniger lang hier verweilen; endlich jene Besucher, die der Ort an und für sich aus den verschiedensten Gegenden herbeilockt; dieser wechselnde Strom von Fremden, dieses Zusammentreffen hat, selbst beim Geräumigen der meisten unserer Gasthöfe, in gewissen Jahreszeiten Ueberfüllung zur Folge; in den sehr gewöhnlich besuchten, findet der Fremde nicht immer Unterkommen.

Einzelne Personen können leicht meublirte Zimmer in Privat-Wohnungen gegen mässigen monatlichen oder halbjährigen Miethzins erhalten; schwieriger ist diess für Familien.

Eine eigene Folge jenes regen Verkehrs, ist die Menge von Miethkutschern, welche gewissermassen hier eine eigene Zunft bilden. Einzelne Miethkutscher besizzen dreissig Pferde und darüber. Die Preise sind billig, und die Bedienung in der Regel sehr anständig.

* Die Eilwagen:

kommen an zu *Heidelberg:*		gehen ab von *Heidelberg:*
täglich um 4 Uhr Morgens	von und nach *Weinheim, Darmstadt, Frankfurt, Leipzig etc.*	täglich um 12 Uhr Mittags
täglich um ½12 Uhr Vormittags	von u. nach *Karlsruhe* über *Bruchsal, Rastadt, Baden, Strasburg, Offenburg, Freiburg, Basel etc.*	täglich Morgens um 4½ Uhr
täglich Morgens 9½ Uhr	von und nach *Heilbronn, Ludwigsburg, Stuttgardt etc.*	täglich Morgens 5 Uhr
tägl. Nachmittags um 2 Uhr und Abends 10 Uhr	von und nach *Mannheim*	täglich Morgens 5 Uhr und Mittags 12 Uhr.

Von *Mannheim* nach *Maynz* geht der Eilwagen täglich um 7½ Uhr früh, das Dampfschiff um 3 Uhr Nachmittags.

Der Eilwagen von *Mannheim* nach *Karlsruhe* über *Schwezingen* geht Sonntag, Dienstag und Freitag früh 5 Uhr ab.

Dienstag Freitag	Morgens um 4 Uhr	von und nach *Würzburg, Bamberg* und *Nürnberg.*	Sonntag Mittwoch	um 3 Uhr Nachmittags

Der Eilwagen nimmt für jede Person nur 50 Pfund Gepäck mit, wovon 40 Pfund frei sind, was schwerer ist, wird auf dem Packwagen versandt. — Die Personen-Taxe beträgt 30 kr. auf die Postmeile.

Spaziergänge.

Nähere Spaziergänge und Aussichten.

Bei dem gerechten Schönheits-Ruhme *Heidelbergs* lassen sich nicht alle anziehende Stellen, alle malerische Ansichen der so bedeutenden Natur aufzählen. Nur einige leichte Umrisse wollen wir versuchen. Keine Beschreibung wird den, welcher Natursinn hat, für den Genuss des Anschauers schadlos halten. Bei dem so Mannigfaltigen — und das ist es ja, was Reisende hierher zieht, was Einheimische ohne Unterlass erfreut — fesselt immer etwas Neues die Aufmerksamkeit. Darum kann der Fremde, bei beschränkter Zeit, nicht Alles auf einmal umfassen, wohl aber Eindrücke des Einzelnen mitnehmen, Bilder der Erinnerung, lebhaft, warm und frisch.

Fast in jeder Strasse hat man Blicke auf die nahen Berge, und diess verleiht der Stadt einen besonderen Reiz. Um die Gegend freier zu übersehen, um mehr abwechselnde Gesichts-Punkte zu erlangen, muss man sich Zeit und Mühe nicht verdriessen lassen, die Höhen zu ersteigen *; aber auch in den Thal-Tiefen weilt man mit Genuss. Das Grosse, wahrhaft Ergreifende des Charakters der Landschaft wird hier recht gefühlt und verstanden; Licht und Schatten wechseln oft mit bewundernswerther Schnelle, und mit ihnen ändern sich Farben und Szenen. Berge, Hügel und Thäler mit Bäumen und Büschen geschmückt, die herrliche Niederung mit ihrem Wechsel von Bauland, von Obst-Pflanzungen und Gärten; Alles ist höchst angenehm in schönen Sommer-Tagen, wie im Frucht-reichen Herbste; lieblicher jedoch im Frühlings-Glanze, in der Blüthenzeit, mit dem Schnee und Purpur der Bäume, wenn die Natur neu erwacht, wenn ein verjüngender Hauch die Landschaft mit dem Anfluge des frischesten Grüns bekleidet.

---

* Die Karte, welche wir diesen Blättern beifügen, dient zur vorläufigen Orientirung und als Begleiter bei Wanderungen in der nächsten Umgegend. Auch das „Rund-Gemälde der Gegend von Heidelberg", entworfen von S. Reckendorf, ist für solche Absicht recht brauchbar.

Unter den nächsten Spaziergängen gedenken wir der **Wege an den Neckar-Ufern**, und besonders der *Leopolds-* und *Sophien-Strasse*, hier hat ein tägliches Lustwandeln vieler Personen zu bestimmten Stunden statt. Ueber die erste Entstehung des zulezt erwähnten Spazierganges, des vormals sogenannten *„Pariser Weges"* haben wir * Folgendes zu berichten:

Christ. Seidel, ein achtbarer Bürger, welcher, nachdem er sich als Schmiedt-Meister zur Ruhe gesezt, hatte, ungefähr in der Zeit des ersten Französischen Revolutions-Krieges, auf eigene Kosten, und nicht ohne persönliche Anstrengungen, ausserhalb der Stadt, den Weg vom *Klingenthore* bis an die *Rohrbacher* Chaussee ebnen und zu einem Spaziergange umschaffen lassen. Heftige Gewitter-Regen, und die von nahen Bergen strömenden Wasser, verwüsteten früher diese Gegend mehr und weniger, und selbst die grössten Gestein-Trümmer wurden aus den Höhen herabgeführt; Seidel liess die Wasser längs des Weges durch einen ausgemauerten Graben ableiten. Die zur Seite der Stadtmauer in wahrer Wildniss liegenden Felder, die früher als Schiessplaz dienten, machte derselbe urbar, legte darin Hopfen- und Wein-Gärten und Gemüse-Felder an, bepflanzte sie auch mit Obst-Bäumen. — Das, mit Lebensgefahr verbundene, Scheibenschiessen, unmittelbar an einem öffentlichen Wege, war schon früher, mehrerer Unglücks-Fälle wegen, untersagt worden; Seidel richtete das Schiesshaus zu seiner Wohnung (No. 306 der Vorstadt am Schiessthore) ein. Mit vollem Rechte benannte man die, von dem ehrsamen Bürger geschaffene, Anlage *„Seidels-Weg"*. Später wurde die Promenade als *„Pariser Weg"* bezeichnet, weil, im Revolutions-Kriege, die ersten feindlichen Franzosen auf demselben in die Stadt eindrangen. — Zur Belohnung erhielt Seidel das Ganze von der Stadt unentgeltlich für seine und seiner Familie Lebensdauer. Später verpachtete man die Felder in einzelnen Abtheilungen, bis endlich, 1830, die Ländereien von der Stadt zur *„neuen Anlage"* abgegeben wurden, woraus die *Leopolds-* und *Sophien-*Strasse entstand. Durch die *„neue Anlage"*, um welche sich der verstorbene Stadt-Direktor von Fischer unvergessliche Verdienste erwarb, hat diese Promenade wesentlich gewonnen; ja es ist dieselbe von ihm, dem warmen Freunde und eifrigen Beförderer alles Schönen und Guten — unter thätiger Mitwirkung von Garten-Inspektor Metzger, Wegebau-Inspektor Lorenz und Geometer Schindler — im wahren Wortsinne erst geschaffen worden. Ein überaus einfaches Denk-

* Nach gütiger Mittheilung des Herrn Oberforstraths Gatterer.

mal erinnert an den früh Verklärten. — Die Stadt *Heidelberg*, welche schon mehrmals bewiesen hat, wie angelegen ihr Alles ist, was sich auf das Interesse der Universität und der gesammten Einwohnerschaft bezieht, erwarb sich neuerdings ein ganz vorzügliches Verdienst dadurch, dass dieselbe auf uneigennüzzigste Weise ein grosses Stück Landes für die „Anlagen", wie für den landwirthschaftlichen Vereins- und den botanischen Garten abgab. Bei derselben Gelegenheit wurde * das früher der Universität gehörende „*Arboretum*" ** der öffentlichen Promenade verbunden und deren Reiz dadurch nicht wenig erhöht. — Der Wege im Felde, zwischen den Heer-Strassen nach Mannheim und Schwezingen führend, haben wir noch zu erwähnen. Die an schönen Aussichts-Punkten angebrachten Bänke sind Werke eines längst dahin geschiedenen Freundes der Natur, des vormaligen Stadt-Direktors Pfister.

Schloss-Ruine.

.... „An grüner Berge Brust,
„ruht gross das Schloss" ....

Der erste Gang des Fremden sei zu diesem Palaste, zu diesem wahrhaften Denkmale alter Fürstengrösse; denn Schöneres in solcher Art sieht man in Deutschland nichts, als die *Heidelberger Schloss-Ruine* ***.

* Während des Druckes dieses Blattes.

** Es war davon S. 99 die Rede.

*** Unter den bildlichen Darstellungen des Schlosses aus früheren Zeiten, erwähnen wir die östlichen Ansichten von Foquier (Kupferstich von 4 Fuss Länge und 3 Fuss Höhe, aus dem Jahre 1620, er enthält, ausser dem Schlosse, auch den Schlossgarten und die Stadt), von Hollar (Kupferstich, ebenfalls aus dem Jahre 1620) und von Rieger (Kupferstich, 1787). Nördliche Ansichten des Schlosses lieferte Seb. Münster (Kupferstich, 1540), Merian (Kupferstich, 1619) und Ulrich Krauss (Kupferstich, 1686). Von Hof-Baumeister A. Schlicht hat man drei Ansichten des Schlosses von der Ost-, Nord- und Südseite und vom Innern, aus dem Jahre 1784, und von G. Primavesi zwölf Blätter nach eigenen Aufnahmen, auch nach Zeichnungen von Spaeth (1798). Rottmann gab 1815 eine Folge kleiner geäzter Blätter heraus, und C. von Graimberg lieferte Ansichten des Schlosses vor seiner Zerstörung in verschiedener Grösse. Endlich haben wir, aus neuer und neuester Zeit, der Ansichten der Ruine zu gedenken, welche nach Zeichnungen von E. Fries, C. von Graimberg, Meyer, Roux, Rordorf u. A. in den vielartigsten Formaten von Grape, Haldenwang, Schnell u. A. gestochen, radirt und lithographirt worden. — Unter den vorhandenen Schilderungen des Schlosses, sind als besonders werthvolle Begleiter beim Besuche, in denen man die

Wir empfehlen die alte, an der Höhe hinaufgebaute Strasse — die sogenannte *Bergstadt* — zum Hinansteigen. Manche ihrer Häuser, obwohl theilweise aufgefrischt, dürften aus sehr früher Zeit abstammen. An einigen Thürbogen liest man die Jahrzahlen **1534** und **1535**. Sie tragen überdies Monogrammen der Steinmezzen, die sich hier ansiedelten, um dem Schlosse, wo sie beschäftigt waren, möglichst nahe zu seyn. Ein anderes alterthümliches Gebäude, ohne Zweifel aus dem XIV. Jahrhundert, lässt noch Einschnitte der Brustwehren und Schiess-Scharten wahrnehmen; am alten Rathhause, **1653** erbaut und **1731** renovirt, sieht man die Abzeichen des Blutbannes und daneben ist das Wort **Bergfreiheit** zu lesen, die früher bestandene Immunität dieses Theiles von Heidelberg andeutend. — In den an der Nordseite gelegenen Häusern ist die Aussicht auf die Stadt, das Neckarthal und die Berge vorzüglich schön

So sehr auch Neugier und fröhliche Ungeduld drängen mögen, wir rathen nirgend zu verweilen, um möglichst bald auf dem Fahrwege nach dem *Wolfsbrunnen* die erste Ruhebank zu erreichen. Hier ist die Ueberraschung bei weitem am grössten. In seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit tritt das Schloss hervor; man erblickt Stadt, Fluss und Ebene, die weite helle freundliche Landschaft mit den sie begrenzenden Bergen. Diese Aussicht muss als eine der schönsten gelten; die Feder vermag nicht zu schildern, was das Auge geniesst.

Geschichtliches.

Für das Andenken ist das Schloss doppelt merkwürdig. Aeltere und spätere Zeit treten, bei dem nach und nach entstandenen Ganzen, dem Auge in sonderbarem Kontraste entgegen. Die Geschichte der Pfalzgrafen und Kurfürsten schliesst sich gleichsam an das ehrwürdige Monument.

ausführlichsten Nachrichten über das Geschichtliche findet, zu betrachten: Leger's Führer für Fremde durch die Ruinen des Heidelberger Schlosses (zweite Auflage; Mannheim; 1819), und Metzger's Beschreibung des Heidelberger Schlosses und Gartens (Heidelberg; 1829). Der zulezt genannten Schrift sind 24, durch Rordorf aquatintirte, Tafeln beigefügt, von denen viele, als Bilder vormaliger Grösse des Schlosses, besonderes Interesse erwecken; durch sie erhält man Vorstellungen von dem, was das Pracht-Gebäude einst war. Auch die verschiedenen beigefügten Durchschnitte sind sehr unterrichtend. Mehr und weniger umfassende Nachrichten über die Ruine findet man endlich in den S. 48 und 49 namhaft gemachten Büchern von Kayser, Schreiber, Grimm u. s. w.

Viele genaue Erinnerungen aus der Geschichte mittlerer und neuerer Jahrhunderte sind an das Schloss geknüpft; allein über das, was in uralten Tagen sich hier ereignet, hinterblieb uns wenig Zuverlässiges. Merkwürdig, und mit einer Menge auffallender Züge geschmückt, ist eine Sage, welche, so gerechte Ursache man hat misstrauisch zu seyn, im Andenken des Volkes fortlebt. Eine heidnische Seherin, eine Zauberin, Jetta genannt, bewohnte, wie der Tradition gemäss erzählt wird, ungefähr in der Zeit, als die Jungfrau Velleda aus dem Stamme der Brukterer von den Germaniern verehrt wurde, in stiller Zurückgezogenheit, ein kleines Bethaus, das an der Stelle gestanden, wo gegenwärtig der Bau Friedrich II. (*der neue Hof*) befindlich. Nach dem Glauben der Vorzeit bewirkte Jetta zahllose Wunder. Selbst aus fernen Landen wallfahrtete man zu ihr, um prophetische Deutungen über die Zukunft zu vernehmen. Einst soll sie von Palästen geweissagt haben, die auf dem Hügel erbaut, und von glänzenden Geschlechtern, von Sieg-gekrönten Königen, die hier ihren Siz nehmen würden. Sie verkündigte, dass in einer glücklicheren Folgezeit „im Thale sich viel Volk ansiedeln und Wohnungen und Tempel errichten würde." — Der Hügel trägt heutigen Tages noch den Namen *Jettenbühl.*

Die meisten alten Nachrichten stimmen darin überein, dass das Schloss schon vor dem XIV. Jahrhundert vorhanden gewesen; im Erbvertrage von *Pavia* (1329) wurden zwei Schlösser genannt, ein oberes und ein unteres, von denen man weiss, dass sie zu Wohnungen der Pfalzgrafen dienten. Unentschieden möge jedoch bleiben; ob die Grundlage aus der Zeit stammt, wo die Römer noch in der Gegend ihr Wesen trieben, oder ob solche ein Werk des ersten Pfalzgrafen bei Rhein, Konrad's *von Hohenstaufen*, der, wie aus dem geschichtlichen Abschnitte erinnerlich seyn wird, in Heidelberg lebte. Die Ueberbleibsel alter Mauern ergeben, dass die ursprüngliche Form ein ziemlich regelrechtes Viereck gewesen; dieser Umstand dürfte der ersteren Ansicht das Wort reden; ein solche Bauart erinnert an das Volk, welches Jahrhunderte hindurch die Welt mit dem Rufe seiner Thaten erfüllte. Und vom Pfalzgrafen Konrad, der so viele Besizzungen hatte, ist es kaum glaubhaft, dass er sich nach Heidelberg begeben haben würde, wäre daselbst nicht schon eine *Burg* vorhanden gewesen. Wie eine Sage erzählt, so hatte der Hauspriester Konrad's, St. Eberhard *von Stalecke*, welcher zugleich Prinzen-Erzieher war, eine kleine Kapelle im nahen Walde hinter dem Schlosse. Der Mann war so fromm, dass ihn die heiligen Engel, die Cherubim, zu meh-

reren Malen von *Stalecke* — alte Residenz der Pfalzgrafen oberhalb *Bacharach* — nach *Heidelberg* und zurückgetragen haben sollen. — Geschichtlich ist, das Kurfürst RUPERTUS I. (✝ 1390) und RUPERTUS III. (✝ 1410) einzelne Theile des Schlosses erbauen liessen. LUDWIG *der Bärtige*, und besonders FRIEDRICH *der Siegreiche*, so wie seine Nachfolger PHILIPP *der Aufrichtige* und LUDWIG V., waren bedacht auf Erweiterung und stärkere Befestigung gegen Feindes-Angriffe. Von Kurfürst LUDWIG V. namentlich rührt der, zum Theil vollführte Plan her, das Schloss in der Runde mit unüberwindlichen Bollwerken zu umgeben. Neue Pracht-Gebäude entstanden unter OTTO HEINRICH und unter FRIEDRICH IV. Die eigentliche Glanz-Periode aber war unter FRIEDRICH V., dem Beschüzzer von Wissenschaft und Kunst. Zur Ausführung seiner grossartigen Plane diente ihm einer der berühmtesten Baumeister, der Franzose CAUS. — Die Chroniken bewahren manche kleine Züge aus des Kurfürsten Geschichte. FRIEDRICH pflegte auf Neujahr mit verschwenderischer Freigebigkeit Geschenke unter die Hof-Dienerschaft auf dem Schlosse zu vertheilen. Einst fand ihn der „Pritschen-Peter", sein lustiger Rath, den Tag vor dem Feste sehr missstimmt. Der Kurfürst hatte Geld verlangt, aber die Kassen leer gefunden. „Wäscht'e was, Alterle?" redete der Schalksnarr tröstend ein, „mach' dassde Landschreiber in Alzey wirscht, dann fehlt's dir nie am Baaren." Als der Kurfürst dem Manne mit der Kappe einst verwiess, dass er seine „Silberne Schilt, die jhm von vnderschiedlichen Fürsten „vnnd Herrn auff dem Stahl- vnnd anderm Schiessen verehrt wor„den, versetzt hatte", antwortete er: „Ewer Churfürstl. Gnaden „machen mich nur viertzehn Tag lang zu jhrem Cammermeister, so „will ich sie schon wieder lösen".

In der langen Zeit blutiger Kriege des XVII. Jahrhunderts litt das Schloss sehr. KARL LUDWIG fand 1649 den Stammsiz seiner Väter öde. Weniges war den Verwüstungen der Zeit und der Rohheit der Eroberer entgangen. Gebäude und Garten wurden mit grossen Kosten hergestellt, auch manches Neue geschaffen. Nach dem Zeugnisse der Chroniken war die Hofhaltung „so galant und wohl regulirt," dass man Heidelberg nur das *kleine Paris* nannte. — Der Sohn und Nachfolger des Kurfürsten, KARL, sorgte in trüber Gegenwart, und gleichsam im Vorgefühl herannahenden Unglücks, zumal für Befestigung (1680). Die Soldaten LUDWIG XIV. verwüsteten das Schloss (1689 und 1693); es war, wie wir gesehen, keine kriegerische Massregel, nur Rachsucht und religiöser Fanatismus übermüthiger Eroberer, der ihren Zerstörungs-

Geist leitete. Erst als Karl Philipp in Heidelberg sein Hoflager hatte (1718 bis 1720) wurden die Baue wieder wohnlich gemacht. Karl Theodor regierte lange (1742 bis 1764), ehe er das Schloss besuchte. Schon war die Einrichtung des Otto Heinrich-*Palastes* verordnet, da entzündete und zertrümmerte, in der Nacht nach Anwesenheit des Kurfürsten, ein herabfahrender Blizschlag was der Zerstörungs-Lust Französischer Horden entgangen war; mehrere Theile des Schlosses wurden in Asche gelegt.

Sonach haben Belagerungen und Feuersbrünste seit Jahrhunderten von der alten Herrlichkeit Vieles zerstört; aber Manches trozte der Zeit. Und seit Karl Friedrichs Regierungs-Antritt (1803) wird der Ruine mit treuer Pflege gewartet. Man ist besorgt, dass schadhafte Stellen ausgebessert und das Ganze in baulichem Stande erhalten werde, um die denkwürdigen Ueberreste vor dem Untergange zu sichern. Der Krieg drängte die Sorge fürs Einzelne zurück und auch so manche, der Vollendung nahe Plane, welche der verklärte Weise in Absicht des Schlosses erfasst hatte. Unter der Seegen-reichen Regierung von Karl Friedrichs erhabenem Sohn erfreuen sich Schloss und Garten einer vorzüglichen Obhut. Man kann mit allem Grunde das Jahr 1830 als eine Restaurations-Periode des Schlosses ansehen. Grossherzog Leopold bewilligte eine bestimmte jährliche Summe zur Unterhaltung der Ruine; der Domainen-Verwalter, Hofkammerrath Haub und Garten-Inspektor Metzger tragen die treueste Sorge für deren zweckgemässe Verwendung.

Naturgeschichtliche Thatsachen.

Das *Schloss* steht, am Fusse des *Königstuhles*, des erhabensten Berges, nächster Umgegend, auf granitischem Fels; nur einzelne Theile ruhen auf einem Trümmer-Gestein, von dem später weitere Kunde folgen soll. Der Hügel misst 613 Fuss über dem Meere und 313 über dem Neckar. — An der Felswand, von der die *grosse Terasse* begrenzt wird, ist deutlich zu sehen, wie neuere Granite, durch zahlreiche Turmaline bezeichnet, Trümmer und gewaltige Bruchstücke älterer Granite mit sich emporhoben und wie sie solche noch eingeschlossen enthalten. Der Weg, welcher in Schlangen-artigen Windungen durch den *Karmeliter-Wald* hinabführt in die Stadt, leitet meist über solchen neueren Granit, der ausser Turmalin auch rothen Granat in Krystallen von fast mikroskopischer Kleinheit umschliesst. — Das sich zersezzende granitische Gestein ist dem Pflanzen-Wachsthume besonders günstig; daher die prächtigen Gruppen kraftvoller Bäume.

und der wohlthuende Wechsel mannigfaltiger Schattirungen von Laub- und Nadelholz. Der Epheu (*Hedera Helix* Lin.) gedeiht auf dem Schlosse mit seltener Ueppigkeit; grosse Trümmer-Massen der alten Feste werden von Epheu umschlungen und gleichsam zusammengehalten. — Der Botaniker findet die Ruine schon im Monate April mit einem reichen Flor von Gelbveilchen *Cheiranthus cheiri* bekleidet. Auf den Grasplätzen des Gartens ist im Mai *Ornithogalum nutans* häufig. An Mauern das ganze Jahr *Antirrhinum Cymbalaria.* In den Kastanien-Wäldern über dem Schlosse im Juni die violett blühende *Centaurea montana.*

Schloss-Garten.

Der *Schloss-Garten* * gewährt einen Spaziergang voll Leben und die mannigfaltigsten Anblicke. — Es ist unsere Absicht nicht, eine Schilderung der „königlichen Pracht" zu versuchen, durch welche dieser Garten einst so bereichert war. Die Schöpfung Friedrich V., eine sehr grossartige Unternehmung für jene Zeit, hatte, in ihrer Anlage auf einem Felsenhügel, mit vielen Hindernissen und Schwierigkeiten zu kämpfen. Durch Terrassen half man der Ungleichheit des Bodens ab; man umgab die Terrassen mit Gallerieen und stellte die Verbindung durch bequeme Treppen her; aber dennoch mussten einzelne Theile auf künstlichem Grunde ruhen, den gewaltige Mauern stützten. Im Geschmacke früherer Jahrhunderte, liess der alte Schlossgarten nichts vermissen, was in jener Zeit hochgeachtet war. Grotten — geziert mit Bildner-Arbeiten, mit Kunstwerken seltner Art, obwohl zum Theil in wundersamer Form, geschmückt mit Muscheln und Korallen — Portale, Bogenhallen, Weiher, Wasser-Spiele, Fontainen und Brunnen mit zierlichen Säulen-Gestalten, Wasser-Becken, Pomeranzen-Haine, Blumenbeete und Irrgärten. Die Anlage, womit man das Schloss nach drei Seiten umgab, war das Werk des Ingenieurs de Caus. Man liest in der von ihm verfassten Schilderung **: „Ums Jahr 1616 hat der Pfalzgraf das Schloss „mit einem recht Königlichen Garten, und denselben an sich selbsten „mit ausländischen Gewächsen, durch sonderliche Kunst-Ordnung,

* Man hat Plane davon aus verschiedenen Zeiten: einen Kupferstich aus dem Jahre 1620; eine Zeichnung von Bode (1704) und eine dergl. von Metzger (1828).

** *Hortus Palatinus a Friderico Rege Bohemiae Electore Palatino Heidelbergae exstructus Salomone de Caus. Francof.* 1620, und Melissantes das erneuerte Alterthum, oder curieuse Beschreibung einiger vormals berühmten Bergschlösser. Frankf. 1713.

„vornemlich aber mit Brunnen und Wasser-Werken, auch Was-„ser-Music herrlich und berühmt gemachet. In solchem Garten „ist unter andern ein Pomerantzen-Garten zu sehen, worin dreissig „grosse Pomerantzen-Bäume, jeder ohngefähr 25 Schuh hoch, und „der anderen mittelmässigen ohngefähr in vierhundert anzutreffen „gewesen. Und sind die grossen im Jahre 1619 bei die sechzig „Jahr alt gewesen, welche man alle, in der Grösse wie sie sind, „mit Wurzeln und Erde, in sonderbahren darzu gemachten Kästen, „aus dem alten Herren-Garten in der Vorstadt, nicht ohne grosse „Mühe und Arbeit den Berg hinauf in diesen neuen Garten führen „müssen. Worzu nun alle Jahr ein Pomerantzen-Hauss um Mi-„chaelis-Zeit aufgeschlagen, so in der Länge 180, in der Breite „32 Schuh, und ein hölzernes Gebäu gewesen, welches mit vier „Oefen den gantzen Winter gewärmt worden. Der Blumen-Gar-„ten hatte sechzig Schuhe in die Länge, und zwei hundert in die „Breite, und einen kleinen Weiher, darein sich alles Gewässer, „so aus den Gärten kommet, versammlet. Es hatten sonsten die „vielfältigen Brunnen unterschiedliche und mancherley Wasser-„Künste, welche, wenn man sie allesammt hat wollen springen „sehen, eine Stunde zubringen müssen. Der grösste Theil an die-„sem Werk war allbereit verfertiget, aber die Music noch nicht, „über die war noch dabey eine grosse Grotte, item Fischhalter und „kleinere Grotten" *. — Vom Unglücks-Jahre 1764 an bis 1803 war der Garten verpachtet; er wurde als Feld und zum Obstbau benuzt; die Bildsäulen und andere Verzierungen hatte man nach Mannheim und Schwezingen zur Verschönerung dieser Orte gebracht. Karl Friedrich befahl die Einrichtung des Gartens zu forstlich-botanischen und ökonomischen Zwecken. Von Oberforstrath Gatterer rührt die erste Anregung her, dem in Verfall gerathenen, ehemals so prachtvollen, Garten eine neue Gestalt zu geben, und ihn für Einheimische und Fremde zugänglich zu machen. Der Plan ist das Verdienst Zeyhers; er und Gatterer leiteten die Ausführung. Im Herbst 1804 begann die Umschaffung.

„Gleich nachdem ich hierher berufen worden ** — Ostern 1787 — hatte ich den Wunsch, die alte Schloss-Ruine vom völligen Un-

* Bei der grossen Seltenheit des Caus'schen Buches, muss der Abdruck, welchen Metzger seiner Beschreibung des Schlosses beigefügt hat, sehr erwünscht seyn. Auch die Kupfer sind, theils in gleicher Grösse mit dem Originale, theils in verjüngtem Massstabe, nachgebildet.

** So erzählt Gatterer in einem mir zur Benuzzung vertrauten hand-

tergange, durch bessere Aufsicht und durch eine neue Anlage des Gartens, zu retten; denn jeder, welcher Steine nach irgend einer Form zugehauen haben wollte, holte sie ungehindert von jener Ruine. Ich äusserte diesen Wunsch mehrfach gegen Mitglieder der Kurpfälzischen Regierung, fand aber leider kein Gehör."

„Der Haupttheil des Schloss-Gartens, nebst der Burgvogtey-Wohnung im Schlosshofe, war vom 31. July 1798 an auf zwölf Jahre an den pensionirten geheimen Sekretär Leger für jährliche 400 Gulden verpachtet. Er bauete Getreide und Gemüse, hatte auch eine unbedeutende Wirthschaft, konnte jedoch wegen schlechten Bodens und Dünger-Mangels nicht bestehen; daher legte derselbe im Frühjahre 1803 eine kleine Plantage von Cichorien-Wurzeln an, und verband damit eine Cichorien-Kaffee-Fabrik. Leger kam beim Hofrath-Kollegium zu Mannheim um Unterstüzzung ein, und erhielt auf drei Jahre einen Pacht-Nachlass von 150 fl. — Sein Pacht-Vorfahrer, Werle, zahlte jährlich 200 fl., später nur 150 fl., und kam dennoch nach vier und zwanzig Jahren, im wahren Wortsinne, an den Bettelstab."

„Die übrigen Theile des Schlossgarten-Gebietes waren in einzelnen Abtheilungen an mehrere Personen verpachtet, welche bei Urbarmachung dieser Plätze die prachtvollen Epheu-Bekleidungen an der Ruine grösstentheils vernichteten."

„Im Januar-Monate 1804 wurde ich, durch besondere Veranlassung mit einer genauen Untersuchung des Gartens beauftragt, und zugleich vom Kurfürstlichen Hofraths-Kollegium aufgefordert zu berichten: in welchen Theilen der Garten devastiret sey, und das Angenehme für den fremden und einheimischen Beobachter unterbreche."

„Am 23. Januar eröffnete ich, im Garten selbst, dem wegen Re-Organisation der Universität anwesenden Kuratel-Amte — Staats-Minister Freiherrn von Edelsheim und Geheimen Referendar Hoffer — meine längst gehegten Ideen zur Benuzzung des Schloss-Gartens zu einem ökonomischen und Forst-Garten, verbunden mit einem öffentlichen Spaziergang. Meine Vorschläge wurden mit Beifall aufgenommen. Ich säumte nicht, eine gedrängte schriftliche Eingabe bei dem Höchstseeligen Kurfürsten Karl Friedrich zu machen, mir auch für die demnächstige Ausführung den Verdienst- und Geschmack-vollen Garten-Direktor Skell zu Schwezingen als technischen Beistand zu erbitten. Schon unter dem 1.

schriftlichen Aufsazze: „historische Andeutungen über den Heidelberger Schlossgarten," den man nicht ungern im Auszuge hier eingeschaltet lesen wird.

Februar wurde mir die Allerhöchste Genehmigung und der Befehl, unter Beiziehung Skell's, näheren Bericht über meinen Plan und einen Kosten-Ueberschlag einzuschicken. Ich liess sogleich den ganzen Plaz vom Feldmesser Bode geometrisch aufnehmen, und entwarf einen umständlichen Bericht, welcher die Billigung Skell's erhielt. Vorzüglich äusserte derselbe seine grosse Freude darüber, einen so reizenden und — im Vergleich zu Schwezingen — dankbaren Plaz mit bearbeiten zu helfen. — Die Kosten der Anlage berechneten wir gemeinschaftlich auf 5 — 6000 fl."

„Am 12. Juni hatte ich die allerhöchste Gnade unserem Durchlauchtigsten Landesherrn meine Ideen an Ort und Stelle zu erläutern, und erhielt im Juli vom Geheimen Finanzrathe die gnädigste genehmigende Resolution, wornach aus dem Kultur-Verbesserungs-Fond als Primitiv-Summe 4000 fl. zur Vollführung meines Planes, so wie als Kurrent-Bedarf jährlich 400 fl., zur Hälfte aus der Staats- und zur Hälfte aus der Universitäts-Kasse, angewiesen wurden. Im zweiten Jahre der neuen Anlage erfolgte ein ausserordentlicher Zuschuss von 1000 fl. aus der Universitäts-Kasse. — Zugleich wurde mir die Direktion des Ganzen übertragen."

„So gross meine Freude gewesen war, die Ausführung meines Planes in Gemeinschaft mit Skell zu beginnen, so wurde diese Hoffnung leider! dadurch vereitelt, dass derselbe nach München berufen wurde. Sein würdiger Nachfolger zu Schwezingen, der jezzige Geheime Hofrath Zeyher, erhielt nun den Auftrag gemeinschaftlich mit mir die Ausführung vorzunehmen. Zeyher unterzog sich der Sache mit grösstem Eifer; von ihm rührt auch der schön gezeichnete Plan, nach welchem die Anlage grösstentheils ausgeführt wurde."

„Im Oktober 1804 liessen wir die hinderlichen und unnüzzen Hecken, die Zwischen-Mauern, die schlechten Bäume u. s. w. beseitigen; die Haupt-Wege wurden abgesteckt, der ganze zu bepflanzende oder zu besäende Garten umgerottet, Stellen, die solches bedurften, wurden verbessert, und sodann die für den ökonomischen Garten bestimmten Theile in mehrere hundert kleine Felder abgetheilt, zum Theile auch in demselben Herbste noch bestellt; einige Pläzze bereitete man zu einer Baumschule vor und besäete oder bepflanzte sie mit in- und ausländischen Holzarten."

„Im Frühjahre 1805 fingen, unter thätiger persönlicher Mitwirkung Zeyher's, die Anpflanzungen in- und ausländischer Holz-Arten an; die Rasen-Flecken und Bordüren wurden theils gelegt, theils angesäet; die Aussaaten der Sommer-Gewächse im ökonomischen Garten besorgt, und Alles gedieh zur allgemeinen

Bewunderung ausserordentlich, welches wohl vorzüglich dem Rotten des Bodens zuzuschreiben war, aber auch dadurch beträchtliche, zuvor nicht in Anschlag gebrachte Ausgaben veranlasste."

„Man verband gleich Anfangs folgende Zwecke mit der Anlage: 1) für die akademischen Lehr-Anstalten einen möglichst vollständigen ökonomischen Garten zu gewinnen; 2) die verschiedenen, im Freien ausdauernden, in- und ausländischen Forst-Gewächse beisammen zu haben; 3) Baumschulen von Obst- und anderen Baum-Arten anzulegen; 4) durch gut geordnete Saamen-Kabinette die Studirenden mit den verschiedenen Sämereien der landwirthschaftlichen und Forst-Gewächse gründlich bekannt zu machen; 5) die ehrwürdigen Schloss-Ruinen vor ihrem völligen Untergang zu schüzzen, weswegen auch dieselben jährlich vom herrschaftlichen Land-Baumeister besichtiget, und das dessfalls Nöthige veranstaltet wurde; und 6) dem hiesigen sowohl als dem fremden Publikum einen angenehmen öffentlichen Spaziergang und Versammlungs-Plaz zu verschaffen. In lezterer Absicht wurde auch eine Garten-Wirthschaft, und während des Sommers wöchentlich ein- auch zweimal im Freien im Garten, oder auf der Ruine Harmonie-Musik veranstaltet."

„Der ökonomische Garten gehörte, bei der ersten Anlage, unstreitig zu den reichhaltigsten in Deutschland. — Mehrere Getreide-Arten wurden zum Versuche, gegen die bisherige Gewohnheit, in Winter- und Sommer-Bau genommen. — Viele Sämereien von den vorzüglichsten Gewächsen vertheilte ich nicht nur an hiesige und benachbarte Landwirthe, sondern versendete deren auch ins nahe und ferne Ausland."

„So viele Freude ich an dem Gelingen der von mir ausgehenden Unternehmung hatte, so wurde mir dennoch gleich in den ersteren Jahren das Geschäft durch mancherlei widerwärtige Umstände verleidet, und im Jahre 1810 sah ich mich bestimmt, um meine Entlassung als Schloss-Garten-Direktor nachzusuchen. Es wurde mir jedoch nicht nur keine Resolution, sondern ich erhielt später manche den Schloss-Garten betreffende Aufträge, die ich indessen ablehnte."

„Im Jahre 1812 erhielt der jezzige Garten-Inspektor Joh. Metzger, als Universitäts-Gärtner, das ganze Schloss-Garten-Gebiet zur Unterhaltung und Benuzzung, nebst der Wohnung und Garten-Wirthschaft. Er vergrösserte die Weinbau-Anlagen am Friesenberg und unterhält noch jezt den Garten im besten Zustande. Der ehemalige ökonomische Garten ist eingegangen, seitdem

vom landwirthschaftlichen Verein vor dem Mannheimer Thore, unter Leitung METZGER's, ein landwirthschaftlicher Garten angelegt worden.

Mit höchst gefälliger Einfachheit verbinden die Anlagen — aus denen, wie begreiflich, Alles, von Französischem Geschmack früherer Zeit Zeugende, längst verschwunden — zugleich viel Grossartiges, und dabei sind sie ganz auf das Oertliche berechnet. Die Natur blieb unverkünstelt, sie wurde blos veredelt *. Inspektor METZGER unterhält und pflegt den Garten mit besonderer Treue und Liebe. Seiner regen Sorgfalt verdanken die Anlagen nicht wenige wesentliche Verbesserungen. — Selten, nur in stürmischen Winter-Tagen, findet man den Schlossgarten Menschen-leer; öfter, zumal an Sonn- und Feiertagen, und jede Mittewoche der schönen Jahreszeit, wo Abends auf dem gesprengten Thurm Harmonie-Musik ist, wird der Spaziergang angenehm belebt getroffen, und nicht selten hat ein wahres Treiben und Drängen der Menschen aus allen Ständen und Altern statt.

Um mit allem Sehenswerthen sich bekannt zu machen, gehe man nun zuerst durch den Schlossgarten zum oberen Fürstenbrunnen. Ein Werk KARL PHILIPP's, aber erst 1738 errichtet,

* Man möchte darum keineswegs den tadelnden Worten eines geistvollen Dichters unbedingt beipflichten: Es fehlt unserer Zeit, so sehr sie die Natur sucht, eben der Sinn für Natur; denn nicht allein diese regelmässigen Gärten, die dem jezzigen Geschmacke zuwider sind, bekehrt man zum Romantischen, sondern auch wahrhaft romantische Wildnisse werden verfolgt, und zur Regel und Verfassung der neuen Gartenkunst erzogen. So war ehemals um die grosse, wundervolle Heidelberger Ruine eine so grüne, frische, poetische und wilde Einsamkeit, die so schön mit den verfallenen Thürmen, den grossen Höfen und der herrlichen Natur umher in Harmonie stand, dass sie auf das Gemüth eben so wie ein vollendetes Gedicht aus dem Mittelalter wirkte, ich war so entzückt über diesen einzigen Fleck unserer Deutschen Erde, dass das grünende Bild seit Jahren meiner Phantasie vorschwebte; aber vor einiger Zeit fand ich auch hier eine Art von Park wieder, der zwar dem Wandelnden manchen schönen Plaz und manche schöne Anssicht gönnt, der auf bequemen Pfaden zu Stellen führt, die man vormals nur mit Gefahr erklettern konnte, der selbst erlaubt, Erfrischungen an anmuthigen Räumen ruhig und sicher zu geniessen, doch wiegen alle diese Vortheile nicht die grossartige und einzige Schönheit auf, die hier aus der besten Absicht ist zerstört worden". (TIECK, Phantasus. I. B. S. 65.)

achtzehn Jahre später, nachdem der Kurfürst seinen Hof-Siz von Heidelberg verlegt hatte. Der Grund, weshalb die Quelle gefasst und mit einem Ueberbau versehen wurde, war der Wasser-Mangel in Mannheim, der neuen Residenz. — Hier hat man bei weitem die herrlichste Ansicht einer der Haupt-Zierden des Schlosses, die nicht minder oft geschildert, als abgebildet worden: des Thurmes mit seinem gewaltigem abgerissenem Mauerstücke und dem dunkeln Hintergrunde seiner offenen Gewölbe.

Der gesprengte Thurm.

„Selbst im Versinken noch zeuget der Burgen altes Gemäuer
Von dem eisernen Sinn derer, die es gebau't".



(Nach einer Zeichnung des Hrn. Dr. Lauter.)

Der Siegreiche Kurfürst, Friedrich I., war der Erbauer (Mitte des XV. Jahrhunderts). Das Schloss verdankt dem klugen und tapfern Regenten * gar manche Verschönerung; stets befangen in Fehden, musste er jedoch auf dessen Vertheidigung nicht minder grossen Bedacht nehmen. Lage, und mehr noch die sehr feste Bauart, lassen keinen Zweifel, dass man bei Aufführung des Thurmes besonders den Schuz im Auge gehabt. Eine der erhabensten Stellen des Schlosses gegen die Bergseite einnehmend, hat unser

* C. J. K (remer) Geschichte des Kurfürsten Friedrichs des Ersten von der Pfalz. Frankfurt; 1765.

Thurm Mauern von 20 Fuss Stärke, um der Gewalt der „Stücke" gehörigen Widerstand leisten zu können. Das von einer gewaltigen Säule getragene Stein-Gewölbe im Souterrain ist späteren Ursprungs. Erst 1603 liess Ludwig IV. dasselbe errichten. Auch der, zum Theil noch vorhandene, Ueberbau, mit offener Gallerie rührt von ihm her. Die Eisen-Ringe im Gewölbe waren zum Einhängen von Doppel-Haken bestimmt. Im Orleans'schen Kriege, 1689, wurde der Thurm untergraben und gesprengt. Der ganze Umkreis zitterte vom Donner; aber mit Deutscher Kraft wusste das Mauerwerk, als sey es von seinen Erbauern für die Ewigkeit geschaffen, Französischer Verheerungs-Sucht zu widerstehen. Die furchtbare Gewalt des losgelassenen Elementes, die schreckliche Erschütterung des aufgehäuften Pulvers, vermochten nur ein grosses Mauerstück vom Ganzen zu trennen. — Der frühere Name Pulverthurm weiset sehr unzweideutig auf den Gebrauch hin. — Es ist nicht wohlgethan, wenn man sich darauf beschränkt, die kolossale Ruine nur von der Höhe zu betrachten. Ein getreues Bild derselben wird erlangt, wenn der Fremde hinabsteigt in den breiten und tiefen Graben, welcher das Schloss von dieser Seite umgibt. — Dem gesprengten Thurme unmittelbar gegenüber, findet sich zugleich eine, die Beachtung des Geognosten verdienende, höchst denkwürdige Thatsache. Man sieht den aus der Tiefe aufgestiegenen Granit mit mächtigen Bänken eines Konglomerates bedeckt, welches meist aus granitischem Gruss und aus Granit-Fragmenten und Geschieben besteht, und durch den älteren Granit sind, bis zum Trümmer-Gestein, mehrere, ihrer Masse nach wohl unterscheidbare, neuere granitische Gänge aufgestiegen.

Auf dem oberen Theile der stehen gebliebenen Thurm-Hälfte, aus den Trümmern selbst hervorgewachsen, drängt sich dicht belaubtes Gebüsch; es scheint den Verfall des Bauwerkes verhüllen zu wollen.

Der gesprengte Thurm ist dem viereckigen Thurme, durch dessen Thor wir später in den inneren Schlosshof treten, vermittelst einer gewaltigen Mauer verbunden. Sie stammt aus sehr früher Zeit, wurde aber unter Ludwig V. bedeutend erhöht und erhielt zugleich, durch Verkleidung mit Quader-Steinen, mehr Breite und Stärke. Friedrich V., des Pfalzgrafen Nachfolger, liess die Mauer mit einem Spizdach versehn; Gemälde des Schlosses aus dem XVII. Jahrhundert haben es noch aufzuweisen. Die Franzosen brannten das Dach 1689 nieder und versuchten die Mauer zu sprengen.

Im Graben findet sich der untere Fürsten- auch Frosch-

Brunnen genannt. Die Anlage stammt von Karl Theodor (1767). Der Brunnen diente zum Gebrauche des Hofes in Mannheim und wurde auf das sorgfältigste unterhalten.

Eingang zum Schlosse.

Ein Blick auf die Brücke, welche in den inneren Schlossraum führt, zieht die Betrachtung um beinahe drei Jahrhunderte zurück. Ludwig V. war der Erbauer (1540), wie gesagt wird; an einem der Bogen unter dem Thore ist übrigens die Jahreszahl 1531 zu lesen. Karl Philipp liess die gewaltigen Steinpfeiler, auf welche die Brücke gestützt ist, 1718 wieder herstellen; denn 1693 waren dieselben, wie die Widerlagen, theilweise gesprengt worden. Dach und Zugbrücke hat man erst in späteren Zeiten abgebrochen und auf solche Weise dem Eingange ins Schloss eine seiner alterthümlichen Zierden geraubt. Der Thurm ist gleichfalls ein Werk Ludwig V. Das hohe Spiz-Dach, welches er ehedem trug, brannte bei der Französischen Verheerung nieder. Das Pfälzische Wappen, womit Friedrich V. die Aussenseite des Thurmes hatte schmücken lassen (1556), wird vermisst; aber die beiden Löwen, die Träger desselben, und die unförmlichen Schildknappen zu ihren Seiten, so wie die Gothischen Verzierungen, blieben erhalten. Ohne Zweifel hatten diese Sandstein-Bildwerke für die Eroberer nicht so viel Anziehendes, wie das Wappen, von dem gesagt wird, dass es aus massivem Silber gearbeitet war. — Im Inneren des Thores sieht man noch ein Ueberbleibsel veralteter Vertheidigungs-Art: das Fallgatter mit seinen Eisenspizzen.

Schon beim Eintritt in den inneren Hofraum, beim ersten flüchtigen Ueberblick wird es begreiflich, wie das Schloss nicht blos einen Fürsten zum Urheber hatte. Die Anlagen folgten auf einander in Abständen von Jahrhunderten. Zeit und Baulust verschiedener Regenten, Macht und Geist der Bewohner des Schlosses, führten viele Aenderungen herbei. Ohne nach Symmetrie zu streben, schmückte jeder sein Werk mit immer steigender Pracht. Ungeachtet des mannigfach gemischten Architektur-Styles ist das Ganze höchst erhaben.

Rupertus-Bau*.

Gleich am Eingange, zur linken Seite des Beschauers, nimmt einer der, aus frühester Zeit abstammenden, Schloss-Theile die

* Am Neckar-Ufer, dicht an der nach Sinsheim führenden Land-

Beachtung in Anspruch. Der Rupertus-Bau, seit 1689 Ruine, in welcher erst neuerdings Reinlichkeit und Ordnung hergestellt worden *, ist das Werk des Pfalzgrafen und Römischen Königs Rupertus III. und trägt nach ihm den Namen. Die vordere Wand hat einige nicht unwichtige geschichtliche Denkmale aufzuweisen. Das Wappen des Königs in halb erhabener Arbeit. Sodann eine Stein-Platte mit drei alten Wappen-Schilden der Kurfürsten, und dabei in Altdeutschen Schriftzügen:

Tausent vier hūdert Jàr mā zelt
Als pfaltzgraf Ruprecht war erwelt
Zu Römschem köng un̄ hat regirt
Uff zehen Jar, darzu volufirt
Dis Hauss, welches pfaltzgraf Ludwig
Erneuert hat wiess steitt Färtig,
Der Im vier und viertzigsten Jar
Fünfzehē hundert auch für war
Uss disser welt verschieden ist.
Ir baider seln pfleg Jhesus Crist.

Der untere Rand zeigt noch Spuren von Vergoldung und die Jahreszahl 1545, nebst dem Namenszuge Friedrich II. C. F.

Ueber der Gothischen Thür erscheint, in hocherhabener Stein-Arbeit, eine sinnbildliche Verzierung, wie solche kein anderer Bau des Schlosses aufzuweisen hat. Ein Rosenkranz von zwei Genien, mit faltigen Mänteln umhüllt, getragen, und im Kranze die Abzeichen des Maurer-Ordens, sehr wahrscheinlich auf Art und Weise der Ausführung des Baues und seiner Theile hindeutend. — Durch die Vorhalle tritt man in einen geräumigen Saal, dessen Decke ein starker Pfeiler stützt. Die Schluss-Steine der Kreuz-Gewölbe und Bogen von Vorhalle und Saal sind mit Wappenschildern, und anderen Abzeichen von Herkommen und Verwandschaft, geschmückt. Man unterscheidet den Reichsadler des Königs, den Pfälzischen Löwen mit der Krone, den alten Wittelsbacher Schild und andere Insignien. Der Saal ist neuerdings hergestellt worden. Die Fenster findet man mit alter Glas-Malerei sehr zierlich aus-

strasse, steht beim sogenannten „*Gut-Leut-Hof*" eine kleine Kapelle, welche mit dem Rupertus-Bau aus einer Zeit zu stammen scheint.

* Unter den Trümmern und zwischen dem Brandschutte fand man ganz kürzlich, beim Aufräumen verglaste und verschlackte Felsarten, ähnliche Thatsachen, wie wir solche später bei Erwähnung des achteckigen Thurmes zu schildern haben, ja in noch grösserem Massstabe.

geschmückt, an den Wänden Rüstungen, Geschenke des Grossherzogs, und zu Bildern zusammengefasste Trümmer kunstreich gearbeiteter Thon-Oefen aus verschiedenen Gemächern der Schloss-Ruine; auch Kugeln jeder Grösse, Waffen, Geräthschaften, Werkzeuge mannigfacher Art, die ausgegraben worden, sind hier aufgestellt. Eine Wendeltreppe, schön gewunden und aus wohlgebildeten Gliedern gestaltet, leitet in einem achteckigen Thürmchen zum zweiten Stockwerke. Sie wurde von LUDWIG V., *dem Friedfertigen*, aufgeführt (1543). Von diesem Kurfürsten und von FRIEDRICH II. rühren manche wesentliche Aenderungen und Verschönerungen im Rupertus-Bau her; darum blieb die ursprüngliche Einrichtung wenig erkennbar. Im oberen Stockwerke findet sich ein Kamin, welches die Aufmerksamkeit von Kunstforschern verdient. Die Arabesken sind überaus Geschmack-voll, so dass ihnen jene im OTTO HEINRICHS-Palaste, von denen später die Rede seyn wird, nachstehen dürften. „Sie zeugen von ihrer Entstehung in einer für diese Art grotesker Darstellung, durch die gleichzeitige Entdeckung der Bäder des Titus, durch RAPHAELS Pflege und KARL V. in Spanien und Italien bewiesene Vorliebe dafür, sehr günstige Periode. Und die langjährige enge Verbindung FRIEDRICH II. mit KARL — welcher ihm, nach einem von Jugend an fast ausschliesslich gewidmeten Leben und oft wiederholten, aber leeren Versprechungen, ausser dem goldenen Vliess und dem Reichs-Apfel in seinem Wappen, gleichwohl sonst sehr wenig Vortheile gewährte — macht die Versezzung dieser lieblichen, zart gearbeiteten Bildnerei aus dem Süden hierher begreiflich." Man erkennt unter diesen Bildnereien zwei Löwen; einer hält das Pfälzische, der andere das Dänische Wappen. Unter lezterem die Inschrift:

Sein Gemahell von könglichem Stamm
Fraw Dorothea ist ir Nam
Geporn Princessin aus Denmarckh
Norwegen, Sweden, drey Köngreich starckh.

Von der Inschrift des ersten Wappens, die nur zum Theil noch lesbar, lassen sich die Worte entziffern:

. . . . Churfürst, Der hat
. . . . . . Werck, wie es hie stat,
. . . . auffrichten lon
. . . . Regiment woll lang beston.

Alter Bau.

An den Rupertus-Bau schliesst sich zunächst der sogenannte **Alte-Bau** mit seinem Gothischen Erker; er ist denkwürdig wegen des Inneren und um der Aussicht willen. Wer der Gründer gewesen, weiss man nicht; aus dem XV. Jahrhundert aber dürfte der Bau abstammen, wenn er nicht höheren Alters ist; vielleicht war Ludwig IV. der Stifter. Der gewölbte Saal im zweiten Stockwerk, während des XVI. Jahrhunderts als Kaisersaal bekannt, diente zu Hof-Festen und bei feierlichen Gastmalen. Zerstört wurde der Bau gleichfalls in dem Gefahr-vollen Jahr 1689. Durch eine, erst 1831 ergänzte, Stiege ist ein neues Belvedere zugänglich geworden. Man erreicht einen der schönsten Standpunkte, um das liebliche Gemälde der Landschaft recht lebendig aufzufassen. Will es der Zufall, dass man sich in heiterer Abendstunde hier befindet, wenn das Tages-Gestirn niedersinkt, so werden diese Augenblicke zu den unvergesslichsten zu zählen seyn, die auf der Ruine verbracht worden.

Alte Kapelle.

Ein merkwürdiges Alterthum und zu den Gegenständen gehörend, welche die Neugierde des Fremden besonders an sich ziehen müssen; denn es bleibt diese Kapelle ein sprechendes Denkmal vom wunderbaren Wechsel menschlicher Dinge. Das Längstvergangene wird beim Anblick der, durch Jahrhunderte ergrauten, Mauern zur Gegenwart gezaubert.

Den ersten Grund zur Kapelle, einem der ältesten Theile des Schlosses, legte Rupertus I. (1346). Der Pfalzgraf versah seine Stiftung, die dem heiligen Udalrich geweiht war, mit so ansehnlichen Einkünften, dass dieselbe, nach dem Ausspruche eines vollgültigen Richters, des Papstes Julius III., „für die reichste Kapellmeisterei in Deutschland" galt. Erneut und wiederholt eingeweiht wurde das Bethaus unter Friedrich I. (1470), der die Pfründe vermehrte, womit dasselbe ursprünglich begabt worden. Im XVII. Jahrhundert liess Friedrich V. — nachdem die **neue Schloss-Kapelle** errichtet worden — die **Alte** zum **Königs-Saale** umschaffen, dessen Decke vier gewaltige Säulen trugen. Bei der Belagerung des Schlosses durch die Schweden (1634) wurde das Gebäude sehr beschädigt; aber nach Beendigung des dreissigjährigen Religions-Kampfes unter Karl Ludwig hergestellt, und mit hohen Giebeln versehen (1658). In den Jahren 1689 und 1693 wandelten die Franzosen dasselbe zur Ruine um. Noch in der

Mitte des XVIII. Jahrhunderts standen indessen die alten Mauern des König-Saales; KARL THEODOR befahl deren Abbruch bis zum Gesimse; von ihm rührt auch die Dach-Bedeckung her.

Lebendige Erinnerungen aus der früheren Geschichte knüpfen sich an die Trümmer. In dieser Kapelle musste, auf FRIEDRICH II. Befehl, die Messe Deutsch gelesen werden; das Abendmahl liess der Pfalzgraf unter zweierlei Gestalt austheilen (1551); hier wurden zwei Dänische Königstöchter getraut, Prinzessin DOROTHEA mit FRIEDRICH II. (1535) in der Kapelle, Prinzessin ERNESTINE mit Kurprinz KARL (1671) im König-Saale. — Die Chroniken rühmen den bewundernswürdigen Luxus, die wahrhaft grossartige Pracht bei lezterer Vermählung. Die Wände waren mit werthvollen Tapeten behangen, und in des Saales Mitte, unter Gold-durchwirktem Atlas-Himmel, die zur Trauung vorgerichtete Erhöhung mit rothem Boy überkleidet. Auf der Tafel Türkische Teppiche und Decken von violenblauem Sammet „mit Gold- und Silber-Faden meisterlich gesticket." Zu beiden Seiten der reichen Fussbänke, Leuchtsäulen von massivem Silber. Für die fürstliche Familie und die hohen Gäste waren kostbare Sessel im Kreise geordnet, und darüber ein Himmel von geblümtem Sammet. — An viertausend Zuschauer soll der Saal an dem festlichen Tage gefasst haben; was jedoch nicht wohl glaubhaft ist. — Spurlos verschwand alles Grosse und Herrliche jener glänzenden Periode. Der König-Saal, von seinem Zeitalter bewundert, dient jezt zum Bandhaus, und von der alten Kapelle blieben nur zwei Gothische Fenster, die auf dem Altan an der Nordseite der Schloss-Ruine zu sehen sind *.

Friedrichs-Bau.

Was nicht unbesehen bleiben darf, ist der Friedrichs-Bau. Den verhältnissmässig späten Ursprung würde Jeder ahnen, läse man auch nicht die Geschichte seiner Entstehung auf einer Steinplatte über der Thüre, welche zum Altan führt. FRIEDRICH IV. liess, auf Fundamenten alter Gebäude, den Palast errichten. Er bestimmte denselben „zum Gottesdienste und zur anmuthigen Wohnung". Statuen der Ahnherren zieren eine der Façaden. Wenige Jahre nach vollendetem Bau, nahm das Grab den Pfalzgrafen auf; die 1601 begonnene Arbeit wurde 1607 vollendet, und schon 1610 starb FRIEDRICH. Nach der Zerstörung von 1689 verfügte KARL PHILIPP eine erneuerte wohnliche Einrichtung. In Folge

* Man hat eine Ansicht des König-Saales von J. A. KRAUSENS Meisterhand. Herr Medizinalrath NEBEL in Heidelberg besizt das seltene Blatt.

der Feuersbrunst von 1764 aber wurde das Ganze zur Ruine; nur das Mauerwerk mit seinen Statuen und anderen Verzierungen überdauerte. Das Schieferdach liess KARL THEODOR aufsezzen, der den Schuz der Kapelle besonders im Auge haben mochte.

An der, dem Schlosshofe zugekehrten Hauptwand des Friedrich-Baues sieht man zwischen beiden, das Pfälzer und das Oraniche Wappen tragenden, Giebelwänden, die Themis mit Schwert und Waage. Sodann folgen, in vier Abtheilungen, die lebensähnlichen Bildsäulen der Stammherren des Hauses. Mit KARL dem *Grossen* beginnt die Reihe und reicht hinab bis zu FRIEDRICH IV., dem Erbauer. In aufsteigender Ordnung, und von der Rechten zur Linken, folgen die Statuen einander so:

FRIEDERICUS IV. 1607 (diese Jahreszahl hat auf die Vollendung des Baues Bezug; bei den folgenden Statuen deuten die Zahlen das Todesjahr an). JOHANN CASIMIR (1592), LUDOVICUS (1583), FRIDERICUS PIUS (1576), OTTO HENRICUS (1559), FRIDERICUS II. (1556), FRIDERICUS *Victoriosus* (1476), RUPERTUS *Senior* (1390), CHRISTOPH *Rex Daniae* (1559), OTTO *Rex Hungar.* (1312), RUPERTUS *Rex Rom.* (1410), LUDOVICUS *Imperator.* (1347), RUDOLPHUS (1319), LUDOVICUS (1213), OTTO *Wittelspac.* (1183), CAROLUS *Magnus* (814).

Die Verstümmelung mancher Statuen rührt vom Beschiessen des Schlosses durch die Schweden her (1633). So unter anderen die von FRIEDRICH II. und von JOHANN KASIMIR; andere Bildsäulen wurden später muthwillig beschädigt *.

Das Erdgeschoss, auf einem Gewölbe ruhend, das zum grossen Schlosskeller führt, umfasst die neue Kapelle. Ueber dem Eingange liesst man in Hebräischer und Deutscher Sprache die Worte des Psalmes: „Dies ist Jehova's Pforte, die Gerechten werden durch dieselbe gehn." Seit 1804 wird hier kein Gottesdienst mehr gehalten, und von der vormaligen prachtvollen Einrichtung findet sich nicht eine Spur. Es ist Schade, dass selbst das grosse Altarblatt, Christus von Johannes getauft, seiner Zeit in die Mannheimer Gallerie wandern musste.

Der zweite und dritte Stock, theilweise noch zugänglich, waren einst zur fürstlichen Wohnung eingerichtet; zumal KARL LUDWIG lebte da mit seiner Hofhaltung. An der Façade gegen Norden findet man über dem Eingang das Pfälzische Wappen mit Spuren

* Aus dem Jahre 1752 hat man eine Zeichnung von THUN, den Friedrichs-Bau vor dem lezten Schloss-Brande darstellend, und C. von GRAIMBERG lieferte in drei Heften Abbildungen der „Statuen der Stammhäupter des Kurpfalz-Baierischen Fürstenhauses auf dem Heidelberger Schlosse".

vormaliger Vergoldung, und in höchster Höhe thront auch hier die Göttin der Gerechtigkeit, an ihren Attributen kenntlich. — Die Verzierungen, mit welchen beide Façaden überladen sind, zeugen vom Geschmacke der Zeit, in welcher der Bau entstand; das Ganze ist dadurch eher schwer und steif, als leicht und gefällig geworden. Besonders auffallend wird diess an der gegen die Stadt gekehrten Seite, weniger an der dem inneren Hofraume zugewendeten, wo, zwischen den Nischen kolossaler Fenster, die übergrossen Statuen stehen. Diese tragen das Gepräge einer der Skulptur wenig günstigen Zeit. Die Kostüme der alten Pfalzgrafen und Kurfürsten, wie man solche gewählt, waren für die Bildhauerei nicht besonders geeignet; auch sieht man, wie die Künstler, bei Komposition und Stellung der Figuren, viel mit dem Zeit-Geschmacke zu kämpfen hatten, um freier von Manier bleiben zu können.

Grosses Fass.

Um einen Gegenstand nicht unbesehen zu lassen, von dem weit und breit viel Rühmens gemacht, der so oft genannt, der Aufmerksamkeit empfohlen, auch durch zahlreiche Abbildungen und Denkmünzen verewigt worden, besuche der Fremde das — grosse Fass. — Es ist überflüssig zu wiederholen, was man aus zahllosen Berichten weiss. Indessen lasse man sich, von dem Manne, welchem die Aufsicht über den Schaz vertraut ist, die höchst merkwürdige Geschichte des Fasses, oder vielmehr der Fässer erzählen, und man wird hören:

„wie das Heidelberger Schloss seit den lezten Jahren des XVI. „Jahrhunderts im Rufe steht, die grössten Fässer zu besizzen; „dass Kurfürst Karl Ludwig 1664, nachdem das ältere „grosse Fass — ein Werk des Pfalzgrafen Johann Kasimir „aus dem Jahre 1591 — im dreissigjährigen Kriege sehr ver-„fallen war, ein neues Riesen-Fass verfertigen liess, welches „im Französischen Kriege zu Ende des XVII. Jahrhunderts „unbrauchbar und erst 1728 wieder ausgebessert wurde; end-„lich dass das jezzige Fass, das nicht nur eine Art Europäi-„scher Berühmtheit erlangte, sondern als weltberühmt zu be-„trachten, unter Kurfürst Karl Theodor, 1751, in vollkomm-„ner Meisterschaft ausgearbeitet und mit acht Eisen- und „achtzehn Holz-Reifen gebunden worden sey, 283,200 Fla-„schen aufzunehmen vermöge, aber seit 1769 leer stehe, „nicht, wie man gewöhnlich behaupte, seit 1764, in dem „beim grossen Brande die Löschenden noch Wein aus dem „Fasse gereicht erhielten".

A. JULLIEN * gab in der, vor wenigen Jahren erschienenen, zweiten vermehrten und berichtigten Auflage seiner *Topographie de tous les vignobles connus etc.* — einem durch sein Thema zu besonderer Genauigkeit geographischer und statistischer Angaben verpflichteten Buche, den redendsten Beweis von — Französischer Unbestimmtheit oder Aufschneiderei. Er sagt p. 413. „*On cite parmi les curiosités de cette ville* [Heidelberg] *un ton-* „*neau immense*, *entouré de cercles de cuivre* [die Reifen sind von „Eisen] *contenant environ 240 Fuder ou 2,192 hectolitres de* „*vin*, *que le gardien ne manque pas de faire goûter aux étrangers* „*avec beaucoup de cérémonie*, *dans une belle coupe nommée wie-* „*derkom* [Willkomm!], *en leur annonçant qu'il a cent vingt ans.* „*Ce qu'il y a de certain* [?!] *c'est que chaque année on remplace*, „*par du vin nouveau*, *la quantité qu'on en a tirée.*" — Der Verfasser rühmt zu oft wiederholten Malen, dass er zahllose geographische und statistische Werke und Reise-Bücher nachgelesen habe, *pour rendre son ouvrage complet et exact.* Und dennoch entfernt er sich so sehr von der Wahrheit! Wenn der *Meissner*, der bekannte *Basalt-Berg* in Hessen, von einigen Geognosten „*une montagne en Asie*" genannt wurde, wenn gewisse Militär's es für schwierig erachteten: *Magdebourg* und *Marbourg* zu unterscheiden u. s. w., so sind dies verzeihliche Irrthümer und Schwächen; aber über ein Fass darf ein *Sommelier* keine Unrichtigkeiten aussagen, und leicht hätte *Monsieur* JULLIEN seine Begriffe berichtigen können. Seit den vier und sechzig Jahren, dass unser Fass leer gelegen, ist, wie wir durch Erzählung eines wohl unterrichteten Freundes wissen, nur einmal noch ein Wiederschein alter Fülle und Herrlichkeit durch schuldlose Täuschung bewirkt worden. Als König FRIEDRICH WILHELM II. von Preussen in Begleitung Oesterreichischer Prinzen zur Zeit des Krieges gegen Frankreich (1795) das Heidelberger Schloss und Fass besuchte, wurde ein Fässchen mit Wein inwendig unter das Spundloch des grossen Fasses befestigt, um den hohen Gästen kredenzen zu können. — — Wie Moskau im Besizze der grössten Glocke war, so darf Heildelberg sich des mächtigsten Fasses rühmen. Ist das gegründet, was SCHOPPERUS erzählt, so hatte *Salmansweiler* ein Fass, welches dem berühmten Heidelberger zwar um Vieles nachstand, denn es hielt nur 40 Fuder (80,000 Flaschen), aber das Spundloch war so weit, dass ein fröhlicher Mönch hineingefallen und darin ertrunken seyn soll.

Man findet übrigens auf dem Schlosse keine Spur eines Ge-

* Verfasser eines, ins Deutsche übersezten, Werkes: *Manuel du Sommelier* (*Paris*; 1822).

wölbes, gross genug zur Aufnahme des Fasses, als den noch vorhandenen Thurm-ähnlichen Keller; es ist daher ohne Zweifel auch dieses Gebäude ein Werk von Johann Kasimir. Das ursprüngliche Dach liess der Pracht-liebende Friedrich V. abheben und an dessen Stelle eine Platteform anlegen, die mit einer Brustlehne versehen und den Zimmern des Englischen Baues verbunden war.

Viele, die mit grossen Erwartungen hierher gekommen, werden mindestens den treuen Wächter des Fasses, ein Schnizwerk von Holz, Clemens Perkeo, einen Tyroler Zwerg, Karl Philipps lustigen Rath, darstellend, nicht ohne einiges Ergözzen betrachten.



Er war, mit seinem Blick voll schalkhafter Satyre, ein Freisinniger seines Jahrhunderts, und sicher wurde ihm, nicht ohne besondere symbolische Bedeutung, das Wahrzeichen des Meisters Reinecke beigegeben. Der Glückliche wusste täglich fünfzehn Flaschen

grossen Masses zu leeren, ohne seine parlamentarische Gabe einzubüssen; in fester Hand schwang er noch hoch den Pokal. Perkeo war übrigens, wie versichert wird, ein Mann von Bildung, den der Kurfürst sehr gewöhnlich zur Tafel zog. Eines Tages neckte sich der Minister Karl Philipps, ein Mann von hohem Körper-Wuchse, mit dem Zwerge. Er endigte mit den Worten: „komm näher Perkeo, und gieb mir einen Kuss, aber strecke dich nicht." Die Antwort des Narren, indem er tief sich neigte, war genau die nämliche, welche der Ritter mit der eisernen Hand dem Kaiserlichen Hauptmann durch seinen Trompeter verkündigen liess; nur fügte Perkeo das Amendement bei: „aber ohne dich zu bücken."

Altan.

Gern trennt man sich vom grossen Fasse, um die wohlthuende Ansicht der schönen Natur, die bezaubernde Lieblichkeit der Landschaft, auf dem nahen Altan zu geniessen. Der Blick über Stadt und Thal ist herrlich. — Auch der Altan, mit den beiden Erkern, und die grosse Batterie sind, so weit man weiss, Werke Friedrich IV. (zwischen 1601 und 1607.)

Neuer Hof

Auf einem Gemälde des Schlosses von Sebastian Münster, aus dem Jahre 1540, sieht man noch Trümmer des „heidnischen Kirchleins," des alten Bethauses. Die Stelle ist zwischen dem Friedrichs-Bau und dem Otto Heinrichs-Palaste. Friedrich II. liess 1549 das Mauerwerk wegräumen, und den Bau aufführen, welchem, aus damaliger Zeit, der Name des neuen Hofes verblieben. Von der ursprünglichen Einrichtung ist wenig erkennbar. Der neue Hof bestand aus vier, durch Bogengänge unter einander, und mit dem achteckigen Thurme zusammenhängenden, Stockwerken. Ueber einigen Bogen sind noch Wappen vorhanden; zwei Pfälzische und ein Dänisches; des Kurfürsten Gemahlin, Dorothea, war eine Prinzessin von Dänemark. — In einer der Gallerieen des neuen Hofes, welche zu den Zimmern Karl Ludwigs führte, war es, wo dessen Gemahlin Charlotte, eine Prinzessin von Hessen, die Raugräfin von Degenfeld erschiessen wollte, als leztere, geführt vom Kurfürsten, aus dem Speise-Saale trat. Man weiss, dass Karl Ludwig sich von seiner Gemahlin trennte und mit Luise von Degenfeld trauen liess. Diese war die Tochter eines Schwäbischen Edlen, der im dreissigjährigen Kriege, erst unter Oesterreichs und sodann unter Schwedens Fahnen, gefochten hatte. Jener

Schritt ist allerdings nicht ganz zu rechtfertigen, aber gar manche Umstände vereinigen sich, um ihn zu entschuldigen. Die Kurfürstin, herrschsüchtig, voll eigenwilliger Laune, benahm sich gegen ihren Gemahl, der, bei vielen vortrefflichen Eigenschaften, gebieterisch und aufbrausend war, keineswegs auf geeignete Weise, sondern, wie alte Geschicht-Bücher sagen, „hoffärtig und widersinnig, so dass sie ihren Gemahl zu grösserer Wuth entflammte." Dagegen war Luise — darüber ist nur eine Stimme — schön, verständig, sanft, anspruchlos und vielseitig gebildet. Jahrelang ertrug sie der Gebieterin Launen. Ihre wiederholten Bitten um Entlassung blieben ohne Erfolg. Karl Ludwig selbst ersuchte die Kurfürstin, noch ehe er mit Luisen im Einverständnisse war, dem Wunsche nachzugeben, oder ihr Hof-Fräulein „christfürstlicher" zu behandeln. Charlotte soll eine höchst denkwürdige Beschwerde-Schrift an den Kaiser gebracht haben. Sie beschuldigte die Nebenbuhlerin, dass sie ihr des Gemahls Ring „auss ihrem Schub-Lädgen entwendet", um des Kurfürsten Eifersucht anzuregen. Uebrigens gesteht sie, dass die „Küste der Degenfelderin" von ihr erbrochen worden, um in den Besiz der Liebesbriefe Karl Ludwigs zu kommen. Sie beklagt sich, der Kurfürst habe ihr „Maulschellen angeboten und später diese Zusage erfüllt", auch lasse er sie von „vierzig Mann der Schweitzerischen Leib-Guardia", die im Vorgemache aufgestellt seyen, bewachen. Endlich hätte Karl Ludwig die „neue Gemahlin", welche unterdessen im Schlosse zu Schwezingen mit einem eigenen Hof-Staate lebte, nach Heidelberg gebracht. Sie, die Kurfürstin, wäre dem Kurfürsten zu Füssen gefallen; er habe ergriffen geschienen, da hätte ihm die „Degenfelderin" zugerufen: „*Signor Elettore servate vostra parola*", und Karl Ludwig sey seufzend hinweggegangen. Nun habe sie ein geladenes Pistol ergriffen, „um der Eehezerstörerin eine Kugel durch dero leichtfertiges Hertz zu jagen", aber es wäre ihr solches vom Grafen Hohenlohe abgenommen und zum Fenster hinaus lossgeschossen worden u. s. w. — Ueber den Erfolg dieser Beschwerde-Schrift weiss man nichts; wie es scheint, hat des Reiches Oberhaupt sich in den häuslichen Zwist nicht mischen wollen. Die Kurfürstin bewohnte, nach der Trennung von ihrem Gemahl, den ihr angewiesenen Theil des Schlosses, zulezt aber begab sie sich nach Kassel zum Landgrafen ihrem Bruder.

Zerstört wurde der Bau im dreissigjährigen Kriege, und mehr noch 1689, so wie durch den Brand von 1764. Die Ueberbleibsel dienen gegenwärtig zur Wohnung des Hofküfers. Was aber nicht

leicht Jemand hier suchen wird, ist das Atelier eines Mannes, welcher, durch seine artistischen Unternehmungen, sich um die Ruine viele Verdienste erworben. Der Fremde spreche bei Herrn von GRAIMBERG ein, um seine mannigfaltigen bildlichen Darstellungen des Schlosses und der einzelnen Parthieen desselben zu sehen. Man muss diesen Arbeiten besonderen Werth zugestehen; sie zeugen keineswegs von einer blos vorübergehenden Theilnahme, sondern von unermüdeter Thätigkeit und sind mit wahrer Liebe zur Sache durchgeführt.

Achteckiger Thurm.

Der Thurm — sämmtliche andere Schloss-Theile überragend, und den landschaftlichen Ansichten der Ruine vorzüglichen Reiz verleihend — steht noch, alt und ehrwürdig, wie er dem Feuer der Schweden trozte, als diese 1633 bis ins Innere des Schlossgartens eindrangen. Auch die wiederholten Versuche der Franzosen, den Thurm zu sprengen, 1689 und 1693, misslangen; nur einzelne Mauerstücke wichen der Kraft des Pulvers.

Der runde Unterbau, muthmasslich gleich dem gesprengten Thurme ein Werk des kriegerischen FRIEDRICHS, des Sieg-reichen Kurfürsten, diente als Batterie. Seine Aufführung dürfte ungefähr in jene Zeit fallen, wo Streitigkeiten mancher Art Deutschland, und namentlich die Pfalz bewegten. Das hohe Spizdach, womit LUDWIG V. den Thurm hatte versehen lassen — zwischen 1524 und 1533 — wurde unter FRIEDRICH II. weggenommen (1550), und der achteckige Ueberbau errichtet, welcher dem Thurme den Namen gegeben. Nach einer kolossalen Glocke, eine Stiftung des leztern Fürsten, und zum ersten Male gebraucht bei dessen Heimkehr aus Lothringen, wurde der Thurm auch als Glockenthurm bezeichnet. — Das Kuppel-förmige Schieferdach, welches der Thurm später trug, rührte von KARL PHILIPP her (1718). Als im Jahre 1764 ein Blizschlag in den Bibliotheks-Thurm fiel, wurde auch der achteckige Thurm sogleich vom Brande ergriffen. Lösch-Anstalten vermochten wenig oder nichts; man beschränkte sich überdiess meist darauf, die Kapelle zu schüzzen, und das Gebäude, welches das grosse Fass enthielt. Im Inneren unseres Thurmes, der von unten her in Brand gerieth, befand sich überaus viel Holzwerk; selbst die gewaltige Stiege war zur Hälfte aus Holz errichtet. Schon nach Verlauf weniger Stunden stürzte das Schiefer-Dach ein, und nun brannte es im Inneren noch über vierzehn Tage fort, ja selbst vier Wochen später zeigten sich bedeutende Gluht-Spuren. Lange Jahre blieb der

Schutt im Inneren unberührt. Erst 1830 fand man Veranlassung zum Aufräumen, und nun zeigten sich denkwürdige Thatsachen, zunächst den, an den verglasten Schottischen Burgen (*vitrified forts*) beobachteten, vergleichbar; denn unter Umständen wie diese, mussten die mannigfachsten Erscheinungen hervorgebracht werden, je nachdem das verschiedene, unter und neben und über dem Brennbaren liegende, Bau-Material durch ein mehr oder minder starkes Feuer gegangen war *.

Aeltere Geschichtbücher gedenken des Zeughauses, und muthmasslich war es dieses Zeughaus, wohin zur Zeit des Orleans'schen Krieges die Bewohner von Heidelberg gezwungen wurden, ihre Waffen abzuliefern. Die Aufführung dürfte in eine etwas spätere Zeit fallen, als jene des achteckigen Thurmes, an welchen der Bau sich lehnte und bis zum Schloss-Eingange reichte. Die Franzosen brannten 1689 das Zeughaus nieder und versuchten die gewaltigen Mauern zu sprengen. — Wenn man den Burgweg hinansteigt, oder auf die grosse Batterie sich begibt, so sind, unterhalb des achteckigen Thurmes, Ueberbleibsel des Zeughauses sichtbar.

Otto Heinrichs Palast.

Ein bedeutendes und wichtiges Denkmal der Architektur, mit allem Rechte der Palast genannt. Wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, dass dieser Theil der Ruine für Viele mit das Merkwürdigste und Unvergesslichste bleiben dürfte; denn der Anblick des bewunderns-werthen Werkes der Baukunst ist auch in seinen Trümmern wahrhaft imposant, und erlittene seltsame Schicksale machen das Ganze gedoppelt anziehend.

Der Erbauer war Otto Heinrich, wie Brustbild und Wappen über dem Eingange bezeugen. Reisen in Italien und Griechenland hatten dem Fürsten Gelegenheit gegeben, sich nicht gewöhnliche architektonische Kenntnisse zu erwerben. Mit grossem Kosten-Aufwande und schnell wurde, unmittelbar nach seinem Regierungs-

* Wir erlauben uns Freunde der Geologie auf unsere: Basalt-Gebilde u. s. w. II. Abthlg. S. 535 ff. zu verweissen. — Musterstücke von, in höherem und geringerem Grade umgewandelten, Felsarten, bunter Sandstein und Thonschiefer, auch von Lehm, welche den Heidelberger Schloss-Brand in geologischer Hinsicht so wichtig machen, bewahrt Herr Garten-Inspektor Metzger; die Leonhard'sche Sammlung besizt davon ebenfalls eine sehr lehrreiche Folge.

Antritte (1556), ein Prachtbau vollführt, wie ihn kein Kaiser jener Zeit hatte. Theils ruht derselbe auf alten Fundamenten vom ersten Ursprunge des Schlosses abstammend, theils stüzt er sich auf granitischen Fels.

Nicht acht Dezennien sollte des Kurfürsten Schöpfung unverlezt bestehen. Im XVII. und XVIII. Jahrhundert erfuhr der Bau wiederholt die härtesten Unfälle. Während des dreissigjährigen Kampfes bei der Belagerung des Schlosses, (1633) wurde der Palast durch Brand sehr beschädigt. Karl Ludwig liess den Bau zwar erneuen (1659); allein schon 1689 und 1693 zerstörten die Franzosen denselben abermals. Und nach Karl Philipp's Herstellungen, 1718, wurde Otto Heinrich's Werk, bei dem furchtbaren Brande von 1764, zum dritten Male ein Raub der Flammen. Noch lange nachher fanden Beraubungen und muthwillige Zerstörungen statt, so wurde namentlich alles Eisen aus den Mauern gebrochen.

Einen hohen Werth haben Bau-Verständige von jeher auf die Vorder-Façade gelegt. Sie ist in aller Pracht und Herrlichkeit jenes Zeitalters, in gutem Style, und mit unendlichem Fleisse ausgeführt. Otto Heinrich bot Künstler der verschiedensten Lande auf. Zu den Statuen dienten Gegenstände der heiligen Schrift, der Mythologie und der Römischen Geschichte; Josua, Simson, Herkules, David, Saturn, Mars, Venus, Merkur, Diana, Pluto, Jupiter, Vitellius Imperator, Antonius Pius, Tiberius Claudius Nero, ... Nero Caesar, C. Marius, M. Antonius, J. Rom. N. Pamphilus, M. Brutus, findet man, in sonderbarer Zusammenstellung, neben allegorischen Figuren, wie Stärke, Liebe, Glaube, Hoffnung, Gerechtigkeit, und heraldischen Verzierungen u. s. w. Die mit Löwen ringenden Männer, in starkerhabener Arbeit dargestellt — neben den Karyatiden, welche die Seiten des Wappens begrenzen — sind eine Anspielung auf die Kämpfe, so das Pfälzische Haus mit mächtigen Feinden zu bestehen hatte. Alle Bildwerke sind aus Keuper-Sandstein gearbeitet. Die meisten wussten dem zerstörenden Einflusse von Regen und Sonne so gut zu widerstehen, dass selbst die zartesten Parthieen, Schrift, Drapperieen u. s. w. sich gut erhalten zeigen. Manche wollen die Ueberladung mit Zierrathen tadeln, das Uebermass von Allegorieen; aber man darf den Geschmack früherer Zeit, den Kunst-Styl von 1556 nicht ausser Acht lassen, und sodann bietet jeder einzelne Theil der Façade, jede Säule, jede Verzierung, viel Schönes dar, ohne dass der Total-Eindruck geschwächt würde. Sämmtliche in den Nischen be-

findliche Figuren sind so komponirt, so vorzüglich gemodelt und ausgearbeitet, dass sie für Werke guter Meister aus einer glänzenden Zeit der Skulptur gelten können. — Das Ganze macht einen wunderbaren, lange dauernden Eindruck, und bleibt für das Schloss eines der schönsten Denkmale glänzender Vergangenheit. — Wie Einige behaupten, so rührt der Entwurf zur Façade von Michael Angelo her *.

Auf einer Stiege, an der das „reich und zierlich gearbeitete Eisen-Geländer" vermisst wird, gelangt man zum Inneren des Palastes. Der Eingang führt zunächst in den Rittersaal und in grössere und kleinere Prunk-Zimmer. Die Ueberreste deuten auf eine verschwundene Herrlichkeit. Ruhe und Stille herrschen in diesen Räumen, früher, in der Periode des Glanzes — wo Alles reich und neu war, wo keine Auszierung fehlte, welche den Geschmack jener Zeit befriedigen konnte — zu Lust und fröhlichen Spielen bestimmt. Ungern vermisst man alte Diener, die lebendigen Chroniken, um sie zu befragen über die Geschichte der Ruine. — Haupt-Saal und Gemächer, die Gewänder der Verbindungs-Thüren und ihre Aufsäzze, waren geschmückt mit symbolischen Skulptur-Werken, mit Genien, Trophäen, mit zierlichen Blumen- und Frucht-Gewinden; die Arabesken der Thüren im Geist und Sinn des Benvenuto Cellini. Manche dieser Zierrathen, besonders die an Thür-Wänden, Fenster-Bekleidungen und Kaminen vorhandenen, sind vollkommen erhalten, andere sehr verfallen, selbst absichtlich beschädigt oder entstellt, so dass nur Trümmer davon erkannt werden. Die Säulen, welche vordem den Ritter-Saal schmückten, fehlen. Man findet die Bruchstücke hin und wieder im Schlossgarten zerstreut, woselbst sie zu Stüzzen von Tischen und Bänken benuzt worden **. — Das Innere des Otto-

* In seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit stellt ein, für die alte Zeit meisterhaft gearbeitetes, Bild von J. U. Kraus den Otto-Heinrichs Palast dar. Der Kupferstich befindet sich jezt nur in den Händen Weniger; in Heidelberg besizt ihn Herr Medizinalrath Nebel.

** Die mitunter höchst Kunst-vollen Bildhauereien aus dem Otto-Heinrichs-Palaste, so wie aus den übrigen Schloss-Theilen hat C. von Graimberg zum Gegenstande einer Reihe, mit eben so viel Geschmack als kritischer Auswahl und Genauigkeit vollführter, Darstellungen gewählt. Mit musterhafter Sorgfalt und gewissenhafter Pünktlichkeit sieht man Alles wahr, treu und schön bis ins kleinste Detail wiedergegeben. Die Bildnereien wurden von G. Dunzinger, einem Talent-vollen jungen Künstler ausgeführt; die architektonischen Theile besorgte Professor Leger. Das Werk führt den Titel: Antiquitäten der Kurpfälzischen Residenz und erscheint in einzelnen Heften.

Heinrich-Baues war fast achtzig Jahre lang den Stürmen und Regengüssen preis gegeben, und durch verwildertes Gesträuch, das in so manchem Zimmer des Palastes wucherte, ganz unzugänglich geworden. Aber seit einiger Zeit gewann die Stätte, durch Metzger's treue Vorsorge, ein recht freundliches Ansehn. Ueberraschend und höchst malerisch sind die Aussichten, welche die öden Räume gewähren. Nach allen Seiten findet man sich von herrlicher Natur umgeben. Hier die lachenden Ufer des Neckars, dort schön bewaldete Berge. Und durch die Zwischen-Pfeiler der Fenster geschieden, erscheinen, wo wir unsere Blicke hin wenden, in vereinzelten Anschauungen, aus mehr und weniger veränderten Gesichts-Punkte, neue Szenen, besondere Bilder, jedes gleichsam von einem Rahmen umfasst. — — Auch die inneren Räume des oberen Stockwerkes vom Palaste sind jezt mit aller Sicherheit und meist ganz bequem zugänglich.

Ludwig V. Bau.

Dieser Bau wurde 1764 zur Ruine; denn nach den Zerstörungen von 1633 und 1689 stellte man denselben stets wieder her. Wie die Inschrift am Wappen des dazu gehörigen Thurmes uns klar bedeutet, so fällt die Zeit der Aufführung ins Jahr 1524, unter Ludwig V. Der Bau, auf alter Schloss-Mauer errichtet, war ursprünglich um Vieles geräumiger, und dürfte bis dahin gereicht haben, wo gegenwärtig die Treppe zum Inneren des Otto-Heinrich-Palastes führt. Das noch vorhandene Thor, durch seine Bogen-Gestalt kenntlich, stammt, wie zu glauben ist, aus einer früheren Periode, als der Bau selbst; es führte vom Schloss-Hof auf den Wall und zum Keller-Geschoss des Bibliothek-Thurmes.

Bibliotheks-Thurm.

Der Oberbau, ein Werk Friedrich IV. aus dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts (muthmasslich 1610) *, diente zur Aufstellung einer Bücher-Sammlung, und trägt daher den Namen. Hier dürften auch die Antiken aufbewahrt worden seyn **. — Der Un-

* Das an der Aussenseite des Thurmes eingemauerte Wappen Friedrich II., scheint später an diese Stelle gekommen zu seyn und auf die Erbauung selbst keine bestimmte Beziehung zu haben.

** Die vormalige Kurfürstliche Antiken-Sammlung in Heidelberg ist beschrieben in dem etwas selten gewordenen Werke: *Thesaurus ex Thesauro Palatino selectus etc. authore L. Begero Ser. Electoris Palatini Antiquario et Bibliothecario. Heidelbergae*, 1685, fol., mit vielen Kupfern, und in desselben *Thesaurus Brandenburgicus Coloniae Mar-*

terbau stammt aus älterer Epoche. Man glaubt FRIEDRICH der *Siegreiche* habe ihn aufführen lassen. Auch beweisen Schiessscharten und die besondere Stärke der Mauern, dass der Thurm zur Befestigung des Schlosses gedient habe. Ruine wurde das Ganze 1764; aber schon früher, 1689 und 1693, versuchten die Franzosen sich an der Zerstörung, ohne dass es ihnen gelang, die ungeheueren Mauern zu zertrümmern. Das schöne Kuppel-förmige Dach, vormals die Zierde des Thurmes, ist spurlos verschwunden.

Aus dem Bibliotheks-Thurm lasse man sich zuerst in die neue Küche — die sogenannte Konditorei — führen, und sodann in die alte Hof-Küche. Die neue geräumige Küche, wahrscheinlich von OTTO HEINRICH 1559 erbaut, hat Ueberreste eines Feuer-Heerdes aufzuweisen, der, nach Französischem Brauche, in der Mitte gestanden. Ein gewaltiger Rauchfang spricht dafür, dass die Pfalzgrafen Freunde des Mahles gewesen. Der Kamin, leicht, schlank, ragt hoch und kühn in die Luft und trozte seit Jahrhunderten allen Windstössen. (Wir waren Zeuge, dass ein namhafter Gelehrter von B....., etwas beisichtig, in ausführlicher, wohlgedachter Rede seine Meinung über die „kolossale Säule" und die

chicae (Berlin) 1696. 3 *Voll.*, *foll.*, mit vielen Kupfern. Denn, als nach des Kurfürsten KARL II. Tod ein Theil der hiesigen Antiken in die Berliner Sammlung des grossen Kurfürsten FRIEDRICH WILHELM gekommen, und LORENZ BEGER selbst in Brandenburgische Dienste übergegangen war, nahm dieser die Abbildungen und Beschreibungen jener Stücke in jenes grössere Werk nochmals auf. Ein anderer Theil der Kur-Pfälzischen Antiken kam durch Erbschaft an das Haus Orleans, und befand sich also bis vor der ersten Französischen Revolution in der Sammlung des *Palais Royal*, wovon die geschnittenen Steine grossentheils in dem Werk: *Description des principales pierres gravées du cabinet du Duc d'Orleans; Paris*, 1780; fol. abgebildet und beschrieben sind. — Der Haupt-Inhalt jener Heidelberger Sammlung bestand in Münzen und in geschnittenen Steinen. Man vergl. FRIEDRICH CREUZERS Schrift zur Gemmen-Kunde. Leipzig und Darmstadt; 1834. S. 139. Anmerk. 17. — Auffallend ist, dass in Professor TÖLKENS Bericht über die Entstehung und Vermehrung des K. Preussischen Gemmen-Kabinettes (allg. Preussische Staats-Zeitung vom 2. Januar 1834, und daraus in SCHORNS Kunstblatt, 1834, No. 37), über den Theil von geschnittenen Steinen, die aus der Heidelberger Sammlung nach Berlin gekommen, nichts bemerkt wird. Eine Vergleichung der erwähnten BEGER'schen Werke würde darüber die augenfälligsten Beweise geliefert haben. Ueber das Geschichtliche jenes Theiles des K. Preussischen Kabinets dürfte das Testament des Kurfürsten KARL näheren Aufschluss geben. — (Diese interessante Mittheilung verdanke ich meinem verehrten Kollegen CREUZER.)

Ordnung zu welcher dieselbe gehören dürfte, entwickelte; der Schlot war ihm als Säule erschienen.). — Die eigentliche alte Hof-Küche findet sich in der unmittelbaren Nachbarschaft. Wie Heberer berichtet, so waren 1582 in den verschiedenen Schloss-Küchen zwölf Bratspiesse im Gange, welche durch Wasser in Bewegung gesezt wurden.

Was die übrigen Gebäude betrifft, die zur Oekonomie gehören, das Schlacht-Haus u. s. w., so verweisen wir unsere Leser auf Metzger's Buch.

Zu den Gegenständen, welche die Aufmerksamkeit eines jeden Fremden verdienen, ehe er das Schloss verlässt, gehören endlich die Brunnen, und die von Graimbergische Sammlung alter Oel-Bilder von Prinzen und Prinzessinnen aus dem Pfälzischen Fürstenhause.

So viel man weiss, ist der Brunnen, in der Mitte des Hofes, ein Werk Friedrich II. aus dem Jahre 1601. Er war mehr zur Zierde bestimmt. Aus einer Stein-Schale in der Tiefe des Bodens, trieb ein gewaltiger Strahl empor, der sich in Bogen theilte, so dass Wasser in vier verschiedenen Richtungen niederfiel. Seit der Mitte des XVIII. Jahrhunderts steht der Brunnen trocken. — Merkwürdiger und wichtiger ist der grossartige Zieh-Brunnen unter der Säulen-Halle zur Linken des Beschauers, beim Austritt aus dem Schloss-Inneren. In der ersten Regierungs-Zeit Ludwig V., muthmasslich 1508, wurde der Brunnen 54 Fuss tief in Granit gesprengt und von ungewöhnlichem Durchmesser ganz in Quadern aufgeführt. Die Absicht war: das Schloss für Kriegs-Zeiten mit einer unversiegbaren Wasser-Quelle zu versehen, welche vom Feinde nicht abgegraben werden könnte. Säulen aus Syenit und aus körnigem Kalk (Marmor) tragen den, gefällige Verhältnisse zeigenden, Ueberbau. Zwei der Säulen, nur Bruchstücke, sind theilweise eingemauert. Eines dieser Trümmer besteht aus Syenit, das andere aus körnigem Kalk. Die Beschaffenheit der Gestein-Masse beider weiset uns sehr entschieden auf die unfern *Auerbach* an der *Bergstrasse*, oder vielmehr bei *Reichenbach* im *Odenwalde* vorkommenden gleichnamigen Felsarten hin; wahrscheinlich stammen also sämmtliche Säulen aus dieser Gegend. — Man ist der Meinung, die Säulen hätten einst Karl *des Grossen* Palast zu Ingelheim geziert. Wir werden auf den Gegenstand zu-

rückkommen, wenn vom Felsen-Meere bei *Reichenbach* im *Odenwalde* und von der Riesen-Säule die Rede ist.

Die von Graimberg'sche Gemälde-Sammlung befindet sich in dem, ursprünglich aus dem XVI. Jahrhundert stammenden, aber in neueren Zeiten mannigfach veränderten Brücken-Hause. Sie enthält alte Oel-Bilder der Pfalzgrafen und Kurfürsten und mehrerer Prinzen und Prinzessinnen des Pfälzischen Hauses. Ferner findet man Zeichnungen und Kupferstiche aus früherer Zeit, so wie Denkmünzen und andere Gegenstände, welche auf das Schloss Beziehung haben, oder auf den Fürstenstamm, der einst hier herrschte.

Stück-Garten und dicker Thurm. — Englischer Bau und Luft-Garten.

Vor Allen die gesessen
auf Ruprechts hohem Thron,
war Einem zugemessen
der höchste Erdenlohn.
Wie jauchzten rings die Lande
am Neckar jener Zeit,
als er vom Engellande
Das Königskind gefreit.
Viel der besten Ritter kamen,
ihrem Dienste sich zu weih'n.
Dort wo noch mit ihrem Namen
prangt ein Thor von rothem Stein,
liess sie fern die Blicke schweifen
in das weite grüne Thal.
Nach dem Fernen soll sie greifen
in des Herzens falscher Wahl.
Da kam wie Meereswogen,
wie rother Feuerbrand
ein bitt'res Weh gezogen
zum lieben Vaterland.
Die alten Festen bebten,
es schwand des Glaubens Schein,
und finst're Mächte strebten,
die Fremden zogen ein.

von Schenkendorf.

Man nehme nun seine Richtung nach dem Stück-Garten. Durch die alte, in ihrer ursprünglichen Gestalt erhaltene, Elisabethen-Pforte — mit ihren Baumstämmen ähnlichen, von Epheu-Gewinden umschlungenen, Säulen — tritt man in eine der schönsten Parthieen; hier fühlt man sich besonders bewegt und fest-

gehalten. — Ueber der Thor-Oeffnung erkennt man die Schuz-Göttinnen des Glückes, im Friese ist der Reichsapfel, von Löwen gehalten, zu sehen, mit der Inschrift: *Friedericus V. Elisabethae Conjuge cariss. A. C. MDCXV. F. C.* Vordem war die Pforte zu beiden Seiten mit Säulen verbunden.

Die eigentliche Bestimmung des Gartens, als dessen Gründer Ludwig V. gilt (Anfang des XVI. Jahrhunderts), ergibt sich aus dem früheren Namen „grosser Wall." Friedrich V., der Pracht-liebende Fürst, voll reinen Sinnes für das Schöne, liess, wie er seinen Aufenthalt auf dem Schlosse nahm, den Wall zum Garten umschaffen; er errichtete, seiner Gemahlin zu Ehren, die Pforte (1615); Ballustraden traten an die Stelle der Brustwehr u. s. w.

Im dreissigjährigen Kriege musste der Garten von neuem zur Vertheidigung dienen. Nach beendigtem Kampfe benuzte man denselben als Spaziergang, und aus der Zeit dürften die hohen, ehrwürdigen Linden abstammen. Zwischen ihnen erblickt man, noch ehe die Pforte durchschritten wird, an heitern Sommer-Tagen, das Gluht-Meer des schönsten Abend-Himmels in den lichtern Stellen des Dickigtes.

Als die Franzosen, zur blutigen Zeit Melac's, nach so vielen Schreckens-Szenen, vom Schlosse abzogen, versuchten sie auch den grossen Wall zu sprengen. Ueberall sieht man Spuren der Verwüstung. Das sogenannte Rondell — ein halbrunder vorstehender Thurm wurde umgeworfen. Aus der gewaltigen Mauer gegen Westen gelang es den Zerstörern einzelne Quadern loszureissen; aber bei seiner grossen Festigkeit blieb das Ganze unerschüttert.

Die jezzige Anlage erhielt der Stück-Garten erst 1805. Vom Anfang des XVIII. Jahrhunderts diente derselbe dem Artillerie-Korps Heidelberger Bürger bei festlichen Gelegenheiten zur Abfeuerung seines Geschüzzes. — In der Laube am südlichen Punkte des Gartens findet man das Kapital einer Säule aus dem ehemaligen Ritter-Saal im Otto-Heinrichs Palast als Tisch-Stüzze benuzt.

Beim Hinabsehen von der Höhe des Stück-Gartens wird man lebhaft erinnert an die edle Handlungs-Weise eines würdigen Fürsten. Friedrich *der Siegreiche*, der Held, dessen Thaten-Ruf weithin verbreitet ist, hatte gelobt: Vaterstelle bei Philipp, seines Bruders Sohn, zu vertreten. Unerschütterlich in seinen

Grundsäzzen, hielt er fest am gegebenen Worte. Er ging kein Bündniss ein, das bei eigenen Söhnen Ansprüche auf des Neffen Erben hätte hervorrufen können.



(Zeichnung von Hrn. Dr. Lauter. — Die Statue befindet sich unter denen, von welchen beim Friedrichs-Bau die Rede gewesen.)

Im Garten, der gegenwärtig Bartholomaeishes Eigenthum ist, am Fusse des Schlossberges — unmittelbar an dem steilen Gehänge *, welches neuerdings durch wenig bequeme Treppen zugänglich gemacht worden — war die Wohnung der schönen, edlen und mildthätigen Klara von Detten, der Stamm-Mutter des *Löwensteinischen* Fürstenhauses, mit welcher Friedrich in morganatischer Ehe lebte. — Im XV. Jahrhundert besassen die Edlen von Waldeck den Garten; Pfalzgraf Friedrich erkaufte denselben

* Der kurze Buckel in der Volkssprache.

und übertrug ihn 1465 an KLARA VON DETTEN und ihre Erben als Eigenthum.

Im Stück-Garten findet man unter andern auch ein Denkmal spielenden Sinnes vom Kurfürsten KARL, dem Sohne KARL LUDWIGS, einen Stein mit der Inschrift:

Anno MDCLXXXI. den XXII. Janvari vom Schloss auf diesen ort hat wieder alles hoffen aus stÿken Chvrfvrst Carl mit kvgel kvgel troffen.

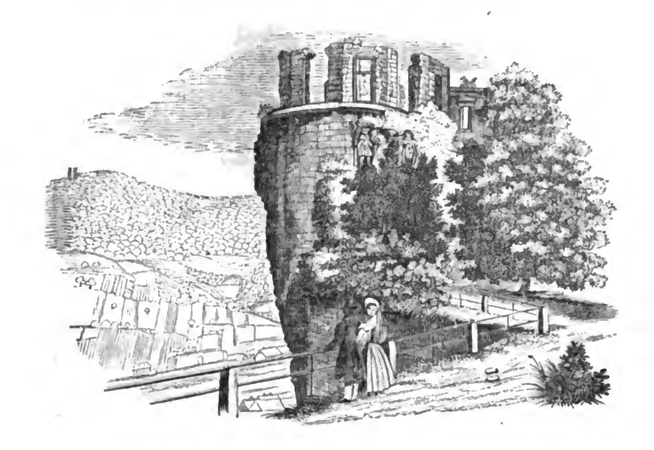
Der Stein steht übrigens nicht mehr an der Stelle, wo derselbe ursprünglich aufgerichtet worden.

Mit einem kolossalen weitberühmten Bau, dem sogenannten dicken Thurm, „dessen gleichen an Stärke ehemals wenig in Deutschland zu finden gewesen," endigt das Schloss gegen Nord-West. Die Umfassungs-Mauern des Thurmes hatten eine Stärke von 16 Fuss.

Wir lesen die Geschichte dieses Pracht-Werkes älterer Baukunst an der Stein-Tafel zwischen den, von üppigem Epheu schön umrankten, Bildsäulen LUDWIGS V., des friedfertigen Fürsten, durch seinen Bart kenntlich, und FRIEDRICH V., in kraftvoller Jugend-Gestalt, zur Rechten des Beschauers. Der Sinn der, in Lateinischer Sprache verfassten, Inschrift ist folgender: LUDWIG, Pfalzgraf bei Rhein und Kurfürst von Baiern liess diesen Thurm erbauen im Jahre des Heils 1533. Unter FRIEDRICH V., Pfalzgrafen bei Rhein, des heiligen Römischen Reiches vertretenden Kurfürsten, wurde der Thurm — unter Leitung eines berühmten Werkmeisters aus Nürnberg, PETER KARL — bis zum Gurt-Gesims niedergerissen, neu aufgeführt und mit gewölbten Decken geziert; den Speise-Saal liess er um 33 Fuss erhöhen, die, in dessen Mitte befindliche, das ganze Gewicht des Daches tragende, Säule herausnehmen, die Decke aber, vermittelst eines künstlich angebrachten Werkes, frei schwebend aufhängen, und dies alles ohne dass das Dach bewegt, erschüttert oder beschädigt ward. Im Jahre des Heils 1619 *.

* In LEGERS und METZGERS Schloss-Beschreibungen findet sich der vormalige Zustand des Thurmes, nach dem Ursprünglichen seiner äusseren Form und inneren Einrichtung, umfassend geschildert, desgleichen die Geschichte der mannigfachen Aenderungen.

Was ehedem Schönes hier war, ist längst zerstört.



Die Ruine ist das Werk MELAC's. Der Thurm wurde 1689 gesprengt; seine eine Hälfte stürzte auf die Stadt hinab. — „Dieses „hab vergessen zu melden, dass die Kanzley stehn plieben, und „seind wir der Meinung, dass Sie" [die Franzosen] „dafür gehal- „ten, der dicke Thurm werde selbige schont über ein Hauffen „werffen, wie denn ein grosses Stück davon hart daran liegt, und „die gantze Gegend mit den grössesten Abrissen und Steinen ange- „füllet, so dass kein Weg nach dem Schloss mehr zu sehn, son- „dern es einer Steingrube gleich siehet." * — Aber die Trümmer sind grossartig, und unverzeihlich wäre es, wollte man nicht ins Innere eindringen, wozu der Garten-Wächter Schloss und Riegel öffnet. Sicher steht man auf schwindelnder Höhe, wo scheinbar jeden Augenblick Gefahr des Einsturzes droht. Das Auge geniesst der köstlichsten Aussicht, so dass es zweifelhaft wird, wo am längsten zu verweilen sey. Mit wahrer Zauber-Gewalt fühlt man sich an diese Stelle gefesselt, und wird nur wünschen, die Beschauung wiederholen zu dürfen. Der Zirkel-förmige Saal, welchen FRIEDRICH V. im Thurm hatte einrichten lassen, war so geräumig, dass er hundert Tische zu fassen vermochte. Einige Chroniken-Schreiber behaupten sogar, es habe eine ganze Armee [?],

* Aus dem, S. 37 erwähnten, Briefe des Professors JOH. DE SPINA.

in Schlacht-Ordnung gestellt, hier Plaz finden können. Man erzählt auch von einem merkwürdigen Echo in diesem Saale: was an einem Ende leise, ohne dass die Umstehenden es hörten, gesprochen wurde, war am anderen Ende deutlich zu vernehmen. — Karl Ludwig hatte den Saal zu einem Theater umschaffen lassen. Bei Darstellung der „verkehrten Welt" brach plözlich Feuer aus; die Gluht wurde zwar schnell gelöscht, aber mehrere Zuschauer büssten im Gedränge ihr Leben ein.

An den dicken Thurm schliesst sich der, 1689 von den Franzosen niedergebrannte, mitunter auch gesprengte, Englische Bau. Dieser Theil der Ruine ist ausgezeichnet durch einfachen, edlen Styl. Den Fenster-Bogen sind hin und wieder noch Ueberreste Geschmack-voller Verzierungen verblieben, und mit Erstaunen sieht man, und vermag kaum zu begreifen, wie nach allen Verheerungen die grosse Façade erhalten werden konnte. — Friedrich V. hatte den Bau im Anfange des XVII. Jahrhunderts auf dem Schloss-Wall und über unterirdischen Gängen — zur Verbindung des dicken Thurmes mit der Kapelle und den Kellern bestimmt — errichten lassen. In den einst kostbaren Gemächern wohnte des Pfalzgrafen Gemahlin, Elisabeth, eine Tochter König Jakobs I. von England und Enkelin der unglücklichen Maria *von Schottland.* Man hat einen Garten, den sogenannten Luftgarten, hier angelegt, und überall, in den Trümmern und um dieselben, spriesst jugendliches Leben kräftig auf.

Was lässt im Leben sich zulezt gewinnen?
Was sichern wir von seinen Schäzzen allen?
Das goldne Glück, das süsse Wohlgefallen,
Sie eilen — treu ist nur der Schmerz — von hinnen.

A. Graf von Platen.

Unsere Leser sind nicht unbekannt mit der Geschichte Friedrichs V., der, bei so vielen ausgezeichneten Eigenschaften — „er „war sehr freigebig, von sanfter und gütiger Natur, liebte die „Studia und hielt diejenigen hoch, welche sich darinn berühmt ge„machet" — einer besseren Zeit würdig gewesen wäre. Als Gefahr-drohendes Vorzeichen galt das Erdbeben, welches gerade in dem Augenblicke wüthete, wo Friedrich geboren wurde. Die Chroniken melden, dass 1613, in dem Jahre, da der Kurfürst die Regierung antrat, sich furchtbare Erscheinungen mancherlei Art am Himmel gezeigt hätten; David Pareus will Heidelberg in

Rauch und Flammen gesehen haben, noch ehe der Böhmische Krieg ausbrach. — Troz aller Warnungen des Kurfürsten-Kollegiums, ungeachtet der sehr redlichen Abmahnungen Georgs I. *von Sachsen*, nahm Friedrich, befangen in stolzen Planen, geblendet durch ihm zugesagte Hülfe ausländischer Monarchen, die Böhmische Krone an.



(Die Denkmünze, von welcher wir eine Abbildung mittheilen, ist sehr selten, auch wird derselben, um der treffenden Aehnlichkeit der Brustbilder willen, besonderer Werth beigelegt.)

Er verliess Heidelberg — den friedsamen Schauplaz seines schönen Wirkens und Schaffens, um nie dahin zurückzukehren — und wurde am 4. November 1619 zu Prag gekrönt. Der König von Spanien sendete dem Hause Oesterreich aus den Niederlanden, unter Spinola, dem berühmten Feldherrn, ein Hülfsheer. Wie stürmisches Meer brachen die Völker in die Pfalz und verwüsteten mit Feuer und Schwerdt. Zahllose Widerwärtigkeiten trafen den bedrängten König in seinem neuen Reiche. Nach der unglücklichen Prager Schlacht musste Friedrich fliehen. Er lebte eine Zeitlang zu *Rheenen* in *Geldern*, wo die General-Staaten ihm eine monatliche Unterstüzzung auszahlen liessen, und starb 1632 zu Maynz *.

Schloss-Graben, Batterieen, unterirdische Gänge und Gewölbe.

Das Schloss hatte viele unterirdische Räume, die als Verbindungs-Wege dienten, theils auch bestimmt waren, Soldaten auf-

* Unter den Briefen, die bekannt geworden (*A collection of original lettres, written by King Charles etc. London*; 1787), finden sich viele höchst merkwürdige. In einem Schreiben an seine Gemahlin, aus dem

zunehmen bei Angriffen, oder um Mannschaft und Geschüz in Aussenwerke zu bringen. Von diesen Weitungen und Bomben-festen Kasematten sind manche eingesunken oder verschüttet worden, die Eingänge anderer hat man in späteren Zeiten vermauert. Einige jener Räume wurden ganz kürzlich wieder zugänglich gemacht, und so ist ein neuer Spaziergang für Freunde der Ruine gewonnen worden. Auch Fremde müssen den Schloss-Graben, die Batterieen und die unterirdischen Gänge besuchen, wenn ihnen die Stunden des Aufenthaltes nicht zu abgemessen sind; sie würden viel versäumen, sollte dieser Genuss entbehrt werden, denn der Führer hat Merkwürdiges zu zeigen und zu erklären.

Auf der zum unteren Fürstenbrunnen leitenden Treppe hinabsteigend, kann die Wanderung begonnen werden, indem man sich gegen Westen wendet. Hier sind zuerst die Trümmer von Wachtstuben, oder von kleinen Vorwerken zu durchschreiten, deren Zweck Deckung des Grabens gewesen seyn dürfte. Sodann begegnen den Blicken des Eintretenden, an den unteren Brücken-Theilen, die Spuren wieder hergestellter Sprengungen. Im Graben, welcher das Schloss, einem tiefen Abgrunde gleich, an der Abend-Seite umzieht, herrscht das üppigste Pflanzen-Wachsthum; im Dunkel majestätischer Bäume geniesst man an heissen Sommer-Tagen der wohlthuendsten Kühle. Auch ist hier der am meisten geeignete Standpunkt, um vom Grossartigen der Ruine des „Englischen Baues" ein lebhaftes Bild zu erhalten. Die Gediegenheit der Unternehmung muss Jeden in Erstaunen sezzen.

Unter dem ehemaligen Wall, dem Stück-Garten, sind die verschütteten Eingänge mehrerer unterirdischer Verbindungs-Wege zu sehen, die vielleicht einst zu Ausfällen benuzt wurden. Auch weiss man, dass der dicke Thurm mit dem Rondell, und dieses wieder mit Vorwerken sich im Zusammenhange befand.

Auf einer kolossalen Stein-Treppe, deren unzugangbares oberes Ende den inneren Schloss-Räumen zuführt, steigt man hinab in die Tiefe des dicken Thurmes, und gelangt zu einer Stelle, wo die, von der Sprengung übrig gebliebene Hälfte, des gewaltigen Baues im Inneren, und ganz aus der Nähe besehen werden kann. — Hier wurden, im Mai-Monate 1834, beim Aufräumen, ver-

Haag vom 20. Sept. 1622, sagt Friedrich: dass das Glück, von ihr geliebt zu seyn, das Einzige wäre, was ihm verblieben; er beklagt, in den herzlichsten Ausdrücken, das Schicksal seines armen Heidelbergs u. s. w.

schiedene Geräthschaften von Minirern gefunden, ohne Zweifel von der Zerstörung im Jahre 1689 herrührend.

Nun geht der Weg über, in Gärten umgeschaffene, Batterieen bis zum alten Zeughaus. Ein mit der Geschichte des Schlosses vertrauter Führer zeigt die Grabstätte zweier kühnen Streiter aus den Zeiten des dreissigjährigen Krieges. Obristlieutenant Fulco Houncks, ein Britte, der im Schweden-Heere focht, und voll Muth und Todes-Verachtung, bei Vertheidigung der Stadt die wichtigsten Dienste geleistet hatte, fiel, als das Schloss von Gallas beschossen wurde, zugleich mit seinem getreuen Wachtmeister Abraham Meppel, am 3. Junius 1635. Beide Helden, die hier ihr ehrenvolles Ungestümm büssten, nahm ein Grab auf. Der einfache Denkstein enthält die Geschichte in gegenwärtig fast erloschener Schrift.

Vor nicht langer Zeit fand man, am Fusse der Batterie, an einer Stelle, die schon seit der Zerstörung von 1689 als Garten gedient hatte, viele menschliche Gerippe; ohne Zweifel Schwedische Krieger, welche hier erschlagen worden.

Von der Batterie blickt man hinab auf den Ort, wo vordem am Burgwege, da wo dieser in den Akazien-Wald einbiegt, der Karlsthurm stand. Er wurde von Kurfürst Karl, 1683, aufgeführt, und ist in so fern bedeutend, als mit ihm der Schloss-Bau, was die Befestigung betrifft, vollendet ward. Die Inschrift, welche der Erbauer darauf sezzen liess, lautete:

Oppugna oppugnatores meos *

Nur Fundamente sind noch vorhanden; Französische Mineurs sprengten den festen Thurm 1689.

Auf diesem Wege, der mit jedem Schritte neue Blicke über Stadt und Gegend, und die mannigfaltigsten Ansichten gewährt, kann man von den mächtigen Untermauerungen, von den Gewölben, welche den Altan tragen, sich klare Vorstellungen verschaffen. Die Batterieen standen, namentlich an der Seite gegen Osten, mit den Kasematten in Verbindung. Zulezt erreicht man, den Otto-Heinrichs-Palast auf seiner Aussenseite umgehend, den gesprengten Thurm.

Grosse Terrasse.

Was für den im Schlossgarten Lustwandelnden besonderen Reiz haben muss, das ist, einen der ältesten Bäume zu sehen,

* Bekämpfe meine Feinde.

welchen diese Höhen tragen. Man versäume nicht, die *Thuja occidentalis*, den abendländischen Lebensbaum, zu besuchen. Mit seiner gewaltigen Höhe überragt der Baum selbst die kolossalsten Pappeln, und hat eine historische Bedeutung erlangt, denn er wurde 1618 gepflanzt; ihm gebührt mit allem Rechte sein Name, da derselbe nun ins dritte Jahrhundert hinüberreicht. — Auf dem abgerissenen Mauerstücke des gesprengten Thurmes sind Ansiedler dieser *Thuja* zu finden, welche aus Saamen aufgingen.

In der Nähe ist die Wirthschaft, wo man Erfrischungen jeder Art haben, auch zu Mittag und zu Abend speisen kann. Besonders angenehm ist, bei lauer Luft, die Stelle unter den Buchen.

Die grosse Terrasse bildet den äussersten nördlichen Theil des Schlossgartens. Vermittelst künstlicher Auffüllungen, gestützt durch mächtige Arkaden, wurde das westliche Gehänge des *Friesenberges* erhöht, und so eine Ebene geschaffen, wo in alter Zeit der Blumengarten zu sehen war. Das Gartenhaus, von wilden Kastanien beschattet und mit Ruhesizzen umgeben, rührt aus dem Jahre 1771 her. Die Stein-Tische in der Nähe werden meist von Säulen-Theilen aus dem Otto-Heinrich-Palaste getragen. Man findet Sockelstücke, Kapitäle u. s. w. auf solche Weise verwandt. — Die Aussicht von der Terrasse ist umfassender, als jene im Stück-Garten. Sie reicht bis zu den Vogesen, bis zu den Bergen, welche das Annweiler Thal begrenzen, und die, durch ihre seltsamen Gestalten, das Auge besonders ergözzen. Auch verleiht der Blick ins tiefe Neckar-Thal dieser Stelle einen eigenthümlichen Zauber.

Burgweg.

Zum Hinabgehen vom Schlosse wähle man den Weg, auf welchem einst Kriegschaaren, in Reih und Glied geordnet, zur Feste hinanzogen, wo die alten Pfalzgrafen mit ihrem Heer-Gefolge in vollem Glanze sich bewegten, und der Trommeten Ruf erklang. Vier Steintafeln mit den Inschriften:

Pfalzgraf Friedrich baut mich 1552.
Pfalzgraf Karl Ludwig baut mich 1651.
Pfalzgraf Karl Theodor Kurfürst reparirt mich 1751.
Kurfürst Karl Friedrich *von Baden* baut mich auf's neu 1805.

beziehen sich auf Errichtung und Ausbesserung der Mauer; sie stehen mit dem Bau des Schlosses und seiner verschiedenen Theile in keiner Beziehung.

Die Schloss-Ruine im Mondscheine.

Das Schloss sollte zu verschiedenen Tageszeiten gesehen werden. Einen hohen Genuss gewährt der Morgen, wenn Alles im heiteren Lichte der Frühsonne erscheint. Nicht weniger günstig sind Abende, wo die Beleuchtung, mit ihren farbigen Wolken- und Schatten-Spielen, stets am reinsten ist, und der prachtvollste Purpur den westlichen Horizont umzieht; wenn der Himmel sich in den grünen Neckar-Fluthen spiegelt, und die Gegenstände des anderen Ufers zurück strahlen im durchsichtigen Elemente; die Ruine liegt dann zur Hälfte im Schatten, zur Hälfte im glühenden Roth der sinkenden Sonne. — Selbst bei düsterem, Nebel-schwerem Himmel, in trüben Herbst-Tagen, wenn die Umrisse der Berge sich ins Unbestimmte verlieren, und ihre Gipfel scheinbar mit den Wolken zusammenfliessen, hat das Schloss seine eigenthümlichen Reize. Einem Schatten-Bilde gleich steigen die Trümmer der alten Feste im Geister-artigen Dämmerlichte auf. Und trennt sich das Gewölke, entflieht der Nebel, tritt die Sonne mit schönem Glanze hervor, sieht man hier, zarten Schleiern ähnlich, über den erleuchteten Stellen Wolken verbreitet, während die dunkleren Parthieen noch tiefer gefärbt erscheinen, so ist der Anblick besonders gross und herrlich. Die mannigfaltige seltsame Wirkung von Licht und Schatten verleiht dem Gemälde einen eigenen Zauber. — Was aber den grössten Eindruck gewährt, das ist das Schloss im Geister-Glanze der Mondes-Beleuchtung. Man schwelgt in nie empfundenem Genusse; man möchte ewig festhalten an dem Bilde. Riesen-Phantomen gleich ragen die alten Mauern zerstückt hervor. Das Getümmel der Stadt ist verhallt. Eine erhabene Stille weht über Heidelberg. Kein Zeichen des Lebens, kein Laut tönt mehr herauf. Alles kündigt den Schlummer der Natur an. Nur der Neckar rauscht in der Thal-Tiefe. Die ferne Landschaft verliert sich im Nebelduft. Und was die Majestät des Anblickes erhöht, ist, wenn die volle Scheibe des Mondes, hinter dem Königstuhle hervortretend und siegreich das bewegliche Gewölke durchbrechend, als strahlende Feuer-Säule im Strome erscheint. — So stellen sich, in heiterer Mond-Nacht, die Ruinen mit ihren Umgebungen dar, betrachtet man sie von der Höhe des Weges nach dem Wolfsbrunnen. Aus jedem anderen Standpunkte, von dem Schloss-Garten aus gesehen, oder vom Karlsplazze in der Stadt, ist das Bild, durch

Wechsel von Beleuchtung und Schatten, ein höchst verschiedenes. — Tritt man, in stiller Mitternacht, aus dem Dunkel unterirdischer Räume in den hell erleuchteten Schloss-Hof, so werden alle Erinnerungen vergangener Zeiten wach, man wähnet Geisterstimmen zu hören. — Und so bleibt die Schloss-Ruine, bei dem magisch Wechselnden der Beleuchtung in verschiedenen Tages- und Jahreszeiten immer neu und überraschend.

Riesenstein; altes Schloss; Sonnen-Untergänge.

Zu den besonderen Reizen der Gegend gehören die Sonnen-Untergänge. Sie bringen einen Eindruck hervor, den man nicht leicht vergessen wird und von dem man nur wünschen kann, dass ihn noch viele Andere gleichfalls erfahren mögen. — Vom *alten Schlosse*, welches die Ruine des neuen Schlosses beherrscht, und einen grossen, viel umfassenden Gesichtskreis darbietet, geniesst man die Erscheinung, welche wenige ihres Gleichen hat, in ihrer ganzen Ausdehnung.

Wir wollen jedem rathen, die Wanderung durch Sattler Müller's Garten anzutreten. Ohne besondere Anstrengung erreicht man den *Riesenstein*, am nördlichen Abhange des *Geisberges*. — Hier zeigen sich gewaltige Sandstein-Bänke, im ungeheueren Sturz von höheren Felswänden losgerissen, wie durch Giganten-Macht übereinander gethürmt. Der *Riesenstein* hat eine Meeres-Höhe von 652 Fuss.

Ein allerliebster Weg — eine Schöpfung des um Verschönerung der Heidelberg zunächst umgebenden Spaziergänge wohl verdienten vormaligen Stadt-Direktors Pfister — ein Weg, der fast stets durch reiche Aussichten lohnt, führt vom *Riesenstein* zum *alten Schlosse*, dessen Früh-Geschichte im Dunkel der Vergangenheit ruht. Wahrscheinlich einst Römer-Kastell, sodann, als „*alte Pfalz*", Wohnsiz Konrads *von* Hohenstaufen, welcher von seinem Halbbruder Friedrich I., 1156, die Pfalzgrafschaft erhielt. Im Erb-Vertrage von Pavia (1329) wird der oberen und niederen Burg erwähnt; beide Festen findet man noch in Urkunden aus dem Anfange des XV. Jahrhunderts. Durch einen Blizschlag, der den Pulverthurm traf (1537), wurde die Burg — die früher (1278) durch Feuersbrunst viel gelitten hatte — auf sehr Gewalt-thätige Weise und bis auf den Grund zerstört.

„Am 25. April um drey Uhr", so berichten Geschichtbücher aus jener Zeit, „erhube sich unversehens eine grosse Finsternuss mit dicken Wolken, unter greulichem Brausen des Windes, worauf

alsobald ein Wetter mit Donner und Blitzen erfolgte, welches in einem am alten Schlosse gelegenen Thurn, so mit Pulver, Salpeter und anderen zum Krieg dienenden Sachen angefüllet war, einschlug, das Pulver entzündete, durch dessen Gewalt der Thurn, und das alte Schloss gleichsam Augenblicklich zerrissen, und aus dem Grund zersprungen, da dann gleich einem Erdbeben alles erzitterte und sich bewegte. In der Stadt zersprungen unzehlige viele Fenster, die Thüren wichen aus ihren Angeln, und meinte man nichts anderst, als die gantze Stadt würde zu Grund gehen, und der jüngste Tag einbrechen. Die Steine wurden bis in die Stadt herunter getrieben, da sie zersprungen, und einige, so für Forcht aus ihren Häusern geloffen, wurden beschädigt, einige aber getödet. Einem im alten Schloss wohnenden Mann tödtete es zwey Kinder und beschädigte seine übrigen fünffe; am neuen Schloss aber nahmen die zersprungene Steine einem Mann den rechten Fuss hinweg. Im neuen Schloss wurde das Churfürstliche Gemach dermassen zerrissen und verwüstet, dass der Churfürst, wann er gegenwärtig gewesen wäre, schwerlich ohne Leibes-Schaden würde davon gekommen seyn". Man hat auch eine sehr dichterische Schilderung dieses Ereignisses von Jakob Micyllus — Moltzer war der eigentliche Familien-Name — in einem Briefe an den ihm befreundeten Joachim Camerarius *.

Zur Zeit des dreissigjährigen Krieges war der Plaz wieder befestigt worden und diente unter anderen bei der Bestürmung am 6. Septbr. 1622, von Pfälzern und Niederländern besezt, zur Vertheidigung des unteren Schlosses. Ganz in der Nähe befand sich noch eine kleine Schanze. Von diesem Allem sind heutigen Tages nicht einmal Trümmer vorhanden. Das *alte Schloss* liegt 901 F. über dem Meeres-Spiegel. Der Hügel, welcher dasselbe trug, besteht aus buntem Sandstein. Die tiefen Einschnitte, auf mehreren Seiten wahrnehmbar, sind Werke der Kunst. Der Fahrweg, nach dem grossen Steinbruche und zum *Kohlhofe* führend, ist durch Sandstein gesprengt **.

* *Narratio stragis Heidelbergensis edita a disjecta turri veteris arcis, in quam fulmen adactum fuisset, exposita epistola Jac. Micylli*, in dessen: *Opus historiarum nostro seculo convenientissimum etc. Basil.* 1541. — Micyllus, der unter den Gelehrten des XVI. Jahrhunderts eine ehrenwerthe Stelle einnahm, war Lehrer der Lateinischen und Griechischen Sprache in Frankfurt am Mayn, später Professor an der Universität zu Heidelberg.

** Den ersten Ruhesiz auf der Stelle, wo ehedem das alte Schloss gestanden, errichtete eine Französische Ausgewanderte, die Frau von

Tief und ergreifend ist der Anblick, welchen man nun geniesst. Ein unabsehbares Bild entfaltet sich. Ein seltsam schattirter Teppich bebauter Felder und Wälder von Fruchtbäumen; die Thürme ferner Dörfer und Städte — Ladenburg, Mannheim, Worms, — in durchsichtigem duftigem Nebel schwebend; hin und wieder der Spiegel des königlichen Rheines, des ältesten Zeugen Deutschen Heldenmuthes, der für viele andere Standpunkte zu tief fliesst, um gesehen zu werden. Das Auge wird auf mannigfache Weise ergözt und fast geblendet durch die herrliche Beleuchtung. Der Himmel, von eigenthümlicher Bläue, dem schönsten Azur gleich, ist mit goldenem Dufte umzogen. Die Gebirge auf dem Ueberrhein glühen. Alles erinnert an die Zauberabende Italiens. Mit der sinkenden Sonne beginnt der Purpur zu bleichen; nur der Horizont erscheint noch geröthet. Endlich treten die dunkelblauen und violett gefärbten Berge der Haardt in schärferen Umrissen hervor, bezeichnet durch einen schmalen Feuer-Saum. Und blickt man hinab auf ein anderes Werk der Vorzeit, so sieht man die neue Schloss-Ruine im Schatten ruhen; nur durch die Fenster-Oeffnungen flimmert glühendes Roth *. — — Wenn Goethe von Heidelberg sagt: die Stadt habe in ihrer Lage und mit ihrer ganzen Umgebung etwas Ideales, das man sich erst recht deutlich machen könne, wenn man mit der Landschafts-Mahlerei bekannt sey, wenn man wisse, was denkende Künstler aus der Natur genommen und in die Natur hineingelegt haben — so wird man unwillkührlich an zwei treffliche Naturmaler erinnert, an die früh dahin geschiedenen Karl Fohr und Ernst Fries. Die gefeierten Künstler, mit ihrem unbestreitbaren reichen Talente, versuchten ihre ersten Kräfte, als Knaben, an der heimathlichen Stadt und an ihrer Umgebung. Ist es nun, zu Folge eines anderen Ausspruches des grossen Dichters, offenbar, dass sich das Auge nach den Gegenständen bildet, die es von

Rouger, Tochter der Herzogin von Montemart. Als die Familie, nach der Revolution von 1789, ihr Vaterland verliess, um jenseit des Rheines Schuz zu finden, lebte sie zuerst in Heidelberg wahrhaft glanzvoll. Frau von Rouger, eine warme Freundin schöner Natur, besuchte regelmässig an jedem Tage das alte Schloss und verweilte hier. Sie gab Gesellschaften da u. s. w. Noch heutigen Tages wird die Stätte, in des Volkes Mundart als „Ruscheruh" bezeichnet. — Später sank die Herzogin mit den ihrigen so tief, dass sie sich das Leben durch Hände-Arbeit fristen mussten.

* Diess ist der Standpunkt, welchen Rordorf und Wirtz zu ihrem „Panorama von Heidelberg, seinem Schlosse und seinen Umgebungen" (Heidelberg, 1828) wählten.

Jugend auf erblickt, dass darum Venetianische Mahler Alles klarer und heiterer sehen müssen, wie andere Menschen, so möchte man sich auch berechtigt achten, das, was Kunst-Kenner an den Bildern von FOHR und FRIES rühmen: dass schwerlich ein (neuerer) Landschafts-Mahler so gut begriffen habe, die Natur, ohne Idealisirung und ohne beigegebene Zierrathen, allein durch Auffassung ihrer intensiven Würde, als Gegenstand künstlerischer Darstellung zu behandeln — man möchte, sagen wir, sich berechtigt glauben, diese seltene Gabe, die den dahin Geschiedenen verliehen war, zunächst mit den Eindrücken in Verbindung bringen, welche ihr jugendliches Gemüth in den Umgebungen der Vaterstadt in sich aufnahm. — Dass wir von FRIES und FOHR und von ihren Verdiensten hier sprechen, bedarf keiner Entschuldigung. — Heidelberg kann sich rühmen, auch unter den lebenden Mahlern noch mehrere die Seinen zu nennen; wir gedenken ROTTMANNS und GOETZENBERGERS.

In der Abendkühle wählt man als Rückweg die Fahrstrasse, welche nach dem *Kohlhofe* führt und durch die Bergstadt, oder man geht über das untere Schloss.

Truz-Baier; Truz-Kaiser; Seegarten; Sensenried.

Vom *Riesenstein* aus kann man leicht zwei Stellen besuchen, welche für die ältere Kriegs-Geschichte der Pfalz nicht ohne Interesse sind: den *Truz-Baier* und den *Truz-Kaiser*. Beide gehörten einst zu den Aussenwerken des Heidelberger Schlosses, und waren bestimmt, Schloss und Stadt zu decken, auch eignete sich die erste jener kleinen Festen, da sie einen vortrefflichen Ueberblick der Gegend gewährte, sehr zur Hochwarte *.

Der *Truz-Baier* — am Ende des Kastanien-Waldes, über dem alten Schiesshause — wurde muthmasslich 1504, im Baierischen Kriege von PHILIPP *dem Aufrichtigen* erbaut. Er war im dreissigjährigen Kriege noch im Brauch und fiel, nach kurzer Gegenwehr, in die Hände der Baiern. Nur unbedeutende Ruinen, Reste von Mauerwerken blieben, und deutlich sieht man, dass das Fort nach aussen vorragende Theile hatte. Weit früheren Ursprungs war der, in geringer Entfernung, über dem „SCHAAF'-

* Eine, aus alter Zeit herrührende, Abbildung, welche in neueren Jahren durch J. D. VOLCK im Steindrucke wieder aufgefrischt worden: Bestürmung der Stadt Heidelberg am 6. Septbr. 1622, stellt den Truz-Baier und den Truz-Kaiser dar.

schen *Seegarten*" gelegene feste Thurm, der *Truz-Kaiser*, erbaut von Friedrich I., dem eben so klugen als tapfern Kurfürsten, mit allem Rechte *der Siegreiche* genannt; denn die vielen Kriege, in welche er verwickelt wurde, endeten glücklich für die Pfalz; das Land erhielt neuen Zuwachs. Alte Geschichten erzählen: „dass Friedrich der Sieghaffte, der dapffere Held, welchen der „gemeine mann wegen seiner Kriegsthaten den *Bösen* oder *tollen* „*Fritzen* nennet, als er sahe, dass er mit etlichen seinen Anfech- „tern zu keinem vertrag gelangen könnte, als die es alles auf das „Faustrecht gesetzt hatten, hat er seine Räth zusammen beruffen, „vnnd jhnen sein vorhaben, dass er es nemblich mit Krieg auss- „führen müste, entdecket, mit vermelden, dass sie darauff bedacht „weren, wie vnnd von wannen, auch wie viel Volk zu Pferd vnnd „zu Fuss er habe, vnnd in summa alle bereitschaft vnnd anstalt „zum Krieg am besten vnnd ehisten gemacht werden könte, damit „solcher wol angefangen, vnnd glücklich vollendet werden, vnnd „aber die Räth der Widersacher grossen gewalt förchtende, jhm „mit einer langen Oration aus vielerley bedenkliche gründen den „Krieg missrathen theten, antwortet jhnen der Mannliche Fürst „also: Wir wissen zwar wol, dass jhr es gut meint: jedoch so solt „jhr auch das wissen, dass jetzo nicht die frag ist, ob wir Kriegen „sollen oder nicht, sondern wie Wir Kriegen sollen? denn ich be- „gere mit dieser Frage (ob ich soll oder nicht soll?) ewer Gewissen „nicht zu beschweren, sintemahl es bey mir steht, Krieg zu führen „oder nicht, vnnd weiss ich derohalben zuvorhin, was ich bereit „dissfals bey mir beschlossen, als den die meiste gefahr dannenhero „betrifft. Ihr könnet allzeit wieder einen andern Herren bekommen, „wenn jhr auss unserem Land vertrieben werdet, Wir aber kön- „nen nicht gleich wieder ein ander Land bekommen, wenn Wir „einmal auss diesem verjagt werden sollten." — — In einer andern alten Nachricht lesen wir, dass „Friedericus Churfürst bei Rhein, dieses Namens genannt *Victoriosus*" sich bei einer Jagd-Parthie verirrt habe und mit seinem Pferde auf einen Felsen-Vorsprung gerathen sey (muthmasslich in der Nähe des Truz-Kaisers, oder des Riesensteines). Ein altes Weib, mit Holz-Sammeln beschäftigt, sah die Gefahr, in welche der geliebte Landesherr gerathen war. Im heiligen Eifer fing die Frau zu schelten an: „Hast Du keinen andern Weg, hat Dich dieser und jener da hinauf geführt, nun so möge Gott Dir wieder herunter helfen." Friedrich, mit sicherer Hand das widerspenst'ge Ross wendend, ritt auf die Zürnende zu. Er fragte: ob sie wisse, wer er sey, und, wenn sie es wisse, weshalb sie sich erkühne, so mit ihm zu reden? —

„Wohl weiss ich, dass Du unser Kurfürst bist, und dass Du mit Jedermann in Krieg liegst; brächte Dich Deine Verwegenheit ums Leben, stürztest Du mit dem Pferde über die Klippe hinab ins tiefe Thal, wer käme in grössre Noth, als Dein armes Land. Willst Du Dich nicht schonen, so schone wenigstens Deine Unterthanen." — „Du hast Recht, Mütterchen", erwiederte lächelnd der Sieg-gekrönte, der Alten seine Börse zuwerfend, „ich will es nicht mehr thun". — FRIEDRICH liess den *Truz-Kaiser* aufführen, als über ihn, der die Rechte des Erzbischofs DIETHER *von Maynz* vertheidigte, der Bann verhängt wurde, und er wider Kaiser und Reich in blutiger Fehde lag (1461). — Ein Sturm, den TILLY 1622 auf den Truz-Kaiser versuchte, wurde abgeschlagen. Später verfiel die kleine Feste sehr; aber Kurfürst KARL LUDWIG liess sie herstellen, und legte ihr, statt des verhasst gewordenen, den Troz gegen des Kaisers Macht ausdrückenden, Namens, die Benennung *Sternschanze* bei (1666). — Im Französischen Kriege von 1693 wurde die Sternschanze zerstört; ohne Zweifel rühren die in Menge umherliegenden losen Sandstein-Stücke von der ehemaligen Befestigung her. — *Truz-Baier* und *Truz-Kaiser* — die Kuppen, auf denen beide erbaut waren, sind am Ende der *„neuen Anlagen"*, da wo diese mit der nach Karlsruhe führenden Heerstrasse zusammentreffen, sehr gut zu unterscheiden — standen durch eine Art bedeckten Ganges in Verbindung. Ebenso findet man, am Abhange des Geisberges gegen NNW., in verschiedener Höhe, unter einander ziemlich parallel ziehende Trockenmauern, ohne Zweifel auch Befestigungen und Vertheidigungs-Anstalten. Eine derselben ist bis in die Schlucht zu verfolgen, wo sich die sogenannten *drei Tröge* befinden. Der hohe Wall mit dem breiten tiefen Graben, welcher, in noch früherer Zeit (S. oben S. 22), von der Kuppe, die den Truz-Kaiser getragen, bis zum Neckar-Ufer geführt haben dürfte, ist spurlos verschwunden. — Unmittelbar unter dem *Truz-Kaiser* befand sich vor Zeiten eine andere kleine Schanze, das *Krähen-Nest*. Sie ist längst der Erde gleich gemacht. Vom *Truz-Kaiser* zog sich, am Gehänge herab, noch im Jahre 1622 ein Laufgraben. — Mehr aufwärts, muthmasslich in östlicher Richtung vom Riesenstein, lag ein fester Thurm, der *Truz-Pfaffe*, wie man glaubt, von PHILIPP *dem Aufrichtigen* gegen die Drohungen des Pabstes erbaut *. Er verschwand zuerst wieder. Nirgends findet sich eine Abbildung; keiner über das Berg-Ge-

* Andere behaupten, FRIEDRICH *der Siegreiche* sey auch Begründer dieser Feste gewesen.

hänge hervorragenden Kuppe ist mit Sicherheit der Name geblieben. — Aber dreifacher Troz in aufsteigender Ordnung; Troz dem Baier, dem Kaiser, und — dem heiligen Vater in Rom.

Vom *Truz-Kaiser* kann man durch das *Sensenried*, oder über den *Geisberg* nach *Heidelberg* zurückkehren.

Auf dem *Geisberg* — seine Höhe über dem Meere beträgt 1120 Fuss — geniesst man einer ungemein schönen Aussicht; das Schloss zumal stellt sich hier auf ganz eigenthümliche Weise dar. Aber das Ersteigen des Berges ist mühsam; wir würden deshalb das *Sensenried* zum Hinabgehen vom Truz-Kaiser vorschlagen und den *Geisberg* zu einem besonderen Spaziergange. (Dem uns bekannten Wege folgend, der vom *Riesensteine* nach dem *alten Schlosse* führt, erreicht man die Höhe des *Geisberges* ohne besondere Anstrengung. An dem der Stadt zugekehrten Abhange, hatte Tilly, 1622, einen grossen Theil seiner Artillerie aufführen lassen.) — Auf dem Heimwege durch das *Sensenried* — die kleinen Ungemächlichkeiten des, stellenweise mit Stein-Gerölle bedeckten, Pfades dürfen nicht abschrecken — erfreut man sich einer herrlichen, weit umfassenden Aussicht. Der Weg führt am *Seegarten* vorüber, den wir oben schon genannt haben. Von diesem Garten berichtet der „Pfälzische Robinson" (Heberer): Pfalzgraf Ludwig V. habe darin im Jahre 1524 ein denkwürdiges Stahlschiessen veranstaltet, zu welchem „in die sechzehn Chur- und Fürsten, Geist- und Weltlich, ohne Grafen, Herren und anderer Ritterschaft erschienen." Man besprach sich dabei über die Massregeln, durch welche dem Bauernkriege zu begegnen sey, und wie man der, in Deutschland allgemein eingerissenen, Sitten-Verderbniss und Schwelgerei steuern wolle. Die versammelten Fürsten schlossen für sich und ihre Untergebenen einen Vertrag ab *.

Bierhelder Hof und Rohrbach.

Eine sehr angenehme Seiten-Parthie, die man nicht versäumen darf, wenn Zeit und Verhältnisse es gestatten, ist die nach dem *Bierhelder Hofe* und über *Rohrbach* zurück.

Unseren Lesern ist der Weg noch erinnerlich, den wir einschlugen, um das alte Schloss zu erreichen. Man folgt ihm bis zur dritten Ruhebank, von welcher ein betretener Pfad im — leider neuerdings sehr gelichteten — Dunkel des Waldes zum *Bierhelder Hofe* führt, der hoch zwischen Korn-reichen Fluren und grünen

* S. oben Seite 26.

Matten liegt. Die Aussicht in der Nähe des Hofes ist beschränkt und wenig mannigfaltig: aber in geringer Entfernung, am Waldsaume oberhalb *Rohrbach* (an der sogenannten Karls-Lust), wo man sich gerade dem Eingange ins Annweiler Thal gegenüber befindet, beherrscht der Blick eine weite Landschaft.

Die Pachter auf dem Bierhelder Hofe treiben Wirthschaft. — Den Spaziergang weiter verfolgend, steigt man gern den einladenden Weg, zwischen dichten Baumgruppen im herrlichsten Wuchse, abwärts nach *Rohrbach;* dahin kann ein Wagen zur Heimfahrt beschieden werden.

Der Name *Rohrbach* wird in sehr alten Schriften genannt; er kommt in Urkunden aus der Karolingischen Zeit vor (767). Manche Römische Alterthümer wurden in der Nähe ausgegraben. So u. a. im XVI. Jahrhundert ein Altar des Merkurs, und zwar an der Stelle, wo muthmasslich vordem ein Schloss gestanden, zwischen *Rohrbach* und *Kirchheim.* Der Altar trug die Inschrift: *Mercurio Timonia Vittuo.* Der berühmte Pfälzische Geschicht-Forscher Marquardus Freherus brachte den Stein an sich. Er gab ihn später ab, damit er auf dem Schlosse zu Heidelberg bewahrt werde. Hier stellte man ihn 1614 unter die bei *Neuenheim* ausgegrabene Merkur-Statue. — In den Verhängniss-vollen Tagen des dreissigjährigen Krieges, und später unter Melac, wurde *Rohrbach* niedergebrannt und zerstört. — Bei der Belagerung von Heidelberg, 1693, befand sich hier das Französische Haupt-Quartier. — Der Prinz von Zweybrücken, der hochherzige Maximilian Joseph, lebte zur Zeit der grossen Umwälzung Frankreichs in dem Schloss-ähnlichen Wohnhaus, an welches ein niedlicher Park stösst. Im Kreise einer liebenswürdigen und geliebten Familie fand er reichliche Schadloshaltung für so manche Entbehrungen, bis später das Schicksal ihn auf den Baierischen Thron berief. — Eine erhabene Fürstin, ausgezeichnet durch seltene Geistes-Grösse und durch hohen Muth, deren Leben so reich war an höchst-erfreulichen, wie an tief-beugenden Ereignissen, die verklärte Frau Markgräfin Amalia *von Baden* verbrachte jeden Sommer mehrere Wochen in *Rohrbach.* Sie hatte das Lust-Schlösschen vom König Maximilian, ihrem Schwiegersohne, zum Geschenk erhalten.

Eine von Nussbäumen beschattete Chaussee führt nach der Stadt zurück. — „Hier," diess sind Worte Goethes, „wird die Lage von *Heidelberg* doppelt interessant, da man die wohlgebauten Weinberge im Rücken, die herrliche fruchtbare Ebene bis gegen den Rhein, und dann die überrheinischen blauen Gebirge in ihrer ganzen Reihe vor sich sieht.".

Ziegelried.

Ein im Ganzen wenig bekannter, minder oft besuchter, Spaziergang; obwohl derselbe ungemein viel Reizendes hat, besonders um der Aussicht willen, die man auf die Berge an der rechten Neckar-Seite geniesst; an wenigen Stellen werden ihre schönen Formen so deutlich. Der als das „*Ziegelried*" bezeichnete Weg führt, in nicht unbedeutender Höhe, an dem gegen Nordosten gekehrten Gehänge des Königstuhles hin. Er trägt seinen Namen von einer Ziegelei, welche zur Zeit des Schlossbaues hier gestanden. — Auf dem Wege, oder ganz in seiner Nähe, waren in den Kriegstagen des Jahres 1622 mehrere Schanzen und kleine Aussenwerke, unter welchen das *Affennest* das am meisten bekannte.

Wir wollen nicht unbemerkt lassen, dass man das Ziegelried wählen kann, um sehr bequem zum Gipfel des Königstuhles zu gelangen, ja man dürfte diesem Wege, um des schönen Ueberblickes der Umgegend willen, leicht den Vorzug geben. Wenn auf dem Ziegelried die Stelle erreicht worden, wo der Haarlass gerade gegenüber liegt, folgt man der Biersieder-Steige; sie reicht ziemlich weit am Königstuhl hinan. Auf beschattetem Pfade wird die Höhe leicht und schnell erstiegen, und nach Osten schliesst sich die Aussicht mit jedem Schritte mehr und mehr auf.

Königstuhl.

Heidelberg entbehrt den Anblick der aufgehenden Sonne. Um sich des erhabenen Morgen-Schauspieles zu erfreuen, um die Königin des Tages zu begrüssen, muss man in angenehm-kühler Sommernacht den „*Königstuhl*" ersteigen. So nennen ehrwürdige Chroniken den höchsten Berg um unsere Stadt, den Mittelpunkt der südlichen Gebirgs-Gruppe dieser Gegend. Der *Königstuhl* liegt, nach Muncke: 1752 Fuss, nach Eckhardt: 1687 Par. Fuss über dem Meere.

„Ueber den alten, autenthischen, historischen Namen des „höchsten und stattlichsten unserer Berge, findet man bei den Chro-„nisten nichts, als die aus der Luft gegriffene, offenbar erst aus „dem Namen Königstuhl selbst herausgesponnene Fabel:

„ „dass auf der Spizze des Gähberges über dem Schloss sich „ „ehemalen der *Königstuhl* befunden, allwo eine grosse, alte, „ „sehr dicke Eiche mit breiten Aesten gestanden, woruntor „ „allerhand Sitz gemacht gewesen; dass Estermann, der

„„fünfte Ertz-König der Deutschen, so ums Jahr nach Er-
„„schaffung der Welt 2250 regiert, ihme an diesem Platz
„„ein Königliches Berghaus oder Schloss, ihme zum Stuhl
„„oder Wohnung erbaut, und nach seinem Namen *Esterburg*
„„genannt habe; dass hernach der Verherger von Klein-
„„Frankreich oder der Pfalz und der Rhein-Länder, Caroc-
„„cus, welcher im Odenwalde am Fluss Jaxt im Flecken
„„*Rauckenheim* seine Wohnung gehabt, diesen Königstuhl
„„*Esterburg* ums Jahr nach Christi Geburt 442 wiederum zer-
„„rissen und zerschleift, und nichts als der Name übrig ge-
„„blieben"".

„Zur Entdeckung des wahren Ursprungs des Namens führt die „Bemerkung, dass es auf vielen Bergen Deutschlands etwas gibt, „das: ein *Königstuhl* genannt wird, gewöhnlich ein isolirter, auf „der Höhe des Berges nackt zu Tag kommender Fels von ausge-„zeichneter Grösse und imponirendem Ansehn, der sich ausnimmt, „als sey er dazu geschaffen, dass bei Rath-Sizzungen der König „dort seinen Plaz einnähme, während seine Grossen, oder Häupt-„linge, um ihn her, auf niedrigeren Steinen sassen, oder auf dem „Boden lagerten. So der Königstuhl auf dem überrheinischen Don-„nersberge, so der im Fichtel-Gebirge, auf der Insel Rügen und „an anderen Orten. Diess veranlasste mich vor mehreren Jahren „zu untersuchen, ob nicht auf der Höhe unseres *Königstuhl-„Berges* ein solcher *Königstuhl* zu entdecken sey, dessen Namen „vielleicht allmählich auf den ganzen Berg übertragen worden „wäre. Auf der vorderen, unserer Stadt zugekehrten Seite, d. i. „auf der höchsten Höhe des Berges, war nichts dergleichen zu fin-„den. Allein am nordöstlichen Gehänge führte man mich in den „*königstuhler Schlag*" und an den, den zunächst Umherwohnenden, „wie den Jägern wohlbekannten, „*Königstein*", einen Sandstein-„Block, welcher auf 13½ Fuss Länge 4 Fuss Breite misst und „etwa 2 Fuss 9 Zoll aus dem Boden hervorragt *. Von der vor-„deren Höhe des Berges ist die Felsmasse noch etwa eine halbe „Stunde entfernt; sie liegt *Ziegelhausen* gegenüber, oberhalb des „*Gut-Leut-Hofs* und der sogenannten *Aue*. — Es ist nun zwar

* Die Masse, woraus der „*Königstein*" besteht, gehört, nach der von mir vorgenommenen Untersuchung, zu der grobkörnigen, an Quarz besonders reichen Abänderung der Felsart, wo das eisenschüssig thonige Bindemittel fast ganz vermisst wird und die Quarz-Körner einander berühren. Der Block trägt, aber offenbar aus neuerer Zeit, die Buchstaben K S T. L.

„hier nicht, wie auf den genannten anderen Bergen, von einem „mächtig emporragenden Fels die Rede, allein dennoch ist Etwas „vorhanden, das im Kleinen eine Aehnlichkeit mit einem solchen „Berg-Königstuhl darbietet. Der Ausdruck Königstuhl für aus „nackten Bergspizzen hervorstehende Felsen, dürfte in früheren „Zeiten so allgemein gewesen seyn, dass man denselben auch auf „kleinere Analoga, wie das in Rede stehende, übergehen zu lassen „kein Bedenken fand. Es scheint demnach kaum zweifelhaft, dass „der *Königstein* es ist, dessen Namen der Sprach-Gebrauch all„mählig auf den Wald-Districkt, in dem er steht, sodann auf „die Höhe des breiten Bergrückens, bis gegen die Thal-Oeffnung „hervor, zulezt auf den ganzen Berg, übertragen hat *".

Die Aussicht vom Gipfel des Berges, welchen man in einer Stunde bequem erreicht, ist herrlich, und obgleich rings um den Königstuhl her, der ein Berg auf Bergen ist, das Gebirge nur allmählig fällt, so schweift dennoch das Auge über grosse, reizende Länder-Strecken. Man erbaut gegenwärtig einen Thurm mit zugänglicher Gallerie auf der Höhe. Im Oktober 1832 hatte, unter Zuströmen Tausender, die feierliche Grundlegung statt; die Bewohner Heidelbergs und der Umgegend begingen einen wahrhaft festlichen Tag. Blanke Münzen, Schriften und edler Wein wurden, nach altem Brauch, in dem Fundamentstein verwahrt. Das Verdienst der ersten Idee, einen Thurm hier zu errichten, gebührt Herrn Heinrich Jacobi aus Hessen-Kassel. Durch die wahrhaft königliche Freigebigkeit Grossherzogs Leopold, dieses erhabenen Freundes und Beförderers alles Schönen und Guten, durch reichliche Zuschüsse von Seiten der Herren Markgrafen Wilhelm und Maximilian, und durch Privat-Beiträge — die nicht nur von den Bewohnern der Stadt und der Umgegend, sondern selbst aus weiter Ferne geleistet wurden — konnte der Gedanke verwirklicht werden. Ist der Thurm vollendet, was noch im Laufe dieses Sommers der Fall seyn soll, so wird man ihm eine Aussicht verdanken, welche an Schönheit und Ausdehnung wenige ihres Gleichen in Deutschland finden dürfte. Das grosse herrliche Rheinthal, das Odenwald-Gebirge, und die reizende Kette des Haardt-Gebirges sind es, welche vom Königstuhle aus unseren Blicken am nächsten liegen. In weiterer Ferne gewahrt man die Höhen des Taunus, die Berge des Rheingaues und die des Murgthales, gekrönt vom Eberstein-Schlosse bei Baden, ja sogar die Spizze des 30 Stunden entlegenen Strassburger Münsters ist dem bewaffneten Auge erkennbar.

* Mittheilung des Hrn. Stadtpfarrers Züllig.

Es verdient bemerkt zu werden, dass, als die oberflächliche Sandstein-Decke beim Thurmbau weggeräumt wurde, um für das Fundament festere Felsmasse zu erhalten, die Arbeiter einzelne kugelichte Sandstein-Absonderungen fanden, eine für die Gebirgsart keineswegs gewöhnliche Erscheinung. Sie bezeichneten die aus schaligen Hüllen zusammengesezten Kugeln als „versteinerte Vogel-Nester."

Auch in geschichtlicher Hinsicht ist der Königstuhl ein Ort, der nicht unbesucht bleiben darf. Der Plättels- oder Plattenweg, von dem bereits die Rede gewesen — auf ihm gelangt man am schnellsten zur Höhe des Berges — ist Römer-Werk. In der Gegend von *Epfenbach* findet sich eine Fortsezzung dieses, in gerader Richtung über das Gebirge angelegten, Militär-Fussweges. Es scheint, dass die schwierige Passage des Neckarthales durch denselben umgangen werde sollte. — Am Gehänge des Königstuhles, und im nahen *Kammerwalde*, lagerte Tilly 1622, nachdem er vom rechten Neckarufer hatte weichen müssen. Hier liess er Batterieen aufwerfen und Laufgräben eröffnen; Schloss und Stadt wurden heftig beschossen. — Nicht fern von der kleinen Hochebene, in welcher der Berg auf seinem Gipfel endigt, und nur unbedeutend niedriger als diese, tritt ein klarer Quell hervor, der sogenannte Stockbrunnen. Auf einem der Steine, mit welchen das Wasser, einer Fassung gleich, umgeben ist, liest man die Jahrzahl 1603. Das Wasser wird rein und frisch befunden, quillt keineswegs spärlich, und versiegt auch in heissester Sommerzeit nicht leicht.

Ein bedeutender Buchen- und Eichenwald verbreitet sich über das ganze Berg-Gehänge, und in des Waldes Innersten liegt, 400 Fuss unter dem Gipfel des Königstuhles, der *Kohlhof*, wo Wirthschaft ist, und wo man selbst nothdürftig übernachten kann. Zur Zeit der Kirchweihe ist der Ort zahlreich besucht. In der nächsten Gegend um den *Kohlhof*, so wie bei dem nicht fern gelegenen Dörfchen *Gaiberg*, wächst eine eigene Art kleiner, durch ihre Süsse ausgezeichneter, Kirschen, die später als alle anderen Kirschen reifen (*Gaiberger* Kirschen).

Vom *Königstuhl* führt ein wild-romantischer Weg den rüstigen Fussgänger über *Bammenthal* nach *Neckar-Gemünd*, theilweise zwischen einem Chaos ungeheuerer Sandstein-Blöcke, Blöcke wie anstehende Felsen, die frei zu Tage liegen. In der Tiefe der Schlucht hat ein, an Forellen sehr reiches, Wasser — der Forellen-Bach seinen Lauf; aus diesem Bache bezieht man für den Wolfsbrunnen die Sezfische. — Bei sparsam zugemessener Zeit,

wähle man den schattigen Gang vom *Kohlhofe* über das *alte Schloss* nach Heidelberg. In heissen Sommertagen ist derselbe besonders angenehm. Freunde der Gebirgs-Kunde werden den, dicht am Wege befindlichen, im bunten Sandstein betriebenen, Steinbruch nicht unbesucht lassen. Er ist einer der beträchtlichsten in der unmittelbaren Nähe Heidelbergs. Die Felsart bildet hier mitunter Bänke von 36 bis 40 Fuss Mächtigkeit. — Unfern des Steinbruches, da wo die Kohlhofer Strasse mit dem nach Gaiberg führenden Wege zusammentrifft, stand, 1622, ein Blockhaus — die Stelle wird heutigen Tages noch mit dem Namen bezeichnet — und unmittelbar dabei befand sich eine Abtheilung des Tilly'schen Lagers.

Auch der Weg vom *Kohlhofe* nach *Wald-Hilsbach*, längs des eben erwähnten Forellenbaches, und von da durch den Wald bis *Neckar-Gemünd*, von wo man zu Wasser nach Heidelberg zurückkehren kann, hat im Sommer seine grossen Reize. — Am Gehänge des *Königstuhles*, gegen *Hilsbach*, ragt eine Sandstein-Masse ungefähr 3 Fuss über den Boden hervor. Ihre Länge beträgt 11 F., die Breite 5½ F. Man liest an derselben die, augenfällig nicht neue, Inschrift: Kaiser Franci . . . . . 1745. Alte Geschichtbücher berichten: „dass Franciscus, Römischer Kaiser, und Maria Theresia, seine Gemahlin, am 27. September 1745 von Frankfurt nach Heidelberg zur Armee abgereist, und daselbst zwischen 4 und 5 Uhr Abends unter Läutung aller Glocken angelangt seyen. Die Bürgerschaft zu Fuss und zu Pferd empfing Sie im Gewehr. Die Administration bewillkommte sie teutsch und die Universität lateinisch, und sie antworteten jeder in eben der Sprache. Das Volk begleitete Sie nach Ihrem Quartier, unter sehr grossem Zuruf und Freuden-Geschrei. Die Menge vornehmer Fremden, die Sie zu sehen gekommen, war so gross, dass Ihro Majestäten Quartier sie nicht zur Hälfte fassen konnte. Es waren ihrer eine grosse Anzahl von Mannheim zugegen; ob man gleich an solchem Tage einen masquirten Ball auf der Mühlauer-Insel daselbst gab; ja es sollen sich auch viele verkleidete Französische Offiziers daselbst eingefunden haben. — Den 29. September gingen beide Majestäten über Weinheim und Darmstadt nach Frankfurt zurück."

Wolfsbrunnen.

Dv edler Bronnen Dv, mit Rhu vnd Lust vmbgeben,
Mit Bergen hier vnd da als einer Burg vmbringt,
Printz aller schönen Quell', aus welche̅ Wasser dringt
Anmutiger dann Milch, vnd köstlicher dann Reben,

Da vnsers Landes Kron' vnd Haupt mit seinem Leben
Der werthen Nymph' offt selbst die lange Zeit verbringt,
Da das Geflügel jhr zu Ehren lieblich singt,
Da nur Ergetzlichkeit vnd keusche Wollust schweben,
Vergeblich bist dv nicht in dieses grüne Thal
Beschlossen von Gebirg' vnd Klippen überall:
Die künstliche Natur hat darumb dich vmbfangen
Mit Felsen vnd Gepüsch', auff dass man wissen soll
Dass alle Fröligkeit sey Müh' vnd Arbeit voll,
Vnd dass auch nichts so schön, es sey schwer zu erlangen.

Martin Opitz.

Nach dem *Wolfsbrunnen*, eine Stelle, an welche sich uralte Dichtungen knüpfen, und zu der Reisende gern wandeln, führt der Weg längs des linken Neckar-Ufers an schönen granitischen Felsen-Parthieen hin. Man geht an den ersten Häusern von *Schlierbach* vorüber, ein Dorf, das ehemals in den Umfang der Heidelberger Mauern eingeschlossen war, dessen Bewohner noch Bürger sind und städtische Rechte geniessen. — Der *Wolfsbrunnen* * liegt verborgen in heimlichem, aber zu beengtem Thale. Manche romantische Sagen sind im Munde des Volkes. Eine derselben will, dass hier das uns bereits bekannte Wunderfräulein vom Berge, auf einem Spaziergange, Labung suchend an kühler Quelle, von einer Wölfin zerrissen worden **. Zart empfindende Gemüther, weich geschaffene Seelen, Verehrer der Lafontaineschen Muse, gedenken der unglücklichen Clara du Plessis und ihres vielgetreuen Clairants. — — An heissen Sommer-Tagen wird der Ort besonders fleissig besucht; obwohl man ihm mit seinen schönen ehrwürdigen Bäumen, den uralten Linden, welche vor Jahren gefällt wurden, die Hauptzierde geraubt hat. — In den, von Quellen ernährten, Weihern leben die köstlichen Forellen, welche, wie wir bereits gehört, eine ehrenvolle Stelle auf der gastronomischen Karte eingenommen haben. — Ein in der Nähe befindlicher unterirdischer Gang heisst das „Heidenloch".

Man ist übrigens nicht genöthigt, auf dem alten Wege nach Heidelberg zurückzukehren. Eine bequeme, auch mit grösster Gemächlichkeit und Sicherheit zu befahrende, Strasse führt zur Schloss-Ruine. Hier übersieht man das freundliche Neckarthal,

* Man hat eine Ansicht aus dem Jahre 1616, einen Kupferstich von Hollar.

** Die Sage vom Wolfsbrunnen von Amalie von Helwig, geb. von Imhoff. 2. Aufl. mit 1 Kupfer.

und der Blick nach *Ziegelhausen* versezt in die Schweizer-Natur. — Diesen Weg verdankt man ebenfalls dem vormaligen Stadt-Direktor Pfister; er liess ihn bahnen und fahrbar machen.

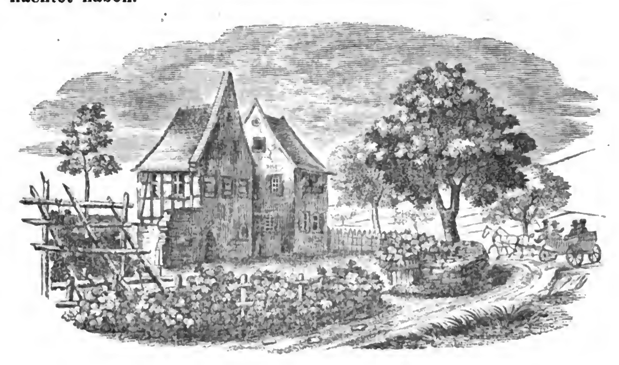
Neuenheim. Philosophen-Weg. Heiliger Berg. Handschuhsheim.

Den *heiligen Berg*, wenigstens den, an seinem südlichen Gehänge hinziehenden, *Philosophen-Weg* sollte kein Reisender unbesucht lassen. So wenig Augenblicke auch der, von der Zeit bedrängte, Fremde zu verlieren hat, er darf sich diesen Genuss nicht versagen.

Der steile, unbequeme Pfad an der Brücke, von seinen Schlangen-Windungen den Namen tragend, ist nicht zu empfehlen. Der Gang längs des Flusses dürfte für viele zu ermüdend seyn, besonders seitdem die schönen Bäume gefällt worden, welche so erquickenden Schatten verbreiteten und der Landschaft Reiz erhöhten. Man sezze, der Bequemlichkeit und der Nähe wegen, im Kahne nach Neuenheim über, und wähle den Weg, welcher vom Dorfe, am Fusse des heiligen Berges gelegen, auf die Höhe führt.

Neuenheim, mit Weinlauben und Gärten umgeben, Anfang und Ende der schönen *Bergstrasse*, ist sehr alt. Der Name *Niuwenheim* kommt in Urkunden des Klosters *Lorsch* aus dem VIII. Jahrhundert vor. Es ist u. a. in einem Schenkungs-Briefe aus dem vierzehnten Regierungs-Jahre des Fränkischen Königs Pipin (765) die Rede von „Weinbergs-Vergebungen"; ein Beweis, dass schon damals der Weinbau in *Neuenheim* nicht unbedeutend gewesen. Gefundene Römer-Denkmale führen auf frühere Zeiten zurück. Man grub, nach dem Zeugnisse Freher's, kleine Säulen aus, Altäre, Steine mit undeutlich gewordenen Inschriften, besonders aber eine schöne Merkur-Statue. — Der grösste Theil von *Neuenheim* wurde 1622 im Kriege nieder gebrannt. — In *Neuenheim* bestand früher eine Salpeter-Plantage. Sie war, nebst anderen Anstalten der Art in *Seckenheim* und *Käferthal*, ungefähr bis 1784, an eine Gesellschaft von Kaufleuten verpachtet, wurde später für Rechnung der Landesherrschaft administrirt und bald nach dem Jahre 1803 aufgehoben. — Auf der Gemarkung des Ortes dürfen die Heidelberger Studirenden jagen. — Wie eine Sage erzählt, die sich in des Volkes Munde erhalten, soll der grosse Reformator, 1518 — drei Jahre vor dem Reichstage zu

Worms — in der alten unscheinbaren Hütte am *Mönchhof* übernachtet haben.



(Zeichnung von Hrn. Dr. Lauter.)

Luther trug damals noch die Kutte; er war bei den Augustinern in Heidelberg eingekehrt, und da diese auch den *Mönchhof* — eine päbstliche Bulle von 1204 nennt denselben *Nova Curia* — besassen, so wird die Erzählung allerdings glaubhaft. Die an verschiedenen Theilen des Gebäudes bemerkbaren Jahreszahlen 1575 und 1581 müssen auf Renovationen zu beziehen seyn.

Zwischen den herrlichsten Reben-Geländen, an sorgfältig bebauten Terrassen hoher Weinberge hinansteigend, gelangt man allmählich auf die mässige Höhe des *Philosophen-Weges*. Nur wenige Stellen sind für Furchtsame, zum Schwindel Geneigte, bedenklich. Die Aussicht ist vortrefflich. Auch solche, die Italien wohl kennen, geben dies zu. Ein vollgültiger Richter, der Abbate Bertola, vergleicht die Stelle dem berühmten *Pausilippo*-Berge — Der Blick beherrscht das Rheinthal vom Donnersberge, den die eigenthümliche Form verräth, bis Speyer, unverkennbar durch den hohen, ehrwürdigen Bau seiner Kathedrale, und den Neckar aufwärts sieht man bis zum Stifte Neuburg. Ist die Beleuchtung günstig, so geht auch der entfernteste Gegenstand nicht ganz verloren; ein gutes Auge kann die Berge um Baden erkennen und die Vorgebirge des Schwarzwaldes. An keiner Stelle fällt Heidelberg schöner ins Auge. Der Philosophen-Weg ist ganz geeignet, um sich bald zu recht zu finden, um ein bestimmtes, und vollständiges Bild, einen Gesammt-Eindruck von der Stadt und ihrer Lage mitzunehmen. An keiner Stelle sieht man so deutlich, wie die Stadt

aus Osten nach Westen dicht am linken Fluss-Ufer sich ausbreitet, einem lang gedehnten Streifen gleich, der an beiden Enden schmäler und schmäler zulauft; denn die grösste Breite des Ortes erreicht kaum den vierten Theil seiner Längen-Erstreckung. Mühsam wurden, in östlicher Richtung, die Fahrstrasse und die lezten Häuser dem andringenden Gebirge abgewonnen. „Oben steht das „alte verfallene Schloss in seinen grossen und ernsten Halbruinen. „Den Weg hinauf bezeichnet, durch Bäume und Büsche blickend, „eine Reihe kleiner Häuser, die einen sehr angenehmen Anblick „gewährt, indem man die Verbindung des alten Schlosses und der „Stadt bewohnt und belebt sieht" (Goethe). — Gern verweilt man an den verschiedenen freundlichen Plääzen, zumal in der Blüthenzeit des Weinstocks, wo die ganze Gegend von balsamischen Düften durchströmt wird. — Auch den *Philosophen-Weg* liess der verstorbene Stadt-Direktor Pfister aufräumen und gangbar machen. — In grösserer Höhe, aber der nämlichen Richtung folgend, zieht der „Racknitz'sche" Weg. Hier ist die Aussicht umfassender; die Formen des Königstuhles und des Geisberges werden deutlicher, der Blick ins Neckarthal reicht weit hinaus über Stift Neuburg; Schloss und Stadt liegen tief unter den Augen des Beschauers.

Vom *Philosophen-Wege* kehrt man, wenn der *heilige Berg* nicht erstiegen werden soll, durch die *Hirschgasse*, oder auf dem *Römerwege* neben der *Hirschgasse* * nach der Stadt zurück. Die nahe gelegene *Engelswiese* kann von hieraus leicht besucht werden.

Der *heilige Berg*, früher *Abrams-* oder *Abrahamus-Berg* ** — ob er der Pirus-Berg (*Mons Piri*) der Alten ist, möge dahin gestellt bleiben. — erreicht nach Eisenlohr eine Meeres-Höhe von 1267, nach Anderen misst derselbe 1320 Fuss; die höchste Spizze kann man von Heidelberg aus nicht sehen. Bunter Sandstein ist die Felsart, aus welcher die Bergmasse besteht. Der jezt verlassene Steinbruch am Süd-Abhange hat den grössten Theil des Materials zum Mannheimer Schlossbau geliefert. — Dass der Berg-Gipfel in alter Zeit einen Wart-Thurm getragen, ist sehr glaubhaft, und

* Hier geht, von einem Seitenarme der Bergstrasse, die hohe Strasse aus, ein alter Römischer Weg. S. Leger, allg. Encyklop. d. W. und K. III. Sekt. I. Th. S. 348.

** *Mons Abrahae;* dieser Name kommt im IX. Jahrhundert vor, er verlor sich mit der Zeit gänzlich, und statt dessen wurde die Benennung *heiliger Berg* oder *allerheiliger Berg* allgemein bräuchlich. — Von Professor Leger haben wir eine „Geschichte des heiligen Berges nach gleichzeitigen Quellen" zu erwarten. Der Herr Verf. hatte die Gefälligkeit, mir einen Auszug seines Manuskriptes zur Einsicht und Benuzzung mitzutheilen.

selbst wahrscheinlich, dass hier einst, zur Vertheidigung des Neckars, ein Römer-Kastell gestanden, muthmasslich von Valentinianus gegen das Jahr 370 erbaut. Nach Creuzer * ist die Lage derjenigen Feste, welche der Kaiser auf der rechten Seite des Rheines auf einem Berge, der *mons Piri* genannt wird, erbaute, ungewiss. Was für den *heiligen Berg* mit Wahrscheinlichkeit spricht, das ist, dass die auf demselben und um denselben noch befindlichen Mauerwerke ihren Grundlagen nach Römisch seyn möchten, und dass die hier gefundenen Inschriften und Bildwerke die Gegenwart einer Römer-Feste über alle Zweifel erheben. „Leztere gehen zwar zum Theil in das Zeitalter der Antonine zurück, aber diese frühere Anlage könnte den Kaiser Valentinian gerade zur Wahl desselbigen Plazzes bestimmt haben; und liesse sich, nach dem festen Charakter jenes Kaisers voraussezzen, dass er sich durch den ersten misslungenen Versuch dieses zweiten Festungsbaues nicht habe abschrecken lassen, einen neuen zu wagen, so könnte Verschiedenes von jenen Mauern und Denkmalen, die daselbst gestanden, wohl erst dem vierten Jahrhundert, oder der Valentinianischen Zeit angehören." — Das „*Heidenloch*" erinnert an die Zeiten des Gözzendienstes. (Indessen scheint es, wie wir hören werden, mit diesem Heidenloche ein anderes Bewenden zu haben.) Ob in sehr frühen Tagen ein Heiden-Tempel hier befindlich gewesen, ein Pantheon oder ein allgemeiner Götter-Tempel, wie der ehemalige Römische, oder nur ein Merkurius-Tempel? Die Stephans-Kapelle, von welcher später die Rede seyn soll, hat einen vierseitigen Altar mit Bildern und Inschriften geliefert; wir berufen uns auf Creuzers Ausspruch **, der den besseren Römischen Denkmalen beigesellt werden kann ***. Schon im XVI. Jahrhundert wurde auf dem heiligen Berge ein anderer Römerstein mit einer verstümmelten Inschrift gefunden, welche von dem unter den Römern in dieser Gegend blühenden Handel zeugt. Zu Zeiten des Heidenthums soll hier ein Orakel gewesen seyn, und der „falsche Abgott" durch die Heiden-Löcher, welche, wie erzählt wird, vermittelst grosser gewölbter Gänge, abwärts bis zum Neckar führten, Antwort ertheilt haben. — Das Römer-Kastell wurde von den Alemannen im IV. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung zu mehreren Malen zerstört, und blieb, als diese sich den ruhigen Besiz der Gegend gesichert hatten, in seinen Trümmern liegen.

* Geschichte Alt-Röm. Kultur am Ober-Rhein und Neckar. S. 39.

** A. a. O. S. 44.

*** Lange stand derselbe auf dem Schlosse zu Heidelberg, in neueren Zeiten kam er in die Antiken-Sammlung nach Mannheim.

Später sollen die Könige der Franken auf den Trümmern jener Römischen Burg einen Palast erbaut haben, zu welchem ein bedeutendes Hofgut gezogen wurde. — Zur Zeit LUDWIGS, Königs der Deutschen, wo der „*Aberinesberg*" in Chroniken und Urkunden vorkommt, liess ein Lorscher Abt auf der erhabensten Stelle ein Kloster und eine Kirche, dem Erzengel Michael geheiligt, aufführen. LUDWIG *der Jüngere* verlieh die „*Aberinesburg*" nebst sämmtlichen dazu gehörigen Gebäuden, Waldungnn, Wiesen, Weingärten und Aeckern, seiner Gemahlin LUITGARDE; später aber (882) schenkte er das Ganze der Kirche zu Lorsch. Kloster und Kirche zu *St. Michael* wurden nun von den Aebten dieses Gotteshauses, wie von Fränkischen Edlen, reichlich beschenkt. Es blühte unter eigenen Pröbsten nach der Regel des h. Benediktus, wurde 1025 beträchtlich erweitert, und dauerte, wenigstens theilweise, bis in die Zeiten der Reformation. Als Ruine, die mit jedem Jahre mehr verfällt, ist dasselbe noch vorhanden*, und für den grossen Umfang, welchen es einst gehabt, spricht das gewaltige Stein-Gerölle, von dem man an der Stelle umgeben ist.



(Zeichnung von Herrn PH. FÖRSTER.)

Vor seiner Erhebung auf den Deutschen Königsthron, im Anfange des X. Jahrhunders, lebte KONRAD, Herzog von Rheinfran-

* Die MERIAN'sche Abbildung der Ruinen der Michaels-Kirche ist eine der besseren aus früheren Zeiten.

ken einige Zeit an dem heiligen Orte. Im Jahre 1068 befand sich der Abt von *Hirsan*, Friedrich XI., als Verbannter auf dem *heiligen Berge*. Man hatte ihn aus dem Kloster exilirt. Er ging stets mit schweren Ketten belastet umher, und auf seinem Grabe sollen, wie eine fromme Sage erzählt, brennende Lichter gesehen worden seyn. Der einzige Grabstein eines des Aebte oder Konventualen, welcher aufgefunden wurde, enthält in Mönchs-Schrift die erhabenen Worte: *Lux in tenebris*. — Die Stiftung des St. Stephans- und Laurentii-Klosters — es finden sich davon am Berg-Gehänge gegen Süden wenig bedeutende Mauer-Reste, fällt in die zweite Hälfte des XI. Jahrhunderts. Kein betretener Steig dehnt sich zu diesen Trümmern. Nach Leger dürfte das „*Heidenloch*", wovon im Vorhergehenden die Rede gewesen und welches, in Beziehung auf den heiligen Berg bereits im XVI. Jahrhundert vorkommt, nichts als ein, in Fels gehauener, Wasser-Behälter seyn, der zum Stephans-Kloster gehört hatte. — Die Flagellanten — Anhänger der vom Einsiedler Rainer in Perugia gestifteten Sekte, auch unter dem Namen der Geissler bekannt — erschienen 1391 wallfahrend auf dem *heiligen Berge*, in schwarzen Gewändern, mit weissem Kreuze auf Brust und Rücken, geführt von ihren Priestern, mit vorgetragenen Fahnen und Kruzifixen. Wie überall war die schwärmerische Sekte bemüht auf Religions-Kenntnisse und Volks-Sitten nachtheilig einzuwirken; löblich strebte die Heidelberger Universität, den schädlichen Einfluss der Fanatiker zu verhüten. — Zur Zeit des dreissigjährigen Krieges waren Schanzen auf dem Berge, die man von Bausteinen des St. Michael-Klosters aufgeworfen hatte. Tilly nahm dieselben 1622, und liess von hieraus Heidelberg beschiessen. Ausfälle der Belagerten, unterstützt durch das Feuer der Schloss-Stücke, trieben jedoch den feindlichen Feldherrn aus dieser Stellung, und von *Neuenheim*; Tilly ging bei *Ladenburg* über den Neckar, um die Stadt von der Schloss-Seite anzugreifen.

Vom *heiligen Berge* leitet ein Fusspfad durch das liebliche *Sieben-Mühlen-Thal* nach dem alten Dorfe *Handschuhsheim* — *Hentschuchsheim* — das, wie gesagt wird, im 510 Jahre nach Christus erbaut wurde *. Zu Zeiten des Fränkischen Königs Pipin war der Ort bekannt; Urkunden aus dem Jahre 764 reden davon, dass der edle Franke Siegewin den ihm eigenthümlichen Wein-

* Ausführliche Nachweisungen über das Geschichtliche des Ortes theilte Leger mit. Allgemeine Encyclopädie der W. und K. II. Sektion; II. Th. S. 141 ff.

garten zu *Hantscuesheim* seinem Schuzheiligen Nazarius vermacht habe. Auch die Kirche, deren Urkunden von 774 und 778 gedenken, war diesem Heiligen geweihet. Stifter der noch vorhandenen Kirche war der Lorscher Abt Arnold. Die Zeit ihrer Erbauung fällt zwischen 1051 und 1056.

Im Jahre 1460, zur Zeit der Fehden zwischen dem siegreichen Kurfürsten Friedrich und dem Erzbischof Dieter von *Mainz*, liess der „Heidelberger Vogt" Handschuhsheim plündern. Tilly hatte hier 1622 sein Hauptquartier, und in späteren Kriegen litt das Dorf viel durch die unmenschliche Grausamkeit Französischer Kriegsvölker; Melac schwang auch hier seine Mordfackel.

Bei Handschuhsheim hatte, 1795, bald nachdem Mannheim in Französische Hände gefallen war, ein Gefecht statt, das, seiner nicht unwichtigen Folgen wegen, unter die Beachtungs-werthen Ereignisse des Revolutions-Krieges zu zählen ist. Die Oesterreicher erfochten hier einen glänzenden Sieg. Am frühen Morgen des 24. Septembers rückte die Heeresmacht der Franzosen über Ladenburg in die Gegend zwischen Handschuhsheim und Dossenheim. Ihr linker Flügel lehnte sich an die Gebirgskette, der rechte berührte den Neckar. Ein heftiger Kampf begann mit den Oesterreichern, welche in Eilmärschen vom Oberrhein gekommen waren und sich dem Feinde hier muthig entgegenstellten. Besonders tapfer kämpfte ein Ungarisches Infanterie-Regiment. Die Franzosen versuchten, dem Feinde in den Rücken zu kommen. Geführt von einem der Gegend Kundigen, drangen sie durch ein enges Seiten-Thal vor. Allein der Ausgang war von den Oesterreichern durch Verhaue geschlossen, die Höhen mit Tyroler Schüzzen besezt. Gedrängt standen die Franzosen in der Tiefe. Vergebens suchten sie weiter vorzurücken; das Feuer der Tyroler brachte Tod und Verderben unter ihre Reihen. Schnelle Flucht blieb die einzige Rettung. Mehrere Gefangene und zwei Kanonen fielen den Oesterreichern in die Hände. Klenau, zu der Zeit Obristlieutenant, benuzte die Verwirrung, welche durch Zurückdrängung der Truppen aus dem Engpass unter dem feindlichen Fussvolk entstand. Er warf sich mit den Szekler Husaren auf den linken Französischen Flügel; die rothen Pariser wichen in grosser Eile. Im raschen Trabe kam das Regiment Kaiser Dragoner auf dem Schlachtfelde an. Es griff die Mitte des Französischen Korps an und warf die zu Hülfe eilenden reitenden Jäger zurück. Noch stand indessen der rechte feindliche Flügel unbesiegt. Er schloss ein Quarré; man focht mit vielem Muthe. Da rückten Hohenzollerns Kurassiere,

von edler Heldenlust glühend, im ernsten Schritte vor. Allmählig wurde die Bewegung schneller. Endlich erklangen die Trompeten. Nun bebte der Boden unter dem Huftritt der schweren Rosse. Das Quarré wurde geworfen, der Sieg war entschieden, der Feind in wilder Flucht.

Die Luft ist vorzugsweise mild und belebend um Handschuhsheim, so dass die Aerzte nachbarlicher Städte einen Sommer-Aufenthalt daselbst wie eine Badekur, und gar oft mit dem besten Erfolg empfehlen. Der Boden ist glücklich, die Natur üppig, der Anbau besonders fleissig. Ein wahrer Obstwald umgibt den Ort. Hier, und im nachbarlichen *Dossenheim*, reifen die meisten und vorzüglichsten Kirschen. Bis Strassburg Rhein-aufwärts, und hinab bis Koblenz und weiter, werden dieselben verführt, ja in neuester Zeit bringt man sie auf Dampfschiffen bis London. Der Erlöss für Handschuhsheim allein wurde früher nach einem mittleren Ertrage zu 12,000 Gulden im Jahre angeschlagen, und belief sich zuweilen auf 30,000 Gulden. — Im Jahre 1834 wurden in Handschuhsheim für 4133 Gulden 20 Kreuzer Kirschen verkauft (die Konsumtion im Orte nicht gerechnet).

Ehedem waren hier zwei feste Burgen, in welchen die Herren von Handschuhsheim ihren Siz hatten; auch wird eine der Strassen noch heutigen Tages als die „Burgstrasse" bezeichnet. Von einem der Schlösser sind noch Trümmer vorhanden. Gräben, Steinbrücke, Reste vom Portal und vom Balkon, in Stein gebildete Wappenschilde, überhaupt das Ganze der Ruine spricht für vormalige Grösse. Die Stelle ist gegenwärtig gräflich Helmstaedt'sches Eigenthum. Man zeigt in der Ruine eine kleine Wand-Vertiefung, in welcher, wie gesagt wird, ungefähr um das Jahr 1770 durch Zufall das Gerippe eines Ritters in voller Rüstung eingemauert gefunden wurde. Traditionen zu Folge soll in dieser Burg einst ein Freistuhl der Fehm gewesen seyn. Ob das Helmstaedt'sche Familien-Archiv Nachrichten enthalte, welche hierauf Bezug haben, vermochten wir nicht zu ermitteln. In der Kirche — welche seit 1650 von Katholiken und Protestanten benuzt wird — sind manche plastische Monumente, Wappen, Inschriften und Grabsteine aus früher Zeit vorhanden. Sie gehen meist die Edlen von Handschuhsheim an, welche schon im XII. Jahrhundert adeliche Dienstmannen des Lorscher Klosters waren. Ob das Geschlecht sich nach dem Orte genannt, oder ob, was weniger glaubhaft, der Name jener Dynasten auf den Ort übertragen worden, möge unentschieden bleiben. Unter den Grabsteinen, deren Schrift zum Theil nicht mehr lesbar ist, werden viele durch das Familien-

Wappen, einen silbernen Handschuh im blauen Felde, kenntlich. Auf einem der Grabsteine sieht man die Jahrzahl 1309; aber die Urkunden jenes Ritter-Geschlechtes reichen bis 1130, und angeblich selbst bis 996 zurück. Zu den ältesten Bildwerken — alle scheinen aus Keuper-Sandstein gefertigt — gehören: die Statuen des „Helten Dyther von Hentschuchsheim" (✝ 1481) und seiner Hausfrau; ferner jene des Ritters „Hanns on Ingelheim (✝ 1500) und seiner Frav Margereth geb. von Hentschuchsheim", der „frav Anna on hensnim. geb. von Bedendorffer" (✝ 1572) u. s. w. Besondere Beachtung verdienen die beiden Bildwerke eines Edlen von Handschuhsheim und seiner Gemahlin, mit zwei Kindern, einem Knaben und einem Mädchen. Der lezte aus dem Stamme der Handschuhsheimer fiel 1600 auf offenem Markte zu Heidelberg im Zweikampf gegen den lezten der Hirschhorner Dynasten. Nach einem Hochzeit-Schmause, welchen mehrere Edle zu Heidelberg gaben, und bei dem, unter der Menge von Gästen, auch Landgraf Moriz *von Hessen*, ein Herzog *von Lüneburg*, Johann Georg *von Brandenburg* u. A. zugegen waren, bekam Johann *von Handschuhsheim* Streit mit Ritter Friedrich *von Hirschhorn*. Ein Zweikampf musste entscheiden; Johann unterlag. Beide Geschlechter gehören zu den im Laufe der Zeiten hingeschwundenen. Auch der lezte „Herr von Hentschuchsheim" ist in unserer Kirche in Kriegs-Rüstung dargestellt, mit dem Helme und einem Löwen zu Füssen *. — An der West-Seite der Kirche im „Nonnen-Garten" trifft man Fundamente und Gewölbe des Frauen-Klosters, welches einst hier bestand und unter dem Namen der „**Jungfrauen in der Klause**", so wie der „**Mutter und Schwestern in der Klause**" in alten Weissthümern des XVI. Jahrhunderts und im Lorscher Judicial-Buche vorkommt.

* Die dabei befindliche Inschrift lautet: „Als man zählt 1583 Jar. In der Nacht den 25 Juny zwar. Ward geborn Hanss on Hentschuchsheim. Auff eine stunde der Adeliche stame allein. Von Churf. Friedrichen Pfalzgrafen bei Rhein. Ward beschrieben gen hoffe zu reiten ein. Zu dienen stellt er sich gehorsamlich dar. Seines Alters fünfzehn und ein halbs Jahr. Zu Heidelberg auf dem Markt bei Nacht. Friedrich von Hirschhorn in hardt stach, de 14 decembris im sechzehnhundertsten jar. Ueber siebenzehn tag hernach sein lebe endet gahr. Alles ist gegebe in des Herrn handt. Er lösst keine Uebelthat ohm belandt. Ob ich schon zeitlich werde gerücket hin. Sterben ist meines Lebens gewin." — Man vergleiche Ph. Scholl's Beschreibung der Merkwürdigkeiten in der Simultan-Kirche zu Handschuhsheim im Heidelberger Wochenblatt. Jahrgang 1830, No. 76 ff. — Vollständige, aus Urkunden entnommene, Nachrichten über das Geschlecht der Edlen von Handschuhsheim, lieferte Leger: Allgemeine Encyklopädie; II. Sektion; II. Th. S. 143 ff.

Zwischen freundlichen Reben-Gefilden führt ein gebahnter Pfad am Fusse des *heiligen Berges* über *Neuenheim* nach *Heidelberg* zurück.

Stift Neuburg; Ziegelhausen; Fürstenweiher; Glashütte.

Zu einem angenehmen Nachmittags-Spaziergange eignet sich der Weg längs des Neckars, auf dem rechten Ufer über den *Haarlass* — in früheren Zeiten Wirthshaus, welches zum Stifte *Neuburg* gehörte * — nach dem Dorfe *Ziegelhausen*, und von da über die *Fürstenweiher* nach der *Glashütte*.



(Nach der Aufnahme von E. Fries.)

Stift *Neuburg* — jetzt ein freundliches, von blühenden Stauden und lachenden Blumen umgebenes, Landhaus, Privat-Besiz eines höchst achtbaren Frankfurters, des Rathes Schlosser — hat Mauer-Reste aus ältester Zeit aufzuweisen, die vielleicht Römer-

* Der Name soll daher rühren, dass die für das Kloster bestimmten Jungfrauen hier von der Zierde ihres Hauptes sich losssagen mussten.

werk sind. Anshelm, der die Ruine vom Kloster Lorsch zu Lehen trug, schaffte dieselbe in eine Zelle um. Er baute eine Kirche, dem heiligen Bartholomaeus zu Ehren, und Wohnungen für Mönche. Später wurde das Kloster mit Benediktinern besezt, vom Pfalzgrafen Konrad aber (1135) zu einem Stift für adeliche Jungfrauen umgewandelt, das sich bis ins XVI. Jahrhundert erhielt. Die lezte Aebtissin war Sabina, geborne Pfalzgräfin von Zweibrücken. Die ältesten geschichtlichen Notizzen über Stift *Neuburg* dürften jene seyn, welche man bei Trithemius findet *. Sie gehen bis 1044 zurück. Urkunden aus den Jahren 1195 und 1305 lieferte Schannat ** und zugleich die ausführlichste historische Nachricht über das „*Monasterium S. Bartholomaei in New-Burg Ord. S. Benedicti*", der jedoch nicht volles Vertrauen zu schenken seyn dürfte. So ist u. a. die Angabe in der *Series Abbatissarum* über die Aebtissin *Agnes Ulner de Dippurg* fehlerhaft, und wenn die noch vorhandene Inschrift richtig gelesen wird, so führt sie nicht auf's Jahr 1406, sondern auf 1452. Auch ist die Inschrift des Grabsteines der Aebtissin *Catharina*, Pfalzgräfin bei Rhein nicht diplomatisch genau. Gegen Ende des XVII. Jahrhunderts zog man das Stift zu den Domanial-Gütern; Kurfürst Johann Wilhelm aber überliess dasselbe 1709, mit Einkünften und Gerechtsamen, den Jesuiten, und nach Aufhebung des von Ingnatius von Loyola begründeten Ordens wurde Kloster Neuburg einer weltlichen Verwaltung untergeordnet, das Aufkommen aber für lateinische Schulen verwendet. Ein Hofbauer nahm von den Gebäuden Besiz u. s. w. — — Im September 1833 fand man im ehemaligen Weiher einen Grabstein ohne Inschrift. In halb erhabener Arbeit ist eine weibliche Figur dargestellt, der übrigens jedes Abzeichen einer Religiosen fehlt. Unten ist der Stein abgebrochen; oben sind zwei Wappen vorhanden, ein Pfalzgräfliches, zur rechten Seite der Figur, und das Wappen der Markgrafen von Baden zu deren Linken. Möglich dass Beatrix, Tochter des Markgrafen Christoph I. *von Baden*, Gemahlin Johann II. Pfalzgrafen von *Simmern*, unter dem Stein ruhte. Sie starb 1535.

Am Fusse des Hügels, welcher das ehemalige Kloster trägt, liegt die *Stiftsmühle* mit einer Gruppe kolossaler Pappeln. Man befindet sich hier dem Wolfsbrunnen gerade gegenüber und wird es nicht bereuen, die nahe granitische Höhe zu ersteigen; der Blick ins Neckarthal ist ungemein schön. Strom-aufwärts ziehen sich die Ufer stärker zusammen und engen den Fluss so sehr ein, als hätten

* *Oper. histor. ed. Francof.* 1601.
** *Hist. Episcop. Wormat. T. I, p.* 176 *et* 177 *Francof.* 1734.

sie die Fortsezzung seines Laufes hindern wollen. Dazu kommt die plözliche wundersame Biegung des Neckars; man muss den Ausgang errathen. — Auf der Mühle sind Erfrischungen zu haben und an Sonntagen, besonders zur Sommerzeit, wo der Spaziergang stark besucht wird, ist man hier selten allein.

Das weiter hin liegende freundliche Dorf *Ziegelhausen* muss viel neuer seyn, als Heidelberg; alte Urkunden gedenken seiner nicht. Früher war hier nur eine, der Abtei *Schönau* erbbeständig zugehörige, Ziegelei, wovon der jezzige Ort den Namen führt. *Ziegelhausen* besizt treffliche Wiesen, an denen die nächste Umgegend von Heidelberg ausserdem arm ist; Heidelberg und Mannheim senden ihre Leinwand dahin zur Bleiche. Im Thale — die *Steinbach* genannt — an der Nordseite des Dorfes stand vor Zeiten das sogenannte *Fürstenhaus*; auch waren hier drei mit Forellen besezte Teiche, die, obwohl längst zu grünen Teppichen umgeschaffen, noch den Namen der *Fürstenweiher* führen. — Der Weg von Ziegelhausen bis zu den *Fürstenweihern*, und weiter aufwärts bis nach *Petersthal*, oder zur *Glashütte* — wo indessen seit langer Zeit kein Glas mehr geblasen wird — ist höchst anmuthig und verdient wohl einen Besuch; man könnte glauben in einem Schweizer-Thale zu wandern. Für den Geognosten sind die, in der Nähe der *Glashütte*, am Eingang zum *Kreuz-Grunde* aus buntem Sandstein emporgestiegenen Porphyre interessant. — In einem der *Ziegelhauser* Thäler befand sich früher auch eine Pulvermühle. Sie ist vor mehreren Dezennien eingegangen.

Man hat die Wahl, zwischen mehreren Rückwegen: über die Höhe des *Büchsen-Ackers*, wo ein schöner Gesichtspunkt für Heidelberg und nach Stift Neuburg ist; oder man wählt den Pfad von den *Fürsten-Weihern* am Berg-Gehänge hin durch den *Neuenheimer* Wald oberhalb des *Haarlasses;* Thal, Stadt und Schloss, aus dem besten Standpunkte gesehen, gewähren, wenn der Abend-Schein neues Licht auf die Gegenstände wirft, einen Anblick, von dem sich das Auge ungern wegwendet.

Unmittelbar über dem *Haarlasse* durchschreitet man die schönen SPEYERER'schen Anlagen; denn die Freundlichkeit des Besizzers gestattet den Durchgang und den Genuss der unübertrefflichen Aussicht an bequemen Ruhepunkten. — Aber auch die Heimfahrt auf dem Flusse ist reizend. Mit Bewunderns-werther Sicherheit gleitet der Kahn, von den reinen Wellen des Neckars getragen, zwischen zahllosen Granit-Klippen hin, obwohl das Wasser gerade an solchen Stellen rauschend und mit ungewohnter Schnelle strömt.

Ausflüge in der Gegend um Heidelberg.

Nach Schönau und Neckar-Steinach.

Einer der Genuss-reichsten Ausflüge ist der nach der kleinen Stadt *Neckar-Steinach*. Die Natur ist ungemein reizend in dieser Gegend, und wenige Reisende lassen sie unbesucht. Wer *Neckar-Steinach* nicht zum Ziele seiner Wanderung macht, dem würden wir den Umweg über *Schönau* vorschlagen.

Schönau *.

Von *Ziegelhausen* an steigt, so wie man das romantische Neckarthal verlassen hat, die Strasse allmählig höher und höher, bis sie, nach zwei Stunden Weges — der übrigens bequem und mit Sicherheit fahrbar ist — ins freundliche Schönauer Wiesenthal hinabführt — welches dem Pflanzen-Freunde *Schoenus fuscus* liefert — und zum alten Flecken *Schönau*.

Als Gründer des einst reichen und berühmten Klosters, wovon noch Trümmer zwischen niedrigen Häusern zu finden sind, wird ein Bischof von Worms, Buggo (oder Burkart) *von Ahorn* genannt. Wie die Chroniken melden, so kam er um die Mitte des XII. Jahrhunderts in die Gegend. Er wählte das von hohen Bergen umschlossene Thal zur Erfüllung frommer Pflichten. Der heiligen Jungfrau zu Ehren wurde von ihm das Kloster *Schönaugia* erbaut, und der Name, von der anmuthigen Lage entnommen (*schöne Aue*), ist dem Orte verblieben. Die Mönche waren zuerst Schüler des heiligen Bernhard, sodann Cisterzienser. — Vier Jahrhunderte hindurch erhielt sich das Kloster, dem nach und nach fünfzig Aebte vorstanden, und die Mönche machten sich sehr verdient durch ihre Bemühungen um den Anbau der Gegend. Kurfürst Friedrich III. räumte dasselbe 1563 Französischen Flüchtlingen ein, die wegen Religions-Spaltungen und Glaubens-Noth ihr Va-

* C.......r im Magazin von und für Baden I. B. S. 156 ff., und ausserdem die unsern Lesern bekannten Schriften von Widder, Wundt u. a.

terland verlassen und sich in grosser Zahl nach der Pfalz gewendet hatten. Diese Ausgewanderten, meist Tuchweber, begründeten den Ort. In den Kriegen des XVII. Jahrhunderts wurde die schöne Klosterkirche zerstört, und später das vormalige Kapitelhaus zum Gottesdienste eingerichtet. Auf den Trümmern der alten Kirche hat sich ein Tuchmacher angebaut. Im Keller des Hauses zeigt man das, aus Sandstein gearbeitete, Grabmal KONRAD's von HOHENSTAUFEN, — Vor wenigen Jahren noch wurden manche Reste der Kloster-Gebäude um geringe Summen auf den Abbruch verkauft. Unerwähnt darf nicht bleiben, dass, wie in alten Berichten zu lesen ist, die heilige HILDEGUND, aus *Neuss* im *Kölnischen*, „mit künstlicher Verbergung ihres Geschlechtes" als Bruder JOSEPH zu Schönau sich aufnehmen liess. Sie soll 1186 ihr Leben hier beschlossen haben *. Eine Merkwürdigkeit *Schönau's* ist die Fischerei von Perlen-Muscheln (*Mya margaritifera*) in der Steinach.

Neckar-Steinach.

Von *Schönau* sendet der Reisende den Wagen zurück und lässt sich, wenn das Frühstück eingenommen worden, durch einen Führer nach *Neckar-Steinach* geleiten. Der Name des Städtchens kommt von der, aus dem Schönauer Thale herabfliessenden und hier in den Neckar mündenden, *Steinach*, der *Steinhaha*, wie Lorscher Urkunden aus dem VIII. Jahrhundert sie nennen. Schon früher war der Ort, um seines Wasserzolles willen, nicht unbedeutend. Jezt nähren sich die Bewohner vorzugsweise von Roth-Gerbereien, von Schiffarth und Fischfang. Zu KARL THEODORS Zeit wurden hier grosse Hirsch-Wasser-Jagden gehalten. Man hat noch bildliche Darstellungen solcher Feste, unter andern eine aus dem Jahre 1746. — Das alte Geschlecht der STEINACHE — dessen Geschichte bis ins XII. Jahrhundert hinabreicht, und welches zu den angesehensten gehörte — trug seinen Namen vom Orte, mit dem es, wie mit einem Theile der Gegend, belehnt war. Gegen das XIV. Jahrhundert starb eine Linie aus, und nun traten die LANDSCHADEN von STEINACH auf, ein Beinamen den die Familie später von einem ihrer Mitglieder erhielt, dessen die Chroniken nicht auf ehrenwertheste Weise gedenken. BLIGGER oder BLEIKARD

* Bei GRIMM (Vorzeit und Gegenwart an der Bergstrasse u. s. w. S. 315 ff.) und JAEGER (Reise in den Odenwald. S. 89 ff.) ist die Legende nachzusehen.

von STEINACH, stets in die Gefahr-vollsten Fehden verwickelt, soll dem Kaiser und dem Reiche viel Schaden zugefügt haben.

Es lösten sich durch ihn der Ordnung Bande
Und Sitt' und Recht. Durch Blut und Feu'r erhellt,
Strahlt furchtbarer umher des Ritters Schande.
Der Ehre Fackel löscht voll Graus
An wildgeschwungenen Räuberhänden aus.

Er wurde geächtet und durch den Zunamen gebrandmarkt. — Kaiser RUDOLPH der Habsburger hatte nämlich verordnet: „dass Niemand eine Burg haben solle, es geschehe denn ohne des Landes Schaden." Von der *Steinacher* Feste aber gingen die grössten Frevel aus; man nannte sie darum „der Landschaden Burg" und ihre Besizzer die LANDSCHADEN *. Erst in der Hälfte des XVII. Jahrhunderts erloschen auch die LANDSCHADEN.

Die Kirche ist im Grunde das einzige Lokal-Merkwürdige. Der Chor dürfte aus dem Anfange des XV. Jahrhunderts stammen, das Schiff aus späterer Zeit. Protestanten und Katholiken benuzzen das Gotteshaus in schöner Eintracht. Bis zum Jahre 1662 besuchten die Katholiken eine Kapelle in der *Mittelburg*. Was die Kirche sehenswerth macht, das sind die Grabsteine der LANDSCHADEN, die steinernen Ritter, welche aus den Wänden hervortreten. Schon ausserhalb findet man eines der schönsten Denkmale, ein wahres Meisterwerk erloschnen Bildner-Ruhmes, einen Ritter LANDSCHADEN und seine Hausfrau darstellend. Die Statuen sind aus Keuper-Sandstein gefertigt, aber leider nicht mehr unverlezt. Die Jahreszahl scheint 1496. — In der Kirche ist der Grabstein ULRICHS von LANDSCHADEN zu sehen, ein Bildwerk aus Stein, bunt angemalt, mit der Jahrzahl 1369 und der Umschrift: *in die Sancti Michael'. O. ulricus Landschad. miles.* ULRICH war der älteste Sohn des geächteten BLIGGER. Von Heldengeist beseelt, edel, bieder, kühn, sehnte er sich nach mannhafter That, um die Schmach von seinem Geschlechte abzuwenden. Er ergriff das Kreuz und zog, 1344, mit einem kleinen Heer-Gefolge, mit einer Schaar von ihm geworbener Reisigen, gegen die Ungläubigen. Als Smyrna belagert und genommen wurde, und mehr noch im Feldzuge von 1345, that ULRICH „Wunder der Tapferkeit". Mit dem Haupte des von ihm erschlagenen Anführers der Sarazenen, so berichtet die Sage,

* Eine eigene Herleitung, mit welcher man früher auf einer der Burgen ergözt wurde, war, dass der Name Land-Schaden von den See-Räubereien abstamme, welche die Ritter auf dem Neckar getrieben.

kehrte der kühne Kämpfer, vor dem der Siegesruf herzog, nach Deutschland zurück. Er legte das Sühnopfer zu des Kaisers Füssen, und erhielt nicht nur Gnade, sondern wurde in seiner Ritter-Würde von neuem feierlich bestätigt, ja man gestattete ihm, einen gekrönten Sarazenen-Kopf, als Helmzierde, im Wappen zu führen. Den Namen Landschaden legte Ulrich nicht ab, als er mit Kaiser und Reich versöhnt war. Auch sein Geschlecht behielt den Namen bei und führte den Wappenschild mit der Harfe und dem Sultans-Haupte bis zum Aussterben fort.

Ein anderer Denkstein bezeichnet die Ruhestätte des „Hansen „Landschaden von Steinach und seiner Hausfrau Margaretha „Landschadin geb. von Flekkenstein. 1572". Wie die Inschrift besagt, hat er:

Wider der Welt und Pabstgeschrei
Der erst in dieser Landart glich
Durch Gottes Geist und eiferig
Sammt seiner Gemahlin von Flekkenstein
Solch Lehr für christlich und für rein
Erkannt und alsobald mit Kraft
Alhie das Pabstthum abgeschafft.

Der erste protestantische Prediger wurde, so versichert man, der Gemeinde von Luther selbst vorgestellt.

Die Vorderburg.

Von der Kirche führt der Burgweg den Hügel hinan. Man erreicht zuerst die *Vorderburg*, auch unter der Benennung *Landschaden-Burg* bekannt. Schon im XIV. Jahrhundert soll sie baufällig gewesen und durch die Landschaden hergestellt worden seyn. Zum Theil ist die Feste erhalten und bewohnt. Ueber dem Thore findet man das Wappen der Landschaden, eine Harfe, und die Jahreszahl 1568. Der Reisende versäumt wenig, wenn er das Innere unbesehen lässt, auch ist der grämliche Blick des wunderlichen Besizzers dazu nicht einladend. Das Wichtigste sollen die Ueberbleibsel der Haus-Kapelle und des Burg-Verliesses seyn.

Die Mittelburg.

Die zweite der Burgen, die *Mittelburg*, vorzugsweise auch *Schwesterburg* genannt, dürfte mit der Vorderburg gleiches Alter haben; Urkunden aus dem XIV. Jahrhundert erwähnen ihrer. Sie ist die geräumigste unter den Neckar-Steinacher Festen, am besten erhalten, bewohnbar und bewohnt, auch von Wirthschafts-Ge-

bäuden umgeben; alt und neu erscheint in ihr recht auffallend vereinigt. Ueber dem Hauptthore und sonst sieht man das Wappen der Metterniche-Müllenarke, der Erbauer eines Theiles der Burg. Mit dem Garten und der Vorderburg war sie durch eine Zugbrücke verbunden, über deren Thor man die Jahrszahl 1664 liest. Unter dieser Brücke büsste der lezte aus dem Geschlechte der Metterniche, bei einem Sturze vom Pferde, 1753, sein Leben ein. Im Hofe findet sich springendes Wasser, durch Röhren vom entgegenliegenden Berg-Gehänge des Schönauer Thales herbeigeführt.

Der Blick vom freien Raume vor der Façade, wie aus dem Erker-Fenster des oberen Stockwerkes, ist reizend, und der Zutritt ins Innere steht, bei der freundlichen Denkungsweise des Eigenthümers, Jedem offen. Interessant ist das Fürsten-Gemach. Es trägt seinen Namen vom Churfürsten von Trier, Johann Hugo, welcher, als Bischof von Speyer einige Zeit hier verlebte (1700). — Auf der Mittelburg bestand sonst eine Wirthschaft, die jedoch seit mehreren Jahren eingegangen ist.

Die Hinterburg.

Der *alten* oder *Hinterburg* — sie trägt diesen Namen ohne Zweifel, weil dieselbe, *Schadeck* nur als Vorwerk betrachtet, die lezte der Festen von Neckar-Steinach abwärts ist — gedenken Urkunden aus dem Jahre 1341. Allein sicher hat sie ein höheres Alter, obwohl kein Abzeichen genaue Auskunft giebt von der Zeit ihrer Erbauung. Man findet unverkennbare Spuren gewaltthätiger Zerstörung. Die Burg ist in Verfall, wild bewachsen und unzugänglich durch angehäuften Schutt; von der Höhe des Weges aber, der zum *Schwalben-Neste* führt, lässt sich die *alte Burg* gut übersehen. Ein gewaltiger viereckiger Thurm, umgeben von starken Doppel-Mauern mit vorspringenden Wacht-Thürmchen, und von tiefem, stellenweise in Sandstein-Felsen gehauenen, Graben musste, in den Tagen des Faustrechtes, die Feste sichern gegen jeden Anfall. — In ihrer Nähe hat man einen freien Blick in das Neckar- und Schönauer Thal.

Das Schwalben-Nest.

Da droben auf jenem Berge,
da steht ein altes Schloss,
wo, hinter Thoren und Thüren,
sonst lauerten Ritter und Ross.

Göthe.

Die Burg *Schadeck* — in der Volkssprache *Schwalben-Nest* oder *Raubschloss* — gehört mit zum Interessantesten der Gegend.

Sie ist die älteste unter den vier Schwester-Burgen, und muthmasslich der erste Siz der STEINACHE.



(Zeichnung von Hrn. VERHAS.)

Vergebens sucht man nach irgend einem Erinnerungs-Zeichen; von Wappen, Jahreszahl u. s. w. keine Spur. Aber die Bauart weiset auf sehr frühe Zeit. Von der Fluss-Seite nicht zu ersteigen, ruht das Felsen-Schloss in schwindelnder Höhe auf und an schroffer Sandstein-Wand, gleichsam verwachsen mit deren Masse; es erinnert weniger an ein Werk von Menschen-Hand, als an eine Schöpfung der Natur. Nach der Lage und nach dem unbedeutenden Raume zu urtheilen, dürfte die kleine Feste mehr Warte gewesen seyn; allein dennoch war sie vor Zeiten der Wanderer Schrecken, besonders den von Heilbronn kommenden oder dahin ziehenden Kaufleuten furchtbar. Hier hauste, wie die Volkssage behauptet, mit roher Willkühr ein kühner Ritter, der in wildem Sinne nur auf Raub und Mord ausging und die Schiffahrt höchst unsicher machte. Der Neckar, so erzählt man sich, war durch Ketten gesperrt, die hinüberreichten bis zum *Dilsberge;* auch soll ein Gang unterhalb des Flussbettes das *Schwalben-Nest* mit jener Feste verbunden haben. — Die Burg ist seit Jahren schon sehr zerfallen und droht, mehr und mehr in Trümmer sinkend, bald den gänzlichen Einsturz. KUNZ KIEFER, der Seher von Neckar-Steinach, der hier seine Tage verbringt, und dessen lange, schon un-

zählige Male hergesagte, Erzählung gehabter Traum-Gesichte man für kurze Zeit nicht ohne Vergnügen anhört, hat wesentliche Verdienste um das *Schwalben-Nest.* Er bahnte und unterhält den schmalen Pfad, auf welchem man sehr bequem zur Ruine gelangt. Ihm verdankt man es, dass das Innere, welches von Schutt erfüllt und mit Strauchwerk verwachsen war, nach und nach wieder zugänglich geworden. Die Grossherzoglich Hessische Regierung hat dem wunderlichen Alten für seine Lebenszeit die Benuzzung der kleinen Ländereien um das Schwalben-Nest eingeräumt; er baut hier sein Gemüse, und hat selbst die Ruine mit kleinen Anlagen umgeben. — Im Inneren des Burg-Raumes erheben sich Sandstein-Felsen, an denen man eine, ausserdem keineswegs sehr gewöhnliche, Erscheinung findet nämlich Sandstein-Stalaktiten, in denen die Phantasie des Kiefers das Bild eines Ritters von Landschaden und andere Dinge zu erkennen glaubt. — Im *Schwalben-Neste* soll der berüchtigte Lindenschmied gefangen worden seyn. — — Der Blick auf die drei Nachbar-Burgen, welche diese Ruine um vieles überragt, die Ansicht vom Städtchen und von Fluss und Thal ist überaus schön. Hier sieht man wie die drei anderen Burgen genau in einer Richtung liegen. Die Entfernung von der Vorderburg bis zum Schwalben-Neste beträgt eine Viertelstunde. — Als Führer ist Gottfried Krieger sehr zu empfehlen *.

Bei *Neckar-Steinach* findet man, unmittelbar unter dem *Schwalben-Nest*, einen bedeutenden Sandstein-Bruch. Das gewonnene Material wird nach Mannheim, Mainz, Frankfurt, auch Neckar-aufwärts bis Heilbronn u. s. w. versendet. Der dauernde Betrieb des Bruches muss nothwendig den Einsturz der Ruine beschleunigen.

Mittag wird in der Harfe zu *Neckar-Steinach* gemacht. Das Gasthaus verdient alles Lob, und ist vorzüglich angenehm um der Aussicht willen, die man vom Balkon und aus dem Garten geniesst. Nach der Mahlzeit bricht man auf, um den *Dilsberg* zu ersteigen.

---

* Interessante geschichtliche Nachweisungen über die vier Burgen bei Neckar-Steinach von Batt und Dahl liest man in Gottschalks Werk: die Ritterburgen Deutschlands. III. B. S. 273 ff.

*Der Dilsberg**.

Den Burgen gegenüber, auf der Höhe eines vereinzelten Sandstein-Berges liegt der, im XIII. Jahrhundert erbaute, Flecken *Dilsberg* mit den Trümmern seines sogenannten Schlosses. Ein junger Wald bedeckt den, Neckar-Steinach zugekehrten, Abhang, so dass man, selbst in heisser Mittag-Stunde, im Schatten sehr bequem bergauf und bergunter geht. Der Reisende würde Vieles entbehren, wenn er den *Dilsberg* unbesucht liesse, denn die Aussicht ist ungemein schön. Die Wiese am jenseitigen Ufer gewährt schon einen günstigen Standpunkt. Unwandelbar hängt das Auge an den vier malerischen Burgen, diesen Denkmalen einer Zeit die nie wiederkehren wird.

Ursprünglich war auf dem *Dilsberge* eine Burg, in welcher, wie solches sehr glaubhaft, bereits in früher Zeit, die über den *Elsenzgau* bestellten Grafen ihren Siz gehabt. Ausser Zweifel ist, dass Boppo von Lauffen gegen Ende des XII. und im Anfange des XIII. Jahrhunderts auf dem „*Dilighesberc*" gelebt. Im XV. und XVI. Jahrhundert verweilten die Kurfürsten und Pfalzgrafen nicht selten auf Burg Dilsberg des Reiher-Fanges wegen, der in den nachbarlichen Waldungen sehr ergiebig war. Später diente der *Dilsberg* als Festung und galt im XVII. Jahrhundert als einer der Hauptplätze im ganzen Kraichgau, zu welchem man damals auch den Elsenzgau und den Lobdengau rechnete. Im Anfange des dreissigjährigen Krieges befehligte hier Bartholomaeus Schmid von Sedan und machte die Feste dem Oesterreichisch-Baierischen Heere furchtbar. Tilly belagerte den *Dilsberg* acht Tage lang (April, 1622) und versuchte endlich zur Nachtzeit einen Sturm; allein das Feuer der Pfälzer brachte den, in Neckar-Steinach liegenden, Baiern grossen Schaden, und mehrere Schiffe waren zusammengeschossen worden. Die zu fünf Malen mit grosser Tapferkeit wiederholten Angriffe wurden glücklich abgeschlagen. Eilf Jahre später (22. Junius 1633) wurde das Städtchen *Dilsberg* vom Schwedischen Obristen Schmidberg erstiegen, das Schloss belagert und durch Vertrag genommen (29. Junius). Im Jahre 1635 rückte ein Kaiserlicher Heereshaufen unter dem Obristen Preuner, Freiherrn zu Stubingen, vor die Feste *Dilsberg;* wegen Mangel an Kriegs- und Mund-Vorrath musste der Plaz nach wenigen Tagen übergeben werden. Nachdem die Franzosen, 1799,

* Hr. Prof. Leger theilte mir mehrere geschichtliche Notizzen von Interesse mit.

bis Heidelberg vorgedrungen, wollten sie den *Dilsberg* überrumpeln. Es befand sich hier nur eine sehr geringe Invaliden-Besazzung; allein ein Haufen Bauern aus dem Odenwalde warf sich in den Plaz, und die Revolutions-Männer mussten mit einem Verluste von mehr als 70 Todten, abziehen. Die kleine Erhöhung, welche ihre Leichen deckt, heisst heutigen Tages noch der Franzosen-Hügel. — Viele Jahre hindurch wurden auf dem Dilsberge Staats-Gefangene bewahrt. Auch der bekannte Langhans sass hier. Endlich verkaufte man das „Schloss", um sehr geringen Preis, auf den Abbruch, so dass es nun Ruine ist. Vom Fürsten-Gebäude, von Marstall und Kaserne, selbst von den Kerkern sieht man kaum Spuren. — Der Ort mit seinen veralteten Hütten und schlechten Häusern scheint in hohem Grade arm. Ihr Wasser müssen die Bewohner von einer Quelle fern am Berg-Abhange herbeischaffen, da der, in mehr als 400 Fuss Tiefe hinabreichende, Brunnen in gewissen Jahreszeiten nicht ergiebig genug, das Heraufziehen auch höchst mühsam und zeitraubend ist. Im Brunnen soll übrigens der Eingang zum unterirdischen Verbindungs-Wege mit dem *Schwalben-Neste* sich befunden haben.

Zu Schiffe kehrt man nach Heidelberg zurück. In buntem Wechsel ziehen die reizenden Umgebungen des Ufers mit ihrer Mannigfaltigkeit von Gegenständen und Ansichten an uns vorüber.

Ueber Dossenheim, Schriessheim und Ladenburg nach Weinheim.

So wie man *Handschuhsheim* im Rücken hat, machen sich die Porphyr-Höhen, welche die Bergstrasse bis *Weinheim* — obwohl nicht ohne grosse Unterbrechungen — begrenzen, schon aus der Ferne kenntlich. Bezeichnet durch kühnere Formen, durch steilere Kegel-Gestalten, treten sie, scheinbar isolirt, aus den dieselben umlagernden Fels-Gebilden, hervor, oder aus dem Boden mehr und minder weiter Thäler, an deren Ausgängen sie zumal zu finden sind. Die Porphyr-Berge erlangen dadurch das Ansehen beträchtlich grösserer Erhabenheit. Solche Kegel sieht man zumal zwischen *Dossenheim* und *Schriessheim.*

Dossenheim.

Dunkle Sagen reden von Römern, als den Begründern des Ortes und wollen den Namen von Dossenius, einem Römischen Krieger, ableiten. Darin aber stimmen die glaubhaftesten Erzählungen über-

ein, dass *Dossenheim* schon bestand, als die Fränkischen Könige das Christenthum an den Neckar verpflanzten. Das Geschlecht der Grafen von Schauenburg — Scowenburc — muss im XIV. Jahrhundert erloschen seyn; gleichzeitige Urkunden gedenken seiner nicht mehr. Von der alten, durch feindliche Gewalt wohl mehr als einmal zerstörten, Feste *Schauenburg* ragen nur wenige Trümmer hervor. Drohend starren sie nach dem nahen Wiesengrunde, und unwillkührlich wird man an Goethe's Worte erinnert:

Verbrannt sind Thüren und Thore,
Und überall ist es so still;
Das alte verfallne Gemäuer
Durchklettr' ich wie ich nur will.

Die Ruine steht auf Porphyr, und im Burg-Graben hat Begrenzung dieses Gesteines mit dem von ihm durchbrochenen Granite statt. Auch die bei *Dossenheim* durch Steinbruchbau aufgeschlossenen Wände von Porphyr verdienen die Beachtung der Geognosten; die Felsart leistet zum Chaussee-Bau treffliche Dienste. — Im Jahre 1460 verbrannte der „Heidelberger Vogt", dem Befehl Kurfürst Friedrich *des Siegreichen* gemäss, das Dorf *Dossenheim*. Die Besazzung des Schlosses, Fussknechte und Reuter des Erzbischofs Diether *von Maynz*, suchte vergebens den Unfall abzuwehren. Einige Tage später fiel die Burg in Pfälzische Hände. Ein Denkmal aus jener Zeit, ein einfacher Stein, dem Mauerwerke des Kirchthurmes an der Seite gegen Westen verbunden, hat die Kunde der Zerstörung aufbewahrt; seine Inschrift, in ächt antikem Style, lautet: *Anno 1460 cecidit Schauenburg*. Wie man erzählt, soll der Thurm aus Steinen der Schauenburg aufgeführt worden seyn. — Die Wuth der Franzosen kannte auch hier keine Schonung; der Ort wurde 1689 niedergebrannt. — — In *Dossenheim* liess Kurfürst Karl Theodor 1768 Versuche machen mit Einführung der Angorischen Ziegenzucht. Bis zu den neuesten Jahren hatte sich im Dorfe, aus alter Zeit herrührend, ein Volksfest eigenthümlicher Art „der Holzäpfel-Tanz" erhalten. Am Vorabend des ersten Sonntags nach Mariä Himmelfahrt, legten die jungen Männer ihren Schönen, als Einladungs-Zeichen zum Tanze, einige Holzäpfel an die Fenster; die Jungfrauen wussten sich die Hüte ihrer Anbeter zu verschaffen und schmückten diese mit Blumen und bunten Bändern. Sonntags versammelte sich Alt und Jung im Kreise um den mit Holzäpfeln bestreuten Raum. Ein geladenes Gewehr, mit brennender Lunte, war an einem nahen Baume befestigt. Der fröhliche Reigen begann, und der Tänzer, der im

Augenblicke, wo der Schuss erfolgte, im Besizze des Wallnuss-Zweiges war, welcher von Hand zu Hand ging, trug den Preis davon, einen Hut mit Bändern geziert und ein Paar Strümpfe für seine Tänzerinn. — Die Holzäpfel zu diesem Tanze mussten Nachts gestohlen werden, und die Wegelagerer übten dabei eine Art Faustrecht an Reisenden aus.

Schriessheim.

Nach dem freundlichen Marktflecken — in Urkunden aus dem VIII. Jahrhundert *Scrizesheim* genannt — gelangt man auf einem nicht bedeutenden Umwege. Die *alte Bergstrasse* führte durch den Ort; an der von Heidelberg nach Darmstadt ziehenden Chaussee liegen nur wenige Häuser. Manche ausgegrabene Denkmale erinnern an die Römerzeit. So fand man 1766 die Ueberbleibsel eines Römischen Begräbnisses, eines sogenannten *Columbariums* *, dessen Umfang nur gering war, welches jedoch, auf das solideste mit grossen behauenen Quadersteinen ausgemauert, bei seiner Aufgrabung den Eindruck eines eben fertig gewordenen Gebäudes gewährte, und dabei von der Beschaffenheit solcher Grabstätten einen vollständigen Begriff gab, weil es alle Einrichtungen zeigte, die Abtheilung für die Aschenkrüge, die kleine Kapelle (*Sacellum*) und das Speise-Gemach für die Leichenmahle (*Triclinium*). Von beerdigten Leichnamen war keine Spur vorhanden, überhaupt nichts christliches; und da ausserdem eine Münze der Lucilla aus Grosserz, und eine Silbermünze des Caracalla sich vorgefunden, so war man geneigt, die Errichtung jenes *Columbariums* nicht tiefer als spätestens in's III. Jahrhundert nach Christus herabzusezzen, und es als einen Beleg der Römer-Kultur dieser Gegend zu betrachten, die, nachdem sie seit dem II. Jahrhundert im Ganzen ziemlich ungestört gewesen, mit dem IV. durch die Einfälle der Alemannen und der Franken einen grossen Stoss erlitten; wovon auch dieses Grab-Gebäude in seinen zerbrochenen Urnen und in den verstümmelten Säulen u. s. w. deutliche Merkmale enthielt. Aber noch in demselben Jahre (1766) beurkundete eine andere Entdeckung ganz in der Nähe, dass die Römische Civilisation in dieser Gegend nicht blos Spuren der Sorge für die Todten, sondern

* Diesen Name, sagt Creuzer (Geschichte Alt-Römischer Kultur am Oberrhein und Neckar; S. 54), hatten die alten Römer, ländlichen Beschäftigungen sehr zugethan, von einem Taubenhause auf eine Gattung unterirdischer Grabes-Kammern übergetragen, welche längs der Wände Nischen enthielten, von denen jede einen oder zwei Aschenkrüge aufzunehmen bestimmt war.

auch von Anstalten zum Genusse des Lebens und zur Erhaltung der Gesundheit zurückgelassen" * (Es ist die Rede von dem bei *Ladenburg* aufgegrabenen Römischen Bade, auf das wir sogleich zurückkommen werden.) — Die Trümmer eines alten Schlosses verschönern die Gegend. Auf steiler, dem Fusse des *Oelberges* verbundener, Kuppe liegt die Ruine *Stralenburg*. Der Name ist vom Angelsächsischen Worte *Strala*, Pfeil, abzuleiten; das Wappen von *Schriessheim* ist ein Pfeil. Der Erbauer der Feste ist nicht bekannt; zerstört wurde sie vom Sieg-reichen Kurfürsten Friedrich 1470. Simon von Balshofen, der Vogt zu Heidelberg, liess alle gefangenen Fussknechte ertränken, die seinem Herrn Eidpflichtig gewesen und sonach die Treue gebrochen hatten. — Erst in den lezteren Jahren wurden unter den Trümmern der *Stralenburg* alte Waffen mannigfacher Art ausgegraben, zum Theil aus der Zeit, wo man schon mit dem Gebrauche des Pulvers bekannt war. — Dem Freunde der Pflanzenkunde bietet sich, in der Nähe der Burg, welche auf Porphyr ruht, eine für unsere Gegend nicht gewöhnliche Erscheinung, nämlich die Preusselbeere (*Vaccinium vitis idaea*), wie wir diess früher schon zu bemerken Gelegenheit gehabt. Die Pflanze blüht gegen Ende des Mai-Monates.

Der *Oelberg* — einer der erhabensten Punkte, zu welchem Porphyr in der Gegend ansteigt, denn er misst 1342 Fuss Meereshöhe — soll, wie erzählt wird, seinen Namen nach dem Oelberge bei Jerusalem schon zur Zeit der Kreuzzüge erhalten haben. Die Aussicht ist überraschend und herrlich auf dem erhabenen Standpunkte, und mit gutem Grunde wird eine der Felsen-Parthieen, in solcher Beziehung, als der *Edelstein* bezeichnet.

In halbstündiger Entfernung von *Schriessheim*, in romantischem Thale, liegen, ausser mehreren Mühlen, welche das berühmte Pfälzer Schwingmehl liefern, einige weit und breit auf das vortheilhafteste bekannte Papier-Manufakturen. — Unweit davon wird Bergbau auf schwefelsauren Baryt (Schwerspath) getrieben, der sich hier von vorzüglicher Reinheit, und in ausgezeichnet schönen und grossen Krystallen, auf Gängen im Porphyr findet, welche mitunter bedeutende Mächtigkeit erlangen. In den vier Jahren 1824 bis 1827 wurden 25680 Zentner Barytspath abgesezt; Holländische Fabriken bezogen das Mineral zur Verfälschung des Bleiweisses. Auch wendete man dasselbe, wie gesagt wird, früher an, um, der Masse beigemengt, das Gewicht solcher Papiere zu vermehren, welche für Tabak-Umschläge dienen. — — Während des XVII. Jahr-

* Creuzer, a. a. O. S. 55 und 56.

hunderts — nach Andern schon zur Römerzeit — und später baute man im Schriessheimer Thale auf Eisen und Blei. Jezt liegen diese Baue, gleich dem Vitriol-Werke, das vor Zeiten hier bestanden, gänzlich darnieder. — Auch der Freund der Pflanzenkunde hat in dieser Gegend auf manchen Genuss zu rechnen. Die kahlen Bergstellen nächst den Schriessheimer Baryt-Gruben sind schon im März mit der schönen grossblumigen *Pulsatille*, im August aber mit der sonst nicht häufigen *Euphrasia lutea* bedeckt, zu der sich *Gentiana ciliata* gesellet. Durch dichtes Gebüsche an der Thalseite windet sich im Sommer *Vicia pisiformis* Lin.

Wirthshäuser zu den drei Königen, zum Löwen und zur Pfalz, lezteres an der Landstrasse.

Zwischen *Schriessheim* und *Weinheim*, in der Nähe des Dorfes *Leutershausen* liegen auf steiler bewaldeter Höhe, die Trümmer der Burg *Hirschberg* oder *Hirzberg*. So viel man weiss, wurde unter Friedrich dem Sieg-reichen Kurfürsten, auch diese Feste zerstört. Das Geschlecht der Hirzberge, schon im XII. Jahrhundert vorkommend, erlosch zu Anfang des XVII. *.

Wer reist, um zu geniessen, darf es sich nicht versagen, von *Schriessheim* aus die sehr angenehme Seiten-Parthie nach dem in halbstündiger Entfernung gelegenen *Ladenburg* zu unternehmen.

Ladenburg.

Der Ursprung des Ortes verliert sich in graue Vorzeit. *Ladenburg* ist eine der ältesten Städe dieser Gegend, und namentlich viel älter, als Heidelberg, es geniesst der Ehre, schon von einem Römischen Bürgermeister als *Lupodunum* erwähnt worden zu seyn **. Im Ladenburger Felde, nicht fern vom *Rosenhofe* — er trägt den Namen von den vielen wilden Rosen (*Rosa spinosissima*) im Felde umher — entdeckte man im Jahre 1766 die Ueberreste eines Römischen Bades. „Da der Oberbau längst verfallen, oder wahrscheinlicher von den Deutschen zerstört worden war, so liess sich über sein äusseres Ansehen nichts mehr ausmitteln; jedoch gab das Areal des Ganzen, seinem ziemlich beträchtlichen Umfange nach, Grund zur Annahme, dass dieses Bad, wenn gleich jenen weitläuftigen öffentlichen Bädern der Römischen Hauptstädte keineswegs vergleichbar, dennoch von ansehnlicherer Grösse gewesen,

* Im Badischen Magazin, III. Jahrgang, S. 622 ff. findet sich eine Notiz über den Hirschberg (von Dr. Batt).

** Creuzer, a. a. O. S. 30 ff.

als die anderwärts am Rheine und an der Mosel aufgegrabenen Privat-Bäder. Die nächste Umgebung des Plazzes, worauf dieses Bad gestanden, macht sich durch Ziegelsteine und Bruchstücke von Thongeschirr, wie auch durch Münzen, welche beim Umackern des Feldes von Zeit zu Zeit gefunden worden, als alten Römer-Boden kenntlich. Das Nämliche gilt von Ladenburg selbst. Wo wir uns hier umblicken mögen, zeigen sich die augenscheinlichsten Ueberreste Römischer Niederlassung. Hier ist jener bemerkenswerthe Gelübde-Altar [aus Syenit gearbeitet] gefunden und vermuthlich aufgerichtet worden, den die Bürgerschaft von Maynz dem Kaiser Diocletian und seinem Mitregenten i. J. 292 nach Christus gewidmet hat. Bruchstücke von Mauerwerk, durch die Masse des eingefügten Mörtels Römische Arbeit beurkundend, Ziegel von verschiedenen Formen, Fiktilien-Stücke, zum Theil mit flach erhabenem Bildwerk, endlich Münzen in allen drei Metallen, kleine bronzene Idole, Spangen und andere Antikaglien sind eben so viele redende Beweise, dass auf dem Gebiete der Stadt Ladenburg einst Römer und Römer-Genossen gewohnt haben" *. — Das aufgegrabene Bad ist längst wieder verschüttet und des Landmannes Pflug geht darüber hin.

Im Mittelalter hiess der Ort *Laudenburg* oder *Lobdenburg*, und war Hauptstadt des *Lobdengaues*, welcher nach ihm den Namen führte. Zu *Ladenburg* residirten im XII. Jahrhundert die Bischöfe von Worms, als die Bürger ihrer Stadt sich gegen sie empört hatten. Die Liguistische Armee eroberte das Städtchen 1621 unter Tilly. Bis *Ladenburg* drang der tapfere Gustav Adolph im Ehren-vollen Kampfe 1631 mit seinen Sieg-reichen Schaaren vor. Die Franzosen eroberten 1644 den Ort und erpressten ungeheuere Geldsummen. Türenne liess 1645 hier eine Schiffbrücke über den Neckar schlagen **. Im Jahre 1693 wurde *Ladenburg* von den Franzosen abermals geplündert und in Brand gesteckt. — Die Thürme der, durch ihre Architektur ausgezeichneten, Kirche machen den Ort, nach allen Seiten, weithin kenntlich. Angeblich wurde sie von Dagobert erbaut; es lässt sich jedoch nicht nachweisen, ob dies dieselbe Kirche, deren Lorscher Urkunden aus dem VIII. Jahrhundert gedenken. Andere sezzen den Bau der Gallus-

* Creuzer, a. a. O. S. 55 ff. — Herr von Babo zu Weinheim besizt einen interessanten Ring mit Amor und Psyche, der bei Ladenburg gefunden worden.

** Nach den Memoiren des Feldherrn stand die Schiffbrücke bei Wieblingen; möglich, dass deren zwei vorhanden gewesen.

Kirche in den Anfang des XV. Jahrhunderts. Sie ist aus buntem Sandstein aufgeführt; das sehr zerstümmelte Bildwerk an der Aussenseite aber, so wie die Wappen der Sickingen'schen Familie, sind von Keuper-Sandstein. In der Kirche findet man Grabsteine der Sickingen und der Metterniche mit den Jahrzahlen 1521 und 1549. Die Kirche verdient um desswillen besondere Beachtung, weil Friedrich III. in ihr die Reformation einführte. Erst nach dem Französischen Brande kam sie wieder an die Katholiken, und diese erbauten den Reformirten, zum Ersaz, ihre jezzige Kirche. Mit der Sickingen'schen Kapelle in der Kirche ist eine Stiftung verbunden, an die sich eine Legende knüpft. Ein Fräulein aus jenem edlen Hause verirrte sich im Walde bei Ladenburg; erst spät in der Nacht durch den Schall einer Glocke geleitet, fand sie sich zurecht. Noch zu heutiger Zeit ertönt die Glocke um 11 Uhr Abends, und jede Woche wird ein Malter Korn unter die Armen vertheilt. — Auch der Bischofs-Hof — der lezte Bischof von Worms, der um die Geschichte hochverdiente Würdtwein starb hier — der Hexenthurm an der Stadtmauer, der Martinsthurm (das alte Wormser Thor) und der Nonnenbrunnen, an dessen Stelle einst ein Nonnen-Kloster gestanden haben soll, können, bei längerem Aufenthalte in Ladenburg besehen werden. In seinen Thoren zeigt das alte Städtchen recht auffallend den veränderten Verkehr. Das Heidelberger und Wormser (Martins-) Thor waren vor kurzem noch zugemauert; dagegen findet man ein Mannheimer und ein Schriessheimer Thor, gleichwohl auch alt; eine wahre Kreuzstrasse. Das Wormser Thor führt auf einer Römischen (Hoch-) Strasse über den Strassenheimer Hof; mithin war die Strasse nach Heidelberg, durch den Mönchhof, auch Römisch. — In den Gasthäusern zur Rose und zum Lustgarten ist man gut aufgehoben. — — Am Neckar-Ufer bei *Ladenburg* findet der Botaniker an einer einzigen Stelle den Quirl-Salbey: *Salvia verticillata* im Juli und August.

Von *Ladenburg* wendet man sich wieder der Bergstrasse zu, um der freien Aussicht nach der Höhen-Kette, dieser östlichen Grenze des Rheinthales, zu geniessen, die hier ungleich reizender und mannigfaltiger ist, als an jedem anderen Standpunkte. Kein Vorgebirge hemmt den Blick, denn der *Odenwald* senkt sich steil nach Westen und ist scharf geschieden von der Ebene, durch welche der mächtige Strom seinen Lauf hat. Zwischen *Ladenburg* und *Grosssachsen* schweift das Auge vom *heiligen Berge* bis zum

Melibokus und weiter. Malerische, vielartig gestaltete Hügel und Berge mit den sie scheidenden Thälern; zahlreiche freundliche und sehr belebte Städtchen und Dörfer, von lachenden fruchtbaren Fluren, von Obsthainen und Weingärten umgeben; Schlösser und Warten, auf denen einst tapfere Ritter zu finden waren, und welche die Macht der Zeit oder des Krieges zerrüttete; alles erscheint bei günstiger Beleuchtung in tausend Farben und Schattirungen, in eigenthümlicher lieblicher Heiterkeit. Einzelne mächtige Höhen des Odenwaldes erblickt man in grösserer Ferne. Das Ganze gewährt den erfreulichsten, wahrhaft erhebenden Eindruck. „Hier bin ich in Italien" rief Kaiser Joseph voll Entzücken, als er zum ersten Male die Bergstrasse im Glanze ihrer malerischen Schönheiten sah. — Kein Reisender wird es bereuen, dem kleinen Umwege gefolgt zu seyn.

Die Dörfer *Gross*-, *Hohen*- und *Klein*- oder *Lützel-Sachsenheim* oder *Sachsen* (*Sassen* in der Volkssprache) verdanken ihren Ursprung wahrscheinlich Karl *dem Grossen*, der viele Sachsen in Fränkische Lande führte und sie dort ansiedelte. Erwähnt werden *Gross*- und *Lützel-Sachsen* am frühesten in einer Urkunde von 877; *Hoch-Sachsen* kommt in Urkunden von 1071 vor. — In dieser Gegend trieb man schon in frühen Jahrhunderten Bergbau. Diether *von Handschuhsheim* war einer der sechzehn Gewerke, an welche Friedrich I., der Sieg-reiche Kurfürst, die Kupfergrube am *hinteren Kollenberge* in der *Hohen-Sachsenheimer* Gemarkung 1474 verlieh.

W e i n h e i m *.

Weinheim an der *Weschniz*, der *Wisgoz* des Mittelalters, wetteifert, was Schönheit der Lage betrifft, zunächt mit Heidelberg. Mit seinem Kranze von Bergen, zwischen wohlgepflanzten Gärten, zwischen Mandel- und Pfirsichbäumen, hat der Ort ungemein viel Freundliches und Heiteres; der Fremde fühlt sich leicht hier gefesselt, verloren im Anblicke der wunderschönen Natur. Die Luft ist ausnehmend gesund, daher gibt *Weinheim* den Sommersiz so mancher Familien ab, welche mehr und weniger nahe gelegene Städte bewohnen; besonders die Mannheimer halten sich in der malerischen üppigen Gegend schadlos. Aber auch die Heidelberger wissen *Weinheim* zu schäzzen; Ausflüge dahin gehören

* Grimm a. a. O. S. 121. — Zu den gelungensten Ansichten gehören vor allen die von Babo gezeichneten und radirten Blätter.

zu den sehr gewöhnlichen Lust-Parthieen. — Im Karlsberg ist die Wirthschaft gut und die Bezahlung billig.

Für den Freund der Geologie bieten die Umgebungen von *Weinheim* reiche Ausbeute; ein Wechsel mannigfacher Felsarten, Granite, Syenite, Porphyre in den verschiedensten Abänderungen, ferner Sandstein und Löss, machen jeden Spaziergang um das Städtchen auch in dieser Beziehung interessant. — Herr Doktor Batt, wohlerfahren in der Gebirgskunde, wie in anderen Zweigen der Natur-Wissenschaft, besizt eine lehrreiche Sammlung der Weinheimer Mineral-Erzeugnisse. — Auch der Botaniker darf sich in dieser Gegend einen vielartigen Genuss versprechen. In den schattigen Thälern von *Gorxheim* und *Birkenau* bei *Weinheim* kommen *Adoxa*, *Asarum*, *Paris*, vor: *Leucojum vernum* im März, *Rubus saxatilis* und *Equisetum Telmateja* im Mai, *Cineraria campestris* im Juni, *Galium boreare* im Juli, *Parnassia palustris* im August, *Serratula tinctoria* im September (am Raub-Schlösschen), gesellen sich hinzu; — auf sonnigen Hügeln findet man im Mai mit schönen *Orchideen* noch *Globularia vulgaris*, *Anemone sylvestris* und *Teucrium botrys*, im Juni *Linum tenuifolium;* — in den Weinbergen erscheinen bald im Frühling beide *Corydalis*-Arten; weiterhin an den Bergen von *Sulzbach* im Juni *Schoenus albus* und beide *Hebelien;* — in Kiefer-Wäldern bei *Gorxheim* im Juli *Pyrola umbellata*, in Feldern bei *Birkenau* *Sium bulbocastanum.* Endlich wächst *Osmunda lunaria* an der Burg.

In früher Zeit bestand hier Bergbau. Kurfürst Philipp verschrieb 1486 das Werk am Eichelberge einer Aschaffenburger Gewerkschaft, und Kurfürst Friedrichs II. Berg-Ordnung (1551) gedenkt der Kupfer-Grube unfern Weinheim.

Aus Diluvial-Ablagerungen, aus sogenanntem Schuttlande, unter Thon und Torf, treten in der Rhein-Ebene, unfern *Weinheim*, so wie im nahen *Gorxheimer* Thale, hin und wieder Eisenhaltige Quellen hervor. Schon seit längerer Zeit war die Heilkraft des „*Weide-Brunnens*" bekannt. Im Jahre 1827 wurde die Quelle durch Bohr-Versuche mehr aufgeschlossen, und Geigers Analyse wiess sie als stärkendes kohlensaures Stahlwasser nach. Die Wasser-Menge, welche die Quelle täglich liefert, beträgt 12 bis 15000 Maass. Es sind mehrere Bäder eingerichtet worden und zur Bequemlichkeit von Brunnen-Gästen hat man schattige Gänge und Ruhe-Sizze angelegt.

In Urkunden aus dem VIII. Jahrhundert findet sich der Name

Winenheim *; allein Ausgrabungen, welche man in neuerer Zeit am *Hubberge* gemacht, die von Dr. Batt aufgefundenen unzweifelhaften Spuren einer Römischen Wasser-Leitung, Münzen und andere Antikaglien führen zur Ueberzeugung, dass die Römer bereits in *Weinheim* ihren Siz gehabt. Das Recht, öffentliche Märkte zu halten, verlieh Kaiser Otto III. dem Orte im Jahre 1000, und 1369 war *Weinheim* bereits in die alte und neue Stadt getheilt. Die Spanier hausten hier 1621 von Don Corduba befehligt. Im Jahre 1631 wurde *Weinheim* von Gustav Adolph erobert und fiel 1634 wieder in Kaiserliche Hände. Die Franzosen bemächtigten sich 1645 der Stadt; allein die Baiern vertrieben sie bald wieder. Unter Türenne's Anführung wurden Ludwigs XIV. Heere 1689 abermals Meister des Ortes und nahmen ihn übel mit. Nach dem Französischen Brande, als das Heidelberger Schloss zerstört war, wählte Kurfürst Johann Wilhelm Weinheim zu seinem Aufent-

* Wir haben im Vorhergehenden einer Urkunde aus dem Jahre 877 gedacht, in welcher die Orte Gross- und Lüzel-Sachsen vorkommen. „In derselben Urkunde wird auch einer Niederlassung von Slaven in jener Gegend erwähnt. (Wie es scheint, im Odenwalde; näheren Aufschluss über die Gegend kann die Namen-Folge: „*Winenheim, Birchenowa, Ruzondum, Lieberesbach, Zozunbach, Rintbach et ille locus, ubi Sclavi incolunt*" geben) — Vielleicht verdankt sie demselben Ereignisse, wie die Ansiedelung der Sachsen, ihre Entstehung. Karl *der Grosse* führte nämlich vorzüglich von der östlichen Grenze, also aus der Nachbarschaft der Slaven, Sachsen hinweg, um sie in Franken anzusiedeln — vielleicht, dass bei einer solchen Fortführung auch Leute von den benachbarten Slaven mit weggeschleppt wurden, die dann, an dem Orte der Bestimmung angekommen, sich getrennt von den Sachsen niederliessen. Auf jeden Fall dient uns diese Slaven-Kolonie dazu, uns das höchst auffallende Vorkommen des Slavischen Namens „*Weschnitz*" so fern von dem Slavenlande zu erklären: so nämlich, dass wir annehmen, die Slaven hätten den eigentlichen alten Flussnamen *Wisgoz* (763 in einer Urkunde Pipins bereits so genannt und so durch das ganze Mittelalter in Urkunden) mit dieser Slavischen Form vertauscht und von ihnen sie nach und nach auch die Deutschen Umwohner angenommen. — Ich war anfangs nicht ungeneigt, den Namen *Weinheims* selbst von diesen Slaven oder Wenden abzuleiten, so dass der Ort anfangs *Windheim*, d. h. *Wendenstadt*, und *Windek* geheissen hätte, und das *d* in *Windheim* nur des folgenden Konsonannten wegen verloren gegangen wäre, in *Windek* dagegen sich vor dem Vokale erhalten hätte; allein das Vorkommen *Weinheims* schon im VIII. Jahrhundert und die konstante Form *Winenheim* zeigen die Vermuthung als falsch und wir müssen daher *Winenheim*, d. h. *Wein-heim*, als den ursprünglichen Namen annehmen; *Windek* könnte vielleicht umgekehrt aus *Win-ek* entstanden seyn, — vielleicht auch schon ursprünglich *Wind-Ecke* heissen, so dass die Aehnlichkeit mit Weinheim nur zufällig wäre." (Mittheilung eines sachkundigen Freundes.)

halte, und 1698 verlegte er die Residenz von Düsseldorf dahin. Auch die Universität, den Kirchenrath und die Administration zog man nach Weinheim. Das Pfälzische Landrecht wurde 1700 hier gedruckt.

Am Rathhause sind sehr verblichene Spuren von Gemälden alter Pfalzgrafen zu sehen, welche die Stadt besonders begünstigten, unter andern das von Rupertus I. Auch ein in Stein gehauenes Brustbild von Otto Heinrich, mit der Jahrzahl 1577, ist da vorhanden.

Als denkwürdige Ueberreste von Gebäuden aus alter Zeit verdienen besehen zu werden: das Templerhaus im unteren Theil der neuen Stadt; das Deutsche Ordenshaus, gegenwärtig die Beamten-Wohnung; der Hexenthurm vor dem Mülheimer Thore, und der rothe Thurm, ein Werk aus dem XIV. Jahrhundert. Von Kirchen erwähnen wir der katholischen und der dem Apostel Paulus geweihten in der Altstadt. Leztere — wenigstens der vor mehreren Jahren zerstörte Thurm — soll von Karl *dem Grossen* herstammen, und mit Einkünften reichlich ausgestattet gewesen seyn. In der katholischen Kirche findet man ausser mehreren Denksteinen edler Geschlechter dieser Gegend aus früherer Zeit, so namentlich des Ullnerischen, auch das Monument eines Prinzen von Schwarzenberg, der bei der Belagerung von Mannheim (1795) verwundet wurde und in Weinheim starb.

Oekonomen sollten nicht versäumen, die Werkstätte des Kupferschmiedes Kessler zu besuchen. Die von ihm verfertigten Branntwein-Brenn-Apparate sind weit und breit auf das vortheilhafteste bekannt.

Bereits vor 700 Jahren wurde in dieser Gegend Weinbau getrieben, und der um *Weinheim* gezogene, so wie der im nahen *Laudenbach* gebaute Wein, gehören zu den besten unter den Bergsträssern. Genauer genommen, würden die Weinbau treibenden Orte an der Bergstrasse in ihrer Rang-Ordnung, die sich nach der immer südlicher werdenden Lage der Berg-Wände gestaltet, so auf einander folgen: *Laudenbach*, *Hemsbach*, *Sulzbach*, *Weinheim*. Manche Rothweine dieser Gegend schleichen mit verändertem Namen in die Listen von Wirthen und Händlern, obwohl, zumal die *Weinheimer* und besonders auch jene von „*Lützel-Sachsen*" allen Anspruch haben, unter eigener Firma genossen zu werden.

An Spaziergängen, die für Fremde anziehend sind, ist Weinheim sehr reich. Der schönen Burg-Ruine, der alten *Windeck*, gebührt vor allen ein Besuch. Mit ihrer hohen sich zuspizzenden Warte ist sie eine Zierde der Landschaft, und die Aussicht ungemein anmuthig. Besonders versäume man nicht, durch den Keller zu gehn, um den überraschenden Blick nach Weinheim hinab und

auf das Rheinthal zu geniessen. Noch erfreulicher für das Auge würde der Berg seyn, wäre er bewaldet, und nicht, in einer Art geometrischen Ordnung, mit Reben besezt.



(Nach einer Zeichnung des Herrn L. von Babo.)

Die Aufführung der Feste auf den Trümmern eines Römer-Kastells scheint höchst zweifelhaft; sicher ist, dass sie im XII. Jahrhundert bestand. Der Lorscher Abt Heinrich liess die *Windeck* wieder herstellen (1165); die Säulen im Keller erinnern ganz an die Bauart des berühmten Klosters. Mit dem, im XV. Jahrhundert vorkommenden, adelichen Geschlechte der Windecke stand die Feste in keiner Beziehung; auch war jenes Geschlecht kein Pfälzisches. — Durch starke Mauern verwahrt, hatte die Burg nur einen Aufweg; der Haupt-Eingang war an der nördlichen Seite. Jezt liegt sie in Trümmern und das Ganze schreitet mit jedem Tage der völligen Zerstörung mehr entgegen. Der Hügel, welcher die Ruine trägt, 611 Fuss über dem Meere und 341 Fuss höher als das Ufer der Weschniz *, besteht aus Granit, der von Porphyr-Gängen durchsezt wird. Jenes Gestein hat auch vorzugs-

* Das Ufer der Weschniz hat eine Meereshöhe von ungefähr 270 F.

weise bei Aufführung der Feste gedient; weniger häufig sieht man Syenit in den Mauern, und am sparsamsten kommen Porphyr-Stücke vor. Einige Ueberbleibsel alterthümlicher roher Wand-Malereien, verdienen Beachtung. Sie sind den Umrissen nach noch erkennbar, obwohl gerade jene Seite, auf welcher sich dieselben befinden, die nach Westen gekehrte, dem Ungestüm des Wetters am meisten ausgesezt ist. Die Reste eines Pferdstalles sind, in ihrer Art, wahrhaft prachtvoll zu nennen; auch der Brunnen ist ausgezeichnet durch sein klares reines Wasser.

Ueberaus reizend ist das *Birkenauer* Thal mit seinen malerischen Felsen, mit seinen rauschenden Wasserfällen und den romantisch gelegenen Mühlen. Nicht weniger anmuthig, nur im Ganzen seltner besucht, ist das Thal von *Gorxheim*. *Mülheim*, der Theil von Weinheim, welcher sich, gleichsam als Vorstadt in das *Gorxheimer* Thal zieht, gehörte ursprünglich zur Burg *Windeck*.

Auf einem kleinen Umwege gelangt man, einem Schattenreichen Pfade folgend, aus dem *Gorxheimer* Thal in das *Birkenauer*. Auch in geschichtlicher Hinsicht gewährt die Wanderung Interesse. Der Landsturm des Odenwaldes, vom tapfern Wrede gegen Französische Heere errichtet, machte auf diesem Wege, angeführt vom bekannten „Rothärmel," seine Ausfälle nach der Bergstrasse. Unweit des Dörfchens *Gorxheim* findet sich ein Denkstein; er bezeichnet die Ruhestätte der Landleute, welche, treu und fest bis in den Tod, hier im Kampfe gegen die Republikaner fielen (1799). — Ein nur etwas geübter Fussgänger kann in der erfrischenden Kühle eines herrlichen Buchenwaldes den *Wachen-* oder *Wagenberg* leicht ersteigen. Auf des *„Teufels Tanzplaz"*, einem der Gipfelpunkte, 1251 Fuss über dem Meere, geniesst man eine der schönsten Aussichten nach dem Odenwalde mit seinen schattigen Bergen und grünen Thälern. Sie regen das Gefühl romantischer Freiheit an. — Für den Geognosten bietet der *Wachenberg* das interessante Phänomen einer ungeheueren, durch Granit emporgestiegenen Porphyr-Masse. Beim Ansteigen trifft man am südlichen Abhange überall Granit (in 1010 Fuss Meereshöhe fanden wir denselben noch zu Tag gehen), sodann erscheint Porphyr, den ganzen mächtigen Bergkamm bildend. Auf der erhabensten Stelle tritt die leztere Felsart in schönen Säulen-Gruppen auf. — Der Rückweg nach *Weinheim* führt durch das *Birkenauer* Thal, an gewaltigen Syenit-Wänden und Felsen vorüber, und an der *Lahmühle* findet man, am Gehänge des *Wachenberges*, wieder Porphyr-Säulen, welche der den Bergrücken ausmachenden Masse unmittelbar verbunden sind. Der Eingang ins

Birkenauer Thal, durch welchen man nun hinaustritt, wird von der *Neumaurer's* Pforte geschlossen. Es sind dies die Trümmer eines aus Stein erbauten Thores, das muthmasslich aufgeführt wurde, um den Pass nach dem Odenwalde zu verwahren.



(Nach einer Zeichnung des Herrn L. von Babo.)

Sehr lohnend ist es endlich, auch den *Geyersberg* zu besteigen. Man geniesst hier der herrlichsten Aussicht, zumal über die Weinheimer Burg hin, nach der Bergstrasse, nach Heppenheim und Auerbach mit ihren alten Schlössern, nach dem Melibokus und dem im fernen Hintergrunde sich erhebenden Taunus-Gebirge. Einer gewaltigen Landkarte gleich ausgebreitet liegt ein grosser Theil des alten Rheinischen Franzien vor den Augen des Beschauers.

---

*Nach Mannheim**.

Um von *Heidelberg* nach *Mannheim* und zurück zu kommen, hat man täglich die Wahl zwischen vielen Gelegenheiten. Zu be-

* Bücher: Rieger, Beschreibung von Mannheim. Mit vier Ansichten und dem Stadt-Plane. Mannheim; 1824. Friederich, Skizze von Mannheim. Mannheim; 1807. Sehenswürdigkeiten von Mannheim und

stimmten Stunden gehen, die Eil-Post abgerechnet, Wagen hin und her; Sachverständige unterscheiden: Ordinäre, Blamagen — mehr oder weniger elegante Gesellschafts-Wagen — und Kommunen.

Die Strasse führt durch drei grosse, wohlhabende, heitere und reinliche Dörfer: *Wieblingen*, *Edingen* und *Seckenheim*. Alle gehören zu den Orten, in welchen die Franzosen 1689 grausam und blutig hausten. In mehreren findet man angenehm gelegene und zum Theil bedeutende Landsizze. — Zu *Edingen* starb Kurfürst Karl Ludwig, auf einer Fahrt von Mannheim nach Heidelberg, unter dem Schatten einer Reben-Laube, im Garten eines Landmannes (1680). — Unfern *Seckenheim* ist das geschichtliche Denkmal der von Friedrich *dem Siegreichen* 1462 gewonnenen Schlacht. Das alte Monument war beschädigt, und wurde in die Antiquitäten-Sammlung nach Mannheim gebracht; das jezt vorhandene in neuerer Zeit verstümmelte, liess Karl Theodor errichten. Friedrich führte die im Kampfe bezwungenen Feinde, den Markgrafen Karl von Baden, den Grafen Ulrich von Würtemberg und andere nach Heidelberg. Ehe der Kurfürst zur Schlacht auszog, mussten alle auf der hohen Schule studirende einheimische Jünglinge mit feierlichem Eide geloben, dass sie über „Feste,

seiner Umgebung. Ein Wegweiser für Fremde und Einheimische. Mannheim; 1833. — Reise-Bücher von Schreiber, H. von Chezy, Engelmann u. a. — Plane: Unter den früheren, wo Mannheim noch Festung war, der grosse Plan von Denis und der kleine von Dewarat, beide besonders schäzbar. Der Neueste ist jener von Traitteur (im Verlag von Schwan und Goetz). Nicht ohne besondere Theilnahme vergleicht man ihn mit einem alten, jezt sehr seltenen, Plane von J. A. Baertls aufgenommen und gestochen. — Der von R. Schlicht lithographirten historisch-topographisch-statistischen Skizze von Mannheim liegen drei Plane der Stadt aus den Jahren 1642, 1790 und 1830 bei. — Ansichten: Die grosse Ansicht von Mannheim von Denis, kolorirt bei Schwan und Goetz zu haben. Zu den gelungensten gehören unstreitig die, im Verlage von Artaria und Fontaine erschienenen, nach Zeichnungen von E. Fries, H. Bosse und E. Gladbach ausgeführten, Ansichten. (Bis jezt zwei Hefte, jedes zu sechs Blättern.) Auch Meyer hat vier Ansichten von Mannheim geliefert, und von K. Kuntz existirt eine Ansicht vom Mühlau-Schlösschen aus aufgenommen (kolorirt zu haben bei Artaria und Fontaine). Unter den älteren bildlichen Darstellungen erwähnen wir besonders der von B. de la Rocque (1756) und der von J. Rieger (1790). Die de la Rocque'sche, jezt wohl zu den seltenen Erscheinungen gehörig, stellt Karl Theodors Ankunft aus Düsseldorf in Mannheim mit seinem Hofe dar; auf dem Blatte von Rieger hat man die nördliche Ansicht der Gegend um Mannheim, einen Theil der Stadt, das Haardt-Gebirge u. s. w. Ferner gibt es Ansichten von Mannheim von Norden aufgenommen (radirt von Bissel; kolorirt zu finden bei Schwan und Goetz).

Schloss und Rüstung" keine Kunde nach aussen verbreiten, im Falle eines Angriffs aber die Stadt vertheidigen helfen wollten. Fünf Professoren wurden zu Hauptleuten ernannt; die fremden Studenten entfernte man aus Heidelberg. In der alten Kapelle auf dem Schlosse, wurde vom Kurfürsten Philipp eine feierliche Messe für die bei *Seckenheim* Erschlagenen angeordnet. Auf der Wahlstadt legten Französische Kolonisten das Dorf *Friedrichsfeld* an (1684). *Seckenheim* ist Hauptsiz des Pfälzer Tabakbaues. Die Blätter erlangen hier, und in einigen anderen, dem Rheine näher gelegenen Orten, in Folge der sandigen Beschaffenheit des Bodens, neben der lichteren Farbe, zugleich mehr Feinheit und Leichtes; sie sind zur Bereitung des Rauchtabakes vorzugsweise geeignet. Im Jahre 1778, als England mit seinen Amerikanischen Kolonieen Krieg führte, verkaufte der Ort *Seckenheim* allein für mehr als 93000 Gulden Blätter. — Die Getreide-Felder der Ebene von *Seckenheim*, vom nachbarlichen *Plankstadt* u. s. w., liefern dem Botaniker im Mai und Junius zwei seltene Pflanzen: *Medicago denticulata* und *Campanula hybrida.*

Mannheim liegt, 258 Fuss über dem Meere, im weiten Thale, zwischen der *Haardt* und den *Odenwälder* Bergen, da wo der Neckar sich dem Rheine verbindet. Der Boden, welcher die Stadt trägt, gehört zu den Diluvial-Ablagerungen. Zwischen den Neckar-Gärten finden Freunde der Pflanzenkunde in den Monaten Julius und August die sonst der Gegend ganz fremde *Helminthia echioides* *. In den Torfmooren von *Sanddorf* bei *Neckarau Comarum palustre* und die gefährliche *Cicuta virosa*, und im feuchten Sande dabei *Sperpula nodosa.* Auf allen stagnirenden Wassern in der Nähe des Rheines, an beiden Ufern, zumal bei *Neckarau*, *Sanddorf* und *Oggersheim* die prachtvolle *Nymphaea alba* und *N. lutea*, bei *Neckarau: Schweyckerta nymphoides*, *Trapa natans*, *Ittnera major*, zahlreiche *Patamogeton*-Arten, mit *Ceratophyllen* und *Myriophyllen* im Julius **.

Vordem stand *Mannheim* sehr im Rufe der Ungesundheit; die vielen Gräben, die Sümpfe, die stehenden Wasser, von denen die

* Dürfte wohl von der Kultur exotischer Gewächse, besonders durch den Botaniker Hunzinger kommen, welcher es liebte, fremde Samen in der Gegend auszustreuen.

** F. W. L. Suckow, *Flora Mannhemiensis.*

Stadt umgeben war, konnten nur nachtheilig wirken. Schon im Jahre 1680 war man bedacht, dem Uebel zu steuern, und verschiedene Mittel wurden zur Luft-Reinigung angewendet. Seitdem aber *Mannheim* aufgehört hat Festung zu seyn (1797), seitdem die Wälle geebnet, alle Vertiefungen ausgefüllt, die Gräben meist zu Geschmack-vollen Gärten verwendet worden, und freie Barrieren an die Stelle der Thore traten, haben sich die Gesundheits-Verhältnisse vortheilhafter gestaltet.

Die Geschichte kennt *Mannheim* schon ein Jahrtausend; der Kreis vorhistorischer Sagen und Kombinationen reicht, was das Daseyn des Orts betrifft, über anderthalbtausend Jahre hinaus. Märchenhafte Ueberlieferungen nennen Mannus, den zweiten König der Deutschen, als Erbauer der Stadt (Jahre 2042 der Welt, oder 1570 nach der Sündfluth). Sie reden von den Königen der Fränkischen Deutschen, Theodobert und Sigebert, welche in deren Besiz gewesen, bis der Ort von den Hunnen zerstört wurde (490). Anderen Sagen zu Folge hätte Kaiser Valentinianus *Mannheim* zerstört (364 nach Christus), an dessen Stelle aber ein festes Bollwerk gegen die Deutschen errichtet. Für die Anwesenheit der Römer zeugen ausgegrabene Münzen, Idole, und namentlich ein Stein mit einem *Taurobolium*, Stier-Opfer — eine Sünden-Abwaschung durch Ochsenblut nach altem Römischen Brauche — vor Allem aber das nahe *Altripp*, dessen Bedeutenheit durch die neu entdeckten „*Fragmenta* Symmachi" ins Licht tritt *. Ehe es den Römern gelang, sich in dieser Gegend anzusiedeln, waren die Markomanen deren Bewohner. — Ausser Zweifel ist, dass *Mannheim* zur Zeit der Karolinger als Dorf bestand. In den Urkunden des Lorscher Klosters von 764 kommt der Name *Mannenheim* oder *Manninheim* öfter vor; dieser Name bewährt auch die urdeutsche Entstehung des Ortes. Ein neuer Zeit-Abschnitt für die Geschichte von *Mannheim* begann mit dem Uebergang der Pfalzgräflichen Würde von den alten Pfalzgrafen in Nieder-Lothringen an den Stiefbruder Kaiser Friedrichs I., Konrad von Hohenstaufen (Mitte des XII. Jahrhunderts). Von hier an, mehr als sechs Jahrhunderte hindurch, sieht man die Schicksale von *Mannheim* mit jenen der Pfalzgrafen innig verbunden. Eine dritte Epoche bildete die Reformation. Allein während eines langen Zeitverlaufes ist unsere Kunde von den Ereignissen, die

* Creuzer a. a. O. S. 38.

Mannheim betroffen, wenig bedeutend. Dicht am Rheine, unfern der Stelle, wo gegenwärtig der grosse Holzhof befindlich, stand einst das alte Schloss *Eicholzheim.* Dahin wurde, 1415, unter Pfalzgraf Ludwig *dem Bärtigen*, der auf der Kirchen-Versammlung zu Konstanz abgesezte Pabst Johann XXIII., und vom Sieges-Felde bei *Seckenheim* 1462, der verwundete Bischof Georg von *Mez* gebracht *.

Bis 1606 war indessen nur von einem Dorfe die Rede, aus einzelnen zerstreuten Wohnungen bestehend. Nun verordnete Kurfürst Friedrich IV. die Anlage einer Stadt und des festen Schlosses *Friedrichsburg*, zu dem er selbst den Grundstein legte. Die neue Stadt wuchs fröhlich heran; sie erhielt besonders günstige Privilegien und Freiheiten. Viele Französische und Niederländische Flüchtlinge, durch Religions-Hass aus ihrem Vaterlande vertrieben, fanden hier Aufnahme. Im Jahre 1609 besass *Mannheim* schon eine Druckerei, deren Eigenthümer Nicolaus Schramm war.

Von Tilly wurde *Mannheim* 1622 belagert, und nach heissem Kampfe mit stürmender Hand erobert **. Das Schloss *Eicholzheim* ging in Flammen auf. Gustav Adolph liess die zerstörten Wälle wieder aufwerfen, die niedergerissenen Thore von neuem erbauen. Später kam *Mannheim* abermals in Feindes Gewalt. Der tapfere Bernhard von Weimar gewann den Plaz 1631 durch List. Bald darauf verwüstete der Kaiserliche General Gallas, im Vereine mit den Spaniern, die Stadt. Nach der Schlacht bei Leipzig eroberten die Schweden, unter Torstensohn, von neuem die Pfalz (1643). Im Jahre 1644 fiel *Mannheim* in Französische Hände, und sodann in die Gewalt der Baiern. Nun wurde ausser den Ueberbleibseln vom Walle, dem Rathhause, und einigem Mauerwerke, Alles zerstört. „Das zweite *Mannheim* — als Stadt, das „erste — war nicht mehr! Seine Bewohner gemordet, verjagt, „entflohen. Angst, Hunger und Seuchen umlagerten die öde „Trümmerstätte." — Unter Kurfürst Karl Ludwig (1652) wurden Stadt und Festung wieder hergestellt. Im Jahre 1663 standen bereits 493 Privat-Wohnungen; die Zahl der Einwohner betrug etwa 3000 und mehrte sich, im Verlaufe der nächsten

* In der Lebens-Beschreibung vom Kurfürsten Karl findet sich eine interessante Schilderung der „fingirten Belagerung" dieses Schlosses, das die Heidelberger Studenten besezt hatten. Bei einem Ausfalle erbeuteten die Musensöhne des Kurfürsten Mahl nebst seinem Silberzeug.

** Einen sehr ausführlichen Bericht liest man im *Theatrum Europaeum.*

zwanzig Jahre, um das Vierfache. Da brach der *Orleans*'sche Krieg aus. Am 11. November 1688 eroberte der Dauphin die Stadt nach einer Belagerung von siebenzehn Tagen. Ein Aufruhr unter der Besazzung der Feste *Friedrichsburg* nöthigte den Befehlshaber schon am 12. November zur Uebergabe; vor dem Auszuge liess er zehn der Empörer niederschiessen. Im März des folgenden Jahres wurde, allen ertheilten Versprechungen zum Hohn, *Mannheim* von Melacs Horden verwüstet, geschleift und zum grossen Theil in Asche gelegt. — Nach dem *Ryswicker* Frieden verordnete Kurfürst Johann Wilhelm die ersten Maassregeln zum Wieder-Aufbau (1698). Er bestätigte die Privilegien der Stadt und verlängerte ihre Freiheit auf eine Reihe von Jahren. Durch ihn erstand *Mannheim* aus seinen Trümmern. Er liess von dem berühmten Coehorn den Plan zur Vereinigung von Festung und Stadt entwerfen, und verlieh so der lezteren ihre gegenwärtige Gestalt. *Mannheims* Blüthenzeit begann unter Karl Philipp, als er — aus Gründen, die unseren Lesern bereits bekannt sind — seine Residenz Heidelberg mit Mannheim vertauschte (1720). Unter diesem Kurfürsten erhielt die Stadt ihre ebenmässige und winkelrechte Anlage. Das „Privilegien-Buch" schrieb bestimmte Normen vor, nach denen Häuser verschiedener Grösse aufgeführt werden mussten. *Mannheim* wurde von neuem befestiget und galt bald für einen der stärksten Plässe in Deutschland, der jedoch, um mit Erfolg vertheidigt zu werden, eine Besazzung von 10,000 Mann verlangte. Die Stadt gab nun den Mittelpunkt der Staats-Verwaltung ab. Das Schloss wurde erbaut.

Unter Karl Theodor, der vom ersten Augenblicke seiner Regierung an, Alles für die Stadt aufbot, erreichte sie ihren höchsten Glanz. Beinahe fünf Jahrzehnde hindurch war *Mannheim* der Siz einer prachtvollen Hofhaltung; aber seit Verlegung der Kurfürstlichen Residenz nach München, erlosch jener Glanz mehr und mehr*.

Gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts erduldete die Stadt von neuem alle Schrecken des Krieges. Die Franzosen beschossen Mannheim 1794, und die Oesterreicher, unter Wurmsers Anführung, 1795. Die Festungs-Werke auf dem linken Rhein-Ufer wurden

* Friedrich's oben erwähnte Skizze. In dieser interessanten und lehrreichen Schrift können die Leser (pag. 6 u. 10) nachsehen, was von älteren Forschern — S. Fabricius, R. Keuchen, J. J. Pletsch, W. L. Fladt, P. Wundt, Widder u. a. m. — hinsichtlich der Geschichte von Mannheim geleistet worden. Auch Rieger hat, in dem oben angeführten Buche, das Geschichtliche recht gut abgehandelt.

1797 zerstört. In demselben Jahre ergriffen die Franzosen, um die Mitte des August-Monats, die Offensive. Die Rhein-Armee drang unter General Müller, 20,000 Mann stark, von Mannheim aus vor. Sie belagerte *Philippsburg*. Erzherzog Karl eilte zum Entsazze herbei; er warf die Franzosen aus Mannheim und über den Rhein zurück.

Mannheim, eine der schönsten Städte längs des Rheinstromes, ist heiter, sehr gleichförmig, regelvoll und gut gebaut; eilf Strassen folgen einer und derselben Richtung, während zehn andere sie unter rechten Winkeln schneiden. Aber für ihre gegenwärtige Volkszahl ist die Stadt zu gross, daher still, mitunter leer. In den Zeiten ihrer Blüthe auf 28000 Einwohner geschäzt, zählt Mannheim gegenwärtig 20,677. Aber Mannheim sieht einer schöneren Zukunft entgegen. Unter Grossherzog Leopolds segenreicher Regierung wird der Handel sehr begünstigt, und dieser, auf allgemeinen Wohlstand so Einfluss-voll wirkend, gewinnt bedeutend durch den Hafen im kleinen Rheine, dessen Bau bereits mit aller Thätigkeit begonnen worden. Die, in kurzer Frist zu hoffende, Zoll-Vereinigung dürfte Mannheim eine ehrenwerthe Stelle unter den Handels-Städten anweisen. Wohlfeiles Leben und das Angenehme des Aufenthaltes bestimmten seit mehreren Jahren viele Fremde, zumal Engländer, sich besonders für die Winterzeit hier anzusiedeln. Im Winter 183$^3/_4$ zählte man deren dreihundert und zwanzig. — Auf Verschönerung bestehender, auf den Anbau neuer Häuser wirkten jene Verhältnisse bereits sehr günstig ein. Während Wohn-Gebäude mit zwei Etagen bisher im Ganzen ziemlich selten waren, fängt man nach und nach an, durch Zufügung neuer Stockwerke die Häuser in bessere Uebereinstimmung mit der Strassen-Breite zu bringen. Auch sind die Haus-Preise bereits bedeutend gestiegen. Gleichzeitig gewinnt die Intelligenz erneuten Aufschwung. So entstanden im abgelaufenen Jahre mehrere Institute, die für allgemeine Volksbildung vom wohlthätigsten Einflusse seyn werden. Vor allen verdient die Kleinkinder-Schule Erwähnung, welche mit dem Neujahre 1834 errichtet wurde und ganz aus freiwilligen Beiträgen unterhalten wird. Diese Anstalt zählt schon über hundert Kinder vom zweiten bis zum sechsten Jahre. Die Kinder werden am frühen Morgen zur Schule geführt und Abends von ihren Eltern oder deren Stellvertretern abgeholt. Die gebildetsten Frauen Mannheims theilen sich in der Aufsicht über die kleine glückliche Schaar, die bei einfacher, gesunder Nahrung,

bei, mit Spiel und Gesang wechselndem, Unterrichte an Ordnung, Reinlichkeit und Sittsamkeit gewöhnt wird.

Der *Rhein* bringt hier, mit seinen flachen Ufern, den Eindruck nicht hervor, welcher der alte Ruf erwarten lässt. Bei mittlerem Stande misst das Wasser 10 — 20 Fuss Tiefe. Bedeutende Anschwellungen sind nicht selten. In neuerer Zeit traten sie, zumal in den Jahren 1784, 1789, 1819, 1824 und 1833 ein; das Wasser überragte mitunter um 10, und selbst 12 Fuss die gewöhnliche Mittelhöhe. Die neu aufgeführten, oder vielmehr erhöhten Dämme, der Rhein-Durchschnitt *, und andere zweckdienliche Maassregeln versprechen Sicherung gegen künftige Gefahren. Strenge Winter, in denen der Rhein längere Zeit hindurch zugefroren war, gehören zu den Ausnahmen. So hatte 1776 die Eisdecke eine Stärke von 20 Zoll, und 1788 fuhren, schon in der Hälfte des Dezember-Monates, Wagen über den Fluss. — Früher führte eine fliegende Brücke über den Strom. Seit dem lezten Kriege verbindet eine auf 28 Schiffen ruhende Brücke beide Ufer **. — Die Brücke gehört Baden und erleichtert den gegenseitigen Verkehr. Ueber den Neckar besteht auch eine Schiffbrücke. Unterhalb der Stadt vereinigt sich der Neckar mit dem Rheine, nachdem er, von seinem Ursprunge im Schwarzwalde an, die Enz, die Jaxt, den Kocher und so manchen anderen Fluss aufgenommen hat. Schon bei Mannheim vergrössern sich die Flösse, mit denen man Bauholz, meist Weiss- und Roth-Tannen-, auch Eichen-Stämme, aus dem Schwarzwalde und aus dem inneren Odenwalde, auf dem Rheine nach den Schiffswerften Hollands führt. Der Ursprung dieses Zweiges vaterländischen Kunstfleisses fällt ins XIV. Jahrhundert. Markgraf Rudolph *von Baden* und Graf Ulrich *von Würtemberg* schlossen 1342 einen besonderen Vertrag, wodurch den Heilbronner Bürgern das Flössen auf dem Neckar und auf anderen kleinen Flüssen gestattet

* Man vergleiche J. G. Tulla über die Rektifikation des Rheines. Karlsruhe; 1825.

** Auch in älteren Zeiten hatte Mannheim schon Schiffbrücken; diess zeigen vor uns liegende bildliche Darstellungen aus den Jahren 1729 und 1767. — Die fliegende Brücke bei Mannheim dürfte eine der ersten in der Gegend gewesen seyn; auf Abbildungen aus früheren Jahren wird sie die „weit berühmte" genannt. Wir reden von der Brücke, welche Pfalzgraf Karl Ludwig 1669 durch Wilhelm Tautpheus, einen Pfälzer, der zu Bacharach wohnte, erbauen liess.

wurde. Auf dem Rheine wachsen die schwimmenden Inseln allmählich, und ihr wunderbar kühner Bau verdient vielleicht nicht weniger Aufmerksamkeit, als jener der grössten Schiffe, die sich in ferne Meere wagen.

In der Nähe von Mannheim kommen, obwohl in neueren Zeiten seltener, die, unter dem Namen Rheinkiesel bekannten, Bergkrystall-Geschiebe von besonderer Reinheit vor, und so gross, dass sie geschliffen und zu verschiedenen Schmuck-Waaren verarbeitet werden können. Diese Findlinge stammen aus den Krystall-Gewölben oder Krystall-Kellern der Schweizer-Alpen. Der Rhein gehört ferner, wie bekannt, zu den Deutschen Flüssen, welche Goldsand absezzen. Seit langen Jahren wascht man aus dem Sande des Stromes mit einigem Vortheil Gold aus. Vordem hatte die Arbeit von Mannheim Rhein-aufwärts bis Basel statt; allein die Ausbeute in den oberen Gegenden war zu unbedeutend, so dass man das Waschen auf zwei Stellen, Nähe von Philippsburg und Dorf Wittenweier, beschränkte. Das Gold ist längst vorhanden und wird keineswegs erst jezt herbeigeführt. Es kommt in einer, von Dammerde bedeckten, mit braunlich-schwarzem Sande gemengten, Kieslage längs der Ufer, minder häufig am Rande der Inseln vor. Stellenweise zieht sich die Gold-führende Diluvial-Schicht mehr und und minder weit Land-einwärts. Im Rechnungs-Jahre $18^{29}/_{30}$ hat das Auswaschen des Gold-haltigen Rheinsandes eine Ausbeute von 1607 Kronen 15 Grän Gold abgeworfen.

Zu den vorzüglichsten öffentlichen Gebäuden gehören, ausser dem Schlosse und einigen Kirchen, das Kauf- und Zeughaus und das Theater.

Das Schloss, wozu Karl Philipp 1720 den Grundstein legte *, und dessen Bau so rasch vorschritt, dass das Ganze schon 1729 vollendet war, ist auch als Halb-Ruine grossartig. Es nimmt, da wo der Rhein vorbeifliesst, die ganze Stadt-Seite ein, und gehört, was den Umfang betrifft, mit zu den bedeutenderen Schlössern in Europa. Einer der Flügel, welche den geräumigen Vorhof umschliessen, brannte bei der Belagerung von 1795 nieder und ist nicht wieder aufgeführt worden. Damals gingen die für Physik und Meteorologie bestimmten Säle und Apparate, so wie

* Am mittleren hohen Pavillon sieht man den, aus Bronze gegossenen, grossen Pfälzischen Wappenschild mit dem verschlungenen Namenszug des Kurfürsten.

das berühmte Italienische Theater mit sämmtlichen dazu gehörigen Geräthschaften zu Grund. Den westlichen Theil des Schlosses bewohnt gegenwärtig eine allgemein verehrte und geliebte Fürstin, die verwittwete Frau Grossherzogin. — Die bedeutendsten Kunst- und Natur-Schäzze, welche ehedem, zu der Zeit, wo man Mannheim als Deutschlands Athen bezeichnete, sich hier befanden, sind unter Karl Theodor nach München gewandert, indessen findet der Fremde in der Naturalien-Sammlung, und mehr noch in der Bilder-Gallerie und im Antiken-Saale, Gegenstände, die Wissbegierde anziehend und befriedigend. Das Antiquitäten-Kabinet wurde von Karl Theodor zugleich mit der Mannheimer Akademie der Wissenschaften gestiftet (1763); der Bau des Statuen-Saales fällt ins Jahr 1767. Jezt sieht man in den, zur Aufbewahrung der Alterthümer bestimmten, Räumen viele, in der Umgegend ausgegrabene, und für die vaterländische Geschichte besonders werthvolle, Römer-Denkmale; ferner mehrere merkwürdige etrurische Sarkophage mit Bildwerk, zum Theil auch mit Schrift (Geschenke eines Pabstes an Karl Theodor), einige Griechische Steinschriften, endlich finden sich hier die, von Karl Friedrich in Paris erkauften, Gyps-Abgüsse der durch Napoleon aus Rom mitgebrachten Antiken. Ihre Zahl belauft sich auf 195. So wurde der, durch Ablieferung der Kunstwerke nach München erlittene, Verlust zum Theil wieder ersezt. Von den herrlichen Antiken, dem Vatikanischen Apollo, dem Laokoon u. s. w., trifft man treffliche Abgüsse, die in Paris, unter Denons Leitung, durch Vermittelung des Kunstkennenden und Kunst-liebenden Dahlbergs, gefertiget worden. — Unter den Oelbildern — man gibt die Zahl zu 300 an, alle sind sorgfältig numerirt und ein unterrichtendes Verzeichniss liegt auf — finden sich einige kostbare Originale der ersten Meister, welche das Auge lange fesseln (so unter anderen eine Kreuz-Abnahme von E. Lesueur, einige herrliche Landschaften, namentlich zwei Bilder von Everding, und mehrere unnachahmliche Darstellungen des Lebens niederer Volksklassen aus der Niederländischen Schule), ferner manches Vorzügliche, das jedoch unter dem vielen Mittelmässigen sich verliert. Die Kupferstich-Sammlung zählt an 18,000 Blätter. Gegenwärtiger Gallerie-Direktor ist der ausgezeichnete Historien-Mahler Goetzenberger, ein Heidelberger von Geburt. — — Im November-Monate 1833 wurde ein Kunst-Verein gegründet, dessen Mitglieder-Zahl jezt bereits über fünfhundert beträgt. Die erste öffentliche Ausstellung im Jahre 1834 war so reichhaltig und wurde mit so ungetheiltem Beifall aufgenommen, dass das Bestehen jener schönen Anstalt als

gesichert gelten kann. Künftig sollen die Kunst-Ausstellungen jährlich zwischen Mannheim und Karlsruhe wechseln.

Die „Sammlung natürlicher Seltenheiten" wurde 1765 gestiftet. Nicht leicht hat ein Naturalien-Kabinet in jener Zeit eine so reiche Begründung, eine so schöne und zweckmässige Einrichtung und eine so unermüdete Bereicherung, wie dieses, vorzüglich unter der Direktion Collini's genossen. Das Mineralien-Kabinet — einst sehr ansehnlich, besonders durch seine Erzeugnisse aus der Pfalz, durch kostbare Quecksilber-Stufen u. s. w. — war bis zur jüngsten Zeit wenig bedeutend, unvollständig; denn das Beste wanderte nach München. Neuerdings wurde die Sammlung geordnet, von den unnützen Doppel-Stücken und den werthlosen geschliffenen Dingen befreit; auch suchte man durch Tausch Mineralien zu erwerben und so nach und nach die vielen Lücken zu ergänzen. — Besser steht es mit den kürzlich ebenfalls geordneten Petrefakten, bei welchen sich ein bewundernswerther Reichthum von Arten befindet, welche Collini aus allen Gegenden Europas, besonders aus der Oberpfalz, Toskana, dem Bergischen u. s. w. zusammengebracht, und welche seit 30 Jahren unbeachtet in den Schränken verschlossen lagen. Auch trifft man hier, sehr wohl erhalten, den von Collini schon abgebildeten Walfisch-Unterkiefer, und die 1824 in der Gegend aufgefundenen Mammuth-Reste, wogegen der Collini'sche Pterodaktylus ebenfalls nach München gekommen ist. Die Säugethiere, Vögel u. s. w. sind im Verlaufe der Zeit fast gänzlich in Verfall gerathen, obschon noch einzelne schöne Seltenheiten dabei vorkommen. Aber noch sehr reich ist die Sammlung der Konchylien und die der Korallen. — Direktor der Sammlung ist Professor Kilian; Reisenden zeigt sie Lyzeums-Diener Beck. — In neuester Zeit (1833) hat sich ein „Verein für Naturkunde" in Mannheim gebildet, der gegenwärtig schon bei dreihundert Mitglieder zählt. Ausser einer botanischen Anlage im Schlossgarten, beabsichtigt man die Vervollständigung des Naturalien-Kabinets, besonders der zoologischen Abtheilung.

Ehedem besass Mannheim eine Akademie der Wissenschaften (gestiftet 1763), deren Verdienst um Physik, Astronomie, Botanik, Mineralogie, Geschichte und Sprach-Forschung gerechte Anerkennung gefunden. Wir erinnern an die Namen: Hemmer, Necker, Pollich, Medicus, Lamey, Kraemer, Schöpflin, Collini, Maier u. a., an die von der Akademie herausgegebenen Akten, an die Mannheimer meteorologischen Ephemeriden u. s. w. Der östliche Schloss-Flügel enthielt die, für die

Akademiker bestimmten, Säle und Zimmer. Ausserdem war hier ein anatomisches Theater (angelegt 1754), eine Akademie für Zeichnen- und Bildhauer-Kunst (1757 gestiftet), unter Aufsicht des verdienten Verschaffelt — (wir erwähnen bei dieser Gelegenheit, aus älterer und neuerer Zeit, die Namen: Koch, Kobell, C. Kunz, Lamine, Müller und Pozzi) — ein Kupfer- und Handzeichnungs-Kabinet (1758), ein chirurgisches Kollegium, aus welchem tüchtige Wundärzte hervorgingen (1754 — 1765), eine Hebammen-Schule (1766), ein botanischer Garten (1767), eine Deutsche gelehrte Gesellschaft (1775 — so lange dieser Verein blühte, war ein edler Deutscher, der Wissenschaften und Künste schäzte und zu schüzzen wusste, W. H. Reichs-Freiherr von Dalberg, erster Präsident) — ein Münzen-Kabinet, bereits von Johann Wilhelm angelegt, aber durch Karl Theodor bedeutend vermehrt, ein Kabinet der Naturlehre (1776), eine Kriegs-Schule (1776), endlich eine Kranken-Wärter-Schule (1781). — Von allen diesen Wissenschafts-Anstalten ist nur die Stern-Warte übrig geblieben. Sie befindet sich in der Nähe des Schlosses. Erbauer war Karl Theodor (1772); die Ausführung leiteten Lacher und Raballiati nach dem Plane des bekannten Astronomen Christian Maier*. Die Sternwarte, deren Thurm 111 Fuss Höhe hat, gilt als eine der am zweckmässigsten eingerichteten in Deutschland, und ist mit Instrumenten gut versehen, die meist in London verfertigt wurden. Besondere Auszeichnung verdienen: ein Englischer achtfussiger Mauer-Quadrant von Bird, ein zwölffussiger Dollond und ein dreifussiger Reichenbach'scher Kreis. — Gegenwärtiger Direktor der Sternwarte ist Hofrath Nicolai. — Die Plateform gewährt einen angenehmen Ueberblick der Stadt und der Umgegend.

Die Jesuiten- oder Haupt-Kirche — ihre mächtige Kuppel und die beiden Thürme lassen sie schon von weitem unterscheiden, so dass die Kirche ein Wahrzeichen für die Stadt abgibt — ist von aussen imposant, im Inneren reich, ja mit Verschwendung verziert durch Malereien, Vergoldungen und Bildhauer-Werke

* Maier, Professor der Mathematik zu Heidelberg, wurde von Karl Theodor 1761 zum Hof-Astronomen ernannt. Der Kurfürst liess ihm, im obersten Stockwerke des Schlosses zu Schwezingen, ein Beobachtungs-Zimmer einräumen. Hier legte Maier, obwohl ihm nur sehr unvollkommene Instrumente zu Gebot standen, den Grund zu jenem Rufe, welcher später seine Sendung nach Petersburg zur Beobachtung des Venus-Durchganges (1769) veranlasste und ihm die Direktion der Mannheimer Sternwarte erwarb.

aus weissem und schwarzem Marmor. Unter lezteren zeichnen sich besonders einige Arbeiten von Verschaffelt aus. Wände und Altäre bestehen theils aus ächtem, theils aus Gyps-Marmor. Die Emporkirche ruht auf Marmor-Säulen. Die Höhe der Kuppel über dem Boden beträgt 250 Fuss. Das Tabernakel auf dem Hochaltar wird als mineralogische Merkwürdigkeit gezeigt. Der Bau der Kirche, wozu Bibiena den Plan entwarf, dauerte über zwanzig Jahre (1733 — 1756). Sie gehörte früher dem Jesuiten-Kollegium — im Giebel des Portals sieht man noch das bekannte Zeichen des Ordens — und behielt von daher ihren Namen; auch ist die Jesuiten-Architektur am Bau unverkennbar. — Die katholische Stadtkirche zu St. Sebastian auf dem Markte ist ein ansehnliches Gebäude. Sie wurde 1710 mit grossem Gepränge eingeweiht. — Die Hospital-Kirche, mit ihrem, in Italienischem Style aufgeführten, Thurme stammt aus dem Jahre 1788.

Das Zeughaus, wozu Karl Theodor 1777 den Grundstein legen liess, ein wahrer Pracht-Bau, auffallend durch seine Grösse und von geschmackvoller Einfachheit, verdient den Besuch der Fremden. Plan und Zeichnung, auch die Bildhauer-Arbeiten rühren vom Ritter von Verschaffelt her.

Am Paraden-Plazze, auf der Stelle, wo die vormalige Feste *Friedrichsburg* ihre äussersten Schanzen und Gräben gegen die Stadt-Seite hatte, findet man das Kaufhaus, erbaut von Karl Philipp (1730). Die, unter demselben sich herumziehenden, Arkaden gewähren in jeder Jahreszeit einen bedeckten und bequemen Gang. Zwischen den Schwibbögen findet man geschmackvolle Kaufläden, in denen Waaren aller Art schön aufgepuzt zur Schau liegen. — In der Mitte des freien Plazzes* steht ein künstlich gearbeitetes Brunnen-Gestell, eine mit Symbolen — Sinnbilder des Rheines, des Handels, der Gewerbe und der Staats-Verwaltung — überladene Pyramide aus Bronze. Kurfürst Johann Wilhelm liess dieselbe durch den berühmten Italienischen Bildhauer Crepello in Düsseldorf giessen. Ursprünglich war sie für leztere Stadt bestimmt. Unter dem Nachfolger, Karl Philipp, wurde das Kunstwerk nach Mannheim gebracht; der Kurfürst ging jedoch lange mit dem Gedanken um, dasselbe für den Schwezinger Lustgarten zu verwenden. Das Fussgestell ist aus schwärzlichgrauem Marmor, nach der Erfindung des Alexander Bibiena.

* Nach Bildern aus älterer Zeit war der Raum mit einer Doppel-Reihe von Bäumen, und mit einer Mauer umgeben.

Die acht Marmor-Becken rühren gleichfalls von ihm her. Dem Brunnen fehlt nichts, als Wasser; wie denn überhaupt alles *Mannheimer* Wasser — den versüssten Anis-Branntwein abgerechnet — nicht den besten Ruf geniesst. Man beabsichtigte desshalb meilenweit entlegene Quellen zu benuzzen; eine Wasser-Leitung von Rohrbach nach Mannheim sollte dem Bedürfnisse abhelfen, allein der Plan blieb unausgeführt *. Schon zu Zeiten Karl Philipps musste der Fürstenbrunnen auf dem Heidelberger Schlosse täglich das Trink-Wasser für den Hof nach Mannheim liefern. Zur Nachtzeit wurde der tägliche Bedarf auf Maulthieren dahin gebracht und in besonderen Flaschen-Kellern aufbewahrt.

Im Anfange des Mai-Monates, und um Michaelis, wird, in den Arkaden des Kaufhauses und auf den Planken, Markt gehalten, der viel Leben nach Mannheim bringt. Bis zum Jahre 1834 war der Paraden-Plaz die Stelle, wo die „Mai- und Herbst-Messen" statt fanden.

Schon im Jahre 1742 bestand in Mannheim eine Italienische Oper von grosser Vollkommenheit; der Saal wurde bei der Vermählungs-Feier des Kurfürsten eingeweiht. — Nicht weniger vortrefflich war das Französische Schauspiel. Aus dem Briefwechsel zwischen Karl Theodor und Voltaire weiss man, dass mehrere Trauerspiele des Dichters, u. a. *Olympie*, in Mannheim und Schwezingen früher aufgeführt wurden, als in Paris. — Das Theater-Gebäude nimmt ein ganzes Quadrat ein. Erbauer ist Karl Theodor; der Plan rührt von Quaglio her, der auch den grössten Theil der älteren trefflichen Dekorationen malte. An die Deutsche Bühne, deren Gründung ins Jahr 1778 fällt, knüpfen sich grosse Erinnerungen; sie genoss einst eines sehr gerechten Rufes, ja es war das Mannheimer Theater, in der Zeit seiner Kunst-Blüthe, vielleicht das beste. Karl Theodor hatte die Bühne „in einem so liberalen Geiste gestiftet, und mit einem, von so glücklichen Begebenheiten und Verhältnissen begleiteten, lebendigen Kunsteifer, dass nicht allein der Dramaturg für sein Studium hier ein Denkmal der vollendetsten Künstler-Darstellung fand, sondern auch der pragmatische Historiker dies wichtige Moment für den Bildungs-Gang des Wesens der Mannheimer nie ausser Acht lassen

* Wie weit die Vorbereitung bereits gediehen war, beweiset die, aus Urkunden und Akten entnommene „Geschichte der Wasser-Leitung vom Gebirge bei Rohrbach nach Mannheim" (Mannheim, 1798). Auch J. A. von Traitteurs Buch: die Wasser-Leitungen von Mannheim u. s. w. Mannheim; 1798, verdient nachgelesen zu werden.

sollte" *. W. H. Reichs-Freiherr von Dalberg war in dieser Glanz-vollen Periode und bis zum Jahre 1803 Intendant. Vielseitig gebildet, als Schriftsteller und Dichter gleich vortheilhaft bekannt, stand er dem Ganzen mit eigenem Kunst-Urtheil und mit seltener Humanität vor. Die erste Aufführung der Räuber hatte hier statt (1782) **. Schiller lebte in der Stadt; er bewohnte das Haus, genannt zum Karlsberg am Paraden-Plazze und war von 1783 bis 1785 als Theater-Dichter angestellt. — Iffland, Beil, Beck, Koch, Rennschüb, Böckh und andere Koryphäen, die zum Theil im Jahre 1779 von Gotha hierher zogen, waren die Zierde dieser Bühne ***. Später wirkte Esslair in Mannheim. — Auch gegenwärtig behauptet die Bühne, deren Intendant Graf von Luxburg ist, einen keineswegs unbedeutenden Rang, obwohl ihre Gesammt-Einkünfte — wie gesagt wird, 75000 Gulden im Jahre — um Vieles geringer sind, als die anderer Theater, mit denen das Mannheimer nur zu seinem Vortheile verglichen werden kann. Die Kunst-Liebe des Publikums, das keine geringe Ansprüche macht, ist gross; darum sieht man das Haus, selbst in heissen Sommer-Monaten, meist sehr gefüllt, besonders bei Opern. Die Kapelle, aus alter Kurpfälzischer Schule hervorgegangen, ist ausgezeichnet. Die Pfälzische Musik, namentlich die Violin-Schule, fand auch in Frankreich besondere Anerkennung. — Sonntag, Dienstag und Donnerstag sind die gewöhnlichen Spiel-Tage. Zu Bällen und Konzerten dient der schöne Saal im Theater-Gebäude. Er stammt aus den Jahren 1780 bis 1782. Die Fresko-Malereien der Decke sind von A. Leidersdorf, dessen Arbeiten in neuester Zeit erst recht geschäzt und zumal von Engländern gut bezahlt werden. Die Faschings-Bälle haben hier, wie an so vielen Orten, den grössten Theil ihres früheren Reizes verloren. — Ganz in der Nähe des Theater-Gebäudes zeigt man das Haus, in welchem Kotzebue, 1819, ermordet wurde †.

* Friedrich a. a. O. S. 111.

** Höchst interessant ist, was der Dichter selbst über diese Darstellung seines „verlorenen Sohnes" oder der „umgeschmolzenen Räuber" sagt. Man vergleiche Schiller's Briefe an Dalberg aus den Jahren 1781 bis 1785 in dem Supplement zu Schiller's sämmtlichen Werken. Diese Briefe enthalten viele werthvolle Nachrichten über die Mannheimer Bühne.

*** Im nachbarlichen Käferthal hatte man Iffland ein Kurfürstliches Jagdhaus, am Ende des Dorfes gelegen, eingeräumt. Hier verbrachte er ganze Wochen mit seinen Kunst-Genossen, und arbeitete, fern vom städtischen Geräusche, im Genusse ländlicher Ruhe, an seinen Schauspielen. Auch Schiller sah Iffland öfter in Käferthal bei sich.

† Der Trinitatis-Todtenhof enthält die Begräbniss-Stellen des Dra-

Der Markt, eines der grössten Quadrate einnehmend, erlangt geschichtliches Interesse durch das Rathhaus, welches zu den ersten Gebäuden gehört, die nach der Französischen Zerstörung aufgeführt wurden (1700). In der Mitte des Plazzes sieht man, von Eisengitter umschlossen, auf hohem Fussgestell, eine Arbeit der Hof-Bildhauer VAN DER BRANDEN. Es ist diess eine Allegorie auf die Lage von Mannheim: Merkur, gründet das, in weiblicher Gestalt dargestellte, Sinnbild einer Stadt, zwischen den Flussgöttern des Rheines und Neckars *.

Man findet in Mannheim mehrere interessante und zum Theil bedeutende Privat-Sammlungen aus dem Bereiche der Naturgeschichte, Münzkunde und Malerei. Wir gedenken vor allen des VOGT'schen zoologischen, zumal ornithologischen und entomologischen Kabinettes. Es enthält die Europäischen Vögel fast vollständig mit vielen Ausländern und interessante Säugethiere; die Insekten aber sind am bedeutendsten darin sowohl was Reichthum an Arten, als Schönheit der Exemplare, Genauigkeit der Bestimmungen und Zierlichkeit der Anordnung betrifft. Viele sind noch von FABRICIUS selbst bestimmt, mit welchem der Eigenthümer in thätigem Verkehr gestanden. Freunde der Wissenschaft bereiten sich einen Genuss durch den Besuch dieser schönen Sammlung. Der ungemein gefällige und unterrichtete Besizzer lässt, aus dem grossen Vorrathe seiner Doubletten einzelne Gegenstände an Liebhaber käuflich ab. Auch Professor KILIAN hat eine nicht unansehnliche Sammlung von naturhistorischen Gegenständen, insbesondere Insekten; ebenso findet man bei Major STRAUS von TÜRCKHEIM Mineralien, und die SIEBER'sche Hirsch-Geweih-Sammlung ist ansehnlich. — Unter den Sammlungen für Numismatik verdienen genannt zu werden: die ACKERMANN'sche (besonders reich an Pfälzischen Gold- und Silber-Münzen, enthält auch schöne, aus Elfenbein geschnittene, Dinge), die BEHAGEL'sche, von GEM-

men-Dichters und SAND's. Auf des ersteren Grab errichtete die Wittwe, nach eigener Bestimmung des Geschiedenen, als Denkmal, einen grossen Würfel mit zwei tragischen Masken.

* Der Merkur befand sich 1719 im Schlossgarten zu Heidelberg, kam von da, 1763, nach Schwezingen, und vier Jahre später nach Mannheim. Wie man erzählt, war ursprünglich nur ein Flussgott, der des Neckars, vorhanden; er wurde später, da das Kunstwerk eine andere Bestimmung erhielt, zu dem des Rheines erhoben, und ein zweiter, als Stellvertreter des Neckars, beigefügt.

MINGEN'sche, MEES'sche (vaterländische, zumal Pfälzer Münzen), die RAPPENEGGER'sche u. a. — Zu den Gemälde-Sammlungen gehören: die LAUER'sche, die gräflich WALDNER'sche und gräflich WALTERDORF'sche, die RICHARD'sche (enthält auch Kupferstiche), die BISSEL'sche (in welcher auch ein 22 Zoll grosses Kruzifix aus Elfenbein zu sehen ist), die L. RENNE'sche, die WAHLE'sche (u. a. schöne Altdeutsche Bilder), die STRAUS von TÜRCKHEIM'sche, SEITZ'sche, SPRENGER'sche, DYCKERHOFF'sche (ausser Oel-Bildern, Aquarell-Gemälde und Handzeichnungen), die RAPPENEGGER'sche u. s. w. Eine merkwürdige Sammlung von Kupferstichen, besonders von radirten Blättern ist die von C. KOCH. Er selbst radirte sehr schön; seine Arbeiten werden als grosse Seltenheiten geschäzt. Der Sohn besizt die Sammlung des vor einigen Jahren verstorbenen Künstlers. Ebenso ist die SIEGEL'sche Sammlung reich an Kupferstichen, meist vor der Schrift, und die MEES'sche hat viele Kupferstiche aus alter Zeit aufzuweisen. — Die reiche Privat-Bücher-Sammlung DESBILLONS, als Lateinischer Dichter rühmlich bekannt — er musste bei Auflösung der Jesuiten Frankreich, sein Vaterland, verlassen und fand unter KARL THEODOR in Mannheim eine ehrenwerthe Aufnahme — wurde, zum grössten Theile, mit der Lyzeums-Bibliothek vereinigt.

Die Planken — ein öffentlicher Spaziergang in der Stadt, auf der breiten Strasse, zwischen dem Heidelberger und dem Rhein-Thore — sind zu beiden Seiten mit jungen Bäumen besezt.

Der angenehmste Sammelplaz der Mannheimer schönen Welt ist der Schloss-Garten. Ursprünglich war derselbe klein und durch die Wälle beschränkt, jezt findet man eine weiterstreckte Anlage in Englischem Geschmack. Dass diese anziehende Garten-Parthie, nach SKELLS und ZEYHERS Plan, und unter des lezteren Leitung, ausgeführt, unmittelbar ans Schloss stösst, erhöht ihren Werth, mehr aber der Umstand, dass sie zugleich vom Rheindamme begrenzt wird, der eine schöne Aussicht nach den Bergen Rhein-Baierns gewährt. Bei heiterem Himmel bieten die Sonnen-Untergänge ein herrliches Schauspiel dar.

Unter den Belustigungs-Orten und Vergnügens-Pläzzen nimmt die nahe Mühlau — eine durch Brücken dem Lande verbundene Insel unfern des Zusammenflusses vom Neckar und Rhein — die erste Stelle ein. Als Spazierort bei einer Stadt, für welche die Natur wenig gethan, hat sie viel Angenehmes. Die Anlagen sind freundlich, auch finden Lustwandelnde Erfrischungen jeder Art,

und Gesellschaft ist täglich zu treffen. Zur Sommerzeit werden im Mühlau-Schlösschen Bälle gegeben. — An der südlichen Spizze der Mühlau-Insel befindet sich das Ludwigs-Bad; ein durch angenehme Lage, durch Aussicht auf den Strom und den neuen Rheinhafen unterhaltender Aufenthalt. Auch in den, vor dem Heidelberger Thore befindlichen, öffentlichen Gärten sieht man die lebensfrohen Mannheimer häufig versammelt. Hier, und in den jenseit des Neckars gelegenen, Gärten, den sogenannten Neckar-Gärten, ergözt sich „Churpalz" bei Musik und Tanz. — Fahrten auf dem Rheine zu den nahen Inseln, welche die üppigste Baum-Vegetation schmückt, gewähren den Mannheimern einen schönen Genuss.

Die Harmonie, ein geselliger Verein der Männer gebildeter Stände für Lesen und Spiel, befindet sich an den Planken, im vormaligen Achenbachischen Kaffee-Hause, welches die Gesellschaft käuflich an sich brachte. — Für Israeliten besteht eine geschlossene Gesellschaft, die *Ressource.*

Zu den Denkwürdigkeiten, die kein Reisender unbesucht lassen sollte, gehören das Atelier des Professors und Hofbildners Pozzi und die Buch- und Kunst-Handlung von Artaria und Fontaine. Bei Pozzi findet man u. a. Kotzebues Büste und die über der Leiche abgeformte Maske des Ermordeten. Die Artaria-Fontainesche Handlung ist eine Anstalt, wie man solche in vielen grösseren Städten vergebens sucht. Gemälde der besten Meister, die neuesten und gelungensten. Arbeiten aus dem Gebiete der Kupferstecher-Kunst und Lithographie, findet man hier, neben einer reichen Auswahl fremdländischer Literatur. — Die lithographische Anstalt von R. Schlicht verdient ebenwohl einen Besuch, und, was man nicht versäumen darf, ist Bürcks (früher Schmukerts-) Magazin an dem Theater-Plazze, ein wahrer Tempel des Mode-Geschmacks; selbst bei derAufstellung im Waaren-Lager herrscht die höchste Eleganz. Auch Aberle hat ein sehr bedeutendes Möbel-Magazin und Gemälde aus verschiedenen Schulen; man kann hier um billige Preise kaufen.

Gasthöfe: Pfälzer-Hof, Rheinischer Hof, drei Könige, schwarzer Bär, Weinberg, Mainzer-Hof, König von Preussen, Anker u. s. w. — Kaffee-Häuser halten: Jos. Moll

ehemals DANIEL BECKER), JOS. DE LANK, A. LORENZ, ZUTT u. A. — Unter den Bade-Häusern verdienen jene von J. PH. GESELL, das Ludwigs-Bad am grossen Rhein, das BLANKARD'sche Bad am kleinen Rhein, und in der Stadt der Badner Hof, woselbst ein Russisches Dampf-Bad eingerichtet ist, besondere Erwähnung. Zum Behuf von Fluss-Bädern besteht eine Privat-Schwimm-Schule am Rennershofe, in unmittelbarer Nähe von der Militär-Schwimm-Schule; auch bei J. PH. GESELL, an der grossen Rheinbrücke, können Bäder im Flusse genommen werden.

Schwezingen.*

Man wird sich vielleicht wundern, dass wir so spät von diesem Ausfluge reden; allein bei grossem Natur-Reichthume müssen Schöpfungen der Kunst zurückstehen. Weit entfernt sind wir indessen von einer Fahrt nach Schwezingen abzurathen. Der Garten verdient besucht zu werden; besonders in der Syringen-Blüthe oder zur Rosenzeit, oder im Herbste, wo ihm durch wundervoll malerisches Laub der Bäume, ein eigener Schmuck verliehen ist. An festlichen Tagen, zumal am Pfingst-Montage, sieht man hier ein buntes Gemische aller Stände. Die Heidelberger und Mannheimer Strassen sind mit einem Menschen-Strome bedeckt, mit einem Gewühle von Gehenden, von Wagen und Reitern in allen Ge-

* Dankbar erkenne ich die Beiträge, welche mir für diesen Artikel von Herrn Geheimen Hofrath und Garten-Direktor ZEYHER wurden. — Bücher: ZEYHER und RÖMER Beschreibung der Garten-Anlagen zu Schwezingen. Mit 8 Kupfern und dem Plane des Gartens. Mannheim; 1809. (Eine zweite Auflage von ZEYHER und RIEGER erschien im Jahre 1826.) LEGER's Führer durch den Schwezinger Garten, herausgegeben von K. von GRAIMBERG. Mannheim 1828. Ausserdem sind noch die zu mehreren Malen erwähnten Schriften von SCHREIBER, ENGELMANN, H. v. CHEZY u. s. w. zu vergleichen, und der „Wegweiser durch den *Schwezinger* Garten. Mit 12 Ansichten gezeichnet und gestochen von RORDORF, 1830, Deutsche und Französische Ausgabe." — Plane: Dem von ZEYHER entworfenen, und von WOLF gestochenen Plane gebührt der Vorzug. Besonders interessant ist dessen Vergleichung mit dem ältesten, von VERELST gezeichneten Plane. Ein neuer, unter ZEYHERS Aufsicht aufgenommener, Plan des Gartens, lithographirt von C. HOUT, ist 1834 erschienen. — Ansichten: Die, jezt seltenen, aus dem Jahre 1758 stammenden, bildlichen Darstellungen von DE LA ROQUE, so wie die kleinen, von ROTTMANN gezeichneten und geäzten, Blätter, gleichfalls aus früher Zeit, sind nicht ohne Werth. Zu den neueren und neuesten Abbildungen gehören jene von KUNTZ, RORDORF, ZEYHER, MEIER und RUFF.

stalten. Oft findet die Menge froher Gäste nicht Raum genug in Schwezingen *.

Die Stunden-lange, Schnur-gerade, meist auf einem Damme von Heidelberg nach Schwezingen führende, Heerstrasse, hat für Fussgänger überaus viel Langweiliges, diese wählen deshalb den Weg über die Dörfer *Eppelheim* und *Plankstadt*, deren Feldmark, in alter Zeit, zum grossen Theil Eigenthum des Klosters Lorsch war. — Heimwärts, wo der Blick ins Heidelberger Thal und nach den Bergen schadlos hält, wo man einer veränderten ganz neuen Ansicht geniesst, ist die Landstrasse weniger unangenehm. Diese Allee, von Karl Philipp angelegt, und früher, wie wir wissen, mit Maulbeeren bepflanzt, ist übrigens eine der ältesten in der Pfalz; sie verdient auch als Basis der, unter Karl Theodor von Christian Maier ausgeführten, Pfälzer Karte Beachtung.

Gasthöfe: zum Pfälzer Hof und zum goldenen Ochsen.

Schwezingen liegt auf Diluvial-Boden. In der Nähe finden sich Torf-Gründe von vielen Hundert Morgen Erstreckung.

Im Flug-Sande bei *Sandhausen* und bis *Schwezingen*, vom *Eiskeller* bis zum *Relaishaus* sind im August und September durchaus herrschend die sonst seltenen *Scabiosa canescens*, *Willemetta (Kochia) arenaria*, *Salsola kali*, *Carduus cyanoides (mollis* Pollich*)*, *Corispermum canescens* Kit., neuerlich von Zeyher entdeckt; beim *Relaishaus Stipa capillata*, *Sisymbrium Loeselii*, *Astragalus pentaglottis L.* und *Plantago arenaria*, auch *Amaranthus retroflexus.* Auf sandigen Aeckern bei *Waghäusel* und bis *Wiesenthal* im Nachsommer: *Antirrhinum arvense*, *Herniaria hirsuta*, *Polycnemum arvense* und zumal das seltene *Polycarpon tetraphyllum* (Sept.). Auf sandigen Rainen daselbst *Trifolium rubens*, auf Sand-Aeckern beim *Rohrhof Poa megastachya* im Herbste; — in sandigen Kiefern-Wäldern beim *Eiskeller* im Mai und Juni *Viola arenaria*, die zierliche *Pyrola umbellata*, *P. chlorantha*, *Botrychium rutaceum* und *Cistus fumana L.* — An Sandstellen vom *Eiskeller* bis zum *Relaishaus* sieht man schon im März das Zwerg-artige Gras *Chamagrostis minima.* — Bedeutendere Rhein-Ueberschwemmungen bringen mitunter Saamen von Schweizer-Pflanzen auf die ohnehin Pflanzen-reichen Wiesen unfern *Schwezingen*, und hier siedeln sich jene Fremdlinge nicht selten an.

* J. G. Rieger: das Rosenfest am Pfingst-Montag in Schwezingen. Mannheim; ohne Jahrzahl.

Die landwirthschaftliche Thätigkeit der Schwezinger ist, bei dem meist armen Boden, auf welchem sie leben, besonders zu loben. Sie treiben vorzüglich Tabak- und Hopfen-Bau, und mit diesen Produkten bedeutenden Handel. — Zur Zeit, als Schwezingen Hof-Siz war, auch noch später, befand sich beim nachbarlichen *Brühl* ein gut eingerichteter Entenfang in Kanälen am Rheine. Auch waren zu jener Zeit zwei Fasanen-Gärten vorhanden, einer bei *Leimen*, der andere bei *Oftersheim*. Alterthumsforscher suchen hier das *Solicinium* des AMMIANUS MARCELLINUS. Lorscher Urkunden aus dem VIII. und IX. Jahrhundert erwähnen des Dorfes *Suezzingen* oder *Swezingen*. „Im Bezirke des Schlossgartens wurden 1765 und 1777 bedeutende Todesstätten der Römer aufgefunden. Urnen und Gebeine im Gemenge mit verschiedenartigen Waffenstücken, Geschirren u. s. w., welche auf das Getümmel eines blutigen Kampfes schliessen lassen. Bei den häufigen feindlichen Begegnungen zwischen Römern und Deutschen wird, aus den sehr abgebrochenen Berichten der Schriftsteller, wohl Niemand einen bestimmten Feldzug und Kriegs-Vorfall herausdeuten wollen; das Eine geht aber thatsächlich hervor, dass der Boden dieses Prachtgartens in jenen Zeiten eben sowohl die friedlichen Wohnungen von Römischen und Gallischen Ansiedlern getragen hat, als er mit dem Blute der Deutschen und der fremden Kolonen getränkt worden ist *." — Ueber die Zeit der Aufführung des einst „ziemlich wehrhaften" alten Schlosses schweigt die Geschichte. Allein das Ganze der Bauart, namentlich die beiden Thürme, verweisen auf das XIV. Jahrhundert. Milde Luft, vielleicht mehr noch gute Jagd, erwarben dem Orte die Hofgunst. Die Pfalzgrafen wurden zu öfterem Aufenthalte in Schwezingen veranlasst. So viel ist gewiss, dass FRIEDRICH *der Sieg-reiche* 1427 die „Feste *Schwezingen* ererbte, und 1435 einen Hof, so wie 1472 einen Garten daselbst erkaufte. Ohne Zweifel wurde unter dem kriegerischen Pfalzgrafen das Schloss stärker befestiget und durch Graben und Zugbrücken gegen Feindes-Angriffe gesichert. KARL LUDWIG, welcher der Raugräfin LUISE *von Degenfeld* Schwezingen zum Wohnsiz angewiesen hatte, that Manches für Schloss und Garten, die vom dreissigjährigen Kriege her beinahe verödet waren. Seit dem Regierungs-Antritte des Kurfürsten KARL, 1680, wurden mehrere Aenderungen mit dem Schlosse vorgenommen. Der Anbau nach dem Garten hin und beide Flügel stammen

* CREUZER, Geschichte Alt-Römischer Kultur am Ober-Rhein und Neckar. S. 52.

aus der Zeit JOHANN WILHELMS. Unter KARL PHILIPP, als die Residenz von Heidelberg nach Mannheim verlegt wurde, gewann Schwezingen sehr. Mannheim hatte nicht Wohnungen genug; der Kurfürst wählte darum Schwezingen zu seinem Hoflager, und verbrachte hier später regelmässig die Sommer-Monate. Ein unter KARL THEODOR zur bedeutenden Erweiterung des Schlosses entworfener Plan blieb unausgeführt.

Der berühmte Garten, dessen Anlage mit unendlichen, in unserer Zeit nicht zu erschwingenden, Kosten verknüpft war, ist das Werk KARL THEODOR's. Es war sein Streben hier Alles zu vereinigen, was die Kunst Schönes, Prächtiges und Seltsames hat. Der grosse Garten * verdankt der Natur nichts, selbst nicht seine Wasser. Er ist, die entfernten Gebirge ausgenommen, ohne schöne Umgebungen; in der Runde, wo die Kunst aufhört, sieht man gut bebaute Felder; gegen Mannheim hin, ungefähr 2000 Fuss von der Stadt Schwezingen, bis zum *Relaishaus*, ist Sandfeld, grösstentheils mit Hopfen bebaut und mit Fichten-Waldungen besezt. Nur zum kleinsten Theile wurde der Anlage ihr alter Charakter gelassen; so dass gegenwärtig der tadelnde Ausspruch früherer Reisenden: man finde hier ein „prachtvolles Gemisch von der heterogensten Komposition" „Deutsche, Französische, Englische und Türkische Garten-Anlagen in wunderlicher Nachbarschaft an einander gereiht", keineswegs sich bestätiget findet. SKELL, vor allen aber ZEYHER, der gegenwärtige Direktor, erwarben sich durch günstige Umgestaltung, das entschiedenste Verdienst. Die geschorenen Hecken-Kabinette sind verschwunden. Aus der Periode des Ungeschmackes trifft man nur noch einige Ueberladungen neben manirirten Effekten, unnüzze Zierrathen neben Kleinlichem und Unnatürlichem, wie unter anderen die Wasser aussprüzzenden Hirsche und Vögel, den optischen Betrug (die g e m a l t e Landschaft), welche Kindern zu nicht geringer Ergözzung dienen. — In ihrer schönen Ordnung, in ihrem musterhaften Erhaltenseyn, kann die Schwezinger Anlage mit allen anderen Gärten wetteifern; ja sie überbietet wohl die meisten.

Die Sehenswürdigkeiten des Gartens betreffend, so wollen wir nicht wiederholen, was von Anderen, und besonders von ZEYHER und LEGER, so befriedigend darüber gesagt worden. Nur diejenigen Gegenstände, welche uns als die wichtigsten erscheinen, sollen mit einigen Worten bezeichnet werden.

* Er misst 196 Morgen, und man braucht dreiviertel Stunden um ihn zu umgehen.

Die erwähnten Schilderungen sind umfassend und gründlich, aber der Fremde versäume dennoch nicht sich einen lebendigen Führer beizugesellen; er kann, besonders, wenn er nicht mit einem genauen Plane versehen ist, leicht in den Gängen des Gartens verirren.

Der Eintritt durch das Schloss-Thor, gewährt einen wahrhaft imposanten Anblick. Bis zum entgegengesezten Ende, bis zu den Bergen jenseit des Rheines — wo in der Richtung des mittleren Haupt-Weges die *Hambacher* Ruine erscheint — die weite Fernsicht; auf beiden Seiten, im gedehnten Halbkreise, die Orangerie-Gebäude; in der Mitte die Fontainen, deren grössere ihren Strahl zu einer Höhe von 52 Fuss treibt. Zum *Geyser* auf *Island* verhält sich diese künstliche Spring-Quelle, in ihrem Durchmesser, wie 5 Zoll zu 19 Fuss.* Der Sänger Arion auf dem Delphin, und die übrigen Figuren der Wasser-Behälter befanden sich früher im Garten des Königs Stanislaus zu Luneville; sie wurden nach dessen Ableben erkauft. Die vier Vasen aus Carrarischem Marmor an der Fontaine sind ausgezeichnet.

Von den Spring-Wassern gegen Süden sich wendend, gelangt man durch hohe Schatten-Gänge, die in heissen Sommer-Tagen etwas eigenthümlich Erquickliches haben, zum Minerven-Tempel. Das Ganze dieses Heiligthums der Weisheits-Göttin, im antiken Style ausgeführt, zeigt die angenehmsten Verhältnisse. In der Nähe befinden sich unter anderen Statuen jene des Merkurs und der Pallas. Leztere, ein Werk Crepello's, verdient die Beachtung der Kunst-Freunde.

Durch einen, von Arabischen Säulen-Gängen umzogenen, Vorhof tritt man in die Moschee; unstreitig das vollkommenste und in seiner Art einzige Bild des Türkischen Kunst-Geschmackes, und ihrem Architekten, von Pigage, hohe Ehre bringend**. Mit vieler

* Die beiden Wasser-Maschinen verdienen Beachtung; für die Zeit ihrer Anlage gehören die mechanischen Werke zu den vorzüglichsten. Der Wasserthurm in der Nähe des Schlosses, von welchem aus die neun Sprünge im mittleren Garten getrieben werden, war früher überaus einfach von Holz erbaut, in den 1770er Jahren führte man denselben in Stein auf. Schon 1769 wurde die untere Maschine, welche den Wasserfall in der Ruine, am Apollo-Tempel u. s w. treibt, vollendet. Die Bauten besorgte von Pigage, die mechanischen Arbeiten Brunnenmeister Breyer. Seit einigen Jahren liess Zeyher die Werke der vorderen Maschine wesentlich verbessern, so dass nun mit gleichem Treibwasser beinahe das doppelte Quellwasser in die Reservoirs gebracht werden kann.

** Pigage wurde von Karl Theodor nach Konstantinopel gesendet, um Zeichnungen von mehreren Moscheen zu fertigen.

Pracht und sehr treu ist der merkwürdige Bau ausgeführt *. — „Morgenländer beugten sich vor dem am grossen Portale strahlendem Namen des Allerhöchsten." Nur der Iman wird vermisst, um von den Minarets herab zum Gebete zu rufen. Unter den Denksprüchen aus dem Koran, die nach Türkischem Brauche überall zu lesen sind, findet man viele ungemein schöne und erhabene **. Das Innere des Haupt-Gebäudes verdient gesehen zu werden. Die Geschmack-vollen Malereien sind von Stassen, Klotz und J. Quaglio; die Stukatur-Arbeiten von J. und K. Pozzi. Die schlanken Thürme, zu deren Höhe man in engem dunklem Raum auf 127 Stufen emporsteigt, gewähren den Ueberblick des Gartens und die Ansicht der Berge auf beiden Rhein-Ufern.

Unfern der Moschee erhebt sich, auf einem kleinen Hügel von Tuffstein, der Merkur-Tempel; die landschaftlichen Baum-Anlagen von Garten-Intendant Skell gepflanzt, sind überaus schön und dürften zu den gelungensten des Gartens gehören. Von hier gelangt man zur grossen, vom herrlichsten Rasen-Teppich umgebenen, Wasser-Parthie, mit den kolossalen Flussgöttern des Rheines und der Donau, zwei Meisterwerken Verschaffelts, die zu den besten Skulpturen des Schwezinger Gartens gehören. Ungemein glücklich gruppirte Baum-Pflanzungen verleihen diesem Theile des Gartens den höchsten Reiz. Früher, und bis zum Jahre 1823, war der See ein mit behauenen Quadersteinen eingefasstes längliches Viereck. Nach Zeyhers Vorschlag und Plan, liess Grossherzog Ludwig die ängstlichen Formen beseitigen und der Wasser-Parthie ihre gegenwärtige grössere und schöne Gestalt geben.

Etwas wahrhaft Zauberisches, zumal bei günstiger Beleuchtung, hat der Apollo-Tempel. Edel gedacht und gross ausgeführt, ist er bei weitem das Vorzüglichste von dem, was man bis jezt gesehen. Auf einer, von einer Grotte umgrenzten, Anhöhe steht der Sonnen-Gott in offener, durch Jonische Säulen getragenen, Rotunde, zu welcher auf beiden Seiten Treppen-Gänge hinanführen. Der Block Carrarischen Marmors war ursprünglich zu einer anderen Statue bestimmt; Verschaffelt konnte ihn nur so schneiden lassen, dass Apoll mit der Linken in die Saiten greift.

* Er soll 300,000 Gulden gekostet haben.

** Ein Karmeliter kam, nach mehrjährigem Aufenthalte im heiligen Lande, gleichzeitig mit dem Architekten von Pigage in die Pfalz zurück. Er hatte sich die Denksprüche verschiedener Tempel aufgezeichnet und von ihm wurden sie in die Moschee zu Schwezingen übertragen.

„Einem Gotte sey Alles möglich", sagte der Künstler lächelnd, als man sein Werk zu tadeln versuchte. — In stolzer Pracht wölben sich 120 Fuss hohe Bäume über der Kuppel des Tempels; selbst den kastalischen Quell vermisst man nicht in diesem Götter-Haine. Auf dem Vorplazze wurden in früheren Zeiten dramatische Darstellungen im Freien gegeben. Um den, für die Zuschauer bestimmten, Halbzirkel sieht man sechs kolossale Sphinxe aus buntem Sandstein von Verschaffelt gefertigt. Wie versichert wird, sind es Portraits einiger Damen von Karl Theodors Hof. Schlängelnde Gänge führen zum einfach schönen Badhause; die Decke des Saales ziert ein treffliches Gemälde von Guibal, und in einem der Seiten-Zimmer findet man die Wände mit sieben herrlichen Landschaften von Kobell geschmückt. In der Nähe sind die beiden Gruppen von Kindern, mit Ziegen spielend, und der Wasserschirm nicht zu übersehen. Nun gelangt man zu dem botanischen Tempel und der Römischen Wasser-Leitung, deren hervorragender Thurm eine anmuthige Aussicht gewährt. Die Kalktuffe und die Dornensteine, welche zu der modernen Ruine, zu Grotten u. s. w. verwendet worden, eignen sich ganz besonders für solche Zwecke. Das poröse schwammige Wesen des Tuffes, die sonderbaren Gestalten, welche er annimmt, verleihen den Bauten, ohne dass sie zur wahren Ruine werden, ein alterthümliches verfallenes Aussehen. Unfern der Wasserleitung befindet sich ein 45 Fuss hoher Obelisk, und der Englische Garten, welcher 1778 von Skell angelegt wurde. Hier trifft man die stärksten Exemplare ausländischer Holzarten, besonders zeichnet sich eine 50 Fuss hohe *Salisburia adianthifolia* aus, welche in jedem Jahre häufige männliche Blüthen hervorbringt; ausser diesen sind noch grosse Exemplare von *Fagus atropurpurea*, *Juglans nigra* und *cinerea*, *Gleditschia triacanthos*, *Alnus laciniata*, *Betula papyracea*, *Populus heterophylla* u. s. w. vorhanden. Landwirthe dürfen nicht versäumen die sehr bedeutenden Baum-Schulen zu sehen. Die Obst-Baum-Pflanzung ist das Werk Karl Friedrich's. Die trefflichsten Sorten werden hier im Ueberfluss erzogen und um mässige Preise käuflich abgeben. Auch Ziersträucher jeder Art findet man *.

Die grossen Gewächshäuser, reich an seltenen Pflanzen des Auslandes **, mit ihren balsamischen Düften versezzen in ferne Himmelsstriche.

* Aus diesen Baum-Schulen wurde in den Jahren 1807 bis 1812 über eine Million Pflanzen für die Mannheimer Anlagen genommen.

** Zeyher hat ein „Verzeichniss der Gewächse in dem Garten zu Schwezingen" bekannt gemacht.

Ein überaus heimliches Pläzchen wurde dem Waldgotte angewiesen; die Figur, ein Werk des Zeichnungs-Akademie-Direktors LAMINE, ist sehr gut, nur kann man sich der Besorgniss nicht erwehren, sie sey jeden Augenblick in Gefahr von dem isolirten Steine herabzustürzen. Ganz in der Nähe entsteigt eine liebliche Galathee in jugendlicher Frische dem kühlenden Bade. Die Statue, aus Carrarischem Marmor von CREPELLO gearbeitet, ist eine der Zierden des Gartens.

Nicht sehr entfernt von dieser Stelle, befand sich ehemals eine Menagerie. Sie wurde 1804, auf Befehl KARL FRIEDRICHS, für das damals zu Schwezingen bestandene DRAISISCHE Forst-Institut, zu einem Forst-botanischen Garten durch ZEYHER umgestaltet. Hier sind die meisten in- und ausländischen Holzarten angepflanzt; auch eine Mutter-Schule für künstliche Vermehrung solcher Pflanzen im grösseren Maassstabe angelegt; die Heidelberger Lehrer der Forst-Wissenschaft besuchen mit ihren Zöglingen diesen Garten, der schon manchen lehrreichen Beitrag für ihre Herbarien lieferte.

Auch das Theater muss der Reisende sehen. Zu KARL THEODORS Zeiten waren die Mannheimer Künstler hier sehr regelmässig thätig, auch Französische Schauspiele und Italienische Opern wurden mit vielem Pomp gegeben. Das Theater konnte durch eine, an seine Rückseite anstossende, Allee bedeutend verlängert werden, die man bei Vorstellungen mitunter zu beleuchten pflegte. Des Kurfürsten Briefe an VOLTAIRE enthalten wiederholte freundliche Einladungen an den Dichter, nach Schwezingen zu kommen und seine Tragödien, vor der Aufführung, mit den Schauspielern zu durchgehen; auch war VOLTAIRE zu mehreren Malen hier. Die schönen Dekorationen rühren fast ohne Ausnahme von QUAGLIO's Meisterhand her.

LAFONTAINE's, in früherer Zeit so viel gelesener, Roman: Clara du Plessis, spielt zum Theil in Schwezingen, und hat interessante Situationen aus dieser Gegend.

Bei ZEYHER finden Pflanzenkundige ein sehr reiches Herbarium welches 24,000 Arten enthält.

Wenige werden von Schwezingen scheiden, ohne die Grabstätte des Alemannischen Idyllen-Dichters besucht zu haben. HEBEL — der Mann mit „frommem, reichem und heiterem Gemüthe, voll Attischen Wizzes und origineller Laune, ausgerüstet mit wundervoller Beobachtungs-Gabe und mit tief eindringendem Scharf-

sinn, vertraut mit so vielen Zweigen menschlichen Wissens" * — geboren zu *Hausen*, unfern *Schopfheim* im *Badenschen*, am 11. Mai 1760, starb den 22. September 1826 zu *Schwezingen* in der Wohnung seines vieljährigen Freundes Zeyher. Der einfachste Denkstein deckt die Asche des Verklärten.

„Hebel starb" — lasst uns dies Wort nicht sagen!
Sänger, die so schöne Kronen tragen
Von Parnassus Lorbeern, sterben nie;
Stürzt, was Staub und Erde ist, zusammen,
In der Ehrfurcht hohen Opferflammen
Ehret noch die späte Nachwelt sie.

Fr. Sonntag.

Nach dem Bade-Orte Langenbrücken.

Der Weg von *Heidelberg* nach *Karlsruhe* ist bei weitem minder anziehend, als die gen Frankfurt führende Bergstrasse. Die Höhen werden weniger bedeutend und treten mehr und mehr zurück, so wie man die Neckarstadt verlassen hat; auch vermisst man an den Berg-Gestalten das Pittoreske, denn es fehlen die plutonischen Fels-Gebilde. — Die Entfernung des *Amalienbades* zu *Langenbrücken* von Heidelberg beträgt sechs Stunden. Man durchfährt *Rohrbach*, *Leimen*, *Nussloch*, *Wiesloch*, und *Malsch*.

Der bunte Sandstein, wie solcher die Höhen um Heidelberg zusammensezt, reicht bis in die Nähe von *Wiesloch*. Diesseit *Leimen* findet sich ein darüber ausgebreiteter Muschelkalk-Streifen, und bei *Wiesloch* kommt man, nachdem abermals eine Muschelkalk-Ablagerung überschritten worden, in das Gebiet des Keuper-Sandsteines und seiner Mergel. Die Keuper-Sandstein-Berge, deren Massen deutlich geschichtet erscheinen, die Schichten meist horizontal, zeichnen sich durch ihre Gestalt-Verhältnisse wenig aus. Abdrücke Rohr-ähnlicher Gewächse — Equiseten oder Kalamiten — kommen hin und wieder im Sandstein vor. Bei *Malsch* fängt die Lias-Formation an, und auf ihr wird die Reise bis *Langenbrücken* fortgesezt.

Der Orte *Leimen* — ursprünglich *Leheim* oder *Leimheim* — und *Nussloch* — *Nuzloch* ** — gedenken schon Lorscher Urkunden

* (Buchner in der) Beilage zur allgemeinen Zeitung. 1827. S. 53. ff.

** „Wahrscheinlich ursprünglich *Nusslach*, so wie das benachbarte *Wiesloch*, *Wieslach*, von ehemahligen Seen in der Nähe dieser Orte. In den weiter hinauf gelegenen Orten *Kirlach*, *Durlach*, hat sich die Aussprache: *lach* erhalten. Da Nussloch sehr frei auf einer Anhöhe liegt, so kann unmöglich dessen Name von dem Worte: Loch herstammen".

aus dem VIII. Jahrhundert. Durch Badener und Würtemberger Kriegsvölker wurde *Nussloch* 1462, und 1689 von den Franzosen niedergebrannt.

Wiesloch ist eine der ältesten Städte dieser Gegend, und gehörte wahrscheinlich zu den ersten Stiftungs-Gütern der Abtei *Lorsch.* Zu Karl *des Grossen* Zeiten bestand hier bereits ein Kloster. Gegen Ende des XIII. Jahrhunderts, hatte Pfalzgraf Rudolf sein Hoflager zu *Wiesloch*, da Heidelberg, wegen erfolgter Einäscherung von Stadt und Schloss, nicht bewohnt werden konnte. Indessen liess erst Pfalzgraf Ruprecht, 1360, den Ort mit Mauern umgeben, wie die Geschichte erzählt. Vormals war *Wiesloch* sehr fest, von hoher Ringmauer und doppelten Wallgräben umzogen. Tilly's Schaaren nahmen den Ort hart mit, 1622; auch fiel in demselben Jahre hier ein Treffen vor zwischen dem Grafen von Mansfeld und den Baiern. Von den Schweden wurde *Wiesloch* 1632 besezt und gegen den Angriff des Heidelberger Statthalters, Heinrich von Metternich, vertheidigt. Im Jahre 1689 betraf *Wiesloch* das Schicksal so vieler Städte, Flecken und Dörfer dieser Gegend; der Ort wurde von den Franzosen verwüstet. — Um *Wiesloch* gewann man ehemals Blei- und Eisenerze, auch Galmei. Alte Chroniken berichten, dass gegen Ende des XI. Jahrhunderts Silber (Silber-haltiger Bleiglanz) hier gegraben worden und dass das Kloster auf dem heiligen Berge eine Mark Silber als jährliche Abgabe bezogen habe. Die Blei- und Eisenerze, und der Galmei kommen in den oberen Muschelkalk-Lagen vor. Man findet um Wiesloch, namentlich in der sogenannten Hässel, viele Pingen — Trichter-förmige Vertiefungen von Tagebauen herrührend — aber alle sind mehr und weniger verschüttet und zu Beobachtungen nicht besonders geeignet. Die Drusen-Räume des Muschelkalkes, der an mehreren Stellen gebrochen wird, enthalten nicht selten die zierlichsten Kalkspath-Krystalle. Des Apothekers Bronner Mineralien-Sammlung verdient gesehen zu werden, ehe man Wiesloch verlässt; sie enthält die Erzeugnisse der Gegend sehr vollständig und in den ausgezeichnetsten Stücken. Hr. Bronner ist den Weinbau-treibenden rühmlich bekannt durch sein Buch über den „Bockschnitt". — — Zu *Wiesloch* lebt, als Pfarrer der evangelisch-protestantischen Gemeinde, der verdienstvolle vaterländische Dichter, Kirchenrath Dr. Reimold, bekannt durch seine zwei Bände lyrischer Gedichte, durch sein Gedicht auf den Frühling, und durch andere Schriften. Schon früher blühten in Wiesloch namhafte Dichter. Von dem Minnesinger Konrad von Wissenlo, über den Mone's Archiv nachzusehen ist, hat uns die Manessische Sammlung

Th. II., S. 97 noch einiges Schäzbare erhalten. Der vielnamige Satyriker THOMAS KIRCHMAIER (*Neageorgius*, *Naogeorgus*, *Neubauer etc.*, geb. in Straubingen 1511) starb 1578 als Pfarrer in Wiesloch. Seine Satyren auf das Pabstthum sind noch mehr bekannt als seine Tragödien. — In dem sehr guten Wirthshause zu den drei Königen bei SIEBER finden Reisende die gastlichste Aufnahme.

Geologen können, scheuen sie nicht den Umweg über das, in geringer Entfernung von der Landstrasse liegende, Dorf *Malsch*, interessante Steinbrüche besuchen, welche im Liaskalke und im Keuper-Sandstein betrieben werden. Die ersteren hat man seit neuester Zeit wieder sehr eifrig zu bearbeiten angefangen; der aus der Felsart gebrannte Kalk wird, wie bekannt, für hydraulischen Mörtel besonders geschäzt und soll nun beim Mannheimer Hafenbau dienen. Die Steinbrüche im Keuper-Sandstein — der zum Theil durch seine bunten Färbungen, durch die gestreiften, wolkigen und gefleckten Zeichnungen, ein ungemein schönes Ansehen hat — sind bedeutend und waren es ehedem noch weit mehr, wo sie u. a. das Material zum Bau des Schlosses in Bruchsal lieferten.

Zwischen Wiesloch und Langenbrücken, in der Mitte, liegt der weit in die Ebene hervorspringende sogenannte *Letze-Berg* (vielleicht ursprünglich: Lütze, d. i. kleine Berg) an den sich auf der einen Seite das Dorf *Malscher-Berg*, auf der anderen das bedeutendere Dorf *Malsch* anlehnt. Je geringer die Höhe dieses Berges ist, um so überraschender ist die herrliche Aussicht, deren man sich, in Folge seiner isolirten Lage, auf seinem Gipfel erfreut. Die Exkursion hierher gehört zu den schönsten Erheiterungen der Langenbrückener Kurgäste.

Die Lage des Marktfleckens *Langenbrücken* ist, was Natur-Schönheiten betrifft, nicht besonders glücklich zu nennen. Wellenförmig, ohne Wald und Schatten, breiten sich die Berge um den Bade-Ort. *Langenbrücken* lässt Pracht-Anlagen und städtische Vergnügungen vermissen; der jezzige Besizzer, Herr SIEGEL, hat indessen, bereitwillig und redlich, in den lezteren Jahren Alles aufgeboten, um den Ort, der in neuerer Zeit stark besucht wird, für seine Bestimmung angemessen einzurichten; auch sorgt er stets für Erweiterung und Verbesserung der Anstalt. Die Badegäste finden reinliche Gemächer und jede zu wünschende Bequemlichkeit, dabei ist es angenehm, dass sie, bei der glücklichen Anlage der Säle und schattigen Gänge, sich leichter treffen, als in anderen Bädern; die Fremden machen in *Langenbrücken* gleichsam nur eine grosse Familie aus. Ueber die Heilkräfte des Wassers bei den mannigfaltigsten und hartnäckigsten Uebeln haben, ausser den dor-

tigen Bade-Aerzten, die Erfahrungen bewährter Aerzte in Heidelberg, Mannheim und Karlsruhe entschieden. Die wirksamen Wasser treten aus Liasschiefer hervor, und schon seit vielen Jahren kannte man Schwefelwasser-haltige Quellen auf den Feldern um *Langenbrücken*, da wo gegenwärtig die Bade-Anstalt befindlich ist; sie waren vorzugsweise unter dem Landvolke berühmt. Einige dieser Quellen wurden 1767 zum Behuf von Bädern in einem Kanale gesammelt; die Auffindung der stärksten aber fällt ins Jahr 1826. Siegel liess dieselbe am Ausgange einer flachen Mulde erbohren, welche sich von den sanften Höhen hinter *Langenbrücken* gegen das Rheinthal hinab zieht. Es ist dieser artesische Brunnen wohl keiner der uninteressantesten in Deutschland, da er das erste Beispiel der Umwandelung einer Heilquelle in einen springenden Brunnen vermittelst gut geleiteter und glücklicher Bohr-Arbeiten darbietet; die Sache verdient Beachtung und Aufmerksamkeit der Reisenden. In 58 Fuss Tiefe traf man, in der Mitte der mergeligen bituminösen Liasschiefer, eine reine Schwefelwasser-Quelle, die 8 Fuss über die Boden-Oberfläche emporsteigt und täglich 1160 Maass Wasser liefert. Sämmtliche Quellen der Anstalt geben 1600 Ohm Wasser in 24 Stunden. Die Wärme der starken Spring-Quelle beträgt in der Tiefe 11° Reaumur, an der Oberfläche 10½° R. Nach Geiger's chemischer Analyse ergab sich das Langenbrückener Mineralwasser als ein mässig starkes Schwefelwasser, welches durch beträchtlichen Gehalt an Kohlensäure, an eröffnenden Neutralsalzen, in Verbindung mit Eisenoxyd, besonders ausgezeichnet ist, und das vielleicht gerade der glücklichen Mischung dieser Bestandtheile-Verhältnisse seine bedeutenden Heilkräfte verdankt *.

Sonntags vereinigen sich oft viele Bewohner der umliegenden Gegend an der Langenbrückner Heilquelle zu geselligen Vergnügungen. Ausser der Bade-Wirthschaft verdient die des Hrn. Hügler im sehr besuchten Gasthause zur Sonne gerechtes Lob.

Lange Brücken sucht man in Langenbrücken vergebens, und schwerlich hat es wohl je deren hier gegeben. Wahrscheinlich ist der Name aus Bruch, Brüche entstanden; denn wir befinden uns hier im Brurhein (Bruhrhein), wo es, von Bruchsal an, bis nach Bruchhausen herab, in früherer Zeit nichts als Bruchlande gegeben haben mag. Dass namentlich in dieser Gegend lange Brüche, oder ausgedehnte Sümpfe gewesen seyn mögen, lässt die Beschaffenheit des Bodens, westlich von diesem Orte, wohl vermuthen.

* Wir verweisen die Wissbegierde der Reisenden auf des gelehrten Freundes Magazin der Pharmazie. XII. Bd. S. 37 ff.

Kleine Reisen in der Umgegend von Heidelberg.

Durch die Bergstrasse nach dem Odenwalde *.

Die Bergstrasse **.

Unser Weg nach dem *Odenwalde* führt durch die *Bergstrasse.*

Schon zur Römerzeit war die *Bergstrasse* (*strada* oder *platea montana*) bekannt. Sie soll den Kaisern Probus, Gratian und Valentinian ihren Ursprung verdanken. Im VIII. Jahrhundert heisst es von der Bergstrasse: *strata publica, quae ducit de pago Lobodunense*, und im XIII. Jahrhundert kommen die Ausdrücke *Berstratia* und *Bergstrazia* vor.

Die *Bergstrasse* — ein durchaus ebener Weg, eine fast nicht unterbrochene Allee von Fruchtbäumen verschiedenster Art — zieht, stets am Fusse des mit Wald und Reben bepflanzten Gebirges, von *Neuenheim* bei *Heidelberg* (nach Merian vom Stifte *Neuburg* an) bis *Zwingenberg*, oder, wie Andere wollen, bis *Bessungen* unfern *Darmstadt*.

Der Odenwald ***.

Als unsre Ahnen kamen
Vom Ost ins Deutsche Land:
Da ward nach Odin's Namen
Diess Waldgebirg benannt:
Es brachte Eich' und Eisen,
Drum ward es so beheissen.

K. H. Hofmann.

Der *Odenwald* wurde einst dem grossen Herzynischen Walde beigezählt, welcher seine äusserste Grenze gegen den Rhein hatte.

* Unter denen zu mehreren Malen erwähnten Reise-Büchern vor allen Grimm's Vorzeit und Gegenwart u. s. w.

** Malerisches Relief von Frankfurt a. M. bis Darmstadt und über die Bergstrasse nach Heidelberg. Nach der Natur aufgenommen und gezeichnet von H. Rosenkranz. Frankfurt a. M. — Ansichten von der Bergstrasse, gezeichnet von Meyer, gestochen von Grape.

*** Bei Fuss-Wanderungen im Odenwalde leistet die Spezial-Karte von Haas (1810) gute Dienste. — Ueber die Geschichte des Odenwaldes und seinen Namen, so wie über den neuern Zustand des Gebirges, S. Leger in der allg. Encyclopädie der Wissenschaften und Künste. III. Sect. I. Thl. S. 345 ff.

Jezt begreift man unter dem Ausdrucke *Odenwald* das von der Bergstrasse nach der Rheinebene hin begrenzte und vom Main und Neckar umschlossene Gebirge, welches als unterbrochene Fortsezzung des Schwarzwaldes zu betrachten ist. Die Berg-Gruppe zwischen *Heidelberg*, *Leimen* und *Neckar-Gemünd*, am linken Flussufer wie ein Damm sich erhebend, gehört, seiner Natur und Höhe nach, dem *Odenwalde* an. Unter dem Namen kleiner Odenwald versteht man den Strich von *Aglasterhausen* gegen N. O. in W., so wie das höhere Gebirge sich zieht. — Die Ableitung des Namens wurde auf mannigfache Weise versucht: von Odin, dem Zeus der alten Deutschen (*Odinwald*), von Otto dem Grossen (*Ottenwald*, aber schon lange vor dem Kaiser gedenken Urkunden des *Odunwaldes*) u. s. w. Einige wollen das Wort von öde, wild ableiten; allein sicher lag das Gebirge nicht mehr öde, wie man ihm den Namen gab. Die Berge des *Odenwaldes* — zwischen 49° 22′ und 85′ nördlicher Breite und zwischen 26° 17′ und 57′ östlicher Länge — steigen gar nicht sehr bedeutend an; denn die erhabensten Stellen im südlichen Gebirgs-Theile erreichen nicht viel über 2000 Fuss Meeres-Höhe; die mittlere Gebirgs-Erhebung beträgt 1200 bis 1400 Fuss, die Erhöhung des Thal-Bodens 400 bis 800 Fuss; allein demungeachtet zeigt sich das Klima jener höheren Gegenden gar verschieden im Vergleich zum Rheinthale. Kälte und Feuchtigkeit, ein Uebermaass von Wolken und Nebeln, herrschen weit länger, und in viel stärkeren Graden; der Winter erlangt in manchen Jahren eine grosse Strenge. — Ebenso weicht das Pflanzenleben ab; zärtere Gewächse gedeihen nicht auf den Odenwalder Höhen. Die Blüthenzeit der Kirschen tritt oft erst ein, wenn um Handschuhsheim bei Heidelberg die Früchte sich bereits geröthet haben. Uebrigens ist keiner der Berge des Odenwaldes im eigentlichen Wortsinne unfruchtbar zu nennen: viele Höhen findet man in schöne und ergiebige Fruchtfelder umgewandelt, andere sind mit Waldungen von Eichen und Buchen bedeckt. Die Nadelhölzer kamen erst in neuerer Zeit auf; Kiefern findet man allgemein verbreitet, Lerchen nur hin und wieder. — Oefter trifft man Nebel in den vorderen Thälern, selbst in der Rheinebene, wenn es im Odenwalde hell ist. Im Mittelalter war der Weinbau in dem Gebirge häufig verbreitet. Durch etwas spätere Entwickelung sichert das Klima manche Produkte gegen Spatfröste; darum treten im Odenwalde seltner Missjahre ein.

Was die geognostische Beschaffenheit betrifft, so hat das Gebirge normale und abnorme Fels-Gebilde aufzuweisen. Zu jenen, die in ihrer oberflächlichen Verbreitung bei weitem als die

am meisten ausgedehnten zu betrachten sind, gehören **Muschelkalk** und **bunter Sandstein**. Mächtige Massen der leztern Felsart nehmen über abnormen Gesteinen, namentlich über Graniten und Gneissen, ihre Stelle ein und verleihen den Gegenden, wo sie herrschen, eine gewisse Einförmigkeit des Charakters: flache breite Thäler durch sanfte Gehänge begrenzt und viele von auffallender Formen-Aehnlichkeit. Die abnormen Gebilde — Gneiss, Granit, Syenit, Glimmerschiefer, Feldstein-Porphyr u. s. w. — machen das Grund-Gebirge aus, den Kern, um und auf welchem die normalen Formationen ruhen. Granit und Syenit, auch Gneiss, treten in mannigfachen Abänderungen auf, was ihre Massen-Beschaffenheit angeht und im vielartigen Wechsel. Der Glimmerschiefer spielt nur eine wenig bedeutende Rolle. Von den Porphyren an der Grenze des Gebirges, und von ihren interessanten Beziehungen war bereits früher die Rede *.

Auf sumpfigen Wiesen des Odenwaldes finden Freunde der Pflanzenkunde vom März an *Menyanthes trifoliata*, *Viola palustris*, noch etwas später *Drosera rotundifolia*, in den Wäldern *Ilex aquifolium* von ansehnlicher Grösse. Der Odenwald, mit seinen düstern Hainen, mit den schönen Thälern, wo klare Bäche durch frisches Grün rinnen, mit den fetten Triften, war einst unzugangbar; Wölfe, Bären und Auerochsen trieben hier ihr Wesen (noch im XVII. Jahrhundert waren die Wölfe dem Odenwalde eigen); Sümpfe und dichte Wälder verschlossen wohl Jahrhunderte lang das Gebirge der fremden Eroberungs-Sucht. Endlich drangen die Römer unter Hadrian in die unwirthbaren Schluchten ein; erst 250 Jahre später machten die Alemannen ihrer Herrschaft ein Ende **. — Ein Kraft-voller Menschenschlag bewohnt das Gebirge. Die Odenwälder — meist von Feldbau, Viehzucht und Holzhandel lebend — sind schlichten Sinnes, Gott-ehrend, genügsam, derb, aber fröhlich und freundlich. Nicht ungern weilt der Reisende bei den friedlichen Menschen mit ihren einfachen Sitten und Bedürfnissen. Man fühlt sich in die gute Zeit frommer Einfalt versezt, in die Zeit des stillen Fleisses und der alten Redlichkeit. Das Majorats-Verhältniss hat merkbaren Einfluss auf die Bevölkerung, wie auf das gesellige und Familien-Leben. Selbst in vielen Bauernhöfen wird der Fremde

* Wir verweisen unsere Leser, die sich vertraut machen wollen mit der Geologie des Odenwaldes, auf A. Klipsteins kleine Schrift: Uebersicht der Ergebnisse einer geognostischen Erforschung des Odenwaldes. Darmstadt, 1829. Von wesentlichem Nuzzen wird auch die, durch denselben Verfasser gefertigte „geognostische Karte vom Odenwald" seyn.

** Knapp, Römische Denkmäler des Odenwaldes. Heidelberg, 1813.

gastlich aufgenommen. Hunger und Ermüdung thun allerdings bei Fuss-Wanderungen das ihrige; allein im Ganzen sind die Wirthshäuser der grössern Orte gut, oder doch erträglich zu nennen. — Was im Odenwalde auffällt, das sind die vielen Einzelhöfe und die nicht gewöhnliche Länge mancher Dörfer; die Sache erklärt sich durch die weit erstreckten, früher unzertheilbaren Güterstriche, welche die Anbauer ursprünglich erhielten.

Mit einem Theil des einzuschlagenden Weges sind unsere Leser bereits vertraut; sie kennen *Neuenheim*, *Handschuhsheim*, *Schriessheim* und *Weinheim*, Dörfer Flecken und Städtchen, durch welche von *Heidelberg* aus die Strasse führt. Jenseit *Weinheim* und bis *Auerbach* kommt man nach *Sulzbach*, *Hemsbach*, *Laudenbach*, *Heppenheim* und *Bensheim*.

Beim Dorfe *Hemsbach*, *Hemmingisbach* unter Karl dem Grossen, liegen die wenig bedeutenden Trümmer einer Burg der vormaligen Bischöfe von *Worms*, früher, wie gesagt wird, Eigenthum der Tempelherren. Auf dem Schlosse zu *Heympspach* wurde 1460 ein Bündniss zwischen Kurpfalz und Kurmainz geschlossen. — Am *Sandstich*, so wie auf dem *Geyersberge* (auch die *Esperbach* genannt) trifft man ausgezeichnet schöne Syenite, die Epidot u. s. w. führen. An der zuerst genannten Stelle wurde, im Jahr 1832, ein Granit von so grossem Korne entdeckt, dass er den bekannten Gesteinen des *Urals* mit allem Rechte verglichen werden kann; jetzt dürfte das Vorkommen, welches auf einen Gang im Syenit beschränkt zu seyn scheint, wenigstens über Tag meist für erschöpft gelten. Als grösste geognostische Denkwürdigkeit der Gegend aber ist der von uns aufgefundene Porphyr-Gang zu betrachten, welcher am *Hundsrück*, zwischen *Sulzbach* und *Hemsbach*, den Gneiss durchbrochen hat.

Bei *Laudenbach*, dem Baden'schen Grenzorte gegen das Grossherzogthum Hessen, wächst einer der besten Bergsträsser Weine. Ehe man das Dorf erreicht, verdient ein Denkstein besucht zu werden, der in einem Weinberge steht. In erhabener Arbeit ist ein knieender Ritter im Jagd-Gewande zu sehen, neben ihm Hut und das Wappen der Kronenburge, eines Ritter-Geschlechtes der Gegend, das in Ladenburg u. a. O. begütert gewesen. Die Schrift ist nur sehr unvollkommen lesbar. Wie Grimm erzählt, so gebührt unter den, über den Schlangenstein bestehenden, Sagen jener am meisten Glauben, nach welcher in alter Zeit hier ein Edler [von Kronenburg] durch Verrath, Tücke oder Meuchelmord gefallen sey.

Man nimmt nämlich, ohne Zweifel als symbolisches Zeichen, im Rücken des Ritters eine Schlange wahr, die ihn im Nacken anfällt.

Heppenheim.

So wie man Laudenbach im Rücken hat und auf Grossherzoglich Hessischem Gebiete sich befindet, schwindet jede Ungewissheit über die Frage: wo geritten und gegangen werden darf? Zu beiden Seiten der Chaussee stellen sich Pfähle dar mit Inschriften, Fussgehern und Reitern Weisung ertheilend. — Die Bergstrasse führt nun zunächst nach Heppenheim. Das Städtchen ist alt. Ganz im Dunkeln gehen Sagen, die es aus der Villa eines Römischen Ritters, *Heppius*, entstehen lassen. Für den Fremden hat der Ort, seine hochgelegene Burgruine abgerechnet, wenig Interessantes aufzuweisen; denn dass Heppenheim mit dem „Königshof und der Hauptkirche" von Karl *dem Grossen* dem Kloster *Lorsch* geschenkt worden; dass das Städtchen zur Zeit des dreissig-jährigen Kampfes sehr gelitten, diess sind Schicksale, welche zu viele Städte, Flecken und Dörfer des Landstriches erduldet, als dass sie hier besondere Theilnahme erregen könnten. Was die Kirche betrifft, so findet man in derselben unterhalb des Thurmes einen Stein mit einer Inschrift, das Wahrhafte der erwähnten kaiserlichen Schenkung bezeugend. Im Domhof war in neuern Zeiten noch eine Folterkammer mit der Jungfrau* zu sehen. Auf dem Laudenberge, in der Nähe von Heppenheim, wurden vormals öffentliche Landgerichte gehalten. — Beeilen wir uns, in der Vorstadt, welche zu neuern Zeiten erbaut worden, den sehr vorzüglichen Gasthof des Hrn. Frank im halben Mond zu erreichen (ein Mond, von dem gar manche Sonnen verdunkelt werden) um, nach Beseitigung aller dringlichen Geschäfte, einen Führer nach der Starkenburg zu verlangen. Philipp Schneider, ein Steinbrecher, ist Geologen besonders zu empfehlen. Selbst wenn der Aufenthalt auf wenige Stunden beschränkt seyn sollte, ist die Sache gut ausführbar, nur die heissen Strahlen der Mittagsonne suche man zu vermeiden; in frischer Morgenluft, oder in der Abendkühle ersteigt man die Höhe leicht. Die *Starkenburg*, welche im XV. Jahrhundert für einen der festesten Plätze des Erzstiftes Mainz galt, hatte bis nach dem siebenjährigen Kriege eine Besazzung, einen eigenen Kommandanten, und war mit Geschütz und den nöthigen Vorräthen stets wohl versehen. Einige wollen die Burg zu einem Römerwerke machen; glaubhafter

* Auf dem Speicher fand Dr. Batt das „Frevel-Protokoll" wovon in der Baden'schen Zeitschrift Auszüge mitgetheilt wurden.

ist, dass solche 1064 oder 1066 unter dem Lorscher Abte Ulrich erbaut worden, bei Gelegenheit einer Fehde mit Bischof Adalbert von Bremen. Heinrich Bischof von Speyer belagerte und eroberte die Feste 1245; im Jahre 1621 wurde sie von den Spaniern besezt, später durch Pfälzische Truppen und sodann durch die Baiern; Gustav Adolph nahm die Starkenburg 1631, und von Turenne wurde sie zu wiederholten Malen belagert. Im Orleans'schen Erbfolge-Kriege versuchten sich die Franzosen abermals an der Feste, jedoch vergebens; die Besazzung, einige Hundert Hessen und Bauern, zwang, nach viermaligen glücklichen Ausfällen, die Belagerer ihr Vorhaben aufzugeben. — Gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts wurde die Burg auf den Abbruch verkauft; sie liegt jezt verödet. Am Thore sieht man das Mainzer Wappen mit dem des Kurfürsten in Stein gehauen und dabei die Jahreszahl 1680; auch werden Spuren von neuerer Befestigung getroffen. In der Mitte des innern Raumes erhebt sich, ganz aus Quadern aufgeführt, ein gewaltiger Thurm zu majestätischer Höhe. Er trägt keine Jahreszahl, auch wird seiner in Urkunden nicht gedacht, aber Alles spricht für ein sehr hohes Alter. — Die Aussicht ist lohnend, besonders um des Blickes willen, den man in das reich belebte Thal hat. Der Felsengrund der Starkenburg ist Sandstein, der hier unmittelbar über Granit seine Stelle einnimmt, und von keiner andern Gebirgsart bedeckt ist, weshalb auch die Geognosten nicht einig sind in Betreff seiner Alters-Verhältnisse.

Bensheim.

Wir eilen von *Heppenheim* nach dem nur eine Stunde entlegenen *Bensheim*, einem durch lebhaften Verkehr ausgezeichneten und besonders nahrhaften Städtchen, wie dieses schon die zahlreichen Bäcker- und Fleischerladen beweisen. — Ursprünglich Meierhof, später ein Dorf, zum Kloster *Lorsch* gehörig, stammt Bensheim aus sehr alter Zeit. Im VIII. Jahrhundert kommen die Namen *Basinesheim* oder *Besinsheim* vor; 956 wurde hier schon Jahrmarkt gehalten; Urkunden von 1321 gedenken der Stadt *Bensheim*. Manche Ueberbleibsel von hohen Mauern, von Thürmen und tiefen Graben bezeugen, dass der Ort einst fest gewesen; auch wurde derselbe vom Landgrafen Wilhelm *von Hessen* 1504 vergebens belagert. Die Franzosen, welche bei Oppenheim den Rhein überschritten hatten, besezten Bensheim im Jahre 1644; aber nicht lange nachher eroberten die Baiern das Städtchen mit stürmender Hand. — Der Weinbau reicht hier, und im nachbarlichen *Heppenheim*, bis in die ältesten Zeiten, über Karl *den Grossen* hinaus. — Unter-

kunft findet man zu *Bensheim* in der Sonne und in den drei Königen.

In den Kiefer-Wäldern bei *Bensheim* und *Eberstadt* ist im Juli der Boden ganz bedeckt mit *Pyrola secunda*, *P. umbellata* und *Satyrium repens.*

Lorsch.

Von *Bensheim*, oder von *Heppenheim* aus verdienen die Trümmer des, im Mittelalter so berühmten und durch mannigfache Schicksale und Verhältnisse interessanten, Klosters *Lorsch* (*Lauresheim*) besucht zu werden. Man wandelt in einer Stunde dahin. Diese Trümmer ziehen zunächst den Freund der Geschichte vergangener Zeiten an. So viele wichtige Ereignisse aus alten Tagen würden uns nicht aufbewahrt worden seyn, ohne die Lorscher Sammlungen, diese reiche Quelle von Urkunden; denn eine besondere Merkwürdigkeit des Klosters war seine ausgezeichnete Bibliothek. — Zwischen den zum grossen Theil versunkenen Mauern mahlt sich der Seele recht lebhaft der Vergänglichkeit Bild. Gross und mächtig war einst die Abtei; mit Bisthümern und Fürstenthümern buhlte sie um den Vorzug im Reichthum. Die Stiftung stammt aus frommer Ritterzeit (764) von Cancor, einem vornehmen Grafen im oberen Rheingau, und seiner Mutter Williswinde. Karl *der Grosse*, der aus Italien heimkehrte und zufällig in *Speyer* verweilte, war nebst seiner Gemahlin Hildegard und den drei Söhnen, Karl, Pipin und Ludwig, anwesend, als die Einweihung des Klosters, 774, mit feierlicher Pracht in der köstlich ausgeschmückten Kirche statt hatte. Bei dieser Gelegenheit erhielt *Lorsch* vom Monarchen den Ort *Oppenheim* als Eigenthum. Später erwiesen sich Ludwig *der Deutsche*, der Fränkische König Konrad I. u. A. besonders freigebig gegen *Lorsch.* Allem Vermuthen nach ist es dieses Kloster, wohin der, des Hochverrathes beschuldigte und von den Ständen zum Tode verurtheilte, Herzog Thassilo *von Baiern* verwiesen wurde, nachdem er von Karl *dem Grossen* Gnade erhalten hatte. — Die Geschichte des Klosters reicht bis ins XVI. Jahrhundert. Die Kirche, nebst den umstehenden Gebäuden, wurde 1090 ein Raub der Flammen, man stellte sie jedoch bald wieder her, obwohl minder prachtvoll. Wie die noch vorhandenen, zu einem Fruchtspeicher eingerichteten, Trümmer dieser zweiten Kirche beweisen, so bestand dieselbe aus drei Schiffen, wovon das mittlere erhöht war. Alle hatten flache Holzdecken; die Fenster sind klein und nach dem Halbkeis geformt, welches leztere auch bei den Bogen unter den Pfeilern des Mittel-

schiffes der Fall ist. Die Kämpfer dieser Bogen sind zum Theil reich verziert (Moller). — Im Verlaufe der Zeit fühlten sich manche Aebte mit ihren Mönchen nicht behaglich hinter den finstern Mauern, bei Klosterzwang und strenger Kirchenzucht. Sie geriethen auf Abwege und gaben sich der Weltlust hin. Vergeblich waren alle Warnungen. Abt Konrad, ein stolzer verschwenderischer Prälat, stürzte das Kloster in Schulden, verschleuderte die Güter desselben, und veranlasste, durch tadelhafte Lebensweise, dass er vom Pabste seiner Würde entsezt, und *Lorsch* dem Erzstifte Mainz zur Verwaltung übergeben wurde (1232). Aber bald nachher wusste es Erzbischof Sifried III. beim Kaiser Friedrich II. dahin zu bringen, dass man ihm die Abtei durch eine Schenkung völlig übergab. Landgraf Wilhelm *von Hessen* liess, im Baierischen Kriege, das Kloster plündern (1504). Pfalzgraf Friedrich II. vertrieb die Mönche gänzlich aus ihrem Besizthum (1555); endlich wurden, als die Spanier unter Don Corduba in die Pfalz eindrangen, die Gebäude niedergebrannt (1621), und von der alten Herrlichkeit blieb nichts, als eine Vorhalle *.



(Nach einer Zeichnung des Herrn L. von Babo.)

* Wer tiefer eindringen will in die denkwürdige Geschichte der Abtei, der lese, was Dahl mit so grosser Sorgfalt gesammelt hat: Beschreibung des Fürstenthums Lorsch. Darmstadt; 1812.

Diese Halle bildete, in besseren Zeiten, den Eingang des Vorhofes der Kirche, auf ähnliche Weise, wie die Vorhallen bei einigen älteren Kirchen zu Rom. „Die nicht unterbrochene attische Sockel-Verzierung zeigt, dass diese Halle einen Thurm hatte; die Empor-Bühnen sind spätere Zusäzze aus der Zeit, als dieselbe zur Kapelle eingerichtet wurde. Die Römischen Kapitäler [aus Keuper-Sandstein] sind ursprünglich, wie bei frei stehenden Säulen, rund gearbeitet, und rühren vielleicht von älteren Römischen Gebäuden des nahen Worms her. Die ganze Bauart dieser Vorhalle scheint weit älter, als die Ruinen dieser und anderer Kirchen aus dem XI. Jahrhundert. Das Getäfel an der Aussenseite ist von rothen und weissen Abänderungen des bunten Sandsteines zusammengesezt. An die Stelle des ursprünglich flachen Giebels kam später ein hoher Giebel u. s. w." * — Gärten und Weinpflanzungen findet man da, wo einst das Kloster stand.

Auerbach.

Ungleich schöner, als *Heppenheim* und *Bensheim*, liegt *Auerbach*, denn hier treten die grünen Gebirge näher. — Wirthshaus: zur Krone.

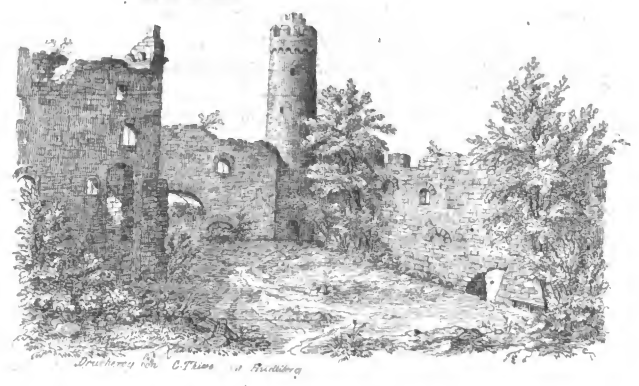
Auerbach selbst gewährt kein Interesse, obwohl das Dorf alt ist und der Name *Urbach* in Dokumenten aus dem VIII. Jahrhundert vorkommt. Aber die Gegend verspricht jedem Freunde der Natur den höchsten Genuss und Geognosten eine besonders reiche Ausbeute. Wir fordern zu einer Wanderung auf, für welche ein Tag hinreicht. Führer sind Jakob Hechler und der Steinbrecher Friedrich Elgert. Der erste weiss sehr anmuthig zu unterhalten mit Geschichten vom Auerbacher Schlosse und mit Sagen vom Rodensteine; er hat meistermässig memorirt. Hechler, der, eine Aufmerksamkeit welche Anerkennung verdient, mit einem recht erträglichen Fernrohre versehen ist, bewahrt den Schlüssel zum Thurme auf dem *Melibokus*, und den Thurm muss man ersteigen, um die Aussicht zu geniessen. Elgert eignet sich zumal für Geognosten als Führer. Wer das Gehen scheuet, findet in Auerbach stets gutes und für Gebirgswege geeignetes Fuhrwerk.

Ruine Auerberg.

Der anmuthigste Weg, sehr allmählich steigend, führt zur *Auerbacher* Schloss-Ruine. Unwillkührlich gedenkt man des Dichters Worte:

* G. Moller, Denkmäler der Deutschen Baukunst. I. Th. S. 27.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.



(Zeichnung von Herrn Ph. Förster) *.

Das der *Auerberg* (*Urberg*), wie Sagen wollen, ursprünglich ein Werk Karl *des Grossen* gewesen, ist ungegründet; im Mittelalter war die Feste — zu welcher Granit und Gneiss als Bau-Material vorzugsweise verwendet wurden — bedeutend; Turenne zerstörte dieselbe 1674. Bei *Zwingenberg*, unfern *Auerbach*, traf eine Abtheilung des Französischen Heeres, geführt vom Grafen Roye, den Nachtrab der sich zurückziehenden Kaiserlichen Armee. Ein für leztere unglückliches Gefecht hatte die gänzliche Flucht der Deutschen zur Folge. Ludwigs XIV. Soldaten wurden Herren der Pfalz. Turenne umlagerte den *Auerberg*. Die Besazzung versuchte umsonst durch ihre treffliche Gegenwehr den Muth der Belagerer zu brechen; vermittelst eines verborgenen Einganges gelang es dem stürmenden Feinde die Feste zu erobern. Turenne war kein edler Sieger. Man weiss, dass er sich erlaubte die Besazzung zu misshandeln, und selbst wehrlose Männer, Weiber und Kinder, die auf dem *Auerberge* Schuz und Sicherheit gesucht hat-

* Man hat einen sehr schönen Steindruck von der Ruine nach einer Zeichnung von E. Fries.

ten. — Die Ruine gehörte vor nicht langen Jahren noch zu den am meisten malerischen der Bergstrasse; allein die gewaltige Zeit übte ihr Zerstörungs-Recht an einem der beiden schlanken, luftigen Thürme und stürzte ihn vom Berge nieder ins Thal (1821). Den anderen Thurm, der gleichfalls den Einfall drohte, hat man — allerdings auf eine den Blick etwas störende Weise — durch einen Kalk-Bewurf zu schüzzen gesucht. — Die Aussicht vom *Auerbacher* Schlosse ist überraschend schön. Granit und Gneiss sezzen den Berg zusammen, der eine Meereshöhe von 1024 Fuss hat. An einigen Stellen sieht man gering-mächtige Basalt-Gänge, welche jene sogenannten Primitiv-Gesteine durchbrochen haben.

Melibokus.

Auch auf den *Melibokus* — einen der höchsten Berge dieser Gegend, nach Eckhardt 1632 Pariser Fuss über dem Meere, der durch seine Kegel-Gestalt von so vielen Seiten schon in weiter Ferne kenntlich wird — und selbst bis zum Gipfel ist der Weg sehr bequem und wenig ermüdend; fast stets wandelt man in wohlthuenden dichten Schatten-Gängen. Von Zwingenberg aus ist das Ansteigen um Vieles steiler und anstrengender. — Der richtige Name unseres Berges ist *Malchen*, oder, nach ältester Leseart, *Malscus*, so findet man ihn schon in Urkunden aus dem VIII. Jahrhundert; *Melibocus*, *Catti-Melibocus* sind Worte, die sich in keiner Urkunde aus früher Zeit finden, sondern von neueren Chroniken-Schreibern eingeführt wurden, wie gesagt wird, durch Verwechselung mit der Ptolomaeischen Benennung des Blocksberges. Man gestatte uns übrigens, dem allgemeinen Sprach-Gebrauche huldigend, *Melibokus* statt *Malchen* zu sagen. — Der Thurm, welchen Landgraf Ludwig IX. vor sechzig Jahren auf dem Gipfelpunkte des Berges errichten liess, ist eines der schönsten Belvedere Deutschlands. Einhundert und sieben Stufen führen zu seiner achtzig Fuss betragenden Höhe. Eine der unumschränktesten Fernsichten, die mit wahrer Begeisterung erfüllt, eine Landschaft voll Leben und Heiterkeit, liegt vor dem Beschauer ausgebreitet. Der Blick, so weit er reicht, beherrscht das Rheinthal und einen grossen Theil des Odenwaldes. Man sieht den majestätischen Strom mit seinen endlosen Krümmungen; den Taunus, einem Gewölke gleich am Horizont; das Haardt-Gebirge; die Vogesen und den Schwarzwald in blauer Ferne; viele bedeutende Städte, Speyer, Mannheim, Worms, Mainz, Darmstadt — Flecken und Dörfer ohne Zahl, und alte Schlösser, die selbst in ihren Trümmern sich noch stolz erheben. Besonders günstig ist allerdings die

Abend-Beleuchtung, wenn der weite Umkreis von der scheidenden Sonne erhellt wird, wenn das Auge von so mannigfachen Lichtern und Schatten gefesselt und durch den glühenden Spiegel des gewaltigen Flusses sich geblendet sieht. — Der Geognost erkennt im Gesteine des Melibokus vorherrschend Granit, der am östlichen und nördlichen Bergfusse allmählich in Gneiss übergeht. Für seinen geübten Blick ist die Höhe ein besonders günstiger Standpunkt, um über Berg-Erhebungen und Thal-Bildungen nachzusinnen; auch wird die Ansicht des alten Neckar-Bettes kaum an einer der anderen erhabenen Stellen dieser Gegend so deutlich.

Felsberg. Riesensäule. Felsenmeer.

Vom *Melibokus* begibt man sich zunächst nach dem *Felsberge*, im VIII. Jahrhundert *Felisberg* genannt. Ein tiefes Thal scheidet beide Höhen. In gänzlicher Abgeschiedenheit, 1578 Fuss über dem Meeresspiegel, liegt auf dem Gipfel des *Felsberges* ein Jägerhaus mit entzückender Aussicht über einen weit gedehnten freien Halbkreis. Auch ist der Förster, was für Fussreisende keineswegs gleichgültig, auf ein leichtes Vesperbrod oder Frühstück eingerichtet. — In der Nähe des Jägerhauses gelangt man zu Erscheinungen, welche bei der Mehrzahl von Reisenden hohes Interesse erwecken müssen, zur Riesensäule und zum Felsenmeere.

Die berühmte Säule — in früheren und späteren Zeiten Gegenstand der Aufmerksamkeit von Alterthums-Forschern — liegt am Berg-Gehänge in einer unbedeutenden Vertiefung, dicht am Pfade, der zum Dorfe *Reichenbach* hinabführt, und ohne Zweifel befindet sie sich an der Stelle, wo dieselbe bearbeitet worden. Syenit sezt den *Felsberg* und andere nachbarliche Höhen zusammen; aus der nämlichen Gestein-Masse bestehen alle Blöcke der Umgegend, und an manchen nimmt man konkave Ausschnitte, oder andere Spuren versuchter künstlicher Bearbeitung wahr; aus Syenit ist die Riesensäule gearbeitet. Ueber den Ursprung der kolossalen Säule * herrschen verschiedene Meinungen. Volksglaube betrachtete dieselbe als Werk der Giganten; daher, vielleicht auch in Beziehung

* Ihre Länge beträgt 31 Fuss 8 Zoll; der Durchmesser am oberen Ende 3 F. 10 Z., jener am unteren Ende 4 F. 6 Z. Einer Volkssage gemäss, war die Säule 11 F. länger; das abgesprengte Stück soll sich im Dorfe Bedenkirchen am Fusse des Felsberges befinden. Auch in *Reichenbach* liegt ein ähnliches Fragment einer Syenit-Säule. — Das Gewicht der Säule will man zu 58,182 Pfund anschlagen.

auf ihre Grösse, der Name. Alte Schriftsteller fabelten von „gegossenen", oder „gleichsam von der Natur formirten" Säulen. — Der Gestalt nach, ist das grossartige Denkmal der vollendete Schaft einer Dorischen Säule, oben an beiden Seiten mit Vertiefungen zur Aufnahme eines Kapitals (Dahl). Manche, u. a. Bürrmann, sahen sie nicht für Arbeit der Römer an, sondern glaubten, es wäre dieselbe, erst nach dem Erscheinen des Welt-erobernden Volkes, wo nicht in Deutschland, doch wenigstens in Gallien (?) von Deutschen gefertigt worden. Allein durch Batt belehrt wissen wir, dass man im Mittelalter die Bearbeitung des Syenites in Deutschland nicht gekannt; die Anwendung solcher Säulen am Ingelheimer Palaste und am Schlosse zu Heidelberg beweisen, dass man zu jener Zeit die Kunst sie zu fertigen verlernt hatte, denn an beide Orte wurden Säulen aus der Ferne herbeigeschafft. Dafür, dass die Säule von den Römern herstamme, spricht auch der längere Aufenthalt derselben im Odenwalde (Knapp, Wenk u. A.). Unser Creuzer sagt: die Riesensäule mit dem daneben liegenden Postament und anderen unvollendet gebliebenen Bau- oder Skulptur-Arbeiten dürften, in Folge von Alemannen-Ueberfällen von den fliehenden Römern im jezzigen Zustande verlassen worden seyn; da wir nun, nach den Andeutungen des Symmachus, in der Rheinfeste Valentinians auch einen prächtigen Kaiser-Palast anzunehmen berechtigt sind, so möchte wohl sehr natürlich folgen, dass jene Säulen nicht bestimmt gewesen, nach Italien gebracht zu werden, sondern vielmehr in der befragten Feste, als redendes Denkmal der Römer-Herrschaft, haben aufgerichtet werden sollen *. Der Syenit **, woraus die Säule besteht, ist ungemein schön, und besonders geeignet, für Denkmale der Art; vorübergegangene Jahrhunderte haben der Oberfläche des Kunstwerkes keine Spur aufzudrücken vermocht. — Im Allgemeinen erscheint der Syenit dieser Gegend aus Hornblende, Feldspath und Quarz ziemlich gleichmässig gemengt und ist von mittlerem Korne. Glimmer-Blättchen stellen sich darin ein, jedoch nur selten. Hin und wieder sind Leberkies-Theile eingesprengt. Stellenweise sieht man die Hornblende in grossen krystallinischen Parthieen, so dass die Felsart vorwaltend daraus besteht. — In geringer Entfernung, am Pfade,

* Geschichte Alt-Römischer Kultur am Oberrhein und Neckar. S. 42.

** Nicht Granit, wie selbst neuere Reise-Beschreiber melden, beifügend, die Säule sey aus demselben Granit gefertigt, aus dem die Wunder der alten Welt, Aegyptens und Roms Obelisken gehauen worden, und die man fast (?!) nur in Afrika und Asien einheimisch glaube.

der nach Bedenkirchen führt, findet man eine andere gewaltige Syenit-Masse von sehr beträchtlichem Umfange, mit senkrechten und so gleichmässigen Einschnitten, dass deren Aussenfläche wie polirt erscheint, auch mit einigen konkaven Ausschnitten. Es ist diess der sogenannte Riesenaltar, der jedoch nicht wohl, wie Einige geglaubt, zum Fuss-Gestell der Säule bestimmt gewesen seyn dürfte, dafür ist er ausser allem Verhältniss, auch liessen sich, bei einer solchen Voraussezzung die Sägen-Einschnitte nicht erklären *. — Was die ursprüngliche Bestimmung der Säule gewesen seyn möge? Wollte man irgend einen Römer-Palast oder ein öffentliches Gebäude damit zieren? In neuerer Zeit wurde vorgeschlagen, die Säule auf dem Leipziger Felde als Denkmal der Völkerschlacht zu errichten. Die am oberen Ende eingehauenen Vertiefungen beweisen, dass früher schon Versuche gemacht worden, um die Säule fortzuschaffen. Wie erzählt wird, hatte man einst auch die Absicht, solche nach Heidelberg zu bringen.

Das Felsen-Meer — die gewaltigen Haufwerke und seltsamen Gruppen übereinander gethürmter Syenit-Blöcke, zwischen denen man sich stellenweise mühsam hindurchwinden muss — beginnt unfern des Jägerhauses, am Berg-Gehänge gegen Süden und zieht hinab, bis in die Nähe des Dorfes *Reichenbach* — Manche andere Gebirge haben solche Haufwerke von Felsblöcken aufzuweisen, aber die Erscheinung dürfte keineswegs überall auf die nämliche Art zu erklären seyn. In einigen Beschauern erweckte das Felsen-Meer den Gedanken, es müssten diese Massen von der Höhe herabgestürzt und durch Wasser fortgeführt worden seyn. Bei Anderen wurde die Vorstellung rege, man befände sich hier an einem auf der Stelle zusammgebrochenen Gebirge und die zertrümmerten Blöcke hätten, im langen Zeit-Verlaufe, durch dauernde Einwirkung der Atmosphäre, die Schärfe ihrer Kanten und Ecken mehr oder weniger verloren. Allein beide Ansichten dürften wenig naturgemäss seyn. Die Syenit-Blöcke des Felsen-Meeres — unter einem Meere wird allerdings eine horizontale Fläche verstanden, und darum ist die Benennung des Phänomen keinesweges eine ganz richtige — bestehen aus demselben Gestein e welches, an dieser Stelle, das Gebirge zusammensezzen hilft. Sie ruhen auf Syenit und nicht auf fremdartigen Boden, wie die Blöcke

* Wenk, Römische Denkwürdigkeiten des Odenwaldes. Heidelberg; 1813. — Der verdienstvolle Dahl hat eine Handschrift hinterlassen: Geognostisch-historische Untersuchungen die Riesensäule betreffend und andere Denkmale am Rhein, Neckar, Main und an der Mosel, deren baldiger Druck sehr zu wünschen ist.

am südlichen und nördlichen Alpen-Gehänge, oder wie jene in den Ebenen von Nord-Deutschland. Auch werden dieselben nicht über nachbarliche Thäler zerstreut gefunden, nicht ausserhalb dem Bereiche des *Odenwaldes*. Sie sind auf einzelne Punkte beschränkt, wo der Syenit bis zu Tage hervortritt. Es kann folglich hier nicht von Wurfkräften die Rede seyn, nicht von Ausschleuderungen, nicht von schlammigen Eruptionen, oder von Eisgängen, durch welche die Blöcke herbeigeführt worden. Eine grosse Gewalt, die vom Inneren nach dem Tage hin wirkte, muss die Massen an die Stellen gebracht haben, welche sie noch einnehmen. Es ist nicht undenkbar, dass unterhalb des Syenits Basalt- oder Porphyr-Auftreibungen statt gehabt, ohne dass diese den Tag erreichten; sie blieben verdeckt unter mächtiger syenitischer Hülle. Aber ein Theil der bereits gebildeten, der schon fest gewordenen Syenite wurde durch jene vulkanischen Gesteine, in den Spalten-ähnlichen Räumen, durch welche sie aufstiegen, höher aufwärts gedrängt, über das Niveau des Syenits hinaus gestossen. Wasser und Witterung, begünstigt durch Absonderungen und Zerklüftungen, trennten nach und nach die Theile; die Massen brachen zusammen.

Teufelstein. Porstein. Hochstein.

Schon aus der Ferne erblickt man die abentheuerlichen Gestalten der Quarzfelsen unfern *Reichenbach*. Die weisse Farbe, das Zerrissene und Gezackte der Massen, ihr freies Hervorstehen, machen sie von weitem kenntlich. Die einzelnen Parthieen, der *Teufelstein*, der *Porstein* und der *Hochstein* oder *Hohenstein*, liegen alle in einer Richtung aus O. nach W.; es sind ohne Zweifel die Ausgehenden (das zu Tag Tretende) eines und desselben mächtigen Ganges. — Der *Teufelstein* führt ins Geisterreich. Wanderer sollen — in Einbildungskraft befangen, getäuscht durch Nebel-Senkungen, durch Wolken und Schatten — wähnen Gespenster hier gesehen zu haben; Gelage von Spuck-Gestalten, denen die Klippen als Tafeln dienten u. s. w. — Die nackten Felswände, welche, tritt man ihnen näher, täuschend wie theilweise eingestürzte Mauern aussehen, ragen hoch über den Boden hervor, stellenweise 50 Fuss und mehr. Sie stehen senkrecht, oder neigen sich unter Winkeln von 80 bis 85 Graden gegen Süden. Ihre Stärke (Mächtigkeit) beträgt 7 bis 10 Fuss; aber ältere bergmännische Arbeiten, die hier verführt worden, sollen dargethan haben, dass die Felsen in 60 Fuss Tiefe über 32 Fuss mächtig sind. In der Umgegend findet man noch viele grössere und kleinere Quarz-Blöcke einzeln zerstreut. Das Gestein ist körnig, krystallinisch und

oft nur ein Verbundenes mehr und weniger regelrecht ausgebildeter Krystalle, die auf der Aussenfläche der Felsen und der losen Blöcke, auf den Wänden der Absonderungs- und Kluftflächen grösser und deutlicher, mitunter in den zierlichsten Drusen erscheinen. Hin und wieder zeigt sich auch die Masse sehr zerhackt, wie mit Einschnitten versehen. Grünes kohlensaures Kupfer (erdiger Malachit) wird als Anflug oder eingesprengt getroffen, jedoch nicht häufig; ohne Zweifel gab die Gegenwart dieser Erzpunkte den Anlass zu den bergmännischen Versuch-Arbeiten, wovon die Rede gewesen.

Auf dem Heimwege von den Quarzfelsen nach Auerbach versäume man nicht die Brüche zu besuchen, welche im körnigen Kalk (Marmor) betrieben werden. Die Sache ist leicht ausführbar, auch wenn man von verschiedenen Neigungen mitreisender Freunde abhängig wäre. Der Bruch auf der *Bangertshöhe* liegt häufig ganze Monate und länger darnieder, und jener in *Krausens Hecke* ist schon seit vielen Jahren verlassen; an beiden Stellen sind jedoch Ueberbleibsel der Erscheinungen beobachtbar, welche der dritte Steinbruch, jener in der sogenannten *Rossbach*, so augenfällig und in so grossartigem Maassstabe aufzuweisen hat. Der Geolog gelangt nämlich bei sorgsamer Untersuchung sehr bald zur Ueberzeugung, dass die ganze gewaltige Kalkmasse in feuerig-flüssigem Zustande durch eine Spalte, welche von NO. nach SW. zieht, empor und in den sie umschliessenden und überdeckenden Gneiss eingedrungen sey. Der Kalk, zum Theil von hoher Schönheit, blendend weiss und von grobem und grossem Korne, ändert seine Beschaffenheit in der Nähe des Gneisses sehr deutlich; er wird hier klein- und geschlossen-körniger, oft selbst dicht, Kieselerde-haltig, und führt manche Fossilien, die ihm ausserdem nicht eigen sind, wie Idokras oder Vesuvian (so zumal im *Oyen*'schen Steinbruche auf der *Schönberger Höhe* in grosser Menge), ferner Granaten, Wollastonit u. s. w.

Vom Steinbruche in der *Rossbach* gelangt man sehr bald zum *Hochstädter* Gesund-Brunnen. Die Quelle, ein Säuerling der aus Gneiss oder Granit kommt, wurde 1739, und vielleicht noch früher, in einem üppigen Wiesenthale aufgefunden. *Auerbach* ist seit 1777, wo die Quelle gefasst wurde, eine Art Kurort, aber die Zahl der Gäste meist unbedeutend. Sodann führt der Weg zum *Fürstenlager* — einem allerliebsten Schlösschen des Grossherzogs mit kleinen Pavillons — und durch den Park, der mit seinen

schattigen Gängen für Einheimische, wie für Fremde, eine willkommene Erscheinung ist. — Mahnt die Dämmerung noch nicht zur Heimkehr, so darf man nicht unterlassen, den *Altarberg* zu ersteigen; die Höhe ist bald erreicht und gewährt einen überaus malerischen Ueberblick vom Dorfe *Auerbach* und seinen Umgebungen.

Erlaubt es die Zeit, so kann man von *Auerbach* noch einen sehr lohnenden Gang nach dem Schlosse *Schönberg* machen. Vom *Altarberge* aus ist die Entfernung nicht bedeutend; ein halbes Stündchen reicht hin, um den geräumigen schönen Park bequem zu erreichen. Die Anlagen sind allerliebst und die Blicke nach dem Odenwalde mit seinen mannigfaltigen Bergform und lieblichen Thälern überaus anmuthig und malerisch. Einen besonders günstigen Standpunkt gewährt die Terrasse. Das Schloss ist Wohnsiz des Grafen von Erbach-Schönberg. Auch die, erst in jüngster Zeit erbaute, Kirche beim Dorfe *Schönberg* verdient gesehen zu werden; ihre Lage ist wahrhaft überraschend.

Reisende, welche vorziehen sollten in *Zwingenberg* einzukehren und von dort die Ausflüge zu machen, finden in dem Wirthshaus zum Löwen gutes Unterkommen. Jeden Falls würden wir rathen, den Führer Hechler von *Auerbach* in Anspruch zu nehmen. Er wird auf den ersten Wink bereit seyn.

---

*Erbach**.

Auf erträglichem Fahrwege gelangt man in sechs Stunden von *Auerbach* über *Schönberg*, *Reichenbach*, die *Winterkaster Höhe* und *Reichelsheim* nach *Erbach*. — Gasthaus zum Adler.

Erbach liegt in ziemlich breitem, aber sehr tief in bunten Sandstein eingeschnittenem, Thale; denn das Niveau der *Mümling* dürfte höchstens 250 Fuss über den Rhein-Spiegel bei *Mannheim* betragen. Die Sandstein-Wände auf beiden Seiten die Beckenartige Weitung begrenzend, steigen ungefähr 900 Fuss hoch an. Ueber dem Sandstein liegt, auf dem rechten Flussufer, gegen *Michelstadt* hin, Muschelkalk. Die Schichten der lezten Felsart, welche Terebrateln, Enkriniten und andere sie bezeichnende Versteinerungen führt, haben sehr geringes Fallen. Unter dem

* Den Herren Archivrath Kehrer und Hof-Apotheker Wider in Erbach verdanke ich mehrere interessante Zusäzze und Berichtigungen.

Kalke erscheint ein **Braun-Eisenstein-Lager**, das man abbaut und dessen Erze auf der Steinbacher Hütte verschmolzen werden.

Der Name *Erbach* soll vom *Erdbache* (*Erdtpache*) abstammen, welcher sich theils in, theils unterhalb *Dorf-Erbach* im Boden verliert, und nach viertelstündigem unterirdischem Laufe, beim Dorfe *Stockheim*, erst wieder zum Vorschein kommt.

Haupt-Merkwürdigkeit des Städtchens bleibt der **Waffensaal** und die **Sammlung Italischer und anderer Kunst-Schäzze** im Schlosse. Dieses Museum Römischer und Deutscher Vorzeit ist eine Schöpfung des, 1823 verstorbenen, Grafen Franz von **Erbach**, eines Mannes von seltener Bildung. Jedem Fremden ist der Zutritt auf das Bereitwilligste vergönnt. — Das Schloss, dessen Erbauer der Vater des Grafen Franz, Graf Georg Wilhelm war, ist auf der Stelle des alten — in der Mitte des vorigen Jahrhunderts abgetragenen — aufgeführt worden. Der gewaltige, in seinem Mauerwerke achtzig Fuss hohe, von Epheu umrankte, Thurm gilt Manchen für Römer Werk; nach Andern stammt derselbe aus dem Mittelalter. Einer unter dem Zeigerblatte der Uhr befindlichen, in Stein gehauenen, Inschrift zu Folge vollendete Erasmus Schenk, Herr zu *Erbach* und *Bickebach*, 1497 den Bau des Thurm-Helmes. Eine, in späteren Zeiten im Innern des Thurmes angebrachte, Holz-Treppe führt sehr bequem über geräumige Gänge zu den „**Herrschafts-Zimmern.**"

Der **Rittersaal** versezt in die Zeiten des Mittelalters; er wurde im sogenannten Gothischen Geschmacke erbaut und dekorirt; Alles ist hier alterthümlich, die Anordnung des Ganzen zeugt von eben so viel Sachkenntniss als Geschmack. Der Saal enthält Rüstungen und Waffen mancher berühmten und berüchtigten Männer der Vorzeit. Als **gerüstete Männer im vollen Turnier-Schmuck, auf gerüsteten Pferden**, sind vorhanden *: **Konrad von Künsberg** (die Rüstung soll die nämliche seyn, mit welcher der Ritter 1406 auf dem 34. Turnier zu Bamberg erschien); **Erasmus Schenk**, Herr zu **Erbach** und **Bickebach** (geb. 1450, ein für die Geschichte des Erbachischen Hauses besonders merkwürdiger Mann; die Rüstung stammt aus dem Nürnberger Zeughause); ein Graf von **Leiningen** (nähere Nachrichten werden vermisst); **Johann Ernst**, Herzog zu **Sachsen** († 1553; die Rüstung ist ein Geschenk des Grossherzogs von Weimar);

* Die Folge einzelner Gegenstände, wie wir solche nahmhaft machen, ist, vom Haupt-Eingange gerechnet, stets von der Linken zur Rechten. — Zu vergleichen: Rüstungen aus dem Rittersaale im Schlosse zu Erbach, gezeichnet und in Aqua tinta geäzt von G. L. von Kress. Offenbach; 1831.

Friedrich III., Römischer Kaiser († 1493; die Rüstung wurde früher im Nürnberger Zeughause aufbewahrt); Eitel Friedrich, Graf von Hohenzollern († 1512; Fürst Karl Friedrich von Hohenzollern-Siegmaringen schenkte die Rüstung). Von Ritter-Gestalten, von Männern in Stahl-Gewand, die starr und stumm dastehen, findet man: Eppelein von Gailing (den berüchtigten Fränkischen Raub-Ritter, welcher 1381 zu Neumarkt in der Oberpfalz gerädert wurde; aus dem Nürnberger Zeughause); Cosmus II., Grossherzog von Florenz († 1621; der Harnisch stammt aus der sogenannten Garderobe zu Florenz); Peter Strozzi, Marschall von Frankreich (aus den Kriegen des XVI. Jahrhunderts wohl bekannt; die Rüstung befand sich früher im Palaste Strozzi zu Rom); Johann Jacob Medichino, später Medicis, Markgraf von Marignano (die Rüstung stammt aus der Garderobe zu Florenz); Konrad von Bemelberg (ans altem Hessischem Geschlechte, das sich später in Oberschwaben ansiedelte; Konrad kämpfte unter Kaiser Karl V. in Italien und in der Türkei); Graf von Leiningen (geschichtliche Nachrichten fehlen); Philipp der Gute, Herzog von Burgund (die Rüstung war früher zu Florenz); Maximilian I., Römischer Kaiser († 1519; die Rüstung stand vordem im Nürnberger Zeughause); Gustav Adolph, der Schweden-König (der Held soll die Rüstung in das Zeughaus zu Nürnberg geschenkt haben, von da kam sie nach Erbach) *; Albrecht von Wallenstein, Herzog von Friedland (die Rüstung war ursprünglich in Eger, später im Zeughause zu Nürnberg); Albrecht, Markgraf zu Brandenburg-Kulmbach, auch Alcibiades oder der Krieger genannt (focht unter Karl V. in Italien und Sachsen; später aber ergriff er die Waffen gegen den Kaiser (die Rüstung stammt aus dem Nürnberger Zeughause); Ludwig Heinrich, Graf zu Nassau-Kazzenellenbogen (geschichtliche Nachrichten fehlen); Franz von Sickingen (die Rüstung war früher im Gräflich Sickingen'schen Archive); Götz von Berlichingen (die Rüstung kam von Heilbronn nach Erbach); Georg III., Freiherr von Waldburg (aus dem Bauernkriege im XVI. Jahrhundert bekannt; die Rüstung wurde vordem in einem Privathause zu Ulm aufbewahrt); Albrecht V., Herzog in Baiern (regierte zur Reformations-Zeit; † 1579; die Rüstung, wovon das Schild allein über 90 Pfund wiegt, rührt von Amberg her); Kunz von Schott (ein Fränkischer Raub-

* Gustav Adolphs blutiges Koller wird, wie bekannt, in Wien aufbewahrt; aber ein zwei Quadratzoll grosses Stückchen Seidenzeug vom Futter jenes Kollers, findet sich der Rüstung beigefügt.

Ritter, bekannt durch seine Fehden gegen die Stadt Nürnberg, und durch andere Verlezzungen des Landfriedens, wurde 1523 enthauptet, wie man sagt mit demselben Schwerdt, welches bei der Rüstung, die aus dem Nürnberger Zeughause nach Erbach kam, befindlich ist); Thomele, des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich Zwerg (die kleine Rüstung soll die nämliche seyn, in welcher, bei einer feierlichen Vermählung, der Zwerg in einer Pastete auf die Tafel getragen wurde).

An Wänden und Pfeilern hängen, zum Theil als Trophäen geordnet, Helme, Panzer, Schilde, Waffen und Geräthschaften jeder Art, darunter viele ausgezeichnet. Wir gedenken eines Schildes, auf dem, in getriebener Arbeit, Kriegs-Szenen dargestellt sind, und eines Sattels mit meistermässigem Beschläge. — Die hohen Fenster des Saales sind mit merkwürdigen Glas-Malereien ausgesezt, welche, aus verschiedenen Jahrhunderten stammend, früher die Kirchen und Privathäuser zu Ulm, Heilbronn und Wimpfen am Berge schmückten, theils rühren sie aus einem ehemaligen Nonnenkloster in der Wetterau her.

In der Begräbniss-Kapelle trifft man Denksteine der ältesten Erbacher Dynasten, Schädel, Gebeine und Theile von Sterbekleidern bedeutender oder interessanter Menschen. Zu den Raritäten gehört ein Bruchstück vom Hirnschädel Heinrich IV., und ein kleines Tabernakel aus dem XIV. Jahrhundert, in welchem ein Stückchen Fraueneis bewahrt liegt, mit der Unterschrift: „Ein Stuck von dem Yse das da fror in der Nacht da Christus geboren wardt." — — Die bunten und klaren Gläser in den Fenstern, eine magische Beleuchtung hervorrufend, stammen aus alter Zeit, auch findet sich ein Nachahmungs-Versuch des rühmlich bekannten Erbacher Künstlers Kehrer. — Eine Seiten-Kapelle enthält den Sarkophag, in welchem vor Zeiten die sterblichen Ueberreste Eginhards, Karl *des Grossen* Geheimschreibers, des Ahnherrn vom Erbachischen Grafenhause, so wie jener seiner Gemahlin Emma und deren Schwester Gisela aufbewahrt wurden. Der Sarkophag stand, wie die neue Inschrift erzählt, früher im Chor der Seligenstadter Kloster-Kirche, und kam 1810, als Geschenk des Grossherzogs von Hessen, nach Erbach.

Die Gewehrkammer hat, in sehr vollständiger und ausgewählter Folge, gleichsam eine Geschichte der Gewehre aufzuweisen, von den Schiess-Gewehren mit Luntenschlössern bis zu den modernsten Jagd-Flinten heutiger Zeit. — In einem andern Zimmer findet man Türkische Dolche und Schwerter, zum Theil sehr kunstreich gearbeitet, ferner Waffen, Geräthschaften und

Kleidungsstücke fremdländischer Völkerschaften, — Türken, Mongolen, Tartaren, Japanesen — so wie eine Sammlung von Hirsch-Geweihen vom Spisser an, bis zum stattlichen Zweiunddreissig-Ender, endlich einige Naturalien und die vom Grafen Franz selbst verfertigten Drechsler-Arbeiten in Elfenbein und Horn. Auch eine Aegyptische Mumie zeigt man, die einen besonders schauderhaften Eindruck macht — so wie eine ganze Papyrus-Rolle, das Fragment einer andern mit zwei Kolumnen Aegyptischer Schrift u. s. w. Der Sarg ist im reinsten Alt-Aegyptischen Style aus Sykomorholz gearbeitet.

Eine der vorzüglichsten Zierden des Schlosses aber sind die Antiken, in den ehemaligen Wohnzimmern des Grafen Franz, die Römischen und Griechischen Kunstwerke, die Statuen, Büsten, Gefässe mannigfaltiger Art u. s. w. Als besonderer Beachtung werth nennen wir die Etrurischen Vasen; über einige der merkwürdigsten gab Creuzer nähere Nachricht*. — Graf Franz schrieb mehrere Kataloge über seine verschiedene Sammlungen, die er meistens selbst mit Zeichnungen und in Farben gemalten Einfassungen versah.

Im alten Theile des Städtchens Erbach sieht man ein von den Templern herrührendes Gebäude; eines der Fenster dieses „Tempelhauses“ weiset sehr unzweideutig auf seinen Ursprung hin. — Dass ein unterirdischer Gang von jenem Hause nach dem Steinbacher Kloster unfern Fürstenau geführt habe, ist Tradition; mehrere genauere Nachforschungen, die angestellt worden, beweisen dies unläugbar.

Freunde der Kunst werden von Erbach nicht scheiden, ohne den berühmten Thiermaler Kehrer begrüsst zu haben.

Michelstadt.

In geringer Entfernung von Erbach in reizendem Wiesenthale liegt das alte Städtchen. Wie glaubwürdige Urkunden aussagen, so erhielt Eginhard 815 *Michelstadt* von Ludwig *dem Frommen* zum Geschenk. Die Gothische Kirche hat mehrere Alabaster-Grabsteine Erbachischer Grafen aufzuweisen, welche leider, dadurch dass man sie übertünchte, gänzlich verunstaltet wurden. Auch eine Bücher-Sammlung, ein Geschenk des Doctor Niklas Matz zu Speyer aus dem Jahre 1499, darunter manche höchst seltene alte Drucke, befindet sich hier. — Gasthaus zum Löwen.

* Symbolik. Zweite Aufl. III. Th. S. 490 ff. und die Abbildungen im Bilderheft dazu. Tab. VIII. ff. Eine andere Erbachische Vase ist beschrieben von Demselben in den *Annali del Instituto Archeologico di Roma.*

Eulbach.

Ein gräfliches Jagdhaus, zwei Stunden von *Erbach*, in 1347 Fuss Meereshöhe. Der geschmackvoll angelegte Park mit seinem Weiher, besonders aber der sorgfältig umzäunte Wald, in welchem früher Hoch-, Dam- und Schwarz-Wild gehegt worden, gewähren Interesse. Seit neuester Zeit ist der Wald beinahe ausgeschossen. — Vormals hatte hier, im Julius jeden Jahres, ein weit und breit berühmtes Volksfest statt; neuerdings verlegte man den „Eulbacher Markt" nach Erbach. — Bei *Eulbach* finden sich mehrere Denksteine aus verschiedenen Gegenden des Odenwaldes und der Nachbarschaft; auch liess Graf Franz daselbst ein Grab, ein kleines Kastell und einen Obelisk aus Römischen Mauersteinen aufführen. *

Die Ruinen Rodenstein und Schnellert.

„Das wüthende Heer ist ein gespenstischer Aufzug, welcher das Ansehen hat, als wenn die Geister Prozession halten oder gar Comödie spielen wollten. Einige sind der Meinung; dass dieses Heer aus lauter Seelen der Verstorbenen bestehe. Etliche haben keine Köpfe, Andern sizt das Gesicht auf der Brust, Einige haben zerstümmelte Hände und Arme oder laufen nur auf einem Beine. Um die Weihnachts - und Fastenzeit soll in Thüringen sich ein Haufen Gespenster, Polter - Geister und seltsame Gesichte, auf dem Felde, auch in Städten und Flecken, als eine Menge Reiterei und Fussvolk sehen lassen. Man hört Geschrei der Jäger und Schall der Waldhörner u. s. w."

Tharsander (Schauplaz vieler ungereimten Meinungen und Erzählungen).

In drei Stunden nordwestlicher Entfernung von *Erbach* liegen, in einer der romantischsten Gegenden des *Odenwaldes*, unfern der Orte *Reichelsheim* und *Bilstein*, die Trümmer zweier uralten Burgen; Schwärmerei und Aberglaube, Unwissenheit und Furcht, haben sie berüchtigt gemacht durch Geisterspuck, durch Nacht-Gespenster, die hier hausen sollen. Scheuen Trittes naht mancher Wanderer dem *Rodenstein* und dem *Schnellert*. In abgeschiedener Stille, umgeben von Bergen, ragen die Ueberbleibsel jener Feste hervor. Ihren Erbauer kennt man nicht. Gegen Ende des XVII. Jahrhunderts, nachdem das Geschlecht der Rodensteiner ausgestorben war (1671),** gerieth die Burg in Verfall. Ungefähr anderthalb Stunden entfernt vom *Rodenstein* findet man die unbe-

* Das Weitere hierüber findet sich in: Knapp's Römischen Denkmalen des Odenwalds. Heidelberg; 1813.

** Grimm hat a. a. O. S. 331 ff. manche interessante Nachrichten mitgetheilt; am umfassendsten behandelte H. Zehfuss den Gegenstand in seiner Schrift: Die Herren von Rodenstein nebst der Sage von den Wandergeistern auf Schnellert und Rodenstein. Darmstadt; 1825.

deutenden Mauer-Reste des *Schnellerts.* Hier soll der eigentliche Siz des wilden Jägers, des Unheil verkündenden Geistes, gewesen seyn. Wenn die ernste Mitternacht ins Land gezogen, begann, wie erzählt wird, der wunderliche Gast, der keine Ruhe gefunden, den Reigen mit seinen Spuk-Gestalten. Ein Heer von Poltergeistern brauste wie Sturm und Donner, mit Toben und Sausen und Kriegs-Getümmel vom *Schnellert* nach dem *Rodenstein;* ein Zug von Reutern mit ihrem Tross unter Trompetenschall und Hörnerklang, unter Trommel-Wirbeln und Hunde-Gebell. Kehrte das Geisterheer noch in der Schreckens-Nacht zurück zum *Schnellert*, so hatte die Sache wenig zu bedeuten; im entgegengesezten Falle aber soll schweres Unglück, irgend eine ausserordentliche Welt-Begebenheit, ein Krieg, welcher dem Reiche drohte, zu erwarten gewesen seyn, und erst beim herannahenden Frieden kehrte der Burggeist zurück nach dem *Schnellert.* — Nur das Wesentliche vom Inhalt einer der oft wiederholten Sagen möge hier eine Stelle finden. Im Mittelalter hauste auf Burg *Rodenstein* ein Ritter, tapfer und schön, gefürchtet im ganzen Gau. Bei einem Turnier zu *Heidelberg* wurde ihm der Sieges-Schmuck aus den Händen der edlen Marie *von Hochberg* gereicht. Nie hatte früher ein Weib etwas über den tapfern Ritter vermocht; aber nun entbrannte er in heisser Liebesgluht. Marie wurde sein Weib und der Ritter von *Rodenstein* liess ab von Jagd und Kampf; er genoss beseeligende Tage des stillen häuslichen Glückes auf seiner Feste. Aber bald gerieth er mit einem der Nachbarn von neuem in Streit. Vergebens war das Flehen der besorgten sanften Hausfrau. In unnennbarem Schmerz, überwältigt von bangem Ahnen furchtbarer Verhängnisse, sank Marie, die ein Pfand der Liebe unter treuem Herzen trug, auf die Knie nieder vor ihrem Gatten. Der Unbeugsame stiess sie zurück und eilte zum Kampfe. Marie, einsam, traurend, gebar unter lautem Jammer einen todten Knaben und verschied. Dem Ritter, der im Walde, nicht fern vom *Schnellert*, auf seinen Feind laurend im Hinterhalte lag, nahte eine bleiche Gestalt, der Geist Mariens, das todte Knäblein im Arme. „Du hast dein Weib gemordet, dein Kind getödtet," so sprach die Erscheinung zum Ritter, „drum ziehe umher im Lande als ein gefürchteter Bote des Kriegs." Nicht lange darauf fiel der Ritter im Gefechte und sein irrender Geist verkündet nun Fehde und Krieg.*

* Gottschalk, die Ritterburgen Deutschlands. IV. B. S. 75 ff. — Eine andere Sage, die Ursache angebend, weshalb der spukende Burggeist bei bevorstehenden Deutschen Kriegen aus-, beim Frieden aber wieder einziehen soll, erzählt Grimm a. a. O. S. 336 ff.

— Was am auffallendsten, ist, dass man, und nicht blos in Jahrhunderten des Aberglaubens, dem Volks-Gerede ein besonderes Gewicht beigelegt, indem die Sache zum Gegenstande aktenmässiger Verhandlungen vor dem Amte zu *Reichelsheim* gemacht worden (1743 bis 1796), ohne dass jedoch, wie zu erwarten gewesen, befriedigender Aufschluss über das Getöse in der Luft sich ergeben *. — Seitdem das Deutsche Reich erloschen, treibt der Geist, wie versichert wird, seinen Spuk nicht mehr; wenigstens vernehmen seit langen Jahren die Bewohner des Meier-Hofes unmittelbar unter dem *Rodenstein* auch nicht das mindeste Unheimliche. — Die ganze Erscheinung dürfte zu den Sagen gehören, die mit mehr oder weniger Stärke oder Blindheit des Aberglaubens aufgenommen und weiter erzählt worden.

Zur Rückkehr aus dem *Odenwalde* schlagen wir den Weg über *Beerfelden* und *Eberbach* vor.

Im schönen und freundlichen Flecken *Beerfelden* entspringt die Mümling, von welcher eines der lieblichsten *Odenwald*-Thäler — das *Blum-Gau* der Alten — den Namen trägt. Früher war *Beerfelden* Eigenthum des *Lorscher* Klosters, kam jedoch, muthmasslich schon im X. Jahrhundert, an die Schenke von Erbach. Stadt-Rechte erhielt der Ort 1328 von Kaiser Ludwig *dem Baiern*. Im Jahre 1810 wurde *Beerfelden* mit seiner alten, aus dem Jahre 1500 abstammenden, Kirche durch Feuer bis auf wenige Gebäude zerstört. — Tuchmacherei ist eine Haupt-Nahrungs-Quelle der Einwohner. — Wirthshaus: zum Fürstenauer Hofe.

Von *Beerfelden* nach *Eberbach* führt eine wohl unterhaltene Chaussee zwischen schön bewaldeten Bergen durch angenehme Thäler. Von *Eberbach* nach *Heidelberg* kann man den Weg zu Land machen oder auf dem Neckar. Wir haben in der nächsten Reise ein Weiteres darüber zu sagen.

* Der Glaube an Geister und Gespenster indessen war schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts auch unter den Landleuten der dortigen Gegend etwas geschwächt. Dies geht aus einem Protokoll vom Jahr 1753 hervor, in welchem eines anderen Landgeistes, des sogenannten „Krischers“ gedacht wird, der sich auf der Spreng, bald als Hirsch, bald als Ochs, auch als Esel wahrnehmen liess. Einer der Deponenten drückt sich hierüber also aus: Er habe einstmalen mit einem andern Manne in der Nacht an besagtem Orte Kohlen geladen, da ihm jener bemerkt, wie er einen grossen Esel sehe, den er, Aussager, aber nicht sehen könne.

Ueber *Sinsheim* nach *Heilbronn* und durch das *Neckarthal* zurück *.

Neckargemünd.

Ein anmuthiger Weg führt durch die reizenden Windungen des Neckarthales, wo stellenweise Granit-Felsen und Fluss nur für die Strasse Raum liessen, nach dem reinlichen gewerbsamen Städtchen. Mit überraschender Lebendigkeit erscheinen, bei den öfteren Biegungen des Weges, stets neue Ansichten. *Neckargemünd* liegt gar lieblich in malerischer Gegend, da wo die Elsenz in den Neckar mündet. Vor dem neu und gut gebauten Thore, zur Rechten der Heilbronner Strasse, sieht man die niederen Trümmer der alten Feste *Reichenstein*, welche die Kaiser einst „mit Gütern und Gefällen zu Lehn gegeben." Im Jahre 1622 wurde *Neckargemünd* von Tilly im Sturme erobert; man weiss von vielen Gräueln, die hier geschehen sind. — Unter den Wirthshäusern ist die Pfalz, auch um der schönen Aussicht willen, Reisenden besonders zu empfehlen.

Jenseit des Städtchens verlässt man den Fluss; der Charakter der Landschaft wird einförmiger. Bei *Wissenbach*, der ersten Poststation, ist die Grenze des bunten Sandsteines; nun folgt das Muschelkalk-Gebiet. Die Gegend zeigt sich fruchtbar und wohlbebaut; freundliche Thäler wechseln mit sanft gerundeten waldigen Bergen; die Wiesengründe sind von besonderer Schönheit; Feld-, Obst- und Gartenbau blühend. — Man durchreist mehrere stattliche Dörfer: *Mauer*, *Meckesheim* und *Zuzenhausen*. In der Nähe des lezteren Ortes finden sich die Trümmer einer Burg.

Sinsheim.

Das freundliche Landstädtchen ist sechs Stunden von *Heidelberg* entfernt. — Wirthshäuser: die drei Könige und der goldene Löwe.

* Jaeger's Handbuch für Reisende in den Neckar-Gegenden (Heidelberg; 1824.) und ausserdem die Reisebücher von Schreiber u. a. — Ansichten aus dem Neckarthale, gezeichnet und radirt von Babo. Kleine Ansichten, gezeichnet von Meyer, gestochen von Grape.

Sinsheim liegt an der Grenze des Muschelkalkes, aber schon auf der Keuper-Formation. Im Keuper-Sandstein wird ein Steinbruch betrieben, der seiner mitunter kolossalen petrifizirten Schilfstengel wegen — *Equisetum arenaceum* oder *Calamites arenaceus major* — für Freunde der Naturgeschichte interessant ist.

Die Gegend ist geschichtlich merkwürdig und verdient mit Recht die Aufmerksamkeit des Alterthum-Forschers. Durch diesen Gau zogen die Strassen, welche einst die Römischen Anlagen am Rheine und Neckar, zumal *Speyer* und *Wimpfen*, verbanden. Viele Römische Trümmer traf man in Erde begraben. Die uralten Wälder zwischen der *Angeloch* und *Elsenz*, und zwischen der *Elsenz* und *Schwarzach*, umschatten noch manche Altgermanische Todtenhügel. Diese lezten Reste einer grossen Vergangenheit aufzufinden, zu untersuchen und zu bewahren, bildete sich, ermuntert und geleitet durch den würdigen Prediger Wilhelmi, zu *Sinsheim* ein eigener Verein, und in den Jahren 1827 und 1828 wurden vierzehn alte Deutsche Todtenhügel geöffnet. Das Zusammengebrachte — Schädel und Gebeine, leztere zum Theil noch von Ringen umschlossen, Waffen, Opfergeräthe von Priestern, mannigfaltige Werkzeuge, Frauen-Schmuck, Kinder-Spielwerk u. s. w. — wird in *Sinsheim* bewahrt und der wissbegierige Fremde sieht sich im kleinen Museum in das Leben einer alten Zeit zurückgeführt *.

Sinsheim — einst *Sunnensheim* oder *Sunnisheim* — ist uralt. Man sucht wohl am sichersten darin das *Solicinium* des Ammianus Marcellinus, in dessen Nähe der Römische Kaiser Valentinian, im Sommer des Jahres 368 die Alemannen überwand **. Durch den Sieg Chlodowig's I. bei *Zülpich*, 496, kam der Ort mit der Gegend an die Franken und wurde bald der Hauptsiz im Elsenz- und Kraichgau. Konrad I., der Franke, dieser mächtige Herzog in Rhein-Franzien, welcher 911 König der Deutschen ward, soll schon 908 das Dorf *Sunnesheim* mit Mauern umfangen und mit Stadtrechten und anderen Privilegien begabt haben. *Sinsheim* war bis 1330, in welchem Jahre es an die Pfalzgrafen bei Rhein ver-

* Die „Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Denkmale der Vorzeit" erhielt im Jahre 1830 die höchste landesherrliche Bestätigung. Nähere Kunde findet man in K. Wilhelmi: Beschreibung der vierzehn alten Deutschen Todtenhügel u. s. w. Heidelberg; 1830 (auch Französisch unter dem Titel: *les anciens tombeaux germaniques à Sinsheim etc.*), so wie in dessen drei Jahres-Berichten an die Mitglieder der Gesellschaft. Sinsheim; 1831 — 1833.

** K. Wilhelmi in dem ersten der erwähnten Jahresberichte, S. 22 ff.

pfändet wurde, eine freie Kaiserliche Reichsstadt mit einer Burg. — Bei *Sinsheim* schlug Turenne am 6. Junius 1674 das Kaiserliche Heer und rückte von hier in die Pfalz vor. — Als die Franzosen am Rheine hausten, wurde auch *Sinsheim*, 1689, beinahe ganz in Asche gelegt. Die neu aufgebaute Stadt zählt gegenwärtig ungefähr 2800 Einwohner.

Man findet hier die Trümmer der alten, ehemals herrlichen Abtei *Sinsheim*. Der gräfliche Bischof Johannes *von Speyer* stiftete dieselbe 1099, und im Jahre 1100 wurde sie in sieben Gauen reich fundirt. Damals stand auf der Höhe eine dem Erzengel Michael geweihte Kirche, in deren Gruft Wolfram, ein Graf des *Kraichgaues*, und dessen Gemahlin Azela ruhten. Auch Johannes, der sich bereits leidend fühlte, hatte den Wunsch hier demnächst eine Friedstätte zu finden. Er erhob deshalb das Kloster zu einer Benediktiner-Abtei, deren Stiftung er nur wenige Jahre überlebte. Seine irdischen Reste wurden 1004 nach *Sinsheim* gebracht. Die Abtei war mehrere Jahrhunderte hindurch der schönste Schmuck des ganzen *Elsenzgaues*. Die Benediktiner, denen es zu wohl ging, und welche der Sittenstrenge des Klosterlebens überdrüssig wurden, liessen sich 1497 in weltliche Chorherren umwandeln, und 1565 hob Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz, unter dem Zunamen *des Frommen* bekannt, das Kollegial-Stift auf und widmete die Einkünfte dem Pädagogium in Heidelberg. Aus ältester Zeit der Abtei dürfte der, ganz von Stein erbaute, achteckige altgothische Stiftsthurm herrühren. Er ist mit einer gleichfalls steinernen Kuppel gedeckt und unter derselben, nach Art der Burgen, rings von einer Zinne umgeben.

Eine Stunde entfernt, südwärts von *Sinsheim*, liegt auf freier, Kegel-förmig, und bis zu 960 Fuss über das Meer emporsteigender, Höhe die alte Feste *Steinsberg*, nach dem kleinen nachbarlichen Orte *Weiler*, gewöhnlich der *Weiler Thurm* genannt. Die Abhänge des Hügels bestehen aus dem um *Sinsheim* herrschenden Keuper-Gebilde, auf dem Gipfel aber wird dasselbe von schwarzem basaltischem Gesteine durchbrochen; die vulkanische Masse war es, welche, bei ihrem Aufsteigen aus den Erdtiefen, der Höhe die eigenthümliche Form verlieh. Die Burg, deren Ursprung sich nicht mit Gewissheit angeben lässt, dürfte schon Besizzung der Fränkischen Könige und eines der ältesten Erbgüter der Hohenstaufen gewesen seyn. Sie kam 1215 an die alte Kurlinie zur Pfalz aus Baierisch-Wittelsbachischem Stamme. Nun wohnte, statt der früheren Burgmänner, ein Voigt der Pfalzgrafen hier. Kurfürst Ludwig V. überliess 1518 das Schloss *Steinsberg* nebst dem Dorfe

Weiler lehnsweise dem Herrn von VENNINGEN. Im Bauernkriege wurde die Burg zerstört (1525); die hoch auflodernde Flamme leuchtete furchtbar durch alle umliegenden Gaue. Mehrere Tage lar ~ hauste die wilde Rotte zügelloser Empörer, die sich selbst den „Höllenhaufen" nannte, unter ihrem berüchtigten Hauptmann ANTON EYSENHUT im Stifte *Sinsheim;* Wein- und Frucht-Vorräthe wurden aufgezehrt. — Man findet auf dem „*Weiler Kopfe*" noch einen achteckigen Thurm, vollkommen erhalten und umgeben von dreifacher Ringmauer. Keuper-Sandstein ist das Bau-Material. Ein Theil der Mauer ruht auf vulkanischem Gestein, das übrige sehr wahrscheinlich auf Römischem Fundament. Die jezzigen Besizzern des *Steinsberges*, die Herren von VENNINGEN, liessen den Eingang herstellen, welcher ins Innere des Thurmes führt, und die Treppe, auf der die Zinne bequem und sicher zu erreichen ist. Die liebliche Gegend erfreut das Auge auf mannigfaltige Weise und eine weite Aussicht entfaltet sich hier. Zunächst um den *Steinsberg* die herrlichen fruchtbaren Thäler der *Elsenz* und *Angloch* mit ihren reichen Fluren und schönen Waldungen, und in der grossen Runde die heiteren Höhen des *Zabergaues*, der *Königstuhl* bei *Heidelberg*, der *Kazzenbuckel* im *Odenwalde*, der *Wartberg* unfern *Heilbronn*, die Gebirge *Schwabens*, und, wenn die Sonne im wolkenlosen Horizonte schwimmt, der silberhelle Rhein, in dessen Hintergrunde die *Vogesen*-Kette einen weiten Horizont bildet.

Jenseit *Sinsheim*, bis zur *Würtembergischen* Grenz-Station *Fürfeld* und weiter, erscheint die Gegend wenig anziehend; obwohl der Wiesengrund, an dem *Rohrbach* und *Steinfurt* liegen, recht schön ist. Erst wenn man der einst so berühmten Schwäbischen Reichsstadt näher kommt, jenseit *Frankenbach*, wird die Landschaft vielartiger und schöner; der *Wartberg* tritt hervor und mit ihm ein Theil der übrigen Höhen des lieblichen Neckarthales.

---

*Heilbronn**.

Die alte Stadt liegt, 26° 53′25″ L., 49° 8′. 30 Br., in überaus angenehmer und fruchtbarer Gegend, auf der Keuper-Formation, welche auch in der nächsten Umgegend herrscht, und

* Dankbar erkenne ich die bedeutenden Zusäzze und Berichtigungen, welche ein werther Freund, Herr Rechts-Konsulent und Stadtrath TITOT, mir hinsichtlich der Angaben über seine heimathliche Stadt zu vergönnen die Güte hatte.

deren Grund-Gebirge Muschelkalk ist. Jenes Gebilde erscheint hier mächtig, in mannigfaltigen Abänderungen entwickelt, und zugleich durch Natur und Kunst höchst lehrreich aufgeschlossen. In der Nähe des *Jägerhauses* findet man einen der grössten Brüche im Keuper-Sandsteine auf weit und breit. Die Felsart ist leicht verarbeitbar und sehr dauerhaft; Eigenschaften, die sie als Bau-Material, besonders aber zu Monumenten, Statuen u. s. w. vorzüglich brauchbar machen, darum werden die Heilbronner Steine, zumal Rheinabwärts, in grosse Ferne verführt. Die Säulen am Darmstädter Theater, viele Thürgestelle in Ehrenbreitstein und manche neue Bauten am Dome zu Köln sind aus diesem Sandsteine. Am Wilhelms-Kanal bei Heilbronn wurden Massen von 100 — 128 Kubikfuss verwendet. Im Keuper-Sandstein am *Wartberge* und am *Jaegerhause* kommen die pflanzlichen Ueberbleibsel *Marantoidea arenacea*, *Filiciten*, *Calamiten* u. s. w., deren wir bei *Sinsheim* gedachten (S. 269) häufig und von besonderer Grösse und Schönheit vor; auch ist im Jahre 1832 der Kopf einer fossilen grossgeschuppten *Lacerta*-Art gefunden worden. Die untersten Schichten des Keuper-Mergels werden hin und wieder durch ihnen eigenthümliche Muscheln, Posidonien (*Posidonia Keuperiana*), bezeichnet. Keuper-Gyps gewinnt man am Hügel, welcher die unter dem Namen der *Weibertreue* so bekannte Burg-Ruine trägt, und in der Nähe des *Wartberges*, so wie jenseit des Neckars am *Heuchelberge*. — Zum Bohren Artesischer Brunnen zeigt sich die Keuper-Formation sehr günstig; diess haben eilf gelungene Versuche in *Heilbronn* dargethan. Nach Bruckmanns schönen Erfahrungen * sind es die dem Gebilde eigenen Mergel-Schichten, welche, oft in nicht beträchtlicher Tiefe, Wasser in grösster Menge und von gewaltiger Steighöhe liefern. Wir rathen den wissbegierigen Fremden, Heilbronns Artesische Brunnen nicht unbesehen zu lassen. — Freunde der Gebirgskunde können, unfern der Stadt am Neckar-Ufer, die Ueberlagerung des Muschelkalkes durch Keuper-Mergel sehr deutlich beobachten. Die Stelle heisst die *Neckarhelde*. Hier zeigt sich recht augenfällig, wie die Wasser auf der Oberfläche des Muschelkalkes zusammen und sodann, an der Grenze beider Formationen, an den Tag treten.

An der Brücke misst der Fluss-Spiegel 490 Fuss Meeres-Höhe.

Die Flora ist von jener im Gebirge bei *Heidelberg* nicht sehr verschieden, doch bemerkenswerth, dass *Parietaria officinalis* in

* Anleitung zur Anlage Artesischer Brunnen. Heilbronn; 1833.

ganz *Würtemberg* nur noch hier und zu *Laufen* vorkommt, und *Helleborus viridus* ausschliesslich auf Muschelkalk-Gebirge bei *Wimpfen* und *Besigheim* wächst. — Aus der hiesigen Fauna verdient Erwähnung der Kiefenfuss (*Monoculus apus*), welcher sich an der Stelle des längst ausgetrockneten *Mönch-See's* nur in solchen Jahren findet, in welchen dieselbe durch starke Plazregen überschwemmt wird, alsdann aber sehr häufig. — *Clupea alosa* und *Petromyzon marinus* steigen im Neckar bis *Heilbronn* und weiter.

Mährchenhafte Sagen bringen den Namen *Heilbronn* mit einem Drachen in Verbindung, der einst in dieser Gegend sein Wesen getrieben, und den ein Ritter erlegt haben soll; ein Drache war übrigens eine Zeitlang das Wappen der Heilbronner.

Für der Römer Anwesenheit in der Gegend, zeugen ausgegrabene Denkmale und in den nahen Orten *Bökingen*, *Gorkheim*, *Laufen* u. a. aufgefundene Antikaglien.

Als Gründer des Ortes, wird Karl *der Grosse* genannt. In einem Heidelberger Lagerbuche aus alten Tagen findet sich die Kunde: der Kaiser habe, ums Jahr 800, auf einer, am Neckar-Ufer gehaltenen, Lustjagd einen trefflichen Quell getroffen, den er später öfter besuchte. Endlich sey von ihm hier ein Gotteshaus errichtet worden, die Kapelle *Heiligbronn* oder *Heilbronn*, und dieser Name wäre auf den Ort übertragen, der sich durch allmähligen Anbau gebildet hätte. Einer Michaels-Kirche in *Heilbronn* gedenken aber schon Urkunden von Carlmann und Pipin, so dass der Ort nothwendig schon vor Karl *dem Grossen* bekannt war.

Nicht lange zuvor, ehe Kaiser Heinrich IV., *der Streitbare*, seine Regierung antrat, wurde *Heilbronn* zur Stadt erhoben, welcher Friedrich I., aus dem Hause *Hohenstaufen*, manche Vorrechte verlieh, und aus der Friedrich II. eine Reichsstadt machte (1240). — Nach alten reichsstädtischen Vorrechten konnte kein Heilbronner Bürger vor fremde Gerichte geladen werden; kein Jude sollte einem Heilbronner etwas borgen, und wenn es ja geschehen, so war man die Rückzahlung nicht schuldig.

Der höchste geschichtliche Ruhm der Stadt ist in vergangenen Zeiten zu suchen; auch bestehen die Verhältnisse nicht mehr, wo *Heilbronn* als Grenzort der vormaligen Schwäbischen, Fränkischen und Ober-Rheinischen Kreise sich wichtig machte. Der Lüneviller Friede endete die Reichs-Unmittelbarkeit der Stadt. Sie gehört seit 1802 der Krone Würtemberg, ist Siz einer General-Superintendenz, eines Oberamts, Ober-Gerichts und die Garnison eines Infanterie-Regiments. Bei diesem Wechsel der Dinge blieb *Heilbronn* blühend, wohlhabend und volkreich. Die Seelenzahl

beträgt nach einer genauen Aufnahme im Dezember 1832: 10,265 Personen [*]:

Zu *Heilbronn* fand die Reformation schon im Jahre 1517 Eingang. Im Jahre 1529 trat die Stadt auf dem Reichstage zu *Speyer* mit unter den protestirenden Ständen auf.

Von älteren Kriegs-Schicksalen wollen wir nur erwähnen, dass Heilbronn 1525 um Ostern von den aufrührischen Bauern berennt und eingenommen, 1631 von den Schweden belagert und erobert worden ist, und 1634 durch Kapitulation in Kaiserliche Hände fiel. Im Jahre 1688 nahmen die Franzosen die Reichsstadt in Beschlag und liessen hier eine Besazzung. Als aber Sächsische Kriegsvölker, geführt vom Feldmarschal Flemming, gen *Heilbronn* vordrangen, flohen Ludwig's XIV. Schaaren am Neujahrs-Tage 1689 in grösster Unordnung. Die Franziskaner-Kirche, deren Trümmer von sehr edlem Style zeugen, steckte der Feind vor seinem Abzuge in Brand und sprengte den Prästeneker Thurm durch eine Mine [**].

Unter den Kirchen nimmt das ehrwürdige Gotteshaus zu St. Kilian, mit seinem 219 Par. Fuss (225 Würtemb.) hohen Thurme, vor allen unsere Beachtung in Anspruch. Der Bau hat, von 1013 an gerechnet, wo man den Grundstein zum Schiffe der Kirche legte, mindestens fünf Jahrhunderte hindurch gedauert [***]. Das Ganze wurde nicht in gleichem Sinne und nach gleichem Plane vollführt. Der Chor ist in rein Gothischem Style und wahrhaft grandios. Die schönsten Verzierungen aus Sandstein im Chore der Kirche stammen aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts; die inneren Verzierungen des Langhauses in Stuck sind aus dem Jahre 1580. Von den Gemälden gelten einige als sehenswerth. Wir erwähnen

[*] Nämlich die Angehörigen der Stadt (worunter 7802 Lutheraner, 339 Katholiken, 5 Mennoniten und 1 Jude) sind

339 Katholiken, 5 Mennoniten und 1 Jude) sind	8,147	Pers.
hievon befinden sich an anderen Orten	311	—
Rest	7,836	
dagegen halten sich Fremde in Heilbronn auf	2,429	
Gesammtzahl der Einwohner	10,265	Pers.

[**] Jaeger's Geschichte der Stadt Heilbronn und ihres ehemaligen Gebietes. 2 Bände. Heilbronn; 1828., verdient besondere Beachtung, weil dem Verfasser handschriftliche Quellen zu Gebote standen.

[***] Nach Anderen fällt die Grundlegung ins XIII. Jahrhundert, der Thurmbau zwischen 1513 und 1529.

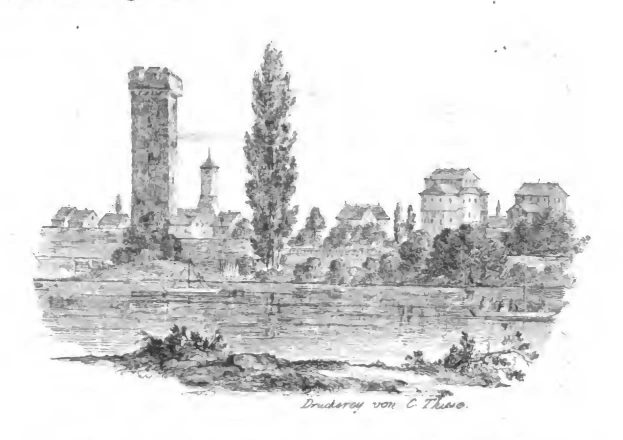
der Kreuzigung, der Samariter, der anbetenden Hirten u. s. w. Auch mehrere Grabsteine darf der Reisende nicht unbesehen lassen, u. a. jene des Ehrer'schen Geschlechtes. Sie decken die Asche von Männern, welche einst eben so besonnen und erfahren im Rathe, als entschlossen und kühn zur That, auf alten Reichstagen die Rechte ihrer heimathlichen Stadt wohl zu vertreten wussten. — Die Deutsche Hauskirche stammt aus alter Zeit; jedoch nur die Kapelle mit dem Altar des H. Nepomuck, Schiff und Chor wurden von den Deutschen Herren ums Jahr 1720 sehr verändert, und der Gothische Bau im Neu-Italienischen Geschmacke renovirt. Das alterthümliche Rathhaus gehört noch immer zu den grösten Gebäuden der Stadt. Ein Theil des Uhrwerkes, welches dasselbe ziert, wurde 1525 von Hans Paulus verfertigt, und Isaak Habrecht aus Strassburg mit seinem Gesellen Michael Müller lieferte 1579 das Kunstwerk mit dem Planeten-Lauf, Mond-Phasen, dem krähenden Hahne, den stossenden Böcken u. s. w. Im Archiv bewahrt man mehrere päbstliche Bullen, kaiserliche Urkunden, einige denkwürdige Fehde-Briefe, Schreiben von Goez *von Berlichingen* und von Franz *von Sickingen* u. s. w. Im Jahre 1535 ging das alte Rathhaus in Flammen auf und viele, für die Geschichte Schwabens im Mittelalter höchst schäzbare, Dokumente wurden verloren. Das Rössler'sche Haus auf dem Markte, gilt als das älteste in Heilbronn. Es trägt Abzeichen Karolingischer Bauart; darum glaubt man, hier sey Karl *des Grossen* Palast gewesen, das *Palatium regium*, dessen in Urkunden Kaiser Ludwigs aus dem Jahre 841 erwähnt wird. — Im Deutschen Hause — wie man erzählt früher Eigenthum der Tempel-Ritter — hatte vor Zeiten ein Ordens-Komthur seinen Siz; gegenwärtig dient das Gebäude zur Kaserne..

Auf der zwischen 1809 und 1812 neu erbauten, wohl unterhaltenen Holz-Brücke pflegen Fremde die Abbildung des Hechtes zu betrachten, welchen Kaiser Friedrich II., versehen mit einem Halsringe, im Jahre 1230 in den *Böckinger* See sezzen liess; 1497 wurde der Fisch, 350 Pfund schwer, gefangen. — Die ältere, 1411 aus Stein erbaute, Brücke zerstörte ein heftiger Eisgang im Jahre 1691.

Unter den Brunnen verdient der Kirchbrunnen besondere Auszeichnung. Es ist diess die schöne, gesunde, wie gesagt wird von Karl *dem Grossen* aufgefundene, Quelle. Aus sieben Röhren drängt sich das Wasser in seltner Fülle hervor.

Erinnerungen, an die sich ein ganz eingenthümliches Interesse

knüpft, gewährt der sogenannte „Viereckige Thurm," in welchem GOEZ *von Berlichingen* 1519 zwei Tage lang gefangen gehalten wurde, worauf er auf mehrere Jahre in die Herberge zur Krone in Heilbronn „confinirt" worden ist. „Von des Herzogs von Würtemberg wegen bei vierthalb Jahr zu Heilbronn gefangen gelegen, hab das Meine daselbst verzehrt, und ihm Geld dazu müssen geben" *.



(Nach einer Zeichnung des Hrn. THEODOR RAUSCHE in Heilbronn.)

Neben Garten- und Fruchtbau ist die Wein-Kultur in der Umgegend der Stadt wichtig; auf der Heilbronner Gemarkung befinden sich 1800 Morgen Weinberge. Die Heilbronner gehören zu den besseren Neckar-Weinen. Das jährliche Winzerfest ist berühmt. — Man findet hier bedeutenden Gewerbfleiss und Handel. Der, seit 1821 mit einem Aufwande von 200,000 fl. vollendete, Wilhelms-Kanal hat den Erwartungen, welche man von ihm hegte, sehr entsprochen. Unter den vielartigen Werkstätten — Fabriken von Bleiweiss und Bleizucker, von endlosem Papier, von Leinwand mit Maschinen-Spinnereien, Wollen-Spinnereien, Englischen Schrot-Giessereien, Messer-Fabrik der Gebrüder DITTMAR, Mühlen für Gyps, Oel, Tabak, Farbholz, Schindelholz, Lohe, Schleif- und Schneidemühlen, Silberwaaren-Fabrik von PETER

* So erzählt der Ritter in seiner Lebens-Beschreibung, herausgegeben von STEIGERWALD. Nürnberg; 1731.

Brukmann, Kaempf'sche Bijouterie-Waarenfabrik, Schwefelsäure-Fabrik von Münzing u. s. w. — sind einige von mehrfacher Seite lehrreich und durch ihre Einrichtung merkwürdig. Erhält der Fremde Vergünstigung, die Rauch'sche oder Scheufele'sche Fabrik besehen zu dürfen, so wird ihn die Schnelligkeit überraschen, mit welcher man sich aus der rohen Masse fertiges Papier zu verschaffen weiss. — Die Heilbronner Bleichen sind berühmt.

Von öffentlichen Gärten nennen wir den Geschwend'schen und den Braunhard'schen. Beide sind mit vielem Schönheits-Sinne angelegt und in trefflichem Stande, so dass der Spazier-Gang um die Stadt durch sie um Vieles lohnender wird. Im Braunhard'schen Garten findet man einen, auf die Jahreszeiten berechneten, Blumenflor, vorzüglich aber eine Auswahl von Rosen, die an Mannigfaltigkeit ihres Gleichen sucht, hohe Gleditschien, Tulpenbäume (*Liriodendron*), Lauben von Hänge-Eschen und von Pfeifen-Bäumen (*Aristolochia sipho*), deren Spizzen an hohen Masten aufwärts klettern.

Zu den sehr beliebten Lustorten der Lebens-frohen Heilbronner gehören zumal das *Jägerhaus* und der *Wartberg*. Der das *Jägerhaus* umgebende Wald, das „Paradies", verdankt dem Stadt-Magistrat, und ein am Fusse des Berges liegender Wald — der *Köpfer* — einem Vereine von Natur-Freunden, den sogenannten Wald-Brüdern, gar manche Verschönerung. — Auf den *Wartberg* — mit gutem Grunde trägt er den Namen, er ist, da die Stadt im Thale liegt, recht eigentlich ihre Warte — führt ein bequemer Weg, den man auch zu Wagen machen kann. Am Thurme, auf des Berges Gipfel, befindet man sich 934 Fuss über dem Meere. Die Stelle kommt, in Urkunden aus dem XII. Jahrhundert, als *Nordberg* vor. Der Thurm, 60 Fuss hoch und im Umfang 53 F. messend, soll aus der Römerzeit stammen. In der Nähe ist ein artiges Gebäude mit einem Saale und mehreren Nebenzimmern. Die Anlagen sind allerliebst. Jede Laube gewährt den Blick ins Freie. Ueber Obsthaine, über reiche Saatfelder und über Hügel mit Reben geschmückt, sieht man hinaus in die weite Landschaft, ins *Weinsberger* und *Neckar-Thal* mit ihren Dörfern und alten Ritter-Schlössern, nach den Gebirgen um *Heidelberg*, nach den Höhen des *Odenwaldes;* das *Ueberrheinische Gebirgsland* und die Kette der *Vogesen* begrenzen den westlichen Horizont. Man sieht vom *Wartberge* aus 9 Städte, 66 Marktflecken und Dörfer, 1 Festung, viele Burgen und Schlösser, 3 Salinen, 20 Höfe und einzelne Häuser und zahllose Berge.

Jenseit des Neckars in weiter Wiesen-Ebene steht das im J. 1770 erbaute Schiesshaus unweit der Stelle, wo sich die Landstrassen nach Karlsruhe und Heidelberg trennen. Hier wird alle Vierteljahre der bedeutendste Rindvieh-Markt in Würtemberg abgehalten, zugleich auch mit Pferden, Kramwaaren, Hanf u. s. w. Handel getrieben. Im Durchschnitt kommen an einem solchen Markttage 84,000 fl. allein für Vieh in Umlauf (im Febr. 1818: 163,731 fl.).

Unter den Gasthöfen in Heilbronn würden wir der Sonne, der Rose und dem Falken den Vorzug geben.

Weinsberg *.

Ey sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Ist gar ein wackres Städtchen.
Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muss, kommt mir das Freyen ein,
Fürwahr! muss eins aus Weinsberg frey'n.

Bürger.

Weinsberg, im ehemaligen *Sulmgau*, mit seiner von Byzantinischer Bauart zeugenden Kirche, ist sehr alt. Der Name des Städtchens weiset, wie zu vermuthen, darauf hin, dass schon in frühester Zeit Wein hier gezogen wurde.

Den Reisenden interessirt zunächst die *Burg;* nicht weil sie, gleich andern Festen, mehr als einmal belagert, genommen und wieder zurückgegeben wurde, sondern um der Frauen-Treue und Frauen-List willen. Zur Zeit des Kampfes zwischen den Hohenstaufen und Welfen schlug Konrad III. den Baierischen Herzog Welf bei *Weiblingen* (1140). Er belagerte ihn im *Weinsberger* Schlosse. Man sah kein Heil voraus; denn des Kaisers Zorn hatte allen Männern Todt geschworen. Auch wollten diese sich nicht zu erniedrigender Bitte um Freiheit verstehen. Da erschienen die Weiber, ernst und sittig, aber entschieden ihre Geliebten nicht zu überleben, im Lager des Siegers. — Was sich nun begeben, weiss der Leser. Vertrauenvoll auf Konrads Worte,

* K. Jaeger, die Burg Weinsberg, genannt Weibertreue. Heilbronn; 1824.

handelten alle Weinsbergerinnen in gleichem Sinne. Sie retteten ihre „liebsten Kleinodien"; denn der Kaiser blieb der ertheilten Zusage getreu.



(Nach einem alten Oel-Gemälde, das in der Kirche zu Weinsberg bewahrt wird.)

Bewährte Geschichtschreiber bezweifeln die Aechtheit der Sage. Dass Welf selbst in der Feste gewesen, dass die Herzogin Jutha mit ihrem Gemahle den seltsamen Zug eröffnet, ist in jedem Falle erdichtet. Im Spätjahre 1140 — so liest man in einer alten Uebersezzung der fast gleichzeitigen Chronik des heil. Pantaleon zu Köln — zog Konrad III. vor des Herzogs Welf Burg *Weinsberg* und belagerte sie. Nachdem die Belagerung wenigstens schon fünf Wochen gedauert hatte, griff Welf den König an, um die Burg zu entsezzen (am 21. Dezember), wurde aber völlig geschlagen, die Meisten aus seinem Heere wurden getödtet, gefangen oder ertranken im Neckar. Da nun für die Belagerten alle Hoffnung auf Entsaz verschwunden war, so kapitulirten sie unmittelbar darauf, „unde do de stat gewunnen „was, do gaf de Kuninch orloyf al den juncfrowen unde den vrowen, „de dar waren, dat sy mughten myth yn nemen, wat sy utz der „stadt gedragen kunden, unde do worden de Vrowen des zo rade,

„das sy alle ander dynch bewenden lysen, nam eren man oph „synen rughe unde, de geyn man ne hatten, de namen ere vrynt „unde droghen sy den bergh neder, unde do dat sach Hertzoghe „Frederich, her wolde das keren, nur der Kuninch sprach: alleyne „yn de Wyf bedroghen hetten, yth en wer nyth reden, noch „erlichen, dat eyn Kuninch synen wort nyth stete ynhilte. Unde „aldus behilden de wyf alle de manne van der stat.“ — — Dem sey, wie ihm wolle; die späte Nachwelt wird, nicht ohne lebhafte Theilnahme, der Erzählung ihr Ohr leihen * und Jeder, der *Weinsberg* besucht, sieht in der Kirche das Oelbild, die Geschichte der Weibertreue darstellend. — Romantisch erheben sich die Trümmer der Burg, von Reben-Gefilden umgeben, auf Kegel-förmiger Höhe. Das Auge des Geognosten erkennt, nicht ohne einige Ueberraschung, im Gestein, welches den ganzen Hügel zusammensezt, nur den Gyps des Keuper-Gebildes, der hier mit zahllosen Mergel-Lagen wechselnd erscheint. — Noch vor zehn Jahren führte ein höchst unbequemer Weg durch die Weinberge bis hinauf zum äussersten Pförtchen in den inneren Burgraum. Der eigentliche alte Burgweg windet sich in weitem Kreise zur Burg-Feste hinan und war längst unfahrbar geworden. Beide Thürme, deren einer bis auf die Brustwehr noch stand, lagen im Innern voll von Schutt. Was der Zerstörung entgangen, schienen Zeit und Menschenhände vollends vernichten zu wollen, nur Reben sah man im öden Raume. Dem Eigenthümer des Weingartens galten Besuchende als sehr unwillkommene Gäste, und nicht fern war vielleicht die Erfüllung eines längst gehegten Wunsches, die Ruine gänzlich abzutragen. Den Deutschen Frauen gebührt der Ruhm, die Feste erhalten zu haben. Es bildete sich nämlich zu Anfang des Jahres 1824 in *Weinsberg* ein Frauen-Verein, der mit allen Mitteln, die ihm zu Gebot standen, sich zur Erhaltung und Verschönerung der Stätte bereitwillig zeigte, auch alle Frauen Deutschlands zu gleich thätiger Theilnahme aufforderte. Höhere Weihe, grössere Ausdehnung, festere Begründung versprach, nach dem Wunsche der Königin von Würtemberg, der Verein seinem Unternehmen durch Verbindung eines edlen Zwecks zu geben: die Bildung eines Fonds zur Unterstützung unbemittelter Frauen, ausgezeichnet durch eheliche Treue, oder durch besondere Opfer, die sie gebracht. Aus vielen Gegenden des Vaterlandes erfreute man sich der reichlichsten Gaben. Der König von Würtemberg verlieh

* Lorenz von Medicis, der Florentinische Fürst, soll, als er die Begebenheit vernahm, in dem Grade sich ergözt haben, dass er, der von einer Krankheit befallen war, noch während des Lesens gesundete.

dem Verein die Burg als Geschenk. Das Aufräumen, die Ausbesserung geschah nach den Vorschlägen eines bewährten Architekten, des Hof-Baumeisters von THOURET. Den im Innern der Burg angelegten Weingarten erkaufte man, um die theilweise verschütteten Trümmer ausgraben zu können und Plaz für Anlagen zu gewinnen, welche der Ruine ein freundliches Aussehen verleihen. Der alte Burgweg wurde zugänglicher gemacht und mit Bäumen bepflanzt *. — Der Blick ist ungemein schön auf die malerische Umgebung, auf das liebliche Thal und weithin nach den Ueberbleibseln des *Löwensteiner* Schlosses **. — Der Gedanke, hier Aeols- (Wind-) Harfen anzubringen, möchte fast in den Bereich der Neckereien verwiesen werden.

Erst fünfzig Jahre nach jener Belagerung, 1133, nimmt die Geschichte des *Edlen von* WEINSBERG, eines mächtigen Geschlechtes jener Zeit, ihren Anfang. Im XV. Jahrhundert begann der Kampf mit den Reichs-Städten und das geächtete *Weinsberg* musste sich, nebst der Feste, 1504 dem Herzog ULRICH von WÜRTEMBERG ergeben. In der grausamen Zeit des Bauern-Krieges erlebten die Weinsberger schreckliche Tage. Als im verhängnissvollen Jahre 1525, von einigen Dörfern Schwabens ausgehend, die Empörung statt hatte, welche dem Deutschen Adel Untergang drohte, als Ritter-Schlösser und Priester-Sizze geplündert und niedergebrannt wurden, da zogen die Aufwiegler — Bauern des Odenwaldes, geführt von HANS WUNDERER — auch gen Weinsberg. Hier befand sich, gesendet vom Schwäbischen Bunde, Graf LUDWIG von HELFENSTEIN mit siebenzig Rittern und Knappen. Durch Verrath kam die Burg in der Aufrührer Hände. Die Pforte wurde gesprengt und mordend drang der Feind ein. Im Augenblicke entwaffnete man auch die Besazzung des Städtchens. Vergebens flehte die Gräfin HELFENSTEIN, ein Kind der Liebe Kaiser MAXIMILIANS, ihren Knaben auf dem Arme, fussfällig bei den Blut-durstigen um das Leben des Gatten. Man trieb ihn mit allen übrigen Gefangenen in einen Kreis, den die Bauern vor dem Thore geschlossen hatten, und nun wurden die wehrlosen Schlachtopfer mit Speeren niedergestossen, während ein Pfeiffer muntere Weisen aufspielte. Das Schicksal ereilte die Schuldigen bald. GEORG TRUCHSESS, des Schwäbischen Bundes Hauptmann, liess sie mit grosser Strenge richten.

* JAEGER a. a. O. S. 2 ff.

** In der Classischen Buchhandlung zu Heilbronn findet man vier Ansichten von der Burg Weibertreue.

Dem nahe gelegenen Weiler *Prevorst* hat JUSTINUS KERNER, der beliebte Dichter, welcher als sehr geachteter Arzt in Weinsberg lebt, durch die viel gelesene Geschichte der „Seherin" besonderes Interesse verliehen.

Wer den Weg von *Heilbronn* nach *Weinsberg* über das *Jägerhaus* scheut, kann auf bequemer Fahrstrasse dahin und zur Burg gelangen, welche den Eingang ins Thal bewacht.

Die Neckarfahrt.

In drei Tagen ist *Heidelberg*, von *Heilbronn* aus, auf dem Neckar bequem zu erreichen; man kann an den interessantesten Stellen ans Land steigen, und Alles mit Musse betrachten. *Neckarelz* und *Eberbach* sind die gewöhnlichen Stationen; aber Niemand wird es bereuen, von *Neckarelz* den kleinen Weg bis *Mosbach* zu machen, um im Prinzen Karl einzukehren. Hier findet der Reisende, auf weit und breit, den gastlichsten der Sterne. — In Heilbronn schifft man sich ein; indessen wird die Fahrt erst bei *Gundelsheim* oder *Hasmersheim* lohnend. Von da erweitern sich die Ufer bald auf einer Seite, bald auf der andern; die Höhen steigen beträchtlicher empor und treten dem Flusse näher; der Neckar, dessen Lauf hier beschleunigt, dort gehemmt wird, wendet sich mehr und weniger schnell, oft mit recht wunderbaren Krümmungen, so dass die Aussicht nicht selten gänzlich geschlossen wird. Er erweitert an dieser Stelle sein Bett in frischen lachenden Thälern, wo ganze Ortschaften mit ihren Feldern und Pflanzungen Raum finden, während er sich dort zwischen hohen steilen Bergwänden hindrängt, deren Scheitel die schönsten Waldungen krönen. Im Augenblicke ändert sich die Szene in dem Grade, dass man beim Zurückschauen eine neue Landschaft zu sehen glaubt.

Zu Wagen Reisende finden zwar im Neckarthale keineswegs überall Chausseen, jedoch wohl unterhaltene, mit vollkommener Sicherheit fahrbare Wege.

Wimpfen im Thale und Wimpfen auf dem Berge.

Zu dem heitern, reinlichen Städchen im Thale dürfte ein frommer Mann, Bischof Crotold von Worms, den ersten Grund durch das von ihm gestiftete Kloster gelegt haben. Es stand auf dem freien, mit Linden bepflanzten Plazze, dessen Mitte jezt die Kirche einnimmt. Nach mehreren Jahrhunderten zerfiel Crotold's Werk so sehr, dass die Gebäude zulezt abgebrochen werden mussten. Aber die Stiftung ging nicht unter. Richard von Dietesheim, zu jener Zeit Dekan (er starb 1278), liess neu bauen. Er berief Kunst-Verständige, Baumeister und Steinmezzen, die besonders geachtet waren. Bis zum Anfange des XVII. Jahrhunderts erhielt sich das Kloster in hohem Ansehen, wie dies u. a. mehrere kaiserliche Urkunden darthun. Die ehrwürdige Stifts-Kirche, aus Keuper-Sandstein aufgeführt, mit ihren theils Byzantinischen theils Gothischen Thürmen, ein Meisterstück alterthümlicher Baukunst, ist das einzige, was erhalten geblieben.



(Nach einer Zeichnung des Herrn L v. Babo.)

Von der „Wunderpracht von Malereien“ ist nichts mehr vorhanden; sie wurden verschleudert,. als das Stift durch Verkauf in Privat-Hände kam, und das später an ihre Stelle Gebrachte ziert

die Kirche keineswegs. Unter den Bildwerken, womit das Gottes-Haus reich geschmückt ist, bemerkt man neben andern seltsamen Darstellungen, deren Sinn wir nicht zu deuten wagen, zur Rechten des Haupt-Portals ein Judenkind, das von einem Mutterschwein gesäugt wird. — Der Führer zeigt einen schön grünenden Weissdorn auf dem Begräbniss-Plazze im Kreuz-Gewölbe, und erzählt dabei die rührende Geschichte, welche sich in alter Zeit zugetragen. Ein schuldloses Mädchen, des Messners Tochter, brachte, in Liebesgluht, ihre jungfräuliche Ehre zum Opfer. Der Verführer läugnete Vater des Kindes zu seyn. Er stiess mit den Worten: so wenig dieser Dorn je grünen kann, so wenig kenne ich dich, seinen Hirtenstab in den Boden. Aber siehe da: der Stab begann bald zu grünen und grünt fort und fort. Ein Mährchen wards für Kindeskind. — — Im Jahre 1824 erreichten die Wasser des Neckars eine solche Höhe, dass sie sechs Fuss im Kirchen-Innern über dem Boden standen.

Beim Hinansteigen nach *Wimpfen auf dem Berge* verdient ein alter Thurm die Beachtung des Reisenden. Seine Grundfeste ist unbezweifeltes Werk der Römer. Von *Neustadt* und *Regensburg* an der Donau bis *Wimpfen* erstreckte sich die beträchtliche hohe Stein-Mauer, welche Kaiser Probus über Berge, Flüsse und Moräste hin geführt; sie war durch Thürme verstärkt, welche man in gehöriger Entfernung von einander angebracht hatte. Der Thurm gilt als das Einzige, was nach der Zerstörung durch Attila's Horden erhalten wurde. Dass hier eine nicht unbedeutende Römische Ansiedelung bestanden habe, dafür zeugen übrigens gar manche ausgegrabene Mauerreste und aufgefundene Antikaglien. *Cornelia* — nach einer Gemahlin Julius Caesars — soll die Hessische Landstadt zur Römer Zeit geheissen haben; der Name *Wimpfen* stammt von *Wibpin* (Weiberpein) ab, und hat Beziehung auf die Gräuelthaten, welche sich die Hunnen zu Schulden kommen liessen, als sie Stadt und Gegend verheerten. Im XIII. Jahrhundert war *Wimpfen* durch hohe Mauern und Thürme wohl verwahrt und keine unbedeutende Stadt; dies ergibt sich namentlich aus alten Kaiserlichen Schenkungs-Briefen. Auch pflegten mehrere Deutsche Kaiser öfter hier zu verweilen, und im XVI. Jahrhundert hatte das Kammer-Gericht seinen Siz in der Reichsstadt. Ein kleiner Thurm auf der Mauer, das „Nürnberger Thürmchen", erinnert an die Zeiten, wo *Wimpfen* in lebhaftem Verkehre mit der einst so berühmten Handelsstadt Frankens gestanden.

Niemand unterlasse die Stadtkirche zu besuchen, und den blauen Thurm zu ersteigen. — Die Kirche, in Gothischem Style

erbaut, ist älter als die Reformation, namentlich der Chor, welcher der Stiftskirche zu *Wimpfen im Thale* nicht viel nachstehen dürfte. Die beiden Thürme endigen in hohen Spizdächern. Merkwürdige Holz-Schnizwerke aus früher Zeit dienen als Altar-Bilder. auch findet man einige Malereien, die nicht ohne Werth sind *, und aus Keuper-Sandstein meisterhaft gearbeitete Bildwerke, u. a. die Statue eines Baden'schen Kriegers, des Edlen von FLECKENSTEIN, welcher 1622 bei Wimpfen als Held fiel **. Auf dem Rathhause bewahrt man seinen Harnisch. — Der blaue Thurm ist mit geringer Mühe zu ersteigen und die Aussicht ungemein lohnend, zumal gegen das Neckarthal hin. Auf dieser Höhe fühlt man sich in die alte Deutsche Heldenzeit versezt. Der Thurm stammt aus dem Mittelalter, nur der obere Theil scheint neuen Ursprungs. Kein Reisender, der in der Geschichte vergangener Jahrhunderte bewandert ist, kann auf dem Thurm umherblicken, ohne eines hochherzigen Fürsten zu gedenken, und einer That tapferer und getreuer Bürger, die im Geiste der Ehre und der Liebe handelten. Nur eine halbe Stunde entfernt liegt das Schlachtfeld, ein Denkmal Deutschen Heldenthumes. Es war am 5. Mai 1622 *** als Markgraf GEORG FRIEDRICH *von Baden* Wimpfen erreichte. Er lagerte mit seinen 2000 Reitern und 10,000 Mann Fussvolk zwischen *Ober-Eisheim (Eisisheim) in der Au* und einem nahen Walde †. TILLY †† hatte sich mit DON CORDUBA, dem Spanischen Feldherrn, vereinigt, und „was GEORG FRIEDRICH aus Mangel guter Kundtschaft Zweifels ohne nit bewusst gewesen“, jenen Wald und eine Höhe besezt. Am folgenden Morgen begann der Donner des Geschüzzes; das Markgräfliche Heer erlitt

* U. a. ein sehr schönes Glas-Gemälde, Maria und einige Heilige darstellend. Es wurde 1552 von zwei ehrsamen Wimpfner Bürgern „Gott zu Lob und der Jungfrau Maria zu Ehren“ in die Kirche gestiftet.

** Die Inschrift sagt: *Strenuus pugnator vita citius quam libertate cessit.* (Der herzhafte Streiter gab Leben eher als Freiheit auf.)

*** Aus dem Bericht eines Augenzeugen in den vaterländischen Blättern. S. 12 ff. — Neuerdings gab C. V. SOMMERLATT heraus: Erinnerungen an die Schlacht bei Wimpfen und an den Todt der vierhundert Pforzheimer. Enthaltend die Geschichte der Schlacht von E. MÜNCH und die Gedächtniss-Rede auf die Gefallenen von E. L. POSSELT. Mit einem (aus dem *Theatr. Europ.* entlehnten) Kupfer. Freiburg; 1824.

† Diesen Wald bezeichneten dunkle Sagen, Prophezeiungen aus alter Zeit, als die Stelle, wo einst eine blutige Schlacht statt haben werde.

†† In der katholischen Kirche zu Wimpfen bewahrt man ein altes Bild des Generals.

nicht unbedeutenden Verlust. „Darauf alsbald die Cavallaria beyderseits tapfer mit einander scharmuzzirt bei etliche Stund lang, da denn mannich tapferer Cavallier seyend blieben.“ Vergebens waren die gut geleiteten Angriffe des Baden'schen Fussvolkes; die Stellung des Feindes gewährte ihm entschiedene Vortheile. Der Wald schüzte, auch waren Tillys Truppen mit Mund-Vorräthen reichlich versehen, während das Markgräfliche Heer Noth litt. Mittags 2 Uhr „kam des Feindes Reiterey mit solcher Furie und Behändigkeit aus dem Walde auf die unserigen gewischt, dass es keinen geringen Schrecken beim Volk und so viel verursacht, dass etlich wenige Bagagewagen gleich darauf sich retirirt haben, so zwar keine geringe Anzeig zur Flucht, und ein böses Omen war.“ Nun liess Tilly „sechs Regimenter und vierzig Kornet Reiter in Reih und Glied“ gegen des Markgrafen Lager vorrücken. Georg Friedrichs kühne Kämpfer zogen dem Feinde muthig entgegen. Sie drängten ihn in den Wald zurück. Allein durch Seiten-Angriffe wusste der kaiserliche Heerführer den Vortheil wieder auf seine Seite zu bringen. Bald war der Markgraf umgangen. Das „Neapolitanische Regiment“ zumal that Wunder der Tapferkeit; im Durlachischen Lager flogen fünf Pulver-Wagen in die Luft und richteten grässliche Verheerung an. Nun kam Alles in wilde Unordnung und in Flucht. Das weisse Regiment, die vierhundert Pforzheimer, beseelt von edlem Heldengeiste, treu und fest bis in den Tod, opferten sich, geführt von ihrem Bürgermeister Deimling, um den geliebten Fürsten zu retten. Abends 8 Uhr war die Schlacht zu Ende. Mehr als fünftausend Leichen bedeckten den Kampfplaz. „Der Feind hat *victoriam cruentissimam* behalten, denn ihm ist gewiss mehr, als dem von Durlach auf der Wahlstatt blieben.“ — Tilly hatte vor der Schlacht bei Wimpfen durch den Grafen von Mansfeld unfern Mingolsheim eine Niederlage erlitten; in Georg Friedrichs Hände war es gegeben, ihn zu vernichten. Aber ganz im Sinne ächter Ritterzeit sagte der hochherzige Fürst: nicht den geschlagenen Feind will ich überfallen; er mag sich zuvor wieder sammeln. Der Markgraf legte die Regierung in die Hände seines Sohnes und zog, zur Erhaltung Deutschlands, dem Feinde entgegen. — Grossherzog Leopold ehrte die aufopfernde Treue, welche Pforzheims Bürger dem Markgrafen Georg Friedrich bethätigt hatten, durch ein Denkmal an der Ruhestätte des Erlauchten. Am 6. Mai 1834 wurde das Monument im Chor der Schlosskirche zu Pforzheim feierlich eingeweihet. Es ist in reinem Gothischen Style und in schönen Verhältnissen aus Sandstein ausgeführt. Ueber der Balustrade des Vor-

dergrundes, worauf die Wappen Georg Friedrichs und der Stadt *Pforzheim* zu beiden Seiten sich befinden, liest man folgende Inschrift:

Virtuti et fidei
quadringentorum civium Portensium,
qui pro Principe suo,
Georgio Friderico, Marchione Bada-Durlacensi,
acerrime dimicantes,
in proelio ad Wimpinam, die VI. Maji MDCXXII,
praeclara morte occubuerunt,
hoc monumentum fieri curavit
Leopoldus Magnus dux Badensis;
civibus in testimonium bene servatae
majorum fidei,
posteris gloriae et exemplo.
MDCCCXXXIV. *

Der Hintergrund besteht aus einer grossen Tafel, woran oben das Brustbild Georg Friedrichs nach einer gleichzeitigen Medaille ausgehauen ist und die Umschrift trägt: *Georg Frid. M. Bad. et Hachb.* Darunter steht: *Haec sunt nomina civium Portensium, qui ad Wimpinam pugnaverunt, quotquot reperiri poterant.* **

Zu Wimpfen wird jährlich, am Tage St. Peter und Paul, ein grosser, weit und breit in der Runde berühmter, Markt gehalten. Was die Krönung eines Kaisers für Frankfurt gewesen, das ist der „Kirschen-Peter" (so heisst das Fest) für Wimpfen.

* Der Tapferkeit und Treue der 400 Pforzheimer Bürger, die für ihren Fürsten Georg Friedrich, Markgrafen von Baden-Durlach, heldenmüthig kämpfend in der Schlacht bei Wimpfen, am 6. Mai 1622, durch einen glorreichen Tod gefallen sind, liess dieses Denkmal errichten Leopold, Grossherzog von Baden, den Bürgern Pforzheims zum Zeugniss, dass sie die Treue ihrer Vorfahren wohl bewahrt haben, den Nachkommen zum Ruhm und Beispiel. 1834.

** Das sind die Namen der Pforzheimer Bürger, die bei Wimpfen gestritten haben, so viel man noch finden konnte. Nun folgt in drei Kolumnen ein Verzeichniss der Geschlechter, welche am Kampfe Antheil genommen.

Die Salzwerke.

Das **Muschelkalk-Gebilde** des Neckarthales enthält reiche **Lagerstätten von Steinsalz**, einen Steinsalz-Stock von beträchtlicher Längen-Erstreckung, aber verhältnissmässig geringer Breite. Schon in früherer Zeit bestanden um *Wimpfen* — zu *Offenau* seit 1758 — mehrere Salinen, die jedoch wenig ertrugen. Kleine Neben-Reisen, die man von *Wimpfen* aus am bequemsten machen kann, führen zu den sehr bedeutenden Werken **Ludwig-Saline** bei *Rappenau*, **Klemenshall** bei *Offenau*, **Friedrichshall** bei *Jaxtfeld*, und dicht bei *Wimpfen am Berge* befindet sich die Saline **Ludwigshall**.

Diese Werke werden theils für Rechnung des Würtembergischen und Badenschen Staates betrieben, theils befinden sie sich in den Händen von Privaten. Auf allen hat Gewinnung der Soole, des Salzwassers, durch Bohr-Arbeiten statt. Bei manchen Salinen war in älteren Jahren wohl schon eine ähnliche Methode in Brauch; aber erst seit einigen Jahrzehnden hat man den Berg-Bohrer allgemeiner, mit glücklichstem Erfolg, und mit allen Vortheilen, welche die Theorie darbietet, zu jenem Behufe angewendet. Das erste Bohrloch wurde zu Offenau 1810 bis zu einer Tiefe von 600 Fuss niedergestossen, und bei *Jaxtfeld* begannen die Bohr-Arbeiten im Jahre 1812. Durch eine höchst glückliche Erfindung, vermittelst einfacher und verhältnissmässig wenig kostspieliger Einrichtungen, ohne Grubenbau, ohne Gradirung, wird eine beinahe gesättigte, und in ihrer Stärke sich gleichbleibende, Soole erhalten, welche, nach einem kurzen Siedungs-Prozesse, mit geringem Aufwande von Zeit, Brenn-Material und Arbeit, zum reinsten Salz umgewandelt werden kann. Für sämmtliche Salinen, die sich auf Versiedung der als Quellen an den Tag tretenden, meist armen Soolen beschränken müssen, wurde eine sehr gefährliche Konkurrenz eröffnet, und namentlich der Süddeutsche Salzhandel erlitt durch jene mehr und mehr zunehmende Gewinnungs-Weise die bedeutendsten Aenderungen. Das ganze Verfahren gründet sich auf die Art, wie Steinsalz im Innern der Berge vorkommt. Es erscheint hier nämlich nicht blos in mehr und minder mächtigen, d. h. dicken, Lagern aus dem reinen Mineral-Körper bestehend, sondern auch in kleinern Massen und in Körnern mit Gyps und Thon gemengt, und es durchdringt diese beiden Gesteine, so dass sie gleichsam mit Salz getränkt erscheinen. Die zu lösende Aufgabe ist nun, dass man, vermittelst des Berg-Bohrers, so tief in das Salz-führende Gebirge eindringt, bis eine Quelle siedwürdiger Soole erreicht

wurde. Der wesentlichste Theil des Berg-Bohrers, des so nüzlichen Werkzeuges, ist ein Meissel mit verstahlter Schärfe und am andern Ende mit einem Schrauben-Gewinde. Auf diesen wird das aus einzelnen, an einander zu schraubenden, Eisenstangen bestehende Bohr-Gestänge aufgesezt. Das oberste Stück des Gestänges ist mit einer Handhabe versehen. Beim Gebrauche des so zusammengesezten Bohrers sind zwei Vorrichtungen nothwendig, die eine zum Hinablassen in das Bohrloch und zum Herausziehen aus demselben, die andere, um den Bohrer in Thätigkeit zu sezzen. Die Soole, welche man erhält, ist Erzeugniss der vorgenommenen Arbeit; sie erscheint erst nach Erbohrung des Salzlagers, oder der Salz-haltigen Gyps- und Thonschicht. Es wird nämlich dem süssen Wasser, von welchem die unter dem Salz-führenden Gebirge vorhandenen, die dasselbe überdeckenden Felsbänke mehr oder weniger durchtränkt sind, und das in ihren Klüften, so wie zwischen den Ablosungen der Schichten sich ansammelt, durch das Bohrloch ein künstlicher Weg zum Salz eröffnet. Nun erfolgt allmählige Auflösung des Salzes durch das Wasser. Die Tiefe, welche man aufschliessen, d. h. erbohren muss, um reichhaltige Soole in gehöriger Menge zu bekommen, ist in der nämlichen Gegend, oft an einem und demselben Orte, keineswegs immer gleich. Im Neckarthale tritt der Salz-führende Gyps gegen die untere Grenze des Muschelkalkes auf, da, wo das Gebilde auf buntem Sandstein ruht. Das Verhältniss des Gypses zum Meeres-Spiegel ist verschieden; er erscheint bald in geringerer oder grösserer Tiefe unter demselben, bald in gewisser Höhe darüber. Denn das Gyps-Lager und die Bänke reinen Steinsalzes machen, gleich dem Muschelkalke — dessen Mächtigkeit um *Rappenau* 700 Fuss nicht überschreiten dürfte — Mulden-förmige Biegungen; sie steigen hier allmählig an, um sich dort wieder in sanften Windungen zu senken. Dass das Lager Salz-führenden Gypses bei *Wimpfen*, *Jaxtfeld* und *Rappenau* aufgeschlossen, in unmittelbarem Zusammenhange stehen müsse, ergibt nicht nur die Folge der einzelnen, die Salz-Lagerstätten überdeckenden, Gestein-Schichten, welche — diess weisen die Bohr-Register nach — überall genau die nämliche ist, sondern es geht auch aus dem Umstande hervor, dass, wie durch einzelne Bohrlöcher an den drei genannten Orten dargethan worden, das Niveau des Gyps-Gebildes sich ziemlich gleich bleibt, und man an den drei genannten Orten, in dem ersten Anzeichen der Soole und im zunehmenden Salz-Gehalte grosse Uebereinstimmung fand.

Durch Bohr-Arbeit aufgeschlossene Teufen in:	Der Gyps wurde getroffen in:	Erste Spuren der Soole:	Erscheinen der höchstlöthigen Soole:	Bei bleibendem Soolen-Gehalt wurde weiter gebohrt:
	Fuss	Fuss	Fuss	Fuss
Jaxtfeld	340	372	527	545
Wimpfen	347	429	479	508
Rappenau	359	405	544	554

Bei *Offenau* kam man an einer Stelle mit 430 F. zum Zwecke, und an einem anderen, in sehr geringer Entfernung abgelegenen, Punkte erst mit 600 Fuss. — Das Bohrloch wird, vom Tiefsten an, bis zu gewisser Höhe mit einer engen Messing-Röhre ausgekleidet, die, wie das Gestänge, aus einzelnen, durch Schrauben verbundenen Stücken besteht. Von der frei gebliebenen Höhe an folgt eine etwas weitere Röhre, in welche eine Pumpe mit Ventil, Kolben und Stange gesezt wird, welche bis zum Tage reicht und die man hier durch Kräfte verschiedener Art, durch Menschenhände, durch Dampf u. s. w. bewegt, um die Soole heraufzuheben. Dass solche künstliche Salzbrunnen nicht ewig fliessen werden, dass Thon und Gyps die steten Begleiter des Steinsalzes, welche nach der Auflösung desselben zurückbleiben, sich um die untere, um die Saugröhre ansammeln und diese endlich verstopfen können, ist keine Einrede von Gewicht; denn so wie jener Umstand eintreten sollte, oder wenn das Salz-Lager in einem gewissen Umfange ausgewaschen worden, hat man nur die Saugröhre zu verkürzen, oder eine neues Bohrloch zu treiben. — Ein Bohrloch kann, im glücklichen Falle, jährlich 50,000 Zentner Salz liefern. Für die Behandlung der Soole sind Wärme- und Siede-Pfannen, Trocken-Kammern u. s. w. nothwendig. — Wir fassten die Nachrichten über die verschiedenen Salinen im Neckarthale zusammen, um Wiederholungen zu vermeiden; denn an den genannten Orten sind die wichtigsten Verhältnisse ziemlich die nämlichen. Wir schrieben nicht für Männer vom Fache, sondern für Uneingeweihte; darum konnten auch nur die allgemeinsten Beziehungen berücksichtigt werden. Indessen erlaube man uns noch einige Bemerkungen beizufügen, die für manche Leser wohl keineswegs unwillkommen seyn dürften. Die Pumpen sind auf den Neckar-Salinen ganz vorzüglich, und besonders sehenswerth das Räderwerk, welches zur Bewegung des Gestänges in Friedrichshall vorgerichtet wurde. Niemand, der genauere Belehrung wünscht, darf die schöne Werkstätte des Salinen-Mechanikus, Herrn Ott, zu *Rappenau* unbesucht lassen. Hier kann man sich über das Eigen-

thümliche mehrerer neuen und sehr wesentlichen Verbesserungen in Hinsicht von Pumpen und Rädern unterrichten. Endlich verdienen die Anstalten zum Verdampfungs-Prozess beim Sieden, wie die Anstalten zum Trocknen und die Vorrichtungen zum Benuzzen abziehender heisser Dämpfe, namentlich in Friedrichshall, alle Beachtung. — Zu *Rappenau* hat man auch ein Soolbad errichtet. Der Grundstein zu dem Sophien-Bade wurde im Februar-Monate 1834 gelegt.

Gundelsheim, Burg Horneck und Michaels-Kapelle.

Lorscher Urkunden aus KARL *des Grossen* Zeiten gedenken der *Villa Gundalfesheim.* Schon im XIII. Jahrhundert besassen die Deutschen Ritter den Ort, der im Bauernkriege zerstört wurde. Die Burg *Horneck* (*Hornegg*), über dem Städtchen auf einer gegen die Flussseite steil abfallenden Muschelkalk-Höhe, ist, so viel man weiss, ein Werk KONRAD's *von Horneck* (1250). Ein Denkstein am Thore erzählt die Geschichte ihrer früheren Verwüstung. Wie die Legende will, so soll dass Schloss als Geschenk eines Edlen von *Horneck* — der mit seinen Söhnen, dem Kreuze folgend, gen Palästina zog — an den Orden gekommen seyn. Ehe die Hochmeister zu Mergentheim residirten, hatten sie hier ihren Siz. In der Kapelle sind mehrere beigesezt; auch zeigt man noch den Versammlungs-Saal der Ritter, mit zum Theil erhaltenen Fresko-Gemälden und mit anderen Spuren vormaliger Pracht. Im Feldzuge gegen Frankreich befand sich ein Russisches Lazareth auf Horneck, wodurch das Schloss sehr verdorben wurde. Die schöne Besizzung ist gegenwärtig Eigenthum eines Privatmannes. Das Alterthümliche verschwand, nimmt man einige Thürme aus und die Ueberbleibsel der Ringmauern, durch den neuen Anstrich mehr und weniger. Dass die, in halberhabener Arbeit gefertigten, Ritter-Gestalten mit bunten Farben bemalt worden, lässt sich nicht loben, da man dieselben dadurch keineswegs verschönerte. — Einen ganz eigenen Anblick gewähren um Gundelsheim die aus Muschelkalk auf Muschelkalk-Felswänden errichteten Weinberg-Terrassen; sie stechen sonderbar ab gegen das frische Grün des Laubes.

In geringer Entfernung, auf einem mit Reben beflanzten Berge, steht die Michaels-Kapelle. Sie stammt aus sehr früher Zeit, wahrscheinlich aus den Tagen, wo das Christenthum sich in dieser Gegend zu verbreiten anfing. Allem Vermuthen nach war hier einst eine Römische Opferstätte; darauf dürfte der Altar zu bezie-

hen seyn, den man in einer Mauer-Vertiefung am Eingange findet. Recht sinnvoll ist das Volks-Mährchen von einem jungen Liebekranken Heiden, der auf den Berg geflohen, und den seine Verlobte, nach ihrem Tode noch, zum wahren Glauben bekehrte*. Vordem war die Michaels-Kapelle eine viel besuchter Wallfahrts-Ort.

Die Ruinen Ehrenberg und Guttenberg.

Ueber dem anmuthig gelegenen Dorfe Heinsheim ragt die alte Ritter-Feste *Ehrenberg* hervor. Von ihrem Bau hat man keine zuverlässigen Zeugnisse; möglich ist, dass die erste Anlage aus der Zeit Römisch-Deutscher Kriege stammt, denn der hohe, aus Muschelkalk aufgeführte Thurm, mit seinen 12 Fuss starken Mauern, gilt, nach dem Ausspruche der Sachkundigen, für ein Römerwerk. Nur geringe Ruinen sind von der einst bedeutenden Stammburg der Ehrenberge vorhanden, deren Geschlecht, nun längst erloschen, schon im XII. Jahrhundert vorkommt. Manche dieser Dynasten waren geschichtlich nicht unberühmt. Die Burg ist die Wiege Gerhard's *von Ehrenberg*, des bekannten Bischofs von Speyer (1337), des Erbauers von Udenheim am Rhein, der nachherigen Reichs-Festung Philippsburg. Ein Philipp Adolf *von Ehrenberg*, Bischof von Würzburg († 1631), vertrieb in den blutigen Tagen des dreissigjährigen Krieges mit unbeugsamer Strenge alle dem Lutherthume Ergebenen, er verfolgte die der Hexerei Angeklagten mit so herzlosem Eifer, dass er selbst den eigenen Neffen, den lezten Sprossen der Dynastie, dem Henker-Beile Preiss gab. Handschriftliche Dokumente bezeichnen die Höhe, welche die Feste trägt, als den Ehrenberg; daher kommt wohl der Name des Geschlechtes. Jezt ist der Ehrenberg Eigenthum der v. Racknitz'schen Familie und erfreut sich einer schüzzenden Pflege, so wie einer stets verschönernden Vorsorge. Die Aussicht ist mannigfaltig und reizend.

Zum inneren Raume der Trümmer eines anderen Schlosses, des *Guttenberges*, wo man auf manche Spuren der Vergangenheit stösst, führen fünf Thore. Die Burg ist ausgezeichnet durch ihre meist mit üppig wucherndem Epheu umrankten Thürme. Ueber die Zeit der Erbauung hat man keine historischen Beweise, aber handschriftliche Nachrichten gehen bis 1330 zurück. Seit Jahrhunderten ist die Feste im Besizze der Edlen von Gemmingen. Der

* Die Legende ist bei Jaeger, Handbuch für Reisende in den Neckar-Gegenden, S. 77 ff. nachzulesen.

erste Eigenthümer des Guttenberges aus diesem Geschlechte, Ritter Dietrich, war der Sache der Reformation besonders treu ergeben (1518). Die kleine Kirche, am Abhange der Höhe, zieht die Beachtung des Reisenden in mehr als einer Hinsicht an. Das verstümmelte Sandstein-Bildwerk am Eingange soll, wie Einige wollen, die Familie der Weinsberge, die Erbauer des Gotteshauses darstellen. An den Bogen beider Altäre sind verschiedene Schildereien und Schnizwerke zu sehen, und auf den Flügelthüren Altdeutsche Gemälde. Den Schlüssel zur Kirche bewahrt der Schullehrer im nahen Dörfchen Neckar-Mühlbach.

Hasmersheim.

Das freundliche Dorf liegt dem Neckar zu nahe, wenigstens bei den niedrigen Ufern, daher die öfteren Gefahr-vollen Ueberschwemmungen. Schon zu Karl *des Grossen* Zeiten kommt *Asmaresheim* vor, und der Kirche, dem h. Dionysius geweiht, wird in Urkunden aus dem Anfange des XI. Jahrhunderts gedacht. *Hasmersheim* ist ein Schiffer-Ort; Schiffbau und Schifffahrt werden hier sehr rege betrieben, und nicht nur auf dem Neckar fahren die Hasmersheimer, sondern auch Rheinabwärts, bis nach Holland. Freunde der Geologie dürfen nicht versäumen, den nahe gelegenen *Hünenberg* zu besuchen. Ob der Name der Anhöhe, in der Volkssprache Hühnerberg, von Hünengräbern abzuleiten sey? Zwei Erhabenheiten von besonderer Gestalt, welche man auf derselben wahrnimmt, und die gewöhnlich für Ueberbleibsel von Verschanzungen gelten, verdienten genaue Untersuchung. Was dem Geologen interessant, das sind die lehrreichen Steinbrüche, die hier über und unter Tag betrieben werden. Der Salz-führende Gyps des Muschelkalkes ist ausserdem nur durch Bohr-Arbeiten in der Gegend aufgeschlossen; hier kann man sich ein deutliches Bild von der Felsart und von ihren Verhältnissen gestalten. Die obere Bodendecke macht ein kalkiges Trümmer-Gestein, darunter liegt Muschelkalk und nun folgt eine Lage von körnigem, mit Fasergyps-Adern durchzogenem, Gyps, der mehr und weniger mit Thon gemengt ist. Gegen die Tiefe wird der Gyps, der stellenweise 60 bis 90 Fuss mächtig ist, Salz-haltig und zugleich stellen sich häufige kleinere und grössere Massen strahligen Gypsspathes ein. Unter dem Gypse tritt wieder Muschelkalk auf, der meist etwas bituminös und nur 3 bis 4 Fuss stark ist, sodann folgt ein zweites mächtiges Gyps-Lager. — Diese Gyps-Gruben sind für die betriebsa-

men Hasmersheimer von grosser Bedeutung; denn bekanntlich wirkt das Gestein, besonders das mit Thon gemengte, sehr günstig auf den Pflanzen-Wachsthum, es wird zu dem Ende fein zerstampft und auf Kleeäcker u. s. w. gestreut. Der Gyps vom Hünenberge wird auf weit und breit verführt.

Der Hornberg.

„Ja, ich fühle hier dein Wehen
Heilige Vergangenheit!
Um mich schweben ungesehen
Geister aus der Heldenzeit."



(Nach einer Zeichnung des Hrn. L. von Babo.)

Ein eigenes Gefühl ergreift uns an den Orten, wo grosse Männer gelebt. Diese Burg gehörte einem der Helden aus dem Mittelalter; hier verbrachte der Mann mit der eisernen Rechten, nach so manchem Gange, vielfach gedrängt, den Abend seiner Tage. Drei Thore führen ins Innere der alten Feste, deren Ueberbleibsel recht bedeutend sind; noch in der lezten Hälfte des abgeschiedenen Jahrhunderts war das Schloss bewohnt. Der Hornberg ist meist von Muschelkalk erbaut; die Thorbogen aber, wie die Thür- und Fen-

ster-Einfassungen u. s. w. sind, mit grossem Fleisse und, für ihre Zeit, recht Geschmack-voll, aus Keuper-Sandstein gearbeitet. Der hohe schlanke Thurm ist noch zugänglich, und in einem neuen Gebäude wird die einfache Rüstung Goez von Berlichingens aufbewahrt. Gegen ihre Aechtheit besteht kein Zweifel; sie ist ein Geschenk der Feyerabend'schen Familie zu Heilbronn *. Auch die Burg-Kapelle verdient einen Besuch, desgleichen mehrere Gemächer im oberen Theile des grossen Gebäudes, der, zu einem Garten umgeschaffene, Rittersaal u. s. w. — Für dieses Schloss behielt Goez stets die lebhafteste Vorliebe. Auf den Hornberg, wo die treue Hausfrau weilte, zog er sich nach manchem blutigen Tage zurück. Hier wurde die Thaten-reiche Geschichte seines Lebens von ihm verfasst **; hier erkrankte und starb er, über 80 Jahre alt, am 23. Julius 1562. Die Leiche sezte man in der Berlichingen'schen Familien-Gruft zu Kloster Schönthal bei. — Den ursprünglichen Erbauer des *Hornberges* kennt man nicht. Lorscher Dokumente aus dem XII. Jahrhundert gedenken eines Geschlechtes von Horemberc, in dessen Besiz die Burg zu jener Zeit muthmasslich gewesen. Später hatten die Gaugrafen von Laufen Antheil. Gegen Ende des XIV. Jahrhunderts traten die Hornecke von Hornberg auf. Um die Mitte des XV. Jahrhunderts waren die Geyer von Giebelstadt, und nach ihnen die Schotten von Schottenstein Eigenthümer der Feste. Von einem Ritter Konrad Schott von Schottenstein erkaufte Goez dieselbe, 1516 ***, und aus den Händen eines seiner Enkel dürfte sie zunächst an die Edlen von

* Den Händen „seines lieben Herrn, guten Gönners und Freundes, des Herrn Stephan Feyerabend, der Rechte Licentiatus und Syndicus zu Heylbronn" hatte der Ritter die Rüstung übergeben, als er die Reichsstadt zum lezten Male besuchte.

** Man vergleiche oben S. 276, und C. Lang's Geschichte des Ritters Goez von Berlichingen. 3. Aufl. Heilbronn in der Classischen Buchhandlung.

*** Diese Burg zu erwerben war ein Lieblings-Wunsch, den der Ritter von Berlichingen lange genährt hatte, den er jedoch erst „nach dem Maynzer Kriege, wo die Beut beträchtlich gewesen", erfüllen konnte. Mit Konrad von Schottenstein — von welchem die Chroniken wenig Rühmliches melden, und der später auf Antrag des Schwäbischen Bundes enthauptet wurde — gerieth Goez bald nach abgeschlossenem Kaufe in Fehde. Aber dem Berlichingen war ein gegebenes Wort heilig; des Streites ungeachtet, begab er sich selbst nach Schweinfurt, Petritag 1517, um den Rest des Kaufschillings an die Schotten'sche Hausfrau zu bezahlen. Konrad hatte zwei Thore mit Hinterhalt belegen lassen; allein gewarnt von einem Markgräflich Anspach'schen Stallmeister, entkam Goez durch ein drittes Thor glücklich der ihm drohenden Gefahr.

Heusenstamm gekommen seyn; von diesen ging endlich der *Hornberg* an das Gemmingen'sche Geschlecht über (1568). Der öftere Besiz-Wechsel erklärt die mannigfaltigen Wappen, welche sich an diesen und jenen Theilen der Trümmer finden. Am äusseren Thore ist das Speyer'sche Wappen zu sehen; ohne Zweifel hatten auch die Bischöfe einst Ansprüche auf die Burg. Wappen der Schottensteine, Heusenstamme und Riedesel sind an mehreren Stellen bemerkbar. Am zweiten Thore nimmt man das Berlichingen'sche Wappen wahr mit der Jahrzahl 1571; ein anderes Wappen desselben Geschlechtes, mit der Jahrzahl 1573, findet man am kleinen Thurme u. s. w. Die Jahrzahl 1662 an der inneren Zwingermauer ist auf Ausbesserungen zu beziehen; denn während des dreissigjährigen Krieges wurde die Burg geplündert und theilweise zerstört. — Der jezzige Eigenthümer, Freiherr von Gemmingen, dessen reizender Landsiz am Bergfusse liegt, hat die gerechtesten Ansprüche auf den wärmsten Dank jedes Reisenden, besonders aber des Freundes der Geschichte vergangener Zeiten; mit treuer Sorgfalt wacht er über die Erhaltung der ehrwürdigen Trümmer. Wir möchten dem *Hornberge*, das lebendige geschichtliche Interesse abgerechnet, vor so mancher anderen am Neckar gelegenen Burg den Vorzug geben; denn man geniesst hier, auf- und abwärts ins Thal eine der lieblichsten Aussichten.

Hochhausen und die Notburga- oder Jungfrauen-Grotte.

Zwischen Neckarzimmern und Neckarelz, ungefähr auf halbem Wege, liegt, überaus anmuthsvoll, das Dörfchen *Hochhausen.* Es verdient, um seiner kleinen ehrwürdigen Kirche willen, den Besuch des Reisenden. Hier findet er das alterthümliche Denkmal der frommen Notburga, so wie Bilder, einzelne Begebenheiten aus dem Leben der Heiligen darstellend, die zum Theil hohen Werth haben, zum Theil unvollkommen, jedoch nicht verwerflich sind. In geringer Entfernung ist die Grotte der Jungfrau, bekannt durch die Legende, welche Grimm und v. Keller so schön zu erzählen wussten *.

Neckarelz, Diedesheim und Obrigheim.

Das kleine Städtchen *Neckarelz* — wo man in der alten Post bei Mörner einkehrt — kommt als *Alenz* in Lorscher Urkunden

* Vorzeit und Gegenwart an der Bergstrasse. — Notburga, eine Legende in sechs Gesängen. Mannheim; 1823. — Eine Schilderung der Malereien in der Hochhäuser Kirche findet man bei Jaeger a. a. O.

aus dem X. Jahrhundert vor. Von der Feste, die einst hier gestanden, ist seit langer Zeit auch die lezte Spur verschwunden; aber vom ehemaligen Templer-Hause sieht man noch Ueberbleibsel, und hat daselbst eine herrliche Aussicht in die Thäler und Berge des Odenwaldes und des Baulandes. Geognosten dürfen nicht versäumen, am nahen *Hamberge* die Stelle aufzusuchen, wo, eine für diese Gegenden nicht gewöhnliche Erscheinung, der Muschelkalk von einem Dolerit-Gange durchsezt wird.

Bei *Diedesheim* sind beide Neckar-Ufer durch eine Schiffbrücke verbunden. Auf der linken Fluss-Seite, Diedesheim gegenüber, liegt *Obrigheim* (*Oberkeim*) mit einer alten Kirche und den Trümmern der Feste *Neuburg* oder *Hohinrot*, die, gegen Ende des XIV. Jahrhunderts, an der Stelle erbaut worden, wo einst ein Römer-Kastell gestanden. Für die Anwesenheit der Römer zeugen ausgegrabene Denkmale verschiedener Art, die man zu Mannheim aufbewahrt.

Die Burgen Dauchstein und Minneberg.

Die Ruine *Dauchstein* (*Tauchstein*), unfern *Neckar-Binau*, hat weder Inschriften, noch Wappen oder andere Abzeichen aufzuweisen, welche von ihrer Früh-Geschichte einige Kunde gäben. Muthmaasslich war die Feste Eigenthum des Geschlechtes von Boedigheim und wurde durch den siegreichen Kurfürsten zerstört. Die älteste Erwähnung des kleinen Dorfes *Neckar-Binau* — *Benin-* oder *Binenheim* — ist in Dokumenten des Lorscher Klosters zu finden.

Zur anderen Burg, zum *Minneberg*, fühlt der Reisende sich angezogen durch Volkssagen, obwohl die Geschichte von den Begebenheiten schweigt. Eine jener Sagen erzählt, es habe sich Minna, einzige Tochter eines Grafen von Horneck — der in längst vergangenen Tagen auf dem *Hornberge* hauste — schön von Gestalt und edel von Gemüth, dem Ritter Edelmuth heimlich verlobt. Vom Vater war ihre Hand, unter den vielen Edlen, die aus der Nähe und Ferne kamen, des Fräuleins Gunst sich zu erwerben, einem Grafen von Schwarzenberg bestimmt. Der gefürchtete Tag der Verbindung nahte. Nicht Bitten, nicht Thränen vermochten den rauhen Vater zu rühren. In ernster schweigender Nacht entfloh die holde Minna aus der väterlichen Burg. Von einer Dienerin begleitet, der jungen Gebieterin treu ergeben, vertrauten sie sich auf leichtem Schifflein den Fluthen des Neckars. Am Fusse der Höhe, welche den *Minneberg* trägt, landete der Kahn. Die Fliehenden stiegen am Berge hinauf. Sie fanden in der geräumigen

Felsen-Spalte eine sichere Zufluchtstätte. Sieben lange Jahre voll Kummer verbrachte hier die Gräfin von HORNECK. Mit besorgter Vorsicht, durch Verkleidung unkenntlich, holte die Dienerin bei den Fischern am Strome, oder bei den Bewohnern entlegener Dörfer die nothwendige Nahrung. MINNA starb in der Blüthe ihres Lebens und wurde von der treuen Magd in der Schlucht begraben. Um diese Zeit kehrte EDELMUTH, den der Krieg entfernt, der unter den Fahnen des grossen BOUILLONS im heiligen Lande gefochten hatte, in die heimathliche Gegend zurück. Ueberall suchte er nach der verlornen Geliebten. Der Zufall führte ihn in diesen Forst und das Bellen der Hunde in die Kluft. Er fand die Dienerin, erfuhr von ihr MINNA's Schicksal. EDELMUTH erbaute an dieser Stelle die Burg, deren Trümmer wir beschauen. So erzählt die Legende. In der Wand einer Ziegelhütte findet man noch ein Bildwerk von Stein, einen Jagdhund darstellend, mit alterthümlichen Schriftzeichen. Dieses Bildwerk wird mit der Sage in Beziehung gebracht *.

Der *Minneberg* liegt hoch an steilem Sandstein-Gehänge beim Dörfchen *Guttenbach*, *Neckar-Gerach* gegenüber. Ein Thurm, die eine Giebelseite und verschiedene Gewölbe sind noch vorhanden. Die Feste, deren Zerstörung in die Zeit des dreissigjährigen Krieges fallen dürfte, muss im XII. Jahrhundert, wenn nicht früher, erbaut worden seyn; denn schon 1197 war dieselbe im Besizze der Hofwarte von KIRCHHAIN. Im XIII. und XIV. Jahrhundert kennt man Edle von WINNENBERG, von deren Verhältniss zur Burg jedoch nichts bekannt ist. RÜD von KOLLENBERG überliess dieselbe im XIV. Jahrhundert käuflich an Pfalzgraf RUPRECHT, und nun blieb der *Minneberg*, obwohl mehrmals verpfändet und verliehen, Eigenthum des Pfälzischen Hauses. Die alte Kirche in *Guttenbach* ist ein Werk der Edlen von HABERN, die früher den Minneberg vorübergehend besassen. Man sieht darin das lebensgrosse Bild eines der Ritter († 1555). — *Neckar-Gerach* kommt als Geraha bereits i. J. 976 in Urkunden vor.

* Eine andere Volkssage vom Minneberge, bei der wir nicht verweilen können, erzählt A. v. P—G in der Badischen Wochenschrift vom Jahre 1807, No. 5.

Zwingenberg.

Was gleicht wohl auf Erden dem Jäger-Vergnügen?
  Wem sprudelt der Becher des Lebens so reich?
Beim Klange der Hörner im Grünen zu liegen,
  Den Hirsch zu verfolgen durch Dickicht und Teich,
Ist fürstliche Freude, ist männlich Verlangen,
  Erstärket die Glieder und würzet das Mahl;
Wenn Wälder und Felsen uns hallend umfangen,
  Tönt freier und freud'ger der volle Pokal.

Fr. Kind.



(Nach einer Zeichnung des Herrn L. von Babo.)

Hoch auf steiler Felswand von buntem Sandsteine, in einsamer, wildschöner Gegend, liegt die alte Ritterfeste. Das Thal ist hier so eng zwischen Bergen eingeschlossen, dass der Fluss zu beiden Seiten nur einen schmalen Wiesensaum hat. Die Burg wurde in neueren Zeiten zu einem stattlichen Jagd- und Lustschlosse umgewandelt. Sie enthält viel Sehenswerthes und mehr als eine eigenthümliche Merkwürdigkeit, so dass sich der Reisende besonders wohl auf *Zwingenberg* gefällt. Gewaltige, hohe Doppel-Mauern umziehen die Burg; durch zwei starke Thore gelangt man in den

inneren Raum. Vordem ragten acht Thürme mächtig empor, jezt zählt man deren noch fünf. Von ganz alten Zeiten haben wir nicht viel zu erwähnen, denn die früheste Geschichte ruht in Dunkelheit; aber über mannigfaltige spätere Schicksale des Schlosses gibt es urkundliche Dokumente. Gewiss ist, dass das Geschlecht der Twingenberge zur Zeit des XIV. Jahrhunderts hier ein verwegenes Leben führte und zu gerechten Klagen Anlass gab. In steten Fehden begriffen behandelten die Ritter die ganze Umgegend feindselig. Ihre Feste wurde darum „von Kaiser und Reichswegen zerbrochen." Karl IV. gestattete den Wiederaufbau der Burg (1364), welchen Pfalzgraf Ruprecht und Erzbischof Gerlach *von Maynz* beabsichtigten, der jedoch erst später vollführt wurde. Gegen Ende des XIV. oder zu Anfang des XV. Jahrhunderts müssen die Twingenberge ausgestorben seyn, denn 1403 erhielten die Edlen von Hirschhorn die Burg zu Lehen. An einem der Thürme ist ihr Wappen zu sehen. Später befanden sich jene Dynasten und deren Agnaten, so wie die Kurfürsten von der Pfalz abwechselnd im Besizze von *Zwingenberg*, wegen dessen, nach Absterben des *Hirschhorner* Mannsstammes, von 1632 bis 1728, mithin während sechs und neunzig Jahren, zwischen dem Kurfürsten und der Familie Göler von *Ravensburg* ein Prozess geführt wurde, der durch Vermittelung des Königs von Preussen zu Gunsten der lezteren sich endigte.

Das Oertchen *Zwingenberg*, am Fusse der Burg, stammt aus dem XVI. Jahrhundert. Die Ansiedler der zerstörten Feste *Stolzeneck* wählten den beschränkten Raum zum Wohnsizze. *Zwingenberg* diente mitunter auch als Gefängniss. Eines der Zimmer führt noch heutigen Tages den Namen Langhansens Stube; der bekannte kurfürstliche Günstling war hier eingekerkert. Karl Theodor machte seinem natürlichen Sohne, dem Grafen von Heideck, nachmaligen Fürsten von Brezenheim, ein Geschenk mit der Burg. Des Fürsten Mutter, eine Tänzerin vom Mannheimer Theater, ruht in der neuen Kapelle, welche im XVII. Jahrhundert eingerichtet wurde. Die alte mit Fresko-Gemälden gezierte Kapelle stammt aus dem XVI. Jahrhundert. Seit 1808 ist das Schloss mit der Herrschaft *Zwingenberg* durch Kauf Eigenthum der Markgrafen von Baden geworden. Das Innere enthält viele, mit Möbeln wohl versehene, Zimmer. In einem der Säle findet man alte Wappen der früheren Eigenthümer chronologisch geordnet, in dem anderen die Regenten und Prinzen Badens. Auch Riedinger'sche Jagdstücke und ausgestopfte Jagdthiere, nebst einer ausgezeichneten reichhaltigen Sammlung von seltenen Hirsch- und Reh-

bocks-Gehörnen, sind vorhanden. — Unter anderen sieht man eine graue Sturm-Möve (*Larus canus*); Markgraf Wilhelm erlegte dieselbe an der Ostsee auf seiner Rückreise von Petersburg (1819) durch einen Pistolenschuss.

Zwingenberg gehört ohne Widerrede neben dem Hornberge zu den anziehendsten Punkten im oberen Neckarthale; hier die lachende Natur, dort das Wildschöne, wo auf- und abwärts des Flusses das Thal scheinbar völlig geschlossen sich darstellt. Am überraschendsten ist der Anblick, wenn man aus der Höhe von Neuenkirchen kommend zur Neckar-Tiefe hinabsteigt. — Besonders interessant und sehenswerth ist die Anlage und das enge romantische Thal, die *Wolfsschlucht* genannt, dicht hinter dem Schlosse mit seinen mannigfaltigen Berg-Gestalten und Wasserfällen. Ein schöner Punkt, der von keinem Fremden unbesucht bleiben sollte.

Eberbach.

Dir, der so blaulich schauet aus hoher Luft,
Und schön gerundet über die Haine steigt,
Du König unsrer fruchtbar'n Berge,
Felderumgürteter Sturmgenosse!
Traun, nicht vergebens schenkten den Namen sie
Des schlauen Thieres deiner Erhabenheit;
Denn also wölbt es seinen Rücken,
Wenn es izt starr auf die Beute lauert.
So sizt es harrend, still, unbeweglich da,
Wie Du, gewurzelt unter den Quellen, ruhst
Und hoch empor die Beugung reckest,
Dass mit dem Schwunge des Zirkels lieber
Der Bildner möchte deine geregelte
Gestalt ummessen. — —

Reimold.

Erinnerungen an die Römer-Tage und an das alte Deutsche Leben werden in der Gegend wach. Von hieraus dürften die Römer unter Hadrian in den Odenwald eingedrungen seyn. Zur Zeit des Faustrechts, als blutige Kämpfe und allgemeine Befehdungen an der Tages-Ordnung waren, nahmen die Kaiser Bedacht, Pässe auf Flüssen durch feste Schlösser zu sichern. Dem Burgheldenberg oberhalb Eberbach ist der Name geblieben nach der Burg, die er einst getragen, und wovon einige wenig bedeutende Trümmer noch vorhanden sind. In späteren Urkunden kommt ein Schloss

Eberbach vor. Fischer und Schiffer siedelten sich unter dem Schuzze der Feste an. Im Jahre 1328 soll Ludwig *der Baier* denen, welche in den königlichen Flecken Eberbach ziehen würden, städtische Rechte und Freiheiten zugesichert haben. Andere nennen den Pfalzgrafen Eberhard als Erbauer des Ortes. Aber schon 1296 wurden *castrum et oppidum Eberbach* von Kaiser Adolf verpfändet. An Kurpfalz kam die Stadt 1500. Kurfürst Philipp wurde vom Kaiser Maximilian damit belehnt. Gegenwärtig ist der Ort Leinigisches Besizthum, aber unter Badenscher Hoheit. Schiffahrt und Holzhandel bringen den Bewohnern Eberbachs Leben und Wohlstand. Ueberhaupt ist das Städtchen sehr gewerbsam. — Wirthshaus zur Krone. Das Speisezimmer geht unmittelbar auf den Neckar; dicht unter den Fenstern erblickt man den lebhaften Strom. Zuweilen erreichen die Wasser ungewöhnliche Höhe, wie u. a. im Jahre 1529; man sieht diess an einem Denkstein im Stadtthore.

Das Merkwürdigste für den Fremden in der Nähe von Eberbach ist der *Kazzenbuckel.* Seinem geognostischen Bestande nach ist der Berg aus buntem Sandsteine zusammengesezt, demselben, der um Heidelberg und in dem Gebirge des Odenwaldes als mächtige Ueberlagerung des Granites auftritt. Ueberall, bis zu grosser Erhabenheit, wo Pflanzenwuchs und fruchttragende Erde nicht dem Forscher Grenzen sezzen, sieht man nur jenen Sandstein. Auf der Bergspizze aber hat Dolerit den Sandstein durchbrochen. Schlägt man, von Eberbach aus, den Weg ein zum *Kazzenbuckel*, der erst, mehr in ebener Richtung, oder nur sehr sanft ansteigend, durchs freundliche *Mühlenthal* und über die *Gillbacher* Steige führt, sodann steiler aufwärts in die *Postwes-Klinge* sich zieht, durch einen schattigen Buchenwald, und hat man die obere Bergfläche erreicht, so erscheinen die ersten Rollstücke des vulkanischen Gesteines, des Dolerits. Deutlicher und frischer finden sich die Bruchstücke der Felsart in der Nähe des Gipfels, nicht fern vom Wartthurme. Auf der Nordwest-Seite der *Winterhauch* — diesen Namen trägt, ohne Zweifel vom Rauhen ihrer Lage entnommen, eine gedehnte Bergfläche, zur Standes-Herrschaft Zwingenberg gehörig — erhebt sich nun unser Berg, der *Kazzenbuckel* oder *Winterbuckel.* Ueber die Ableitung der ersteren Benennung wollen wir nicht mit Bestimmtheit entscheiden; möglich, dass die eigene Gestalt, vielleicht auch die frühesten, durch die Sage überlieferten, Erscheinungen desselben, welche noch dunkel in des Volkes Andenken liegen, dazu den Anlass geboten. Eine andere, minder glaubhafte etymologische Hypothese ist, dass der Berg seinen

Namen von den alten Katten (Chatten) erhalten habe, die, bei den inneren Fehden Deutscher Volksstämme, durch den Odenwald auf der rechten Neckar-Seite heraufgedrungen, an diesem hohen Punkte sich gesammelt haben konnten, um die rohen Alemannen zu bekriegen, oder die sich überhaupt bis dahin vorgeschoben hatten. An eigentlichen historischen Nachrichten vom *Kazzenbuckel* gebricht es, und sein frühester Zustand liegt offenbar weit aus dem Kreise unserer Deutschen Geschichte. Der Berg, des Odenwaldes Riese, hat, nach Eckhardt, eine Seehöhe von 1932 Par. Fuss. Auf der östlichen Spizze liessen, 1821, S. K. H. der Grossherzog und dessen durchlauchtigste Brüder, die Herren Markgrafen Wilhelm und Maximilian, nach Weinbrenners Plan, einen Wartthurm von 85 Fuss Höhe aufführen, dessen Platte-Form eine herrliche Aussicht bietet in die reizenden Thäler der angrenzenden Leiningischen und Erbachischen Gebiete, so wie ins Baden'sche und nach Würtemberg hin. Die Umgebung des Wartthurmes zieren glücklich erdachte Englische Anlagen, redende Beweise vom reinen Natursinn der erhabenen Begründer. — Was den Dolerit des *Kazzenbuckels* ganz besonders auszeichnet, das ist das Erscheinen des Nephelins in demselben, sowohl in sehr zierlichen ausgeschiedenen Krystallen, als auch der Masse beigemengt. Nur am sogenannten Gaffstein, der mehr als 30 Fuss aus den ihn umlagernden Felstrümmern hervorragt, findet man den Dolerit anstehend; Alles Uebrige ist ein gewaltiges Haufwerk grosser Blöcke *. — Der Förster Meel zu *Kazzenbach* ist den Reisenden ein sehr gefälliger Begleiter. Er bewahrt den Schlüssel zum Wartthurm.

Hirschhorn.

Wisst ihr nicht? vor grauen Jahren
Blühte hier ein stolzes Haus;
Ritter, die einst furchtbar waren,
Liegen nun in Schutt und Graus.

Justi.

Thalabwärts, nur zwei Stunden von *Eberbach* entfernt, und gleichfalls auf der rechten Flussseite, liegt das Städtchen mit seiner Burg.

* Von den Verhältnissen, unter welchen der Nephelin, ein im Ganzen sehr sparsam verbreitetes Mineral, am Kazzenbuckel gefunden wird, haben wir ausführliche Rechenschaft gegeben in der kleinen Schrift: Nephelin in Dolerit am Kazzenbuckel von Gmelin und Leonhard. Heidelberg; 1822.

Noch ehe man *Hirschhorn* erreicht, nehmen zwei Gegenstände die Aufmerksamkeit der Reisenden in Anspruch. Ein altes Kreuz aus Stein, von schöner Form, steht dicht am Wege. Es befindet sich ein Wappen am Kreuze und auf dem an seinem Stamme hängenden Wappen-Schilde; auf welch' edles Geschlecht der Vorzeit das Wappen zu beziehen sey, wurde bis jezt nicht ausgemittelt *, und eben so wenig weiss man von der Bedeutung dieses Denksteines. — Wichtiger als das Kreuz, ist die alte Kapelle, auf dem entgegengesezten Ufer, in der Mitte des Friedhofes der Hirschhorner gelegen. Hier soll vordem ein Dorf, *Ersheim*, gewesen seyn; das Bethaus, früher Wallfahrtsort für die Bewohner des Städtchens, heisst noch jezt die Ersheimer Kapelle. Durch Ueberschwemmungen litt das Dorf so oft und so viel, dass die Einwohner bestimmt wurden, sich auf dem andern Ufer, da wo das heutige Hirschhorn liegt, anzusiedeln. Einige behaupten jedoch, es sey das Städtchen aus zwei Dörfern, *Crutlach* und *Wydenaue*, hervorgegangen. Die Kapelle zieren vortreffliche Bildhauer-Arbeiten; eines anderen Schmuckes, der bunten und gemalten Gläser hat man das Bethaus beraubt, ohne dass die Fenster auf irgend eine Weise verwahrt worden. Eine Tafel trägt die Inschrift 1517 und an einer von den Bogenstüzzen der Hauptthüre sind die Namen dreier Brüder aus dem Geschlechte von Hirschhorn zu lesen. Diese Dynasten — welche man urkundlich vom Jahre 1232 an kennt, ein Hans von Hirschhorn trug Lorscher Kloster-Güter zu Lehen — waren einst hochgeehrt, ja, sie gehörten zu den angesehensten der Gegend des Mittelrheines; die Hirschhorne waren sehr begütert, mit den ersten Familien des Herrenstandes durch die Bande des Blutes befreundet **; auch gingen dieselben mit den meisten ihrer Unterthanen früher zum protestantischen Glauben über. In der Kapelle ruhen mehrere Ritter von Hirschhorn; auf zwei Grabsteinen findet man die Jahrzahlen 1400 und 1405. Mit Friedrich von *Hirschhorn* erlosch die Dynastie.

Die Ersheimer Kapelle ist einer der günstigsten Standpunkte, um sich an der malerischen Lage des Städtchens *Hirschhorn*, zwischen dem Neckar und steiler Bergwand, zu erfreuen. — Der Ort

* Auf dem Umschlage von Grimm's „Vorzeit und Gegenwart" ist eine Abbildung des Kreuzes zu sehen.

** Jaeger, a. a. O. S. 180 ff., lieferte eine interessante Zusammenstellung der Lebens-Umstände des Geschlechtes.

ist im Inneren unangenehm; die Strassen sind übermässig eng, die Häuser dicht an einander gedrängt und sehr hoch. Indessen dürfte das Städtchen um vieles neuer seyn, als die Burg; nur der Thurm der Kirche auf dem Markte, über dessen grossem Thore das Wappen der Ritter von *Hirschhorn* zu sehen, scheint mit der Feste von gleichem Alter und eine Warte gewesen zu seyn. — Beim Städtchen mündet die, aus dem Odenwalde kommende, Ulvina (Ulvenbach, Schwarzbach), vereinigt mit der Finkenbach, in den Neckar.

Die stattliche Burg *Hirschhorn* steht hoch auf Sandstein-Fels. Auf Treppen steigt man hinan. Am Fusse liegt eine, in edlem Style erbaute, Kapelle, die zum vormaligen Karmeliter-Kloster gehörte; über dem Eingange das Wappen der Dynasten, im Inneren viele Grabmäler dieser Edlen aus dem XVI. Jahrhundert. Eine Mauer umschliesst den geräumigen Burghof, mehrere Thürme und ansehnliche Gebäude aus verschiedenen Zeiten (in dem wohnlichen hat das Amt seinen Siz). Das eigentliche Burgthor, mit der Jahrzahl 1632, befindet sich gegen Norden; von hier aus führte eine Strasse ins Odenwald-Gebirge. Im oberen und ältesten Theil der Burg, welche ein hoher Thurm schmückt, trifft man artige Garten-Anlagen. — Die Aussicht ist hier ungemein schön.

Reise nach dem Ueberrheine *.

Zu des Rheins gestreckten Hügeln,
Hochgesegneten, gebreiten
Auen die den Fluss bespiegeln,
Wein-geschmückten Landesweiten,
Möget mit Gedanken-Flügeln
Ihr den treuen Freund begleiten.

Göthe.

Zu jenen Bergen, die so verheissend hinüberlocken auf das andere Ufer des mächtigen Stromes, führe die dritte Reise. Wenige Tage sind zureichend für den Ausflug, und nicht leicht dürfte ein anderer mehr Vergnügen und eine so heitere Stimmung gewähren.

Was frühere Reisende rühmen, die grosse Freundlichkeit und Gastlichkeit der Bewohner, unter denen man sich bald heimisch fühlt, das muss Jeder selbst erfahren. — Auch in wenig bedeutenden Dorf-Wirthshäusern sieht man sich nicht selten durch eine Behandlung überrascht, die keineswegs zu erwarten war.

Unter allen Monaten würden wir, einer Reise nach dem Ueberrheine wegen, dem Oktober den Vorzug geben. Nichts gleicht dem lauten fröhlichen Leben und Treiben in den Tagen der Weinlese, besonders wenn die Erndte so reich ist, dass man Mühe hat, Gefässe in hinreichender Menge herbeizuschaffen. Der Bau des edelsten Gewächses ist eine der vornehmsten Beschäftigungen vieler Ueberrheiner; auf Weinbau beschränkt sich bei manchen einzig der Fleiss. Mit unabsehbaren Weingärten, die fruchtbar nach allen Seiten sich ausbreiten, mit Rebenhügeln, sind Städtchen und Dörfer umgeben. Auf den Höhen bei Forst, Hambach u. s. w. gewährt es einen eigenthümlichen Anblick, so weit das Auge

* Widder, Beschreibung der Pfalz; II. Theil. — Pauli, Gemälde von Rheinbaiern. Frankenthal; 1817. — Hohn, Geographie von Baiern; 1821. — Geographisch-statisches Handbuch von Rheinbaiern. Zweibrücken; 1828. — Kolb, statistisch-topographische Schilderung von Rheinbaiern. Speyer; 1831. — Reise-Bücher von Schreiber u. A.

reicht, grünen Auen gleich, nur Weinfelder zu sehen. Es ist der Weinbau, der den Landmann so frohsinnig erhält. Der Anblick der Reben, mit Blättern und Früchten bedeckt, muss jedes Auge entzücken; das Bild der Weinlese, das sich beim Bearbeiten unaufhörlich der Einbildungskraft darbietet; der wohlthuende Einfluss, welchen der Wein selbst auf das Gemüth hat, das ist es, was munter und vergnügt erhält, was so empfänglich macht für den Lebens-Genuss. Der Wein erfreut des Menschen Herz. — Noch ist kein Jahrhundert abgelaufen, dass ein nicht unbeträchtlicher Theil des, dem Gebirge näher liegenden, Wein-tragenden Bodens, namentlich der Gegend von *Edenkoben*, mit Kastanien-Waldungen bedeckt war; diese sind jezt aus dem Flachlande, wo sie vordem herrschten, fast ganz verdrängt *. — Wären nur die Wein-Bauenden nicht gehemmt im Absazze der Erzeugnisse ihres Fleisses durch die hohen Zölle mancher Nachbarstaaten.

Im Charakter der Rheinbaiern findet man ein eigenes Gemische aus Deutschem und Französischem Wesen; wir möchten sagen, viele Licht- und manche Schattenseiten beider Völkerschaften wären vereinigt. Auf einer Mittelstufe zwischen nördlicher Kälte und südlicher Leidenschaftlichkeit, zeigen sich besonnener Ernst, Biedersinn, Tüchtigkeit und Kraft, gepaart mit heiterer Lebendigkeit, mit Frohsinn, Wohlwollen und Beweglichkeit, neben einer gewissen Neigung zum Materiellen, neben einiger Geldlust. Die Berg-Bewohner weichen etwas ab, was Gemüthsart und Sitten betrifft, von den im Flachlande Lebenden. Gott ehrend, voll Begeisterung für das Gute, aufgeklärt und muthvoll sind Alle in höherem und geringerem Grade; aber ungebunden in ihrer Meinung, herrschsüchtig, wo nur ein Einzelner an die Spizze treten kann. Ein starker Körperbau kommt dem grossen Fleisse und einer besonderen Mässigkeit zu statten. Der gesezlichen Ordnung ist der Rheinländer treu ergeben; es belebt ihn hohes Pflicht-Gefühl; Schwindeleien und Spiegelfechtereien gehen spurlos vorüber. Aber auf gewonnenem Rechte wird so fest, mit solcher Eifersucht gehalten, dass schon der Schein einer Antastung die reizbaren Gemüther zu empören vermag **.

* Eine genaue Nachweisung über die Gesammt-Verhältnisse des Weinbaues von Landau bis Herxheim unfern Worms, lieferte Bronner: Weinbau in Süd-Deutschland. 1. Heft. Heidelberg; 1833.

** Pauli und Kolb a. a. O. enthalten treffende Beschreibungen des dortländischen Volks-Charakters; vor Allem aber verdient verglichen zu werden: die Rheinbaiern geschildert von einem Diplomaten in Chr.

Was die geognostische Beschaffenheit des Landstriches betrifft, zu dessen Besuch wir den Reisenden auffordern, so besteht das obere Land des Rheinthales, von *Bergzabern* bis jenseit *Worms*, aus Geröllen, aus Sand und Löss. Diese Ablagerungen reichen zum Theil bis an den Fuss der Sandstein-Bergkette, welche das Thal nach Westen begrenzt. Hin und wieder treten aus jenen Diluvial-Formationen mehr und minder mächtige Parthieen von Muschelsand (jüngerer Grobkalk) und von Muschelkalk hervor; seltener werden dieselben, oder vielmehr der bunte Sandstein, von abnormen Massen durchbrochen, von Graniten, Gneissen, Feldstein-Porphyren, von Basalten und Basalt-ähnlichen Felsarten. Dem natürlichen Verhalten nach, gehören die *Vogesen* und die *Haardt* zu einem Gebirgszuge; allein von dem Thale an, welches bei *Albersweiler* in die Rheinebene ausgeht, führt die liebliche und fruchtbare Bergreihe den lezteren Namen. Sein höchstes Niveau erreicht das *Haardt-Gebirge* zwischen *Edenkoben* und *Neustadt* in einer, alle anderen überragenden, Bergspizze, in der *kahlen Mitte*, auch *Kalmüth* oder *Kalmück* genannt. Die ganze Felsmasse besteht aus buntem Sandstein, der höher aufwärts grob gemengt, sehr Konglomerat-artig ist. Meereshöhe = 2048 Fuss. — Man hat hier eine schöne Uebersicht des Haardt-Gebirges; auch lag es im Plane der Französischen Regierung, diesen Punkt zur Anlage eines Telegraphen zu benuzzen. Auf manche geognostische Denkwürdigkeiten einzelner Orte, werden wir den Leser demnächst im Besonderen hinweisen *. — Botaniker, welche den Ueberrhein besuchen, finden, schon von *Mannheim* an, reiche Ausbeute. Wir machen ** folgende Pflanzen als die wichtigsten und seltensten namhaft. Auf feuchten Wiesen hinter der Rheinschanze: *Thalictrum galioides* (Juli), *Triglochin palustre;* an Gräben bei *Oggersheim: Samolus valerandi* (Juni), in Sandfeldern daselbst: *Myagrum rugosum* (Mai), auf Wiesen um *Maxdorf* (ehedem der Holzhof, Pollich) und gegen *Frankenthal* und *Lambsheim: Iris Sibirica* (Mai), *Scirpus ca-*

Kapp's Zeitschrift Athene. 1. B. S. 77 ff. Dieser Aufsaz, verfasst vor den Auftritten im Jahre 1832, liefert den Kommentar zu unserem Umrisse.

* Um ein Bild vom Haardt-Gebirge, von seinen Höhen und Tiefen, von Bergen, Thälern und Schluchten und ihren mannigfaltigen Verzweigungen zu erhalten, ist keine Karte mehr geeignet, als jene im: *Atlas des Cartes et Plans relatifs aux campagnes du Maréchal* Gouvion St. Cyr *aux armées du Rhin pendant les années* 1792 — 1797. *Paris;* 1828. Sie stellt alle Verhältnisse auf das deutlichste und getreueste dar.

** Nach einer gefälligen Mittheilung von H. Bronn.

ricinus (Mai), *Thesium decumbens* (Mai), *Gentiana utriculosa* (Mai), *Galium boreale* (*rubioides* Poll., im Juli), *Centunculus minimus* (Juli), *Chlora perfoliata*, *Chl. serotina* und *Lythrum hyssopifolium* (Juli), *Spiraea filipendula* (Mai), *Orchis latifolia* (Mai), *Satyrium viride* und *S. monorchis* (Mai), *Ophrys fusiflora* und *O. arachnites* (Mai), — im Herbst: *Gentiana pneumonanthe*, auf Feldern: *Glaucium corniculatum* (Juli), — im Kiefern-Walde hinter *Maxdorf: Dictamnus albus*, — im Sande daneben: *Potentilla cinerea* Vill. (*opaca* Poll.). Weiter gegen *Dürkheim*, auf den Wiesen, durch welche das Soolwasser abfliesst, sind *Centunculus minimus*, *Chlora*, *Trifolium ochroleucum*, *Sedum villosum* (Juli, August) nicht selten. — An der Saline selbst kommen häufig vor: *Glyceria distans* (*Poa salina* Poll.) im Juni und Juli, *Triglochin maritinum*, *Arenaria media*, *Leontodon palustre*, im Mai und Juni, *Glaux maritima* und *Apium graveolens*, im August. — Die Weinberge um *Dürkheim* sind, vorzüglich zu Anfang Mai, reich an schönen Pflanzen in Blühte: wie *Adonis verna*, *Arenaria fasciculata*, *Scorzonera purpurea* und *S. laciniata*, *Achillea nobilis*, etwas später *Rosa spinosissima*, und im Herbste *Calendula arvensis*. Bei Kloster *Limburg* im Gebüsche: *Agrostemma flos Jovis*, *Thesium ramosum*, *Cineraria campestris* und *Centaurea montana*; — tiefer im *Jägerthale*: *Hepatica triloba*. — Wendet man sich von da nach dem *Donnersberg*, so findet man schon im April beide *Corydales*-Arten, *Cotoneaster vulgaris*, *Amelanchier vulgaris*, *Acer monspessulanum*, *Orchis sambucina*, *Anemone ranunculoides*, im Juni *Lilium martagon*, *Thlaspi montanum*, *Geranium lucidum* und noch eine grosse Anzahl anderer seltener Gewächse.

Speyer *.

Ich kenn' ein altes Gotteshaus
An einem schönen Fluss,
Da löschen alle Lampen aus,
Da hört die Jungfrau keinen Gruss,
Der Schiffer, der vorüberzieht,
Und seufzend nach den Trümmern sieht,
Erzählt von ferner Tage Feier:
Das ist der hohe Dom zu Speyer.

Max von Schenkendorf.

Die alte, in vielem Betracht für Deutsche Geschichte so merkwürdige, Stadt, eine der ältesten längs des Rheines, an deren

* Ausser den älteren historischen Büchern von Johann v. Mutterstadt,

Namen sich grosse Erinnerungen knüpfen, liegt in einer Gegend, die zu flach ist, um schön zu seyn. Das Pflaster des Domplazzes misst nur 280 Par. Fuss Meereshöhe, und der Rhein fällt von hier bis Mannheim nicht mehr, als 22 Fuss. Selbst der Anblick des Stromes und seiner Ufer hat um Speyer etwas höchst Einförmiges, und erst weiter aufwärts, bei *Berghausen*, finden sich auf dem Wein-reichen bekannten *Narrenberge* einige landschaftliche Standpunkte zu interessanten Fernsichten vorwärts in den *Brurhein* und den *Odenwald*, und rückwärts nach dem *Haardt-Gebirge*.

Gasthäuser: Engel, Post, Adler, Baierischer Hof.

Die Geschichte von *Speyer* reicht hinauf über das V. Jahrhundert. Einzelne Strahlen dämmern sogar, wie flüchtige Streiflichter, aus dem IV. und III. Jahrhundert auf, und lassen kurze, aber darum nur unbestimmte Blicke in jene Urzeit zurückwerfen, in welcher mit den Germanischen Stämmen der Tribokker und Vangionen sich auch jener der Nemeter vom rechten Rheinufer losmachte, und in den Wäldern des linken Gestades, von dem Speyerbache bis zur Selz, sich freie Wohnsizze wählte, bis der welterobernde Römer sie als unterjochte Hülfs-Völker gegen die früheren Landsleute zum Kampfe zwang und sie gegen ihre Brüder siegen lehrte. Weiter zurück liegt über diesen Wäldern, Gauen und neuen Matten, von welchen die Neumätter — Nemeter — ihren Namen haben sollen, kymmerische Nacht, die sich jedoch mit der Fränkischen Herrschaft und besonders seit Karl's *des Grossen* Zeit glänzend erhellt. Von drei und fünfzig Kaisern und Königen, welche ein tausend und sechs Jahre hindurch das Römisch-Deutsche Reich verwalteten, waren über dreissig in Speyer. Sie hielten daselbst gegen neun und vierzig Reichstäge und andere grosse Versammlungen. Die alten Chroniken wissen viel zu erzählen von den glänzenden Lehns-Huldigungen, Hochzeit-Feierlichkeiten, Turnieren, gekrönten Hoflagern — wenn an hohen Festtagen die Deutschen Herrscher im vollen Kaiser-Ornate, die Krone auf dem Haupte, von allen Reichsfürsten begleitet, zum Gottesdienste

Eysengrein, Wolfgang Bauer, Lehmann, Simonis, Litzel, Königshoven, Sattler, Puffendorf, Humbracht, Panzer, Kuhlmann u. A. sind zu vergleichen: Geschichte und Beschreibung von Speyer (von Mone); Heidelberg; 1817, vor allen aber J. von Geissels treffliches Werk: der Kaiser-Dom in Speyer, eine topographisch-historische Monographie; 3 Bände. Mainz; 1828. Aus lezterem schöpfte ich vorzüglich bei der folgenden Zusammenstellung, auch verdanke ich dem Verfasser, so wie Herrn Dr. Mittler, meinen werthen Freunden, nicht wenige mündliche und schriftliche Belehrungen und Winke.

zogen — und endlich auch von den Leichen-Bestattungen, welche in den Mauern der alten Spira statt fanden. Der Rhein war ohnehin fünf hundert Jahre lang das Herz von Deutschland, in dem alle Pulsadern zusammenliefen, von dem alles Grosse und Herrliche ausging. — Wie *Frankfurt* die Wahl- und *Aachen* die Krönungs-Stadt, so war einst *Speyer* für die Kaiser aus dem Fränkischen Hause und für ihre Nachfolger gleichsam die Begräbniss- und Todtenstadt. Es lässt sich daher auch leicht erklären, dass *Speyer* stets mehr oder weniger an allen grossen Schicksalen des heiligen Römischen Reiches und seiner Herrscher lebendigen Antheil nahm. Die Macht und Grösse der Stadt warf stets ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale. Sie wurde darum auch in Sachen des Reiches mehrmals belagert, erobert und verbrannt. Von 1125 bis 1422 zählt man eilf Belagerungen. Die feste Stadt bot dem, dessen Partey sie nahm, stets einen tüchtigen Anhaltspunkt.

Vor der grossen Zerstörung durch die Franzosen (1689) gab es hier fünf Vorstädte mit Ringmauern, dreizehn Thore, vier und sechzig, mit Geschütz versehene, Mauerthürme, die Feldwarten nicht gerechnet, und drei Rüst- und Zeughäuser mit Wurfmaschinen, Morgensternen, Hellebarden, Hackebüchsen und Falkonetstücken, von welchen lezteren manche charakteristische Namen führten, wie: der grosse Narr, der Bock, der Junggesell, die kleine Närrin, Jag den Buben u. s. w. — — Die Zahl der Einwohner, welche im XIV. Jahrhundert 27,000 betrug, belauft sich gegenwärtig nur nahe an 9,000.

Es waren nicht die Römer, welche sich zuerst hier anbauten; *Speyer* ist keine Römische Kolonie. Schon lange vor den Römern mag hier ein heiliger Ort gewesen seyn, obschon wir über den Zustand von Speyer unter den heidnischen Deutschen nur sehr dürftige Nachrichten haben. Melanchthon war der Meinung, Constantius *der Blasse* habe Speyer im Anfange des IV. Jahrhunderts erbaut, und von Kaiser Julian *dem Abtrünnigen* sey die Stadt mit Graben umgeben worden. Wahrscheinlich ist, dass Valerius Probus zuerst ein Kastell gegen die Anfälle der Deutschen hier erbaut und es mit einer Besazzung belegt habe. Die alten Itinerarien melden von einer Militair-Station zu Speyer und nennen die *Legio Vindicum* und die achtzehnte Legion als Standtruppen. Das Daseyn der Römer wird übrigens durch Denkmale der verschiedensten Art bis zur Gewissheit erhoben, und unter anderen bezeugt ein Grabstein, dass die vierte Legion in Speyer ihr Standquartier gehabt habe.

In der Nähe des Domes, in der, vom vormaligen Präsidenten von Stichaner, mit eben so viel Kenntniss als Vorliebe begründeten, Antiken-Halle, deren steigende Bereicherung auch von dem jezzigen General-Kommissair Freiherrn von Stengel mit warmer Sorgfalt gepflegt wird, werden die in Rheinbaiern gefundenen Römer-Denkmale aufbewahrt. Das Antiquarium besteht erst seit 1820, allein es ist schon ziemlich reich an interessanten Gegenständen. Besonders bemerkenswerth ist die sehr vollständige Sammlung von Urnen, Vasen, Ober- und Untertassen, Amphoren, Schalen und Thränenkrügen, in den abwechselndsten Formen, einige von grauer, die meisten von rother Samischer Erde und so gut erhalten, als hätten sie vor Kurzem den Brennofen verlassen. Unter ihnen findet sich eine Menge von Schüsseln in den reinsten antiken Formen mit eingebrannten mythologischen Darstellungen, und eine höchst interessante Zugabe, welche nicht leicht in anderen derartigen Sammlungen getroffen wird, bilden die gleichfalls aufgefundenen Modelle von derselben Erde, in welchen die Schüsseln figurirt wurden, ehe sie in den Ofen kamen. *Rheinzabern* ist der unerschöpfliche Fundort, an dem noch fortwährend eine reiche Ausbeute solcher Antikaglien zu Tage gefördert wird. Ausserdem zählt die Antiken-Halle noch mehrere Bas-Reliefs, in gebrannter Erde und in Stein gehauen, gläserne Flaschen, Lämpchen von Thon und Metall, gebrannte Röhren einer Wasserleitung, viele Gold-, Silber- und Kupfermünzen, meistens aus der Zeit von Nero bis Julian, metallene Votivstücke, Spangen, Fibeln, Buckeln, Arm- und Fingerringe, Schwerdter, Lanzenspizzen, Meisel, Dolche, Messerklingen, gegossene Messergriffe, Kochgeschirre, Spornen, Pferdegebisse, Streitäxte von Stein und Eisen, viele Götter- und Faunen-Figuren in Bronze, Büchsenkugeln von Stein, Mammuthszähne und figurirte Krüge — Festhumpen — aus dem XV. Jahrhundert. Den Haupttheil bilden Römische Grab- und Votivsteine, verzierte Säulen-Kapitäle und Meilensteine, mehrere Götterstatuen und ins Besondere die Aren mit den Göttern der sieben Wochentage. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen: eine Diota von sehr beträchtlicher Höhe in grauer Erde, ein Merkur in Bronze, aus der schönsten Zeit Römischer Kunst, ein Legionen-Adler auf dem Haupte eines mit der Chlamis bekleideten Imperators, ein im Bienwalde aufgefundener Feldherrnstab, und endlich der Grabstein Rudolph's *des Habsburgers*. Der Kaiser ist in Lebensgrösse darauf ausgehauen, und ein gleichzeitiger Chronist berichtet, der Speyerer Bildhauer, der den Grabstein noch bei Lebzeiten des Kaisers fertigte, habe dessen Gesicht so getreu konterfeit,

dass er, so oft er hörte, der alternde RUDOLPH habe eine neue Falte auf die Stirne bekommen, auch sogleich, um sich selbst zu überzeugen, ihm nachreiste, und sodann, nach seiner Heimkehr, die Falte seinem Bilde getreulich eingrub — wie heute noch am Grabsteine zu sehen.

Unter den Römern hiess die Stadt *Nemetis* und *Civitas Augusta Nemetum*, der umliegende Gau aber: *Nemetes.* Vom VI. bis IX. Jahrhundert, erscheint sie unter den Namen *Civitas Nemetensis*, *Noviomagum*, *Nemidona* und *Spirea.* Die lezte Benennung blieb ihr von da an, und *Spira* — *Speyer* — ist ihr ältester Name im Mittelalter obwohl man nichts Näheres über dessen Bedeutung weiss. Wahrscheinlich verdankt die Stadt diesen Namen dem, an ihrer nordöstlichen Spizze in den Rhein mündenden, Flüsschen die *Speyer*, so wie ebenfalls andere, an dem Speyerbache gegen Westen gelegene, Orte: *Speyerdorf*, *Hochspeyer* und das, im XI. Jahrhundert durch Bischof HUTZMANN in die Mauern der jezzigen Stadt gezogene, Dorf *Altspeyer.*

Im V. Jahrhundert wurde *Speyer*, gleich anderen Städten am Rheine, durch die Vandalen und Hunnen zu wiederholten Malen geplündert und zerstört. Leztere sollen unter den damaligen Bewohnern, die sich in den Dom geflüchtet, ein solches Gemezzel angerichtet haben, dass ein Blutstrom aus den Chören durch das Schiff herabfloss. Unter der Herrschaft der Alemannen blieb Speyer ein Schutthaufen; aber zur Frankenzeit erhob es sich wieder und wurde Hauptort des *Speyer-Gaues.* DAGOBERT bestätigte der Stadt ihr Münzrecht, erbaute den Dom an ihrem östlichen Ende, wo zur Römerzeit der Venus-Altar und Tempel stand, und errichtete ausserhalb ihrer Thore, auf der Stelle eines Merkur-Tempels, das St. Germans-Stift. In seiner Pfalz zu Speyer weilte KARL *der Grosse* um 775 mit seiner Gemahlin HILDEGARD und den drei Söhnen KARL, PIPIN und LUDWIG *dem Frommen.* KARL's Sohn verlegte 838 den Reichstag von *Frankfurt* nach *Speyer.* In dem berühmten, zu *Verdun* (843) von dessen Söhnen abgeschlossenen, Theilungs-Vertrage bildete Speyer einen eigenen Artikel; es fiel nämlich mit Worms und Mainz LUDWIG *dem Deutschen* zu, und gehörte von da an zu Deutschland, weil sein Gau in Deutschland der Einzige war, der damals Weinbau trieb. Im folgenden Jahrhundert — so erzählt die, durch UHLAND's Dichtung bekannter gewordene Sage — veranstaltete Kaiser OTTO I., der häufig sein Hoflager in Speyer hatte, ein glänzendes Turnier daselbst. Während des Festes sollten die Burgen der geladenen Grafen von EBERSTEIN überfallen werden. Einer von ihnen erfuhr

jedoch, während des Tanzes, durch ein Fräulein den Anschlag. Heimlich eilten die Grafen ihren Festen zu Hülfe, und der Ueberfall wurde vereitelt. Später söhnte sich Otto mit den Ebersteinern aus und gab einem derselben sogar seine Schwester zur Gemahlin.

Konrad *der Salier*, dessen Voreltern, die Rhein-Fränkischen Herzoge und Grafen des Speyer-Gaues, ein Hofgut in Speyer, auf dem sogenannten *Weidenberge* besassen, wo sie, wie auch Konrad, häufig sich aufhielten, erweiterte, verschönerte und befestigte die Stadt mit so besonderer Vorliebe, dass er dadurch den Beinamen des Speyerers erhielt. Er war der Erste von Deutschlands Königen, welcher in dem von ihm neu erbauten Dome begraben wurde (1039). Auch sein Sohn, Heinrich III. und sein Enkel, Heinrich IV., liebten den alten Siz ihrer Ahnen und begünstigten die Stadt auf jede Weise. Mit aller Treue waren dafür die Bürger ihren Wohlthätern ergeben. In den traurigsten Tagen seines Lebens, als Heinrich IV., gebannt und von der Regierung ausgeschlossen, dem Urtheile des Pabstes entgegenharrte (1076), nahmen ihn die Speyerer willig in ihre Mauern auf, und strebten, ihm die Schwere seines Geschickes, durch Zeichen von Anhänglichkeit, zu erleichtern. Und als dreissig Jahre später der Leichnam des viel geprüften Kaisers von Lüttich den Rhein herauf zur Stadt gebracht wurde, um in einer Seitenkapelle des Domes, der Afra-Kapelle, den Tag zu erwarten, wo die Gruft seiner Väter ihn aufnehmen dürfte; da schreckte der Bann die Bürger nicht, die Fortdauer ihrer Anhänglichkeit an den Tag zu legen. Sie gingen der Kaiserlichen Leiche, die Geistlichkeit an ihrer Spizze, feierlich bis zur Grenze des Weichbildes entgegen, und trugen sie auf ihren Schultern mit Gesang und Glocken-Geläute zum Münster. Solche Treue zwang selbst dem Sohne des Gebannten und Misshandelten, Heinrich V., der den ergrauten Vater vom Throne verdrängt hatte, Hochachtung ab. An dem Tage, wo er endlich, nach Lösung des Bannes, die väterliche Leiche in den geweihten Boden des Königs-Chores bestattete (1111), erliess er der Stadt, „die er, um ihrer unverbrüchlichen Treue willen, über alle andere zu erheben sich vorgesezt", mehrere drückende Abgaben, und ertheilte ihr einen Privilegien-Brief, die Grundlage ihrer Reichs-Unmittelbarkeit. Zugleich befahl er diesen Kaiserlichen Gnadenbrief zum ewigen Gedächtnisse in goldenen Buchstaben über die Haupt-Pforte des Domes anzuschreiben, und sein und seines Vaters Bildniss darein zu sezzen. Diesen Freibrief bestätigte auch später Kaiser Friedrich *der Rothbart*, bei einer Strafe von hundert Pfund lauteren

Goldes, denn die Speyerer waren den Hohenstauffen eben so treu und hold, wie sie es dem Oheim, Heinrich V. und dessen Vätern, gewesen waren. — In dem Kriege zwischen dem Schwaben Konrad und Lothar *dem Sachsen* um die Königskrone trat Speyer auf des Ersteren Seite und musste, zwischen 1127 und 1130, mehrere Belagerungen und Einnahmen durch Feindeshand ertragen. Als das Ansehen der Hohenstaufen, welche in ihrer schönen Zeit in Speyer viele Hoftage und Reichs-Versammlungen hielten, in Deutschland gänzlich verfallen war, und der unbeschränkte Adel, aus altem Stolze und aus Eifersucht, die aufblühenden freien Städte sehr bedrängte durch Strassenraub und Einfälle in ihre Güter, suchten diese, durch Bündnisse unter einander, sich selbst den Schuz zu gewähren, welchen des Reiches Oberhaupt zu leisten nicht mehr die Kraft hatte. So entstand 1247 der Rheinische Städtebund, zu dessen Stiftern auch Speyer gehörte. In der „Kaiserlosen, schrecklichen Zeit" des Zwischen-Reiches züchtigte die Stadt den Uebermuth der umliegenden Raub-Ritter durch Ausbrennen ihrer Burgen, und trieb die unruhigen Adelichen, welche selbst in ihrem Inneren Meuterei und Plünderung der Bürger zu versuchen die Frechheit hatten, auf ewig aus ihren Ring-Mauern. Als König Rudolph den lange verwaisten Thron bestieg, unterstüzte er den Eifer der Stadt für Recht und Sicherheit, und brach mit ihnen den *Fleckenstein*. Die Speyerer bestanden auf dem alten Privilegium, dass keine Burg auf drei Meilen in der Runde um ihre Stadt bestehen durfte. In der Zwietracht zwischen dem Oesterreicher Albrecht und Adolph von *Nassau* halfen sie dem Lezteren und schlugen mit ihm die unglückliche Schlacht von *Göllheim* (1298), in welcher er Reich und Leben verlor. Später schwankte die Gunst der Bürger zwischen Ludwig dem *Baier* und Friedrich von *Oesterreich*. Des Ersteren Versprechungen und der frühere Bund der Stadt mit dem Pfalz-Baierischen Hause gewannen ihn die Speyerer. Ludwig und der Erzbischof von Mainz versprachen der Stadt kräftigen Schuz und vermehrten ihre Privilegien. Darüber aufgebracht umlagerten die Brüder Friedrich und Leopold von *Oesterreich* unsere Stadt mit einem so gewaltigen Heere, dass die Banner von 60 Herren und 89 Städten feindlich vor Speyer wehten. Man schlug sich mehrmals unter den Mauern mit grösster Erbitterung, Kaiser Ludwig wurde sogar (1315) auf den Juden-Kirchhof zurückgedrängt; allein die Speyerer wiesen zulezt jeden Angriff ab, und die Oesterreicher mussten nach langer Dauer endlich abziehen, Verwüstung und Zer-

störung hinterlassend, wofür jedoch die Bürger harte Rache an dem nahen, Oesterreichisch gesinnten, *Landau* nahmen.

Zu dieser Zeit hatten auch Pest-ähnliche Seuchen viel Unglück über Speyer gebracht. In der Stadt allein starben über 9000 Menschen (1314).

Eine zweite Belagerung Leopold's (1320) war eben so fruchtlos, wie die Erste; seine Rache traf nur die Felder und Weinberge um die Stadt, die er in blinder Wuth zerstören liess. Unter Kaiser Ludwig waren drei Reichstage hier (1326, 1333 und 1336).

Im Jahre 1349 war in Speyer, wie in anderen Rheinischen Städten, eine grosse Judenhezze, weil man wähnte, sie hätten die Brunnen vergiftet. Nur wenige der Unglücklichen retteten sich nach Heidelberg, wo Churfürst Ruprecht sie gegen den Pöbel menschlich schützte. Ein grosser Theil der Anderen wurde in den Strassen der Stadt erschlagen, und die Uebrigen verrammelten sich in der Juden-Gasse, zündeten das Quartier an, und verbrannten sich, verzweifelnd, mit Weib und Kind und all ihrer Habe. Da der Stadtrath fürchtete, die auf den Strassen liegenden Leichen möchten die Luft verpesten, so befahl er sie in leere Weintonnen einzuschlagen und in den Rhein zu werfen. Von den Grabsteinen des Juden-Kirchhofes und den Häuser-Trümmern baute man neue Befestigungs-Thürme und Ringmauern um die Stadt. Zwar wurden die Juden 1353 wieder in die Stadt aufgenommen, allein 1435 auf's Neue und auf ewig vertrieben. Von da an, bis zur Französischen Revolution herab, mochte ein Jude in Speyer Hausir-Handel treiben von Sonnen-Aufgang bis Sonnen-Untergang; allein er durfte nicht in der Stadt über Nacht bleiben.

Im XIV. Jahrhundert erschienen auch zu Speyer die Geisselbrüder. Viele Einwohner, vom Geiste der Busse getrieben, schlossen sich dem Zuge an, und wallfahrteten mit dem Haufen, singend und sich blutig zergeisselnd, Rheinaufwärts gen Strassburg (1349).

Speyer nahm besonders im XIV. Jahrhundert viele Ritter, Adeliche und Grafen in Dienst; denn bald hatte die Stadt mit den umliegenden Fürsten und Herren, bald mit dem Bischofe und der Geistlichkeit manchen blutigen Straus. Ueberhaupt schien es, als ob über den Gräbern der in ihrem Schoose ruhenden Kaiser das zusammengedrängte Bild des Deutschen Reiches in seiner Widersezlichkeit, seinen Empörungen, Zerwürfnissen und im Geiste ewiger Befehdungen aufgeführt werden sollte. Es fehlte auch nicht an innerem, die Existenz der Stadt gefährdenden, Aufruhr, von dem nur die Schnelligkeit eines Eilboten sie rettete (1330). Die Dienst-

mannen der Stadt wurden gut bezahlt und erhielten das Bürgerrecht. So entstand hier, wie in anderen Städten des Bundes, ein eigenes kriegerisches Leben und Treiben. Waffen-Uebungen, Turniere, scharfe Rennen und Kampfspiele zu Glimpf und Schimpf sah man, wie überall, auch zu Speyer. Durch öftere Gefahr der Belagerung wurde die Stadt im besten Vertheidigungs-Zustande gehalten. So war Speyer gerüstet, in den Tagen der grösten Kriegsmacht der Städte, in den Zeiten des faulen Wenzel, lebhaften Antheil zu nehmen an den Kämpfen gegen die Feinde der Städte, und mehrfach geschieht seiner tapfern Bürger in den Wirren jener Zeit ehrenvolle Erwähnung. So schlugen sie die Belagerung des Bischofs Adolph (1375) und Raban's (1422), der die Stadt mit 20,000 Mann hart bedrängte, zurück. In der Schlacht von Pfeddersheim zwischen dem Kurfürsten Friedrich *dem Siegreichen* und dem Erzbischofe Diether *von Mainz* waren die 200 Speyerer die Ersten in der feindlichen Wagenburg und erbeuteten von den Mainzern viele „reisige Rosse, ganze Kürisse, Panzer, Harnische und sonst viel ander Narrenwerk." — Indessen traf die Stadt auch mannigfaches Missgeschick. So erfocht Pfalzgraf Ruprecht 1388 bei Speyer einen glänzenden Sieg, und liess von den Gefangenen sechzig Mordbrenner in einen Kalkofen schieben. Des Pfalzgrafen Worte waren: „Ihr habt bei Nacht und Nebel meine armen Leute mit Feuer und Brand verderbt, ich will euch bei hellem Tag in Rauch schicken."

Ungeachtet der Krieg-bewegten Zeiten war indessen der Wohlstand der Stadt bedeutend gestiegen. Die zwölf Zünfte hoben und unterhielten den Gewerbfleiss, und das Stappelrecht, nach welchem über Speyer gehende Waaren nur durch Speyerer weiter transportirt werden durften, mehrte den Reichthum. Später fand auch die Erfindung der Buchdruckerei, als Erwerbszweig, unter den Bürgern günstige Aufnahme, und von 1471, wo die erste Presse in Speyer errichtet wurde, bis 1522 druckte man hier 94 lateinische Bücher. Wendelin's und Drach's Drucke sind bekannt. Eigentliche Gelehrte bildete das Geschäftsleben weniger. Ausser dem Domproste Georg von Gemmingen, der 1450 über Waffen, Reiter und Rosse schrieb, dem Dom-Dechanten Burgmann, dessen Kaiser-Geschichte (bis 1490) von Werth ist, Johann von Mutterstadt, Eysengrein, Gresmund, Ursinus, Lehmann, Bauer, Fuchs, Litzel, Kuhlmann, Holzmann u. A. sind in früherer Zeit keine Männer von einiger wissenschaftlichen Bedeutung in der Reichsstadt zu finden.

Die Zeiten kriegerischen Ansehens der Städte gingen bald vor-

über, und erreichten ihr völliges Ende mit Einführung des ewigen Landfriedens. Eben dadurch aber erhielt Speyer eine neue friedlichere Bedeutung für das Deutsche Reich, indem es seit 1530 der Siz des, zum Schuzze jenes Landfriedens geschaffenen, Reichs-Kammer-Gerichtes wurde und auch 150 Jahre lang — 1555 verlegte man es wegen einer Seuche, die in Speyer herrschte, auf kurze Zeit nach *Esslingen* — blieb, bis dasselbe, nach dem grossen Brande (1689) nach *Wezlar* kam. Auch in dem grössten Ereignisse des XVI. Jahrhunderts, der Reformation, nahm Speyer wieder eine denkwürdige Stelle ein; hier hielt Kaiser Karl V. 1529 den berühmten Reichstag, wo der Name „Protestant" aufkam. Die Reformation fand in der Stadt selbst bald Eingang, und schon 1540 nahm, troz der Gegen-Bemühungen des Bischofs, die Lutherische Glaubens-Gemeinschaft öffentlichen Anfang; dagegen wurde erst 1700 der reformirte Gottesdienst im Saale zum weissen Einhorn, feierlich eröffnet. — In den stürmischen Tagen des XVII. Jahrhunderts dürfte kein Kaiser mehr in der Stadt verweilt haben. Ihre alte Bedeutsamkeit und ihr Wohlstand sanken mehr und mehr; Speyer fing an, ein Bild vergangener Grösse und Würde zu werden. — Im dreissigjährigen Kriege bemächtigten sich bald die Schweden, bald die Spanier der Stadt. Im Jahre 1633 hieb der Spanische Parteygänger d'Ossa das halbe Schwedische blaue Regiment unter dem Obristen Hornegk, innerhalb der Stadtmauern, durch Ueberrumplung zusammen; allein noch in demselben Jahre nahm General Horn die Stadt wieder, und der Französische Herzog d'Enghien vertrieb die Spanier 1644 zum zweiten Male daraus. — Im Orleans'schen Kriege (1689) besezte der Marquis d'Huxelles die wehrlose Stadt und wirthschaftete darin auf unerhörte Weise. Man stampfte 138 Mehlfässer voll stiftischer und städtischer Urkunden, und führte sie nach Strassburg ab, weil die Franzosen, einer alten Sage vertrauend, glaubten, in Speyer die Burgundischen Archive gefunden zu haben. Alles Geschüz der Stadt und der Bürger wurde nach Landau gebracht. Der Französische Intendant Monclar verkündete den Bewohnern, sie hätten binnen sechs Tagen mit Weib und Kind Speyer zu verlassen, um, auf seines Königs Befehl, nach Elsass, Lothringen oder Burgund zu wandern, und dort sich anzusiedeln; über den Rhein aber durfte Niemand ziehen, bei Strafe, am Galgen, oder unter dem Gewehrfeuer zu sterben. Ein Gross-Profoss zog, in Begleitung von vierzig Strickreitern, wahren Todesboten, in die Stadt. Sie trugen blaue Kleidung; statt der Lilien Frankreichs, waren auf ihren Wehrgehängen Galgen und Rad gestickt, und auf den Achseln ein

Bündel Stricke. Am Morgen nach dem Pfingstfeste tönte Trommel-Schlag durch die verödete Stadt, aus welcher man die Bewohner, wie eine heimathlose Heerde, getrieben hatte. Das Militair rückte aus, nachdem alles geplündert worden; in hastiger Eile gab MONCLAR Befehle zum Mordbrand, und sprengte aus dem Thore. Nur die Mordbrenner blieben zurück, ihr vernichtendes Werk zu beginnen. Sie legten ellenlange Brand-Würste in die Häuser, und in Kurzem schlug die Flamme auf und breitete sich durch die sieben und vierzig Strassen umher. Drei Tage und Nächte hindurch dauerte das Feuer; die uralte freie Stadt Speyer verging unter den Brandfackeln LUDWIG's XIV. — Auf der Brandstätte fand sich nun Raub-Gesindel ein. Die Kaiser-Gräber im Dome wurden erbrochen. Mineurs sprengten die Keller und Gewölbe unter den Hauspläzzen; zwei und vierzig öffentliche Brunnen wurden verschüttet; die Stifter, Klöster, Kirchen, Kapellen, Rath- und Zunft-Stuben vollends gesprengt und niedergeworfen, damit auch kein Stein auf dem Andern bleibe. — So lag Speyer lange Jahre mit seinem Dome darnieder still und grauenvoll, wie ein Ort, auf dem der Fluch ruht. Erst spät kehrten die verarmten Bürger wieder heim, und erbauten sich nach und nach neue Wohnungen über den Trümmern ihrer väterlichen Häuser. — Noch war das Geschlecht, welches den grossen Brand erlebt hatte, nicht ausgestorben, als 1734 die Stadt abermals von einem Französischen Korps, unter Anführung des Marschalls BERWICK beschossen und nach dreimaligem Sturme genommen wurde. Endlich folgte ein halbes Jahrhundert des Friedens und der Ruhe, bis CUSTINE mit einem Neufränkischen Heere hereinbrach. Man verkündete: „Krieg den Palästen und Friede den Hütten", versprach für alle kommenden Zeiten „Freiheit und Gleichheit", erhob jedoch augenblicklich ungeheuere Brandschazzungen. Sechzehnhundert Mainzer Reichstruppen verbluteten auf dem Strassenpflaster um das Altpörtel herum vergebens, um die Fortschritte der Carmagnolen auf Deutschem Boden aufzuhalten; sie wurden in dem sechsmaligen Sturme, den 18,000 Franzosen auf sie machten, fast bis auf den lezten Mann aufgerieben. Speyer wurde von da an ein Glied der Rheinischen, später der Fränkischen Republik, und zahlte diese Ehre mit Allem, was es aus siebenhundertjährigem Flore gerettet hatte. Die Stadt-Güter wurden meistens versteigert, die öffentlichen Bibliotheken und Archive brachte man nach Landau und Strassburg. Nie ist wieder ein Blatt davon zum Vorschein gekommen. Die kostbaren Werke und Pergamente wurden in dem dortigen Arsenale meistens zu Flinten-Patronen verarbeitet, welche

später in den Französischen Feldzügen verschossen wurden. — Bis zum Jahre 1814 war Speyer eine Bezirkstadt des Französischen Kaiser-Reiches mit einer Unter-Präfektur, einem Bezirks-Tribunale, einer Sekundär-Schule und dem Depot des 111. Linien-Regimentes — Nach der Schlacht von *Hanau* wendete sich ein Theil der versprengten „grossen" Armee hierher, und Unzählige starben in den Militär-Hospitälern an ihren Wunden, oder an dem herrschenden Typhus. — Im Jahre 1816 fiel die Stadt mit der Rheinpfalz an die Krone Baiern, und seitdem hat sie sich, in stets steigendem Flore, gehoben und bedeutend verschönert. Sie ist jezt der Siz einer Baierischen Provinzial-Regierung für die Rheinlande, eines Bischofs und Dom-Kapitels, eines Protestantischen Konsistoriums und eines K. Lyzeums.

Der Handel der Stadt ist im Ganzen unbeträchtlich, dagegen die Produktion von Wein und Getreide die Haupt-Quelle ihres Erwerbs. — Die Rulander Trauben haben sich von Speyer aus über Deutschland verbreitet und erhielten ihren Namen nach einem dortigen Bürger und Kaufmann, in dessen Garten der Mutterstock stand. Ruland erkaufte nämlich nach der Verheerung der Pfalz durch die Franzosen eine Brandstätte mit einem Garten, in dem einer der damaligen Reichskammer-Gerichts-Assessoren viele Weinreben, welche er aus Frankreich, besonders aus Champagne kommen lassen, gepflanzt hatte. Ruland liess den Garten vom Schutte reinigen, fand die Weinstöcke unbeschädigt, pflegte ihrer mit aller Sorgfalt und es wurde ihm eine reiche Erndte. Im Herbste drückte er die Trauben in ein Fässchen, verstopfte das Spundloch leicht mit Rebenblättern, und brachte es in das noch vorhandene Keller-Gewölbe, vergass jedoch den ganzen Winter hindurch darnach zu sehen. Als Ruland im nächsten Frühjahre im Garten war, und von einigen Freunden, die ihn an einem warmen Tage besuchten, wegen eines erfrischenden Trunkes geneckt wurde, so fiel ihm sein Fässchen ein. Er holte ein Schoppenglas voll Flüssigkeit heraus, diese trank der erste seiner Gäste rein aus, ihm folgten die übrigen, und alle Männer und Weiber gingen berauscht nach Hause. Die Geschichte erregte Aufsehen, man suchte überall nach solchen Reben und Ruland verkaufte sie zulezt um hohe Preise.

Die Tabaks- und Krapp-Fabriken der beiden Brüder Lichtenberger sind bemerkenswerth.

Die Geschichte des Domes ist, wie wir zum Theil gesehen haben, mit der Geschichte der Stadt innig verflochten.

Manche Thatsachen, den Prachtbau betreffend, finden sich schon im Vorhergehenden erwähnt; das Uebrige haben wir nachzutragen.

Unter den Fränkischen Königen erhob sich auch in der, während der Stürme der Völker-Wanderung gefallenen, Nemeter-Stadt eine Kathedrale. In dieser mag wohl der Siz jenes Bischofs gestanden haben, von dem schon das Nibelungen-Lied aus der Zeit der Burgundionen Meldung that. Dagobert erbaute den Dom an dem Orte, wo vormals ein unansehnliches Bethaus stand, und wo, wie erzählt wird, in noch früherer Zeit die Römer einen Tempel hatten. Konrad II. — genannt der Salier und Speyerer — fasste 1027 den Entschluss, auf der Stelle des Dagobert'schen Tempels einen neuen, eines Kaisers würdigen, Dom im byzantinischen Style mit Rundbogen aufzuführen. Die sechs hohen Thürme und Kuppeln, die kolossalen Gewölbe und Hallen, die weite, tiefe Krypta — eine unterirrdische Kirche, worin während der Charwoche bei schwarz behangenen Wänden und bei Fackelschein die Feier von des Herrn Leiden und Tod begangen wurde — und die Bildhauer-Arbeiten machten diesen Dom bald so berühmt, dass die Alten von ihm sangen und sagten, wie von einem Wunder der Welt. — Konrad wurde in dem von ihm erbauten Königs-Chor (1039) begraben, ehe noch der Dom vollendet war. Er wollte, dass alle seine Nachfolger im Reiche, welche diesseits der Alpen stürben, ohne sich ein besonderes Grab bestimmt zu haben, im Münster zu Speyer bestattet würden. Diesen Kaiserlichen Wunsch liest man jezt noch über dem Eingange zur Sacristei: *Conrado II., qui hanc Deo sacram fundavit. Aedem ac sibi suisque successoribus cis Alpes reliquit Sepulturam. Salus.* — Der Kaiser stiftete auch in das neue Münster eine eigene Brüderschaft — die Stuhlbrüder. „Zwölf Männer", so lautete der Sinn seiner Verordnung, „sollen jeden Tag sieben Mal zu den sieben Tageszeiten, im geistlichen Kleide, mit weissen Hauben, schwarzer Kappe und schwarzem ledernem Chorhute ins Münster kommen, und neben den Gräbern der Kaiser, in ihren besonderen Stühlen sizzend, zweihundert Paternoster und Ave beten." Konrad's Sohn, Heinrich III. fuhrte den Dombau fort; allein erst der Enkel, Heinrich IV., vollendete ihn 1061. — Von da an sah der Dom manche merkwürdige Ereignisse in seinen Mauern, Reichs-Versammlungen, Fürstentage und gekrönte Hoflager. Im Jahre 1111 erklärte Heinrich V. im Dome die Stadt Speyer feierlich zu einer freien Stadt. Im Jahre 1130 zog Lothar am Dreikönigs-Tage, nach Eroberung der Stadt, im Triumphe zum Münster. Im Dome predigte 1146 der h. Bernhard einen Kreuzzug. König

Konrad III. war durch des Abtes Worte so gerührt, dass er in Thränen ausbrach, mit vielen Fürsten das Kreuz nahm, den frommen Kreuz-Prediger auf seinen Schultern durch das Gewühl aus der Kirche trug und ihn ehrfurchtsvoll in die Herberge begleitete, wo er abgetreten war. — Mehrmals traf jedoch auch die Altäre des Domes das Interdikt, wenn die, mit dem Stadtrathe hadernde, Geistlichkeit aus Speyer zog, und nur, nach der Versöhnung, wieder heimkehrte. Bischof Emich von *Leiningen* hieb sogar (1315) das grosse Thor des Münsters mit Aexten und Sturmbalken, unter Trompeten-Klang und Trommel-Schlag, gewaltsam ein, und nahm, seinen Gegnern zum Trozze, von Rittern und Reisigen begleitet, Besiz vom Bischofstuhle. — Im Chore des Münsters feierten Ludwig der *Baier* und Bischof Berthold von *Strasburg* ihre Versöhnung nach langem Kampfe (1339). — Vom Thurme des Domes liess Karl IV. seine Sturmfahne wehen, als er mit den Speyerern die Burg *Neuhofen*, den Aufenthalt mordbrennerischer Raubritter, zerstörte (1349). — Im Jahre 1289 erlitt der Dom einen starken Brand. Man sammelte Beiträge zum Wieder-Aufbau, und es kamen 17,500 Gulden in Geld und 2500 Gulden in Kleinodien zusammen. Im Jahre 1450 verlöthete ein Orgelmeister die schadhaften Pfeifen und liess, „weil er den Tag über des Weines nicht gespart hatte" am Abend brennende Kohlen in das Gebälk und Gehäuse der Orgel fallen. Dadurch gerieth der Dom in Brand, und das ganze Gebäude ward ein Raub der Flammen. Das Blei, womit das Dach gedeckt war, und die Glocken schmolzen in solcher Gluht, dass das Metall die Strasse hinabfloss. Viel Mauerwerk musste neu aufgeführt werden. Nur die beiden spizzen Thürme, die östliche Kuppel und das Rund-Chor nach Morgen sind, mit einigen anderen Mauerresten, die Ueberbleibsel des uralten Domes.

Der Wunsch des ersten Erbauers, dass der Dom eín Kaiser-Grab werden sollte, wurde von Konrad's Nachfolgern geehrt und erfüllt. Man senkte während dritthalb hundert Jahren acht Römisch-Deutsche Kaiser, drei Kaiserinnen und eine Königs-Tochter im Königs-Chore hinab. Die Gräber liegen über der ersten Treppe, die vom Schiffe zu den Chören hinaufführt, in zwei Reihen, mit gehauenen Steinplatten ausgemauert, zwölf Fuss tief unter dem Boden, quer durch den Chor. Dahin wurden denn die Kaiser, wie sie starben, der Reihe nach begraben. In die erste Reihe, gegen den Hochaltar zu, die vier Kaiser des Salischen Stammes: Konrad II., Heinrich III., Heinrich IV., und endlich mit Schild und Helm, des Hauses Lezter, Heinrich V.

Neben KONRAD seine Gemahlin GISELA, und neben dem vierten HEINRICH seine Gattin BEATRIX. Ueber den Gräbern erhoben sich Sarkophage von rothem Marmor. Am Haupte eines jeden waren bezeichnende Worte eingehauen, welche, wenn man von Sarg zu Sarg hinüberlas, die Verse bildeten:

Filius Hic — Pater Hic — Avus Hic — Proavus jacet istic —
Hic Proavi Conjunx — Hic Henrici Senioris.

In der zweiten Reihe gegen das Schiff ruhen, von Süden nach Norden, die Kaiser: PHILIPP *von Schwaben*, RUDOLPH *von Habsburg*, ADOLPH *von Nassau*, ALBRECHT *von Oesterreich*, BEATRIX, des *Rothbarts* Gemahlin, und dessen Tochter AGNES. Auch ihre Ruhestätten waren durch marmorne Sarkophage mit Inschriften angedeutet. Alle diese Denkmale verschwanden aber, als die Franzosen 1689 mit der Stadt das alte herrliche Münster niederbrannten. Sie hatten den Bürgern die Versicherung gegeben, dass der Dom verschont werden sollte, und sie ermuntert, ihr Hausgeräthe dahin zu flüchten, was aber nur geschah, um die massiven Mauern desto sicherer durch das Feuer zu zerstören. Als der Dom mit Möbeln gefüllt war, plünderten die Soldaten, was ihnen gefiel, und legten Feuer in das Uebrige. Die westliche Kuppel mit den zwei hohen Thürmen, das ganze Schiff, die Chöre und Seitenhallen wurden ein Raub der Flammen. Darauf kamen die Franzosen zur Brandstätte, zerschlugen die Sarkophage, erbrachen das Grab des Königs ALBRECHT und wühlten nach Schäzzen. Sie liessen jedoch bald ab, weil sie ihre Erwartung nicht befriedigt fanden. Von da an lag der Dom in Trümmern. Die Zerstörung war so gross, dass, als der Lezte aus dem Stamme der Habsburger, KARL VI., 1739 eine Gesandtschaft nach Speyer schickte, um die Gräber seiner Vorfahren aufzusuchen, Niemand deren Lage anzugeben wusste. Das Dom-Kapitel gestattete die Nachforschung. In der Krypta und an anderen Stellen suchte man vergebens nach dem Eingange der Kaiser-Gruft. Endlich wurden im Königs-Chore Gebeine getroffen, darüber schwarze zerschlagene Marmorplatten, jedoch ohne Inschrift. Die Arbeiter warfen unter anderen Gebeinen einen Kopf heraus, der über dem linken Auge durch die ganze Hirnschale tief gespalten war. Beim Anblicke des Lezteren, rief Subrektor LIZEL — ein bedeutender Speyerischer Geschicht-Kundiger, den man bei der Untersuchung zugezogen hatte — „den Kopf kenne ich, er gehört dem Kaiser ALBRECHT, und den Hieb hat ihm der von PALM gegeben." — Bei dem Kopfe lagen ein gebrochener Degen, Tannenbretter und eiserne Sargnägel. Neben dran fand man einen wohlerhaltenen steinernen Sarg, das Grab ADOLPH's *von Nassau.*

Man grub auch auf der entgegen gesezten Seite und fand in der Tiefe von zwölf Fuss ein steinernes Grab und darin einen ganz erhaltenen Sarg von Blei, das Grab Philipp's *von Schwaben*. Albrecht's Gebeine sammelte man in ein Kästchen und brachte sie wieder in sein Grab; und da man sich überzeugt hatte, dass die anderen Kaiser noch unberührt lagen, wurde die weitere Untersuchung eingestellt und die Gruft wieder geschlossen.

In dem lezten Jahrhundert war der Bischofstuhl im Chore des Speyerer Domes vor vielen anderen in Deutschland so hoch geehrt, dass sogar zwei Kardinäle auf demselben sassen. Die Bischöfe Damian Hugo Philipp Graf *von Schönborn* (1715 — 1743) und Franz Christoph Freiherr von Hutten zu *Stolzenberg* (1743 — 1770) vereinigten mit der Mitra auch den rothen Hut, als Fürsten der Kirche, und halfen Päbste wählen. Vom Kardinale, Bischof von Hutten, hat sich eine seltene Denkmünze erhalten, ein sogenannter Inthronisations-Thaler, ohne Jahrzahl, aber offenbar aus dem Jahre 1743 oder 1744, in welchem er zum Bischöflichen Stuhle gelangte. Sie stellt vor das Stamm-Wappen der Freiherren von Hutten zu *Stolzenberg* auf hohem Felsen, darüber ein strahlendes Kreuz, und unten der auf das Wappen deutende Bischof *in Pontificalibus*. So ist die Erhöhung des Familiengliedes auf den Bischöflichen Stuhl bezeichnet, und des Hauses und Wappens Verherrlichung auf dem Felsen der Kirche durch das Kreuz, was auch die aus dem Psalm 137. Vers 6. genommene Umschrift: „*quoniam excelsus dominus humilia respicit*", ausdrückt.



Das Bild der Reversseite deutet an, dass das Erlangte auch soll erhalten und bewahrt werden. Der h. Christoph mit dem Jesuskinde und dem Baumstamme, durch die Fluhten des Rheines watend, mit

dem Prospekte der Stadt Speyer, drücken wohl aus, dass der neue Bischof für sich und seinen im Speyerer Dome stehenden Bischofstuhl Gedeihen, Schuz und Festigkeit in den Fluhten der Zeitereignisse von seinem Namenspatrone, dem das Jesuskind tragenden, grossen Christoph, hoffe und erwarte, da dieser ihn auch auf den Bischofstuhl als sein Schuzkind erhoben und getragen. Solchen Sinn hat auch die aus Psalm 15. Vers 8. gezogene Textstelle: „*a dextris est mihi ne commovear.*"

Unter dem Bischof Grafen von *Limpurg-Styrum*, 1772, wurde der Dom neu erbaut, jedoch gegen die Stadt hin mit einer Vorderseite von Pyramiden und Thürmchen versehen, welche dem Style des Ganzen keineswegs entspricht.



(Zeichnung von Herrn Dr. Lauter.)

Im Französischen Revolutions-Kriege boten sich äussere und innere Feinde die Hand, um den kaum erstandenen Dom wieder zu

verwüsten. Nachdem er neuerdings ausgeplündert war, stand er verlassen. Die Glocken wurden zu Kanonen und zu Französischen Sous umgegossen, die Uhr und alles Eisenwerk geraubt, die Urkunden mit Säbeln zerhauen und die Bibliothek nach Landau geführt. — Während des Kaiser-Reiches war der Dom Heu- und Stroh-Magazin und Stallung für die Schlacht-Ochsen der Armee. Es erschien zuletzt ein übermüthiger *Architecte* aus Paris und entwarf den unverschämten Plan, Schiff und Chöre der alten Kathedrale in einen Schweinemarkt umzuwandeln, das Portal aber mit der westlichen Kuppel in einen Triumphbogen zu Ehren der „Grossen Nation". Er schlug den Bewohnern von Speyer die einfache (?!) Inschrift vor:

„*Leurs Vertus Effaçent Nos Regrets.*"

Allein Napoleon bewahrte das alte Münster vor dieser Profanation und gab es 1806 seiner Bestimmung zurück. In den Jahren 1807 und 1809 war es Magazin und Aufenthalt Preussischer und Oesterreichischer Kriegs-Gefangenen, und 1814 Hospital der bei Hanau geschlagenen Franzosen, von denen Tausende hinstarben auf den Steinplatten des Domes, in den Gewölben der Krypta, und im Kreuzgange. Seitdem der Ueberrhein unter Baierische Hoheit gekommen, oder genauer seit dem Jahre 1819, arbeitete man an der Wiederherstellung des Domes. Es wurden 160,000 Gulden dazu verwendet, und seit 1824 ist er dem Gottesdienste zurückgegeben.

Einst war's im Thurme still und todt
Und einsam in den weiten Hallen,
Da hörte man beim Morgenroth
Nicht Lied und Glockenklang erschallen;
Da lag im alten Gotteshaus
Nur der Zerstörung Schutt und Graus,
Da zog im festlichen Talare
Kein Bischof zu dem Hochaltare.

Doch ihr, Vandalen-Tage, zogt
Hinab mit euerm wälschen Zwange,
Und wieder durch die Hallen wogt
Der Orgelton zum Fest-Gesange;
Der Lampen Feierschein erglomm
Auf's Neu' im hohen Kaiser-Dom,
Und wieder tönet das Geläute
Vom alterthümlichem Gebäude.

Geissel.

Mit stillem Staunen betritt man das Innere des heiligen Hauses. — Die drei Chöre über einander, mit den ungeheueren Gewölben und Kuppeln, von Byzantinischen Pilastern mit Würfelknäufen getragen, gewähren einen imposanten Anblick.

Besonders zu merken sind:

1. Im mittleren Gange vier, in den Boden eingelegte siebenblätterige Rosen von Stein. Eine fromme Sage erzählt, der heilige Bernhard habe, als er im Jahre 1146 zum Reichstage nach Speyer

gekommen und den Dom besucht, die Mutter Gottes an diesen vier Pläzzen angerufen, und von ihrem uralten wunderthätigen Bilde vom Altare her sey laut geantwortet und der heilige Mann im Tempel willkommen geheissen worden. Der bescheidene Abt habe jedoch dem Bilde Stillschweigen geboten, und dasselbe wäre auch von der Stunde an verstummt. Im Jahre 1794 wurde dieses Bild von den Klubbisten auf dem Domplazze unter Freiheits-Liedern und republikanischen Tänzen feierlich verbrannt. Eine spätere Sage berichtet, die Steinrosen bezeichneten die vier grossen Schritte oder Sprünge, welche St. Bernhard gemacht habe, als er zum Dome kam.

2. Im Königs-Chore über dem Grabe des Königs Adolph findet man das Denkmal, welches der jezt regierende Herzog *von Nassau* seinem Ahnherrn 1824 errichten liess. Der Sarkophag von schwarzem Marmor ist in Diez gearbeitet, die Statue Adolph's, von Sandstein, ist ein Werk des Bildhauers Ohnmacht, und das Ganze höchst sehenswerth.

3. An einem Säulen-Kapitale des linken Chores erblickt man das Bild des Schlangentödters Sigurth, wie er dem Lindwurme den Rachen zerreisst. Die unförmliche Frazze scheint vom ersten Baue des Domes, oder noch älter, zu seyn. In demselben Chore und in jenem gegenüber finden sich die acht, hier begrabenen, Kaiser in Stein ausgehauen.

4. Im Stifts-Chore hängen zwei interessante Gemälde — ein Johannes in der Wüste von Amigoni, vom Könige *von Baiern* hierher geschenkt, und eine, durch Schlesinger gefertigte, sehr vorzügliche Kopie der Raphael'schen *Madonna del Sisto*, deren Original in Dresden bewahrt wird. Auf dem Boden dieses Chores ist der Grabstein des Bischofs Gerhard *von Ernberg* nicht zu übersehen. Er wurde 1336, im Alter von 23 Jahren, als er gerade auf der Zechstube sass, zum Bischof gewählt, führte Ludwig *dem Baiern* mehrmals gerüstete Reiterhaufen zu, und war ein eben so wackerer Ritter, wie ein tüchtiger Bischof.

5. In der Sakristei ist ein uraltes Mess-Gewand, auf dem die zwölf Apostel in Stickerei zu sehen sind, so wie eine Monstranz in Form eines Gothischen Thurmes, und ein alter Weihbrunnen-Kessel, für die Geschichte der Kunst bemerkenswerth. Ueber der Sakristei befindet sich die alte Schazkammer des Domes. Hier wurden einst die Kunstschäzze vieler Jahrhunderte aufbewahrt: Mess-Gewänder und Chorkappen, durchaus mit Perlen und farbigen Edelsteinen gestickt, Kruzifixe von Gold und Silber, reiche Kelche, Monstranzen und Ciborien, Mess- und Psalmbücher, die goldenen Decken mit

Brillanten besezt, und die elfenbeinernen oder pergamentenen Blätter mit künstlichen Miniatur-Bildern verziert. Im Revolutions-Kriege flüchtete man die Kleinodien zum Theile sogar nach England; nie ist etwas davon zurückgekommen.

6. Ein Gang auf die, um den ganzen Dom herumlaufende, Gallerie belohnt mit einer überraschenden Aussicht nach allen Seiten; nur ist solchen, die am Schwindel leiden, einige Vorsicht zu empfehlen. Die fünf Glocken in der vorderen Kuppel, von denen die Grösste 107 Zentner wiegt, bilden, nach dem Urtheile der Reisenden, das schönste Geläute am Rhein. Die neue Thurmuhr wurde von Sachverständigen zu 15,000 Gulden geschäzt und für ein Meisterstück erklärt.

7. In der Gruft, oder eigentlich in der, auf mächtigen Pfeilern ruhenden, unterirdischen Kirche (Krypta), die nicht unbesucht bleiben darf, sind noch die Trümmer der alten Altäre vorhanden. Ein Theil dieser Gruft zieht unter dem Chore des Domes in östlicher Richtung. An einigen Stellen sieht man die Sprenghöhlen, welche die Franzosen 1689 bohrten, um den ganzen Dom mit einem Schlage in die Luft fliegen zu lassen; allein die Pulverminen plazten, ohne das kolossale Gebäude im Geringsten zu erschüttern. In der Mitte der Krypta ist ein Brunnen zu sehen, von dem erzählt wird, dass er einst der rauschende Kelch geheissen, und zur Heilung von Taubheit für jene gedient habe, welche das Ohr darüber gehalten. Er ist ein Taufstein aus dem IX. oder X. Jahrhundert.

8. In der unmittelbaren Nähe des Domes, in der Mitte des durch den Regierungs-Präsidenten, Freiherrn von Stengel, auf der Stelle des ehemaligen Kreuzganges und anderer Domkapitel'schen Gebäude, geschmackvoll angelegten Englischen Gartens, nehmen die Trümmer des Oelberges die Aufmerksamkeit des Fremden in Anspruch. Dieses Meisterwerk Deutscher Kunst wurde 1509 angefangen. Sechs Gothische Pfeiler mit verbundenen Schwibbögen trugen das kunstreich durchbrochene Dach, welches sich über dem Oelberge wölbte und von dem Kazzen, Hunde und sonstige Thierfrazzen herablugten. Der Berg selbst war aus regellosen Felsstücken aufgethürmt, die ein künstlich verschlungener Epheustamm zusammenhielt, und aus deren Rizzen und Fugen allerlei Laub und Gräserwerk hervorspross, und Eidexen, Schlangen, Frösche, Schnecken, Eichhörnchen und Schildkröten hervorkrochen. Oben kniete der Heiland in betender Stellung; neben ihm schliefen die müden Jünger; und unten nahte der Verräther Judas mit Römischen Kriegsknechten und Juden in allerlei possierlichen

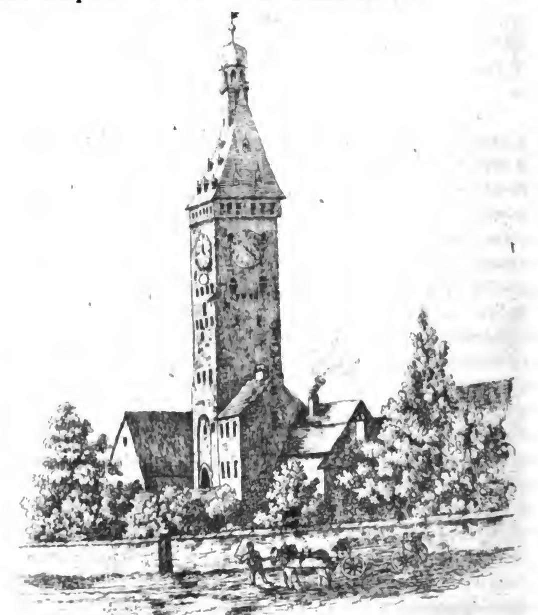
Kleidungen und Stellungen, mit wunderlichen Waffen, den Herrn zu fangen. Noch sieht man den übergrossen Rumpf des Erlösers, dem der Kopf abgeschlagen ist, und an der Seite die schlafenden Jünger, nebst den sechs umherstehenden Säulen. Die anderen Figuren alle, so wie das Säulendach, welche die wilde Rohheit im dreissigjährigen und Orleans'schen Kriege geschont hatte, schlugen die Helden der Revolution in Trümmer. — In Geissel's Kaiser-Dom findet man eine lithographirte Darstellung des Oelberges vor seiner Zerstörung.

9. Auf des Domes mitternächtlicher Seite sehe man die Trümmer der Afra-Kapelle, in welcher Heinrich IV. fünf Jahre unbegraben stand. Nach einem neueren Beschlusse des *Königs von Baiern* soll sie, als historisches Denkmal, wieder hergestellt werden. — Ihr gegenüber befindet sich das Antiquarium, dessen Inhalt schon oben angegeben ist.

Die sparsam zugemessenen Stunden eines kurzen Aufenthaltes benuzze der Reisende, um einige, aus früherer Zeit erhaltene, Gebäude zu sehen.

Vor Allem ist das Altpörtel merkwürdig, ein sehr starker Thurm, der, als Thor und Gefängniss dienend, die eigentliche Stadt mit der Landauer Vorstadt verbindet. Die Zeit seiner Erbauung ist ungewiss; die starken Untermauern und der Name Altpörtel (*Alta Porta*) lassen Römischen Ursprung ahnen, die durchbrochene Stein-Gallerie aber mit ihrem Ueberbau erinnert an das Mittelalter. Bei der Französischen Invasion (1689) sollte der Thurm gesprengt werden. Da erflehte der Prior des Karmeliter-Klosters bei Duras Schonung; jedoch der Marschall, unerbittlich, wich nicht von seinem ertheilten Befehle und entgegnete: „das Altpörtel sey für den Feind ein zu trefflicher Luginsland, um der Franzosen Heermärsche zu erspähen, und ein Thurm der Art wäre einem gefährlichen Kundschafter gleich, darum müsse er fallen." Der Prior, vom Rathe dazu erbeten, brachte weiter vor: „der Thurm könne in seinem Falle leicht in solcher Richtung sich neigen, dass er das Kloster zerschmettere, für dessen Erhaltung der Marschall doch sein Wort verpfändet." — Duras erwiederte: das Kloster werde stehen bleiben, und dass er darin sein Quartier genommen, möge ihm dessen ein Bürge seyn, denn er wäre nicht geneigt, sich der Gefahr auszusezzen; seine Leute verständen es wohl, den Thurm dahin zu werfen, wohin er wolle. Auf diesen Bescheid schien alle Hoffnung verloren. Die Spreng-Höhlen waren vollendet und mit

Pulver gefüllt. Die Minirer standen mit brennender Lunte, des Winkes gewärtig, um den Thurm fliegen zu lassen; da fiel der ganze Konvent der Karmeliter vor dem Marschall auf die Kniee, und der Prior redete mit bewegter Stimme: „unser Kloster ist alt und baufällig, wenn auch des Thurmes Sturz unsere Wohnung nicht begräbt, so werden doch diese morschen Mauern und lockeren Gewölbe unter dem gewaltigen Stosse der ungeheueren stürzenden Steinmasse erbeben und einbrechen. Darum Herr! habt Erbarmen und schont des Thurmes!" Bei diesen Worten schwieg der Marschall, schaute sinnend vor sich hin und rief endlich bewegt: „Steht auf, Kinder, der Thurm soll stehen bleiben!" — Das Altpörtel stand — und steht noch *.



Vom Retscher (Hradschin), dem Palaste, wo einst Reichstage und Hoflager gehalten wurden, stehen als Reste nur die äusseren Mauern. Auch vom ehemaligen Sizzungs-Ge-

* So erzählt von Geissel a. a. O. III. Th. S. 19 und 20.

bäude des **Reichs-Kammer-Gerichtes** — unweit des Domes — sind einige Ueberbleibsel vorhanden. Arme Hütten lehnen sich im Vorgrunde an die Trümmer, hinter ihnen findet man den geräumigen, aber nicht sehr eleganten, Theater-Saal.

Zu den Alterthümern gehört endlich das **Judenbad**. Es ist ein Brunnen, zu dem man durch Gewölbe hinabsteigt.

Die **Spaziergänge um die Stadt**, und in deren Nähe, wurden in den lezten Jahren sehr verschönert. — Die Anlage zum **Freischüzzen**, seit einiger Zeit vernachlässigt, verdient noch immer einen Besuch. — Das Dorf *Berghausen* mit dem *Narren-Berge* ist ein hübscher Punkt, und wird an Sonntagen häufig besucht. — In *Dudenhofen* findet man bei Madame Kneis einen vorzüglichen Kaffee.

Die **Harmonie im Wittelsbacher Hofe** bietet Reisenden, die sich durch den Besizzer jenes Gasthofes einführen lassen können, eine Menge politischer Journale und anderer Blätter über Wissenschaft und Kunst. Auch finden sie in dem freundlichen Lokale jeden Abend eine zahlreiche Gesellschaft von Beamten und Bürgern der Stadt.

Der **Botanische Garten**, auf der Stelle des vormaligen, durch mehrere Schlachten berühmten, **Juden-Kirchhofes**, wird auf Kreiskosten unterhalten, und erfreut den Kenner durch manche seltene Pflanze. Insbesondere dient er zur Veredlung der Obstbaumzucht für den Rheinkreis, und hat hierin schon Bedeutendes geleistet. Der Spaziergang dahin ist ziemlich angenehm, und die Parthieen des Gartens sind recht artig.

Eine ausgezeichnete und sehr vollständige **entomologische Sammlung** besizt Steuer-Kontrolleur Linz. Sie ist besonders reich an Käfern und Schmetterlingen.

Die Sternwarte des Lyzeal-Professors Schwerd hat ausgezeichnete astronomische Instrumente aufzuweisen.

Landau ist *Speyer* so nahe, dass man am Tage der Abreise von *Heidelberg*, und nach dem nöthigen Aufenthalte in *Speyer*, bequem nach *Landau* gelangen kann. Eine vortreffliche Chaussee führt durch freundliche Dörfer dahin. Auf der Höhe, eine Viertelstunde von Speyer, bemerkt man zur rechten Seite eine grosse

Fläche; hier liegen 7000 Oesterreicher begraben. Der Kaiserliche Feldmarschall Prinz von *Hessen-Homburg* liess sich am Leopoldstage 1703 von den Franzosen, unter TALLARD, in seinem Lager am Speyerbache überrumpeln und so vollständig schlagen, dass ihm zwei Grenadier-Regimenter aufgerieben wurden, ehe er mit seinen in Speyer tafelnden Offizieren auf's Schlachtfeld herbeieilen konnte, um sich gefangen nehmen zu lassen. — Wer die Bundes-Festung *Landau*, welche streng bewacht und zu bestimmten Abendstunden unwiderruflich geschlossen wird, nicht mehr erreichen kann, findet Nachtquartier in der Krone zu *Ober-Hochstadt*, oder jenseits *Landau* zu *Godramstein*.

---

*Landau**.

Der Ort soll, als er noch einen anderen Namen führte, durch ATTILA und auch durch die Alemannen zerstört, später aber von LANDFRIED, einem Deutschen Herzoge, wieder erbaut worden seyn (750). Indessen sind dieses nur unverbürgte Sagen. Das Wort *Landau* wird von den Auen abgeleitet, worin die Stadt liegt, indem man hier aus den *Wasgauer* Bergen „auf lauter lustige Ebenen komme, gleichsam auf des ganzen Landes Auen." Wahrscheinlich stand hier ursprünglich ein Schloss, das — wie andere in der Nähe *Landsberg*, *Landeck* — *Landau* genannt wurde.

Gasthäuser: Schwan, Schaaf, weisses Ross, Blume.

Vor 1280 war an der Stelle der jezzigen Stadt ein Dorf, und erst RUDOLPH *der Habsburger* erhob *Landau* zu einer Stadt mit vielen Privilegien. Von da an war es mit starken Mauern und Thürmen, mit Bollwerken und Wassergräben wohlverwahrt, und wuchs schnell empor. Im Anfange des XIV. Jahrhunderts findet sich Landau unter den freien Reichsstädten. Allein 1324 verlor es, nachdem seine Bürger dem Oesterreicher LEOPOLD gegen LUDWIG *den Baier* im unglücklichen Kriege geholfen hatten, seine Reichs-Freiheit, und wurde von Lezterem zur Strafe an das Hochstift Speyer verpfändet. Erst 1511 löste Kaiser MAX die Stadt wieder an das Reich zurück. Rath und Bürgerschaft waren die Ersten, welche, auf dem linken Rheinufer, die Reformation begünstigten. Schon 1522 begründete der Rheinische Adel, FRANZ *von*

* J. v. BIRNBAUM, Geschichte der Stadt Landau. Kaiserslautern; 1830. — FR. PAULI, medizinische Stastistik der Stadt Landau. Landau; 1831. — Geschichte der Blokade von Landau im Jahre 1793. — Landau im Jahre XII. der Republik. — SCHOEPFLIN *Alsatia Illustrata.*

Sickingen an der Spizze, in dieser Stadt den sogenannten Landauer Bund. Im Bauernkriege 1525 schloss sie jedoch den nahen Nussdorfern, welche zuerst die Fahne des Aufruhrs erhoben, ihre Thore; und als später die Fürsten, nach der Schlacht von *Pfeddersheim*, zur Belagerung von *Weissenburg* zogen, lieferte Landau dem Heere Wein und Getreide. Während des dreissigjährigen Krieges erlitt die Stadt grosses Unglück. Sie wurde acht Mal von den Mansfeldischen, Spaniern, Schweden, Kaiserlichen und Franzosen abwechselnd besezt und wieder aufgegeben. Im Jahre 1632 liesen die Schweden den Bürgermeister von Landau an einen Baum aufknüpfen, weil er beschuldigt wurde, mit dem Kaiserlichen Parteygänger d'Ossa in heimlichem Einverständnisse zu stehen. Beim Frieden von 1648 wurde Landau an Frankreich abgetreten, 1674 geschleift, aber 1686 durch Vauban von Neuem befestigt; und galt nun lange für einen der stärksten Pläzze Frankreichs, ja für unüberwindlich. Allein 1702 nahm Markgraf Ludwig *von Baden* die Festung, welche jedoch schon im folgenden Jahre, nach der Schlacht am *Speyerbache*, wieder in Französische Hände fiel. Im Jahre 1704 eroberte Kaiser Joseph die Stadt, brachte sie wieder an das Reich und gab ihr die Selbständigkeit zurück. Im Jahre 1713 aber wurde sie von den Franzosen neuerdings genommen und blieb ihnen von da an hundert Jahre lang. —

— Unter den späteren Schicksalen Landau's ist der neunmonatlichen Belagerung durch die Preussen 1793, und der dreimonatlichen durch die Russen und Badener 1814 zu gedenken. Während der Ersteren hausten die Sans-Culottes in der Stadt auf barbarische Weise gegen die Bürger. Dazu mussten Leztere alle Schrecknisse eines Bombardements bestehen, indem 30,000 Bomben, Haubizzen und Wachteln in die Stadt fielen. — Im Jahre 1794 flog das Pulver-Magazin in die Luft und richtete furchtbare Verheerungen an. Viele Häuser stürzten gänzlich ein, die Wälle wurden niedergeschlagen, und die Explosion war so heftig, dass die Glocke auf dem in die Luft fliegenden Rathhause auf 1000 Schritte fortgeschleudert, und erst vor einigen Jahren im Wiesengrunde von *Godramstein* wieder gefunden wurde. — Von der Belagerung 1814 ist nur ein Ausfall der Franzosen bemerkenswerth. Sie schlugen sich von Morgens drei bis zehn Uhr mit den Russen und den Badenschen Truppen, verloren über 200 Mann, und brachten, statt der Viehheerden der umliegenden Dörfer, welche sie zu erbeuten hofften, ein Kalb in die Festung zurück. — Als Zeichen der ausgestandenen Belagerung sieht man im Gasthause zur Blume eine Tafel mit der Inschrift:

„Als man zählt zu Landau 1702,
Gab man zwanzig Pfund Brod für ein Ey.

Als Landau belagert war 1814 vom Kosak,
Gab man 120 Pfund Brod für ein Päckchen Tabak."

Nach dem Pariser Frieden von **1815** kam *Landau* wieder an Deutschland und **1816** an die Krone Baiern, und wurde zugleich als Bundes-Festung erklärt, die jedoch nur von Baierischen Truppen besezt ist *.

Landau ist eine freundliche Stadt. Sie liegt **133** Fuss über dem Spiegel des Rheines. Die Umgebungen sind angenehm und äusserst fruchtbar. Ackerland wechselt mit Wiesen, Gärten und Weinpflanzungen. An fünfzig Dörfer, welche in einem Rayon von zwei Stunden um die Stadt herliegen, bringen ihre Erzeugnisse zum dortigen Wochenmarkte. Um einen Ueberblick der näheren Gegend zu erhalten, besteige man den Thurm der ehemaligen Stiftskirche. Mancherlei Beengungen bringt zwar die Festung; dafür trägt aber die, mehrere tausend Mann starke, Besazzung zum Wohlstande der Stadt bei. Die Zahl der Einwohner ist gegen 6,000. Unter den hier geborenen Gelehrten sind Fr. Schöll, der Philolog, und der Botaniker Wendtland zu nennen.

Vom Gebirge ist *Landau* ungefähr anderthalb Stunden in östlicher Richtung entfernt. Bis zum kleinen Dorfe *Eschbach* kann man den Weg zu Wagen machen. Es liegt am Fusse des *Roderberges*. Im Engel findet man erträgliche Wirthschaft, so dass selbst gut da zu übernachten ist. In *Eschbach* muss der Reisende sich einen Führer nehmen, denn der steile Pfad zur *Madenburg* zieht durch Waldungen von Kastanien und Birken, wo Verirrung möglich wäre. Die Frühe, wenn die Burg im Morgenstrahle glänzt, ist die günstigste Zeit zum Hinansteigen.

Die Madenburg.

„Die alten Schlösser fallen ein,
Und wo der Grafen Sizze seyn,
Da kann man Staub und Steine lesen."

Die *Madenburg* — *Mädtenburg*, *Magdenburg*, in des Volkes Munde das *Eschbacher Schloss* genannt — liegt auf einem Vor-

* Eine ausführliche Schilderung der Kriegs-Schicksale von Landau in früheren Jahren ist im Rheinischen Antiquar S. 261, und in Ackermanns Belagerung von 1793, nachzulesen.

sprunge des *Roderberges*, welcher den Höhen verbunden ist, die den *Trifels* und die *Münze* tragen.

Die Entstehung der Burg, wie ihre erste Geschichte, liegen im Dunkel; auch ist der Grund unbekannt, weshalb sie der h. Jungfrau zu Ehren benannt wurde. So viel weiss man, dass das „Haus Madenburg" ursprünglich als Lehen zur Abtei *Klingenmünster* gehörte, später den Grafen von *Leiningen*. Zerstört wurde das Schloss gleich so manchen anderen dieser Gegend, im Bauernkriege. Durch Verrath ihres Hauptmanns Wynstall ging die wichtige Feste an die Bauern über, welche sie ausplünderten und verbrannten. Später erkaufte Bischof Georg *von Speyer* die Trümmer, und stellte die Burg wieder her. Darauf dürfte die, nur zum Theil noch lesbare, Inschrift am Haupt-Eingange zu beziehen seyn:

> 1549. Madenburg bin ich genannt, Pfalzgraff Georg hat mich uf der von Würtemberg Hand, in Fürstenstand, und † im VI. Jahr uf St. Jacob Abet nahm er mich ein, hat mich Maria zum eigen geben, Gott der Herr geb ihm das ewig Leben.

Im dreissigjährigen Kriege wurde die Burg von den Mansfeldern, Spaniern und Franzosen mehrmals mit Sturm genommen und 1680 besezten und zerstörten die Franzosen — geführt vom General du Pont de Montclar — das Schloss. — Von der früheren äusseren und inneren Pracht zeugen die Trümmer noch heutigen Tages; sie weisen auf eine grosse Vergangenheit hin, und manche Theile würden, ohne bedeutenden Kosten-Aufwand, wieder wohnlich herzustellen seyn, denn die Ruine ist eine der am besten erhaltenen im Wasgauer Gebirge. — Die *Madenburg* liegt überaus schön und gewährt eine ungemein reizende und umfassende Aussicht. Bei heiterem Himmel überschaut man das Rheinthal und seine Grenz-Gebirge vom *Kniebis* im Schwarzwalde bis zum *Melibokus* und weiter; selbst Strassburgs ehrwürdige Kathedrale ist dem bewaffneten Auge erreichbar. Nicht minder ergreifend ist der Rückblick durch eine gewaltige Mauer-Oeffnung auf die Thäler der Vogesen, auf die vielen Kegel-förmig gestalteten Berge um *Annweiler* und *Dahn*. Man glaubt sich nach einer vulkanischen Landschaft versezt; man wähnt die Puys um *Clermont* in *Auvergne* vor sich zu sehen. — Es verdient Erwähnung, dass ein Einwohner von *Eschbach* auf der *Madenburg* während der schönen Jahreszeit Wirthschaft treibt. Der Reisende findet hier Wein und andere Erfrischungen um mässige Preise.

Trifels *.

Als König Richard Loewenherz
In Deutschland ward betreten,
Sass hier er und nicht anderwärts
In tiefem Thurm und Ketten.
Hier ist es, wo ihn Blondel fand
Und nirgends sonst gewesen.

Altes Gedicht.

Es gibt wenige Ruinen, die so höchst malerisch gelegen, welche einen so wunderbaren Eindruck machen, und wo die Phantasie uns so leicht in die graue Vorzeit führt.

Das verödete und verwüstete Schloss, durch manche nicht unwichtige Schicksale berühmt, thront auf wundersam geformtem Felsen von buntem Sandstein, der *Sonnenberg* genannt, in einer Seehöhe von 1422 Fuss. Ein sehr bequemer Pfad führt allmählig hinan; nur zulezt wird das Steigen etwas beschwerlicher.

Hinsichtlich des Ursprunges und des Namens der, theilweise mit wahrem Luxus aufgeführten, Feste, gibt es verschiedene, einander sehr entgegengesezte Ableitungen. Dafür, dass der Trifels unter Drusus von Tribocus, einem Römischen Landvogte, erbaut worden, fehlen die geschichtlichen Beweise gänzlich. Am allgemeinsten gilt Friedrich *der Rothbart* als Stifter und Begründer der Burg. Allein nach vielfältigen Zeugnissen ist die Feste älter, als die Zeiten jenes Kaisers (1152 bis 1190); schon unter König Heinrich V. (1106 bis 1125) war dieselbe berühmt. — Der Name der ehemaligen Reichsburg *Trifels* — *Trufels*, *Treifels*, *Trievels* u. s. w., denn im Mittelalter und später bestanden verschiedene Schreibarten — soll, wie Einige wollen, ein dreifaches Schloss bezeichnen, das, durch Natur und Kunst befestigt, auf drei Felsen lag. Andere erklären, die Form des Gebäudes, welche dreispizzig geendigt, habe die Benennung veranlasst. Noch Andere lehren, der Ausdruck müsse auf drei Schlösser bezogen werden, die hinter einander auf drei verschiedenen Höhen sich befanden. Indessen dürfte der Name *Trifels* nur der Burg zugestanden haben, die, in geringer Entfernung von *Annweiler*, unweit der Strasse liegt, welche nach Lothringen führt. Die beiden anderen Burgen trugen ihre eigenen Benennungen, diess geht aus Urkunden des XIII.

* Historische Nachrichten über den Trifels von K. Lobstein. Landau; 1827. — Hr. Dr. Batt hatte die Güte, mir manche interessante handschriftliche Kollektaneen über den Trifels mitzutheilen.

Jahrhunderts hervor, und noch heutigen Tages heisst eine derselben *Anebos*, und eine andere die *Münze*. Muthmasslich stand aber der *Trifels* mit den nachbarlichen Festen in unmittelbarem Zusammenhange. Mehrere Kaiser — Friedrich I., Heinrich VI., Philipp *von Schwaben* und Friedrich II. — hatten besonderes Wohlgefallen am *Trifels* und weilten öfter hier. Es sollen auf dem Schlosse eine „Kaiserstube" und ein „Ritterhaus" gewesen seyn, und als Heinrich VI. hier hauste, 1194, war hinlänglicher Raum, um, neben dem Kaiser, vier und zwanzig Fürsten, Grafen und Ritter aufzunehmen. Auch hatte die Feste einen eigenen Reichs-Vogt. Im Mittelalter diente der *Trifels*, während des Krieges, und überhaupt in bedenklichen Tagen, zu Aufbewahrung der Kleinodien des Reiches und gewisser Reliquien von hohem Werthe, sodann auch als Staats-Gefängniss. Schon Kaiser Heinrich V. verordnete, als er zu Utrecht von schwerer Krankheit befallen wurde, die seinen Todt befürchten liess, dass die Krone nnd die übrigen Insignien, für den Fall seines Ablebens und bis zur demnächstigen Zusammenkunft der Fürsten und Herren des Reiches, nach dem *Trifels* geflüchtet würden. Ob später Kaiser Friedrich II., als er gen Italien zog, die Kleinodien gleichfalls hier bewahren liess, bleibt unentschieden. — Gar manche Unglückliche, die auf dem *Trifels* eingekerkert wurden, sahen das Tageslicht nie wieder. Heinrich V. liess den Erzbischof Adelbert *von Maynz* dahin bringen, und Heinrich VI. einen gewissen Grafen Richard, nachdem dieser zuvor geblendet worden, so wie den berüchtigten Seeräuber Margarith u. A. Der wichtigste Gefangene aber, der lange hier schmachtete, war Richard I., der tapfere und kühne König von England. Aus dem gelobten Lande heimkehrend nach mancher ritterlichen That (1192), wurde Richard an die Küste von Dalmatien verschlagen. Er musste seinen Weg durch die Staaten eines persönlichen Feindes nehmen, des Herzogs Leopold VI. von Oesterreich. Er wurde erkannt, seiner Verkleidung ungeachtet, nicht weit von Wien gefangen und an Kaiser Heinrich VI. für 60,000 Mark Silber verkauft. In Maynz stellte Leopold dem Kaiser seinen Gefangenen vor und Richard wurde über Worms nach dem Trifels abgeführt. Erst 1194 gab Heinrich — aufgebracht über Richards Stolz gegen die Deutschen in Palästina, und darüber, dass er die Unruhen in Sicilien unterstützt hatte — den Englischen König gegen ein Lösegeld von 130,000 Mark Silber frei. In dem Briefe des königlichen Gefangenen an seine Mutter, ist von seinem Aufenthalte auf dem Trifels die Rede. So heisst es u. a. in einem Schreiben aus Hagenau unter dem 13. Mai 1193:

„*Et eo inter Dominum Imperatorem et nos fideliter interloquente*" — die Rede ist vom Bischof Wilhelm *von Ely* und von den durch ihn, in Richards Sache, geführten Unterhandlungen — „*eo usque res pervenit, quod de castello de Trivellis, in quo detinebamur, obviam venimus Imperatori apud Hagenow, ubi honorifice ab ipso Imperatore et tota curia recepti fuimus etc.*" (Zwischen dem Kaiser und uns ist, durch getreue Zwischensprache, die Sache dahin gebracht worden, dass wir von dem Schlosse von Trifels, wo man uns gefangen hielt, nach Hagenau dem Kaiser entgegen gingen, von dem wir, wie von seinem ganzen Hofe, ehrenvoll empfangen wurden u. s. w.) *

Im Bauern-Kriege wurde der Trifels zerstört (1523); aber nicht lange darauf stellte man die Feste wieder her, die Jahrzahl 1529 über der Hauptthüre zum Thurme hat auf diese Restauration Beziehung. Viele Gebäude des Schlosses wurden 1602 in Asche gelegt, als der Bliz einschlug. Im dreissigjährigen Kriege, zur Zeit als Andreas Weiss Vogt auf Trifels war, wurde die Burg von den Schweden hart mitgenommen (1631), und seit 1635, wo Pest-ähnliche Seuchen die Bewohner vertrieben, liegt dieselbe Menschen-leer und verlassen, aber selbst in ihren Trümmern ist sie noch ein Prachtbau.



(Nach einer Skizze des Herrn L. von Babo.)

* S. Th. Rymer *foedera, conventiones; literae etc. Hagae;* 1739. *Vol. I.* p. 26.

Auf hervorragenden Fels-Bänken sieht man die Mauer-Reste, zum Theil 40 Fuss und darüber hoch. Im Inneren des, aus wohl behauenen Sandstein-Quadern aufgeführten, Hauptthurmes, dessen Eingang unsere Abbildung darstellt, führt eine sichere Stein-Treppe zu der Kapelle, wo muthmasslich die Reichs-Insignien aufbewahrt worden. Manche Gemächer tragen, auch als Ruine, noch das Gepräge, dass sie zu Gefängnissen bestimmt gewesen, und der Führer zeigt Spuren des unterirdischen Kerkers, in welchem König RICHARD geschmachtet.

Die Aussicht auf dem Trifelse ist in hohem Grade lohnend; einem Reliefe gleich liegt die nächste Umgegend vor den Augen des Beschauers. Besonders ergözlich nimmt sich von der Burg, wie vom Wege dahin, der Asselstein aus, ein merkwürdig geformter Fels-Koloss aus buntem Sandsteine, der zu gewaltiger Höhe emporragt. Um von der eigenthümlichen Gestalt der Gestein-Masse, welche den Trifels trägt, ein recht deutliches Bild zu erlangen, besuche man eine, am Abhange gegen Süden befindliche, Stelle, der aus alter Zeit der Name des „Schlossackers" verblieben.

Noch umfassender und mannigfaltiger, als die Aussicht auf dem Trifels, soll jene seyn, welche man auf der *Münze* geniesst. Hier zeigt man noch einen ausgemauerten Burg-Graben und einen gut erhaltenen Thurm, der mehr als 150 Fuss die Felsmasse überragt, auf welcher er ruht.

Annweiler.

Durch den *Haagwald* führt ein bequemer Weg von der Höhe des Trifelses ins Thal hinab zur alten, geschichtlich merkwürdigen Stadt. Man verdankt die Anlage dem Hrn. Forstmeister CRAMER.

Annweiler — ehedem *Anninwilir*, auch *Anewilre* — hatte sich schon früher der besonderen Gunst mancher Kaiser zu erfreuen. Der berühmte Truchsess MARQUARD *von Anwilre*, aus dem Geschlechte von *Hausen*, erwarb sich in Italien um HEINRICH VI. so grosse Verdienste, dass der König ihm 1195 das Herzogthum Ravenna, die Grafschaft Romagna und die Mark Ankona übertrug. — Die Privilegien der Stadt stammen von Kaiser FRIEDRICH II. (1219) *. — In die Kirche wurden, 1660, aus der Burg-Kapelle vom Trifels die Marmor-Platten, Säulen u. s. w. gebracht.

* *Oratio de Anvilla villa olim Franciae Rhenensis nobilissima etc. a G. F. L. MUELLER; partem I topographicam observationibus geographicis et hi-*

Sehr empfehlenswerth ist das Wirthshaus zum **Trifels**.

Von *Annweiler* durch das ganze Thal bis *Dahn* und weiter, herrscht **bunter Sandstein**. Die Felsart sezt einen breiten Bergrücken zusammen, der sich, bis in die Gegend von *Pirmasenz*, stets in bedeutender Höhe erhält, bei *Annweiler* seine grösste Erhabenheit erreicht und unfern *Siebeldingen* sehr steil dem breiten Rheinthale zufällt. Ueberall ist das Gebirge von engen Thälern und Schluchten durchzogen. Unfern *Siebeldingen* treten zu beiden Seiten **Granite** und **Porphyre** auf. Die ganze Erscheinung hat viel Aehnliches mit den geognostischen Verhältnissen um *Heidelberg*. Durch das tief eingeschnittene Thal sind die den Sandstein unterteufenden abnormen Felsmassen an dem Gehänge entblösst. — Geologen sollten nicht unterlassen, das nahe *Albrechtsweiler* zu besuchen. Hier fangen die ersten Höhen an emporzusteigen. Das Dorf liegt in einer Kluft. Zu beiden Seiten stehen steile **Gneiss**-Felsen an, und auf dem Gneisse findet man, scharf davon geschieden, einen braunen **Mandelstein**, der zunächst mit **Feldstein-Porphyr** zusammenhängen dürfte; über dem Mandelsteine aber erscheint rothes Todt-Liegendes. — Das Thal, in welchem *Annweiler* liegt, mit seinen lieblichen Wiesengründen und den hohen, von dichten Waldungen überdeckten Bergen, mit den Trümmern alter Burgen, ist eine wahrhaft malerische Landschaft; mit jedem Schritte sieht man neue, das Auge fesselnde Gegenstände.

Felsen-Thal zwischen Annweiler und Dahn.

Diese wunderbaren Gestalten, diese, gleichsam in der Luft schwebenden labyrinthischen Erscheinungen, gewähren, auf beschränktem Raume, einen Anblick sonder Gleichen; denn die Entfernung von Annweiler bis Dahn beträgt nicht mehr als fünf Stunden. Gegenwärtig ist der Fahrweg allerdings stellenweise nichts weniger als gut; aber man beschäftiget sich mit dem Baue einer Chaussee zwischen beiden Orten, was künftigen Reisenden sehr zu statten kommen wird. Ueber das Gebirge können Fussgänger in vier Stunden von *Annweiler* nach *Dahn* kommen, der Weg ist nicht ohne Beschwerden, man wird aber durch schöne Aussichten reichlich entschädigt. — Die Phänomene, von denen die Rede, zeigen sich zumal zwischen *Annweiler* und *Wilgartswiesen* und

storicis monumentorum fide dignissimorum ope illustravit, digressionibus ad fines Alsatiae boreales et Trifelsiam insignium Imperii olim custodem ceterisque amplificavit. J. Ph. Crollius. Biponti; CIↃIↃCCLXVII.

sodann in der Gegend um *Dahn*. Statuen und Pfeiler, Obelisken, Thürme, Thore und Bogen, zerstörte Burgen, Römische Wasser-Leitungen, ja ganze riesenhafte Feen-Paläste schafft sich die Phantasie bis zur täuschenden Aehnlichkeit. Dazu das Liebliche naher Wiesengründe, und die tiefe Einsamkeit und Stille des ganzen Thales. — Eine geringe Aenderung des Standpunktes gewährt den mannigfaltigsten Wechsel in der Ansicht jener seltsamen, malerisch-grotesken Felsenwelt. So stellt sich unter anderen der *Asselstein*, dem *Trifels* gegenüber, als eine kolossale Pyramide dar, welche man wohl dem Gipfel des *Mamanchota* * vergleichen darf; der *Rauhfelsen* oder *Rauhberg*, unfern *Wilgartswiesen*, erscheint, aus der Ferne gesehen, wie eine gewaltige Säule; allein von der Seite betrachtet, bilden beide Massen sehr hohe, Mauern-ähnliche Hervorragungen. Man sieht die seltsamen Felsen-Parthieen meist auf den Gipfeln und Kämmen der Berge — am *Trifels* in mehr als 1400 Fuss Seehöhe — oder hoch am Gehänge, und fast immer reihenweise hinter einander. — Phänomene, wie sie um *Annweiler* und *Dahn* so häufig sind, stehen, unseres Wissens, dem bunten Sandsteine nirgends zu, wenigstens nicht in so ausgezeichnetem Grade, ja man vermisst in der Regel Alles nur einigermassen Vergleichbare. Welch ein Kontrast zwischen diesen Felsen-Formen und den im *Odenwalde*, im *Spessarte* und im *Schwarzwalde* an der nämlichen Gesteinart wahrnehmbaren. Ja selbst in den von *Annweiler* nicht weit entlegenen Thälern um *Neustadt* und *Dürkheim*, wo der bunte Sandstein gleichfalls vorherrscht, fehlen jene Gestalten. Sollte dieser Umstand nicht darauf hindeuten, dass zwischen *Annweiler* und *Dahn* Kräfte besonderer Art, örtliche Ursachen, eingewirkt haben müssten? Durch Einfluss der Wasser, durch allmähliches Abspühlen, begünstigt von der ohne Unterlass zerstörenden Atmosphäre, oder durch mehr und minder Gewalt-thätige und plözliche Fluthen, sucht man die vielartigen Felsen-Gestalten zu erklären. Sie sollen die Ueberreste einer mächtigen Sandstein-Bedeckung und Alles zerstört und weggeführt worden seyn, was den Zusammenhang vermittelte. Allerdings scheinen die Treppen-ähnlichen Absäzze gewisser Massen, und mehr noch das mitunter wahrnehmbare Korrespondirende der Schichten einzelner, in gewissen gegenseitigen Entfernungen liegenden, Felsen-Parthieen, solcher Ansicht das Wort zu reden. Aber wodurch wurde die Erhaltung jener einzelnen Theile bedingt? Wollte man behaupten: es seyen, nach Ablagerung des

* Humboldt, *Vues des Cordillères. Pl. LXIV.*

Sandsteines, mehr und minder breite Zerspaltungen entstanden, und die Räume wären später durch Einseihungen von Quarz-reicherem Sandstein-Teig eingenommen worden, so dass, als die zerstörenden Fluthen zu wirken begonnen, und Berg und Thal bildeten, nur die auf angedeutete Weise erfüllten Räume, vermöge ihrer grösseren Festigkeit stehen blieben — so bekennt man sich zu einer Hypothese, mit der manche Thatsachen im Widerspruche stehen, und welche namentlich die erwähnten korrespondirenden Schichten-Theile verschiedener mehr und weniger nachbarlicher Felsmassen unerklärt lässt. — Sollte nicht an mittelbare Hebungen durch nicht zu Tage gekommene plutonische Gebilde zu glauben seyn, an gewaltsames Hervorstossen gewisser Sandstein-Parthieen? Aus dem Mannigfaltigen in den Auftreibungen jener Massen, aus ihrer ungleichen Mächtigkeit, aus dem verschiedenen Niveau, zu welchem sie in uns nicht zugänglichen Tiefen emporstiegen u. s. w., würden sich die meisten Verhältnisse unserer Fels-Gestalten erklären lassen. Auch die auffallenden Kegel-Formen vieler Sandstein-Berge, wie man sie zumal von der Höhe der Madenburg aus übersehen kann, reden einer solchen Ansicht das Wort; denn entschiedene Kegel, wie diese, pflegt der bunte Sandstein wohl nicht zu bilden. Ja selbst das Korrespondirende der Schichten-Theile einzelner Felsen-Parthieen ist auf diese Weise eher begreiflich, als wenn man der oben angedeuteten Einseihungs-Hypothese beipflichtet. — Aehnliche Phänomene, wie die der Sandstein-Felsen um *Annweiler* und *Dahn*, kennt man von gar vielen vulkanischen Massen. Wir erinnern an die Basalte und basaltischen Trümmer-Gesteine der Gegend um *Le Puy* im *Velay*, an die Phonolithe des *Rhön*-Gebirges, an die Porphyre so vieler Gegenden u. s. w. — Von den Sandstein-Felsen zwischen *Annweiler* und *Dahn* zeigen allerdings die meisten keine Schichten-Störungen; allein an manchen, oder vielmehr an den sie am Fusse begrenzenden Massen, zumal unfern *Wilgartswiesen* und jenseit *Hinter-Weidenthal* sahen wir unverkennbare Windungen, Durch- und Ineinander-Schiebungen und andere Beweise gestörter Schichten. — Sind wir geneigt, die Felsen des bunten Sandsteines in dem Thale, zu dessen Besuch wir unsere Leser dringend auffordern, als hervorgestossene Massen zu betrachten, so liegt darin keineswegs die Behauptung, dass ihre Gestalten nicht durch Einwirken der Atmosphäre noch manche Aenderungen erlitten hätten. Allein wie wenig Regengüsse u. s. w., selbst im Verlaufe langer Jahrhunderte, vermögen, davon geben die Sandstein-Bänke, welche den Trifels tragen, ein sehr redendes Zeugniss. Seit

länger als neun Jahrhunderten scheint die Masse, auf der ein Theil der gewaltigen Mauer ruht, wenig oder keine Aenderung erlitten zu haben. Der sogenannte *Salzfelsen* bei *Hinter-Weidenthal* besteht aus einer mächtigen Sandstein-Platte, dem grossen Theile einer Bank, auf sehr grossartigem Fuss-Gestell von der nämlichen Felsart ruhend, und dieses nach allen Seiten weit überragend, so dass scheinbar jeden Augenblick Einsturz zu besorgen ist; aber die Trümmer der zerbrochenen Schichten werden vermisst. Endlich findet man, so weit unsere Erfahrungen reichen, nirgends „Felsen-Meere", Haufwerke von Sandstein-Blöcken, in dem Thale, das uns beschäftigt, wie solche u. a. am Gehänge des Königstuhles bei Heidelberg, auf mehreren Seiten zu treffen sind. — — Wir sind weit entfernt, die von uns ausgesprochene Ansicht für mehr zu geben, als für eine Hypothese; wir lassen jedem unserer Leser seinen neptunischen Glauben, wenn er sich dabei beruhigt fühlt.

Auf halbem Wege zwischen *Annweiler* und *Dahn* liegt die einsame Herberge zur *Kaltenbach*. Die Wirthschaft ist gut und billig, und liefert u. a. sehr vorzügliche Lachs-Forellen.

Dahn.

Besonders anziehende Parthieen erreicht man mit der Nähe von *Dahn*. Am Eingange des Ortes der *Mägde-* oder *Jungfernsprung*, eine gewaltige, hoch emporragende Felsmasse mit schroffem, senkrechtem Abfalle. Durch einen kühnen aber glücklichen Sprung soll, so erzählt die Sage, einst eine angeklagte Jungfrau den Richtern der Vehm ihre Unschuld dargethan haben. Nach anderer Leseart rettete sich „die schöne Magd" aus den Händen ihrer Verfolger.

Die Ruinen *Alt-* und *Neu-Dahn* verdienen besucht zu werden. Bei jener pflegt der Führer auf ein berühmtes, Donnerähnliches, Echo aufmerksam zu machen. — Der *Schützzenberg*, eine bequem zu ersteigende Höhe, gewährt eine schöne Aussicht.

Dem Gasthause zum Ritter St. Georg gebührt in jeder Hinsicht das beste Lob. Man ist trefflich versorgt beim ehrlichen Dannenhauer.

Bis jenseit des Dorfes *Bassenberg* bleibt die Gegend schön. — Die Ruinen der Burgen von *Drachenfels*, *Lindelbronn*, *Barbel-*

stein, und von *Wegeleburg* oder *Nothweiler* ergözzen nach und nach das Auge des Wanderers. Hier befindet man sich nahe an der Grenze zwischen *Deutschland* und *Frankreich*. Die Aussicht ist reich und mannigfaltig.

Um von *Dahn* nach *Neustadt* zu gelangen, kehrt man durchs *Annweiler Thal* zurück, oder folgt der Strasse die über *Bergzabern* führt, und wendet sich von da zunächst nach *Edenkoben*.

Bergzabern (*Tabernae*) — eine Stadt am Fusse der *Vogesen*, welche in Kriegen älterer Zeiten zu mehreren Malen durch Spanier, Kroaten und Franzosen zerstört wurde — gehörte schon 1180 zur Grafschaft *Zweibrücken*.

Edenkoben liegt am Ende eines, von der Bergkette sich herabziehenden, aus Diluvial-Gebilden bestehenden, Hoch-Geländes. Das *Haardt*-Gebirge sieht man in seiner ganzen Pracht. — Das Städchen ist, was den Weinbau angeht, bei weitem der bedeutendste Ort zwischen *Landau* und *Dürkheim;* hier stellen sich alle Verhältnisse der nachbarlichen Gegend vereinigt dar; das Bild des Edenkobener Weinbaues kann als das der Umgebung gelten. Im Jahre 1822 soll das Städtchen 6000 Fuder Wein gewonnen haben. Neuerdings legt man besonderen Werth auf Pflanzung der Traminer. — Von einem, im XIII. Jahrhundert gestifteten, Nonnenkloster, *Heilsbruck*, ist noch Kirche und Thurm zu sehen.

Gasthäuser: neue Pfalz und Schaaf.

Unfern *Edenkoben*, auf dem sogenannten *Schänzel*, am Wege nach *Elmstein*, steht ein Denkmal zu Ehren des tapferen Preussischen Generales Pfau, der hier 1794 fiel. Er focht unter Möllendorf und unter dem Herzoge von Sachsen-Teschen und fand seinen Tod bei Vertheidigung des *Schänzels* an der *Edenkobener Steige*. Früher befand sich das Monument in einem der Steinbrüche am *Winterberge* bei *Neustadt*.

In der Nähe von *Edenkoben* liegt bei *St. Martin* ein uraltes Schloss, *Krobsburg* oder *Kropfsberg*, das Stammhaus der *Dalberge*. Im Jahre 1281 erkaufte *Speyer* die Hälfte der Burg um 200 Pfund Heller von einem Ritter von *Lichtenstein*. Bauart, Eigenthümliches innerer Einrichtung und mehr noch reizende Aussicht, laden zum Besuche der Burg ein, welche jezt Eigenthum eines Edenkobener Bürgers ist.

Wohlhabende, gut gebaute Dörfer, Landhäuser mit zierlichen Gärten, verschönern den Weg und ergözzen das Auge.

Noch ehe der Abend dämmert, ist *Neustadt* erreicht.

Neustadt und seine Umgebungen.

Ueberaus reizend liegt das Städtchen am Gebirgs-Fusse.

Gasthäuser: der goldene Löwe und die Post. In beiden befindet man sich gleich gut.

Alten Sagen zu Folge soll ein König Luscus im Jahre der Welt 3212 einen Flecken am *Haardt-Walde* erbaut und nach seiner Gemahlin, Wineta, *Winzingen* benannt haben *. Darin stimmen die Chroniken überein, dass *Neustadt* vor dem XIII. Jahrhundert aus dem Dorfe *Winzingen* entstand, dessen Lorscher Urkunden von 782 erwähnen. Im Bauernkriege (1525) litt der Ort sehr, und mehrere nachbarliche Burgen wurden zerstört, obwohl ein Theil der Neustädter Einwohner gemeinsame Sache mit den Aufrührern gemacht hatte. Im Jahre 1644 wurde die Stadt von den Franzosen erobert. — In der, aus dem X. Jahrhundert stammenden, Hauptkirche findet man das Grabmal von Ruprecht I. († 1390); auch einige Pfalzgräfinnen ruhen hier. Die Vorhallen der Kirche, das Paradies genannt, haben mehrere Fresko-Malereien aufzuweisen. Die neunzig Zentner schwere Glocke raubten die Franzosen im Anfange der Revolution. — Das Gymnasium wurde 1579 vom Administrator Kasimir errichtet. — Die Sammlungen des Hrn. Dr. Hepp sind in naturhistorischer und alterthümlicher Hinsicht interessant und wichtig.

Man treibt hier viel Wein- und Ackerbau; der Holz-Handel ist beträchtlich; auch sind Fabriken von chemischen Präparaten, von Tuch, von buntem Papier, Essig-Siedereien, Oel- und Papier-Mühlen u. s. w. vorhanden. Die Neustädter Silber-Arbeiten werden sehr geschäzt.

Das Städtchen ist alt und wenig angenehm im Inneren; aber die Umgebungen sind so schön und einladend, dass der Ort sehr des Verweilens werth ist. Wer übrigens auch nur einige Stunden hier bleiben kann, versäume nicht, die *Haardt-Burg* oder das sogenannte *Schuster-Schlösschen* zu besuchen. Unmittelbar über dem langerstreckten, aus einer Reihe von Häusern bestehenden, Dorfe *Haardt* **, liegt die reizende Wohnung, umgeben von einem Garten, der wahrhaft entzückende Partieen hat, an der Stelle, wo im Mittelalter eine berühmte Burg stand; sie ist die Geburtstätte

* Zur Römerzeit hiess Neustadt: *Noviamagus.*

** Daher das Sprichwort: an der Haardt backt man die Pfannenkuchen nur auf einer Seite.

Friedrich *des Weisen* von der Pfalz, dessen Mutter, Margarethe, um der Pest zu entgehn, hierher geflohen war.

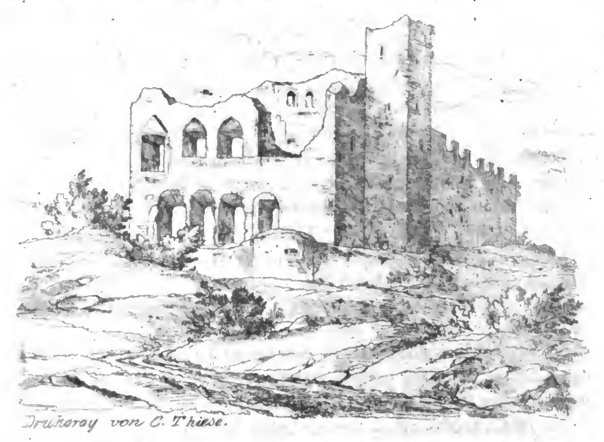


Auch der Unbekannte findet, bei den liberalen Gesinnungen der ehrwürdigen Besizzerin, Frau Schuster, freien Zutritt in den Garten. Die Aussicht ist herrlich, ja die Terrasse gewährt einen der schönsten Standpunkte zum Ueberblicke der Gegend nach dem Rheine hin, und in das ganze weite Thal. Zahllose Dörfer und mehrere Städte sieht man; besonders Heidelberg ist bei günstiger Beleuchtung deutlich wahrzunehmen, die Bogen der Schloss-Terrasse sind wohl zu erkennen.

Nach *Winzingen* führt ein angenehmer, zum Theil schattiger Weg. Ganz nahe bei diesem Orte, einige hundert Schritte unterhalb der Mühle, ist die Wasserscheide zwischen der grösseren *Speyerbach* und der kleineren *Rehebach*. Auf den Streit, der einst zwischen Kurpfalz und dem Dom-Stifte zu Speyer über die Abtheilung dieser Wasser geführt und 1560 gütlich beigelegt wurde, bezieht sich die alte, eben so naive und pittoreske, als schalkhafte Inschrift auf dem Obertheile der Wasserscheide:

Hier stehn wir beide
Chur und Fürsten,
Thun nach Wasser dürsten,
Nicht nach unserm Mund,
Sondern dass beiderseits
Unsere Müller mahlen kunt.

Hat man Zeit, auch ausserhalb *Neustadt* das Merkwürdige der lieblichen Gegend aufzusuchen, so verdient, unter den Trümmern alter Schlösser auf Berges-Gipfeln, vor allen *Hambach* einen Besuch. Aus dem Dorfe *Hambach* führt ein Weg, reich an mannigfaltigster Abwechselung, zu der Ruine, durch welche die ganze Landschaft einen besonderen Reiz erhält. So viel man weiss, wurde die *Köstenburg* (*Kastanien-Burg*), in des Volkes Munde das *Hambacher Schloss*, von HEINRICH IV. erbaut, im Bauernkriege zerstört (1525). Von hier aus soll, im Januar 1077, der unglückliche HEINRICH IV. seinen schimpflichen Zug nach Rom barfuss angetreten haben.



Die Zeichnung verdanke ich der liebenswürdigen Gefälligkeit der Frau ROTHPLAEZ, in *Neustadt*.

Dass dieser Ort, durch Volksfeste, welche man daselbst in den Jahren 1832 und 1833 feierte, und durch die Vorfälle, die sich daran reiheten, eine unglückliche Berühmtheit erlangt hat, ist Jedem bekannt. — Die Ruine ist bedeutend; mehrfache Mauern bezeugen, dass der Plaz einst sehr fest gewesen. Die Aussicht findet man noch umfassender, als auf „*Schuster's Schlösschen*". Von Norden bis Süden, vom Taunus-Gebirge schweift das Auge längs der Bergstrasse und dem Schwarzwalde, bis zu den vulkanischen Kegeln des Breisgaues.

Unfern des Hambacher Schlosses liegt die *Waldmansburg*, ein moderner Lustgarten; mehr Beachtung verdient die Feste

Wolfsburg, welche seit dem dreissigjährigen Kriege in Trümmern liegt. Man besucht dieselbe am bequemsten von dem anmuthigen *Lamprechter* Thale aus, oder man wählt den Weg vom *Haardter* Schlösschen über dem *Kapellenberge*. Freunde des geognostischen Studiums sind hier den gewaltigen Steinbrüchen ganz nahe, die in buntem Sandstein und in Muschelkalk betrieben werden; leztere Felsart führt manche interessante Versteinerungen und mitunter in grosser Häufigkeit.

Man kann zur Sommerzeit in einem Nachmittage Burg *Haardt*, die *Wolfsburg* und die *Hambacher* Ruine besuchen, und noch vor einbrechender Dunkelheit in Neustadt zurück seyn.

Von *Neustadt* nach *Dürkheim* berührt man mehrere bekannte Weinorte: *Mussbach*, *Deidesheim*, *Forst* und *Wachenheim;* andere, wie *Gimmeldingen*, *Königsbach*, *Rupertsberg* liegen in unbedeutender seitlicher Entfernung. — *Deidesheim*, umgrünt von Weinbergen, ist berühmt durch seine edlen Reben; unter den Weinen von so verschiedener Güte, welche die Länder längs des Rheines, vom Elsasse bis in die Nähe von Köln erzeugen, möchten wir dem Deidesheimer, seiner Lieblichkeit wegen, eine der ersten Stellen einräumen — Im dreissigjährigen Kriege wurde das Städtchen zu wiederholten Malen belagert und mit Sturm genommen.

Zu den Merkwürdigkeiten der Gegend, die von Geologen zumal nicht unbeachtet bleiben dürfen, gehört die Basalt-Eruption durch bunten Sandstein am *Pechstein-Kopfe*, eine Bergkuppe bei *Forst*, die vordem wüst lag und nun zu Reben-Gelände umgeschaffen ist. Von diesem Basalte, der meist in kugelicht abgesonderten Stücken vorkommt, dürften die vielen Rollstücke herrühren, welche man so weit im Rheinthale zerstreut findet. Um *Forst* wird klassischer Wein gebaut. Aber jener des Pechstein-Kopfes soll den Hoffnungen nicht ganz entsprechen, die der vulkanische Boden gewährte. Die Lage ist zu hoch; und, wie die Erfahrung lehrt, so wachsen die besten Weine nur in der mittleren Berg-Region. Die sinnreiche Methode des Besizzers, des Herrn Wolf, seine Weinberge von oben herab zu düngen, verdient die Aufmerksamkeit Sachverständiger.

Die ursprüngliche Anlage des Städtchens *Wachenheim* * unter

* Nach Vermuthungen des Herrn Inspektors Böhs in Mussbach stammt der Name von *Wacke;* unter welchem Ausdrucke man den Basalt versteht.

JULIUS CAESAR ist Fabel; aber in Lorscher Urkunden aus dem VIII Jahrhundert kommt der Name *Wackenheim* vor. Eine Burg, die in Trümmern liegt, rührt, wie gesagt wird, von den Fränkischen Königen her. Kurfürst FRIEDRICH I. eroberte Wachenheim 1471; er liess die Mauern schleifen und die Gräben zuwerfen. Unter Kurfürst FRIEDRICH II. geschah viel für den Ort, und im XVI. Jahrhundert war das Städtchen in „besserer Aufnahme" wie alte Geschichtbücher rühmen. Zur Zeit des dreissigjährigen Krieges, und später, bei den durch die Orleans'schen Ansprüche eingetretenen Verheerungen, litt Wachenheim sehr. — Schon im XIV. Jahrhundert war die nächste Umgegend ihrer köstlichen Weine wegen berühmt.

Dürkheim und seine Umgebungen.

Am Eingange eines lieblichen Thales liegt das Städtchen.

In der Post findet man gute Bewirthung, desgleichen im Ochsen.

Von den „Bollwerken und Brustwehren", mit denen *Dürkheim* einst so wohl versehen war, dass der Plaz für einen der festesten dieser Gegend galt, ist längst nichts mehr zu schauen. Alles wurde geschleift, nachdem Kurfürst FRIEDRICH I., 1471, den Ort belagert und im Sturm genommen hatte. Das Fürstlich-Leiningische Schloss, vordem eine Zierde des Ortes, brannten die Franzosen im Revolutions-Kriege, 1794, nieder. An der Stelle stehen jezt das Rath- und Schulhaus. Einst war hier eine glanzvolle Hofhaltung. Das Theater wurde einige Zeit von IFFLAND geleitet. — *Dürkheim* ist berühmt durch seinen „Wurstmarkt", ein Volksfest, das am ersten Sonntag nach Michaelis jeden Jahres gefeiert wird. Jung und Alt eilen aus der Nähe und Ferne herbei, und das Städtchen wird vom fröhlichsten Getümmel belebt. — In geringer Entfernung liegt die Saline *Philippshall*, in alter Zeit Eigenthum der Abtei Limburg. Die Versuche, durch Bohr-Arbeiten eine reichhaltigere Soole aufzufinden, sind, wie diess wohl vorherzusehen war, nicht gelungen. — Das Anziehendste in der Gegend bleiben einige Ruinen, zu deren Besuch wir den Reisenden auffordern.

Die Ruinen Limburg und Hardenburg; der Teufelstein und die Ringmauer.

Im Schatten seiner Linden, auf seinem Lindburg-Gut,
Sass Konrad der Kaiser, das edle Frankenblut.
Lieb war ihm diese Feste, vor vielen nah und fern,
Der Stammsiz seiner Väter, der ritterlichen Herrn.
Drum kam er oft geritten von Worms aus dem Saal,
Zu ruhn von mancher Arbeit mit Feder oder Stahl.
Bald streift er durch die Wälder, bald sass er auch zu Haus
Und übersah die Felder des Worms- und Speyer-Gaus.
Dort sizt er jezt und sinnet; doch strahlt sein Auge mild,
Von wundersüssen Träumen die Brust ihm heimlich schwillt;
Denn schön und immer schöner schwebts seinem Auge vor
Von seines Stammes Aufblühn und von des Reiches Flor.
Vom Ritter zum Dynasten, zum Grafen dann hinauf,
Zum Herzog, jezt zum Kaiser, so stieg sein Haus ihm auf.
Bald werden Leh'n um Lehen heimfallen seiner Hand;
Bald wird sein Banner wehen am fernen Meeresstrand.
Stark werden wird der Kaiser; gross werden wird das Reich;
Bald vor dem Sterne Deutschlands wird wohl manch andrer bleich.
Noch etwas Zeit dem Konrad! Und sollt es anders seyn,
Rasch holt den zweiten Konrad der dritte Konrad ein.
Wo bleibt er doch, der Knabe? Er hat wohl gute Jagd,
Die heut ihn, fern im Forste, die Zeit vergessen macht.
Doch, denk' ich, nicht mehr lange, so kommt er hergesprengt,
Sieg-prangend vorzuzeigen, was ihm der Wald geschenkt.
Auf den darf Deutschland hoffen. Wie blickt er kühn umher;
Wie scheut ihn schon im Forste der Eber und der Bär;
Wie hat er schon begriffen — doch, horch da, welch' ein Schrei'n!
Das ist nicht Laut der Freude, da muss ein Unglück seyn.
Ein Knappe kommt gelaufen: Herr König, Ach und Weh!
Euer Söhnlein ist gestürzet vom Steilweg am See.
Herauf den Burgweg kam er, getrost, in gutem Trab;
Jach, scheut sein Ross, und bäumt sich, und fliegt die Schlucht hinab.
Ein andrer kommt gelaufen: Herr König, Ach und Weh!
Starr liegt euch in der Tiefe das Söhnlein am See.
Man ruft, es höret nimmer; man lauscht, es athmet nicht;
Erloschen, ach für immer, ist seiner Augen Licht.
Der Kaiser ringt die Hände: O weh, mein Sohn, mein Sohn!
Was hilft mir jezt mein Reichthum, was helfen Kron' und Thron!
Jezt weg, ihr stolzen Plane! Jezt weg auch diess mein Haus!
Mag's ferner nicht bewohnen; ein Kloster werde draus!
Zum Abte Boppo reitet, gen Stablo hinaus,
Ich schenk ihm diess mein Erbgut, zu seyn ein Gotteshaus;
Viel Messen man hier lese, damit, zu deren Lohn,
Der Herr dem Kindlein gnade — O weh, mein Sohn, mein Sohn.

Züllig.

Am Eingange des Thales, welches von *Dürkheim* nach *Kaiserslautern* führt, auf einem Sandstein-Berge, der mit den nachbarlichen Höhen nur auf einer Seite verbunden ist, stand einst die Abtei *Limburg* in ihrer stolzen Pracht. Man wähle den Weg von *Dürkheim* aus, oder verfolge den Pfad, welcher unfern des Dorfes *Hardenburg* von der Landstrasse am Berg-Gehänge hinanzieht.

In früher Zeit befand sich, wie schon der Name lehrt, an der Stelle eine Burg der Rhein-Fränkischen oder Salischen Herzoge. Sie war Siz eines der glänzendsten Geschlechter. KONRAD II. wandelte das väterliche Stammschloss *Lintburc*, *Lintpurg*, über dessen Erbauungs-Geschichte es gänzlich an sicheren Nachrichten fehlt, zu einem Kloster um. Wie erzählt wird, so büsste des Kaisers Sohn, KONRAD, durch einen Sturz vom Pferde sein Leben ein. Die Bitten der frommen Gemahlin GISELA, die Einreden der Geistlichen, für welche der Monarch besondere Vorliebe hatte, bestimmten ihn zu jener heiligen Handlung, auch stattete er seine Stiftung mit seltener Freigebigkeit aus. Viele Geschichtschreiber bezweifeln das Wahrhafte dieser Sage. Nach ihnen ist nicht einmal dargethan, dass KONRAD einen Sohn dieses Namens hatte; der Stiftungs-Brief von *Limburg* erwähnt der Thatsache nicht u. s. w. * Dagegen will man unter den Trümmern einen Denkstein gefunden haben, welchen der Kaiser dem verunglückten Sohne gesezt, wie die in lateinischer Sprache verfasste Inschrift bezeugt. Zum Kloster wurde der Grundstein 1030 gelegt, und acht Jahre später erfolgte die feierliche Einweihung.

Die stattlichen Trümmer der *Limburg*, zu den denkwürdigsten und schönsten Ueberbleibseln vergangener Zeiten gehörend, bekräftigen die Aussagen alter Schriftsteller, nach denen das Kloster sämmtliche Besizzungen des einst weit verbreiteten Ordens der Benediktiner überbot; Beweise vormaliger Grösse sieht man überall. Der Umfang der Abtei betrug 5000 Fuss und aus der Mitte ragte ihre Zierde, die prachtvolle Kirche, hervor. TRITTHEIM behauptet, die Kirche auf Limburg sey die grösste und schönste des Benediktiner-Ordens in Deutschland gewesen; das Ganze war im Geschmacke des Speyerer Münsters. Drei gewaltige Thürme stan-

* Im Schenkungs-Briefe heisst es allerdings nur: *pro remedio animae nostrae ad hoc templum, quod ad gloriam et laudem Dei construximus* (zum Frommen unserer Seele und zum Lobe und Preise Gottes erbauten wir diese Kirche). Indessen möchte gerade der Umstand, dass OTTO's Sohn und Nachfolger nicht, wie der Vater, KONRAD, sondern HEINRICH (III.) hiess, die Vermuthung, dass ein älterer Bruder, der dann KONRAD geheissen hätte, da gewesen, aber frühzeitig gestorben wäre, bestätigen.

den an der Vorderseite, wo der Haupt-Eingang sich befand. Kleinere Thürme erhoben sich daneben. Die Kirche hatte 350 Fuss Länge auf eine Breite von 140 Fuss. Doppel-Reihen von Säulen — deren jede, ohne Fuss-Gestell und Kapital, zwanzig Fuss Höhe massen, und zwölf Fuss im Umfange hatten — trugen die Decke des Schiffes oder Langhauses. Durch seinen gewaltigen Raum macht noch das Schiff, so wie es nach seiner Wieder-Erbauung jezt sich zeigt, unbedeckt wie es ist, den grossartigsten Eindruck. Die Kirche hatte zwanzig Altäre. Unter der Kuppel war der Hochaltar, aus Marmor und Achat mit grosser Kunst gearbeitet, auch mit köstlichen Edelsteinen geschmückt, und darüber eine Königs-Krone, von vier Engeln getragen. An der Rückseite des Altars der Konvent-Chor, und darunter die gewölbte Gruft, welche die sterblichen Ueberreste einiger Glieder der Kaiserlichen Familie, mehrerer Grafen von *Leiningen*, und anderer vornehmen Geschlechter der Gegend aufgenommen hatte. Decke und Seitenwände der Kirche sah man mit den herrlichsten Fresko-Malereien verziert. Im XV. Jahrhundert kamen die, seit langer Zeit zwischen dem Kloster und den Grafen von *Leiningen* bestandenen Irrungen zum Ausbruche. Pfalzgraf Friedrich zog den Benediktinern zu Hülfe und schlichtete, jedoch nur vorübergehend, den Streit. Der Pfalzgraf hatte vierhundert Mann auf Limburg gelegt, um von da aus „den Leininger im Zaume zu halten" und das Kloster zu schüzzen, dessen oberster Kastvogt er war. Am 29. August zogen die Pfälzer in der Nacht um 11 Uhr von Limburg ab, und am 30. des Morgens, als es der Graf auf Hardenburg erfahren hatte, kamen seine Soldaten mit Dürkheimer Bauern in die unbeschüzte Abtei, raubten und warfen Feuer in die Zellen der entflohenen Mönche und in die alte herrliche Kirche. Die Zeitgenossen bezeichneten den Grafen mit dem Namen des „Ober-Brandmeisters." — Abt Macarius, der sich schon früher nach Speyer begeben und dort am Fieber darnieder lag, hatte bereits im Julius-Monate Kelche, Paramente, Briefschaften und Kostbarkeiten der Abtei dahin bringen lassen; indessen blieben das Haus-Geräthe und die Bilder in der Kirche zurück. Die Pfälzische Besazzung war so still aus dem Kloster abgezogen, dass sie nur vom Kellermeister bemerkt wurde. Er eilte und weckte den Prior. Die erschrockenen Mönche kamen vor Mitternacht zusammen, hielten Rath was zu thun sey, und beschlossen sich vor der Wuth der Leininger zu flüchten. Noch gingen sie um Mitternacht zum Chore, sangen, wie gewöhnlich, die Metten, nahmen nun jeder sein Bündelchen unter den Arm, knieten nieder, beteten,

der Regel gemäss, das Ordens-Gebet, sagten mit thränenden Augen ihrem Kloster Lebewohl, und zogen sodann gegen drei Uhr, sechzehn an der Zahl, in der Stille davon zu ihrem Abte nach Speyer. — Zwölf Tage lang wüthete das Feuer, und mit solcher Gewalt, dass die mächtigen Mauern borsten, die Säulen des Schiffes zusammenbrachen und so das ganze kühne Decken-Gewölbe niederstürzte. Täglich kamen die Leininger von *Hardenburg* herüber und unterhielten die Flammen. Sie raubten die Reliquien aus den Altären und erbrachen die Gräber der Aebte. Sogar die Familien-Gruft der *Leininger* wurde nicht geschont. Man riss die Leichname der alten Grafen aus ihren Gewölben und streute die Gebeine umher. Das Venerabile hatte der Leutpriester zu Dürkheim, ehe das Feuer die Kirche ergriff, in das Städtchen geflüchtet. — Macar führte Beschwerde; aber er betrieb seinen Rechtsstreit mit grosser Nachgiebigkeit, und selbst mit Schonung gegen den Grafen. Endlich kam die Sache auf der Reichs-Versammlung in *Köln* zur Sprache. Unterdessen starb der Abt und sein Nachfolger, der sich mit dem *Leininger* ausgesöhnt hatte — jedoch ohne Schadloshaltung wegen des verheerten Klosters — liess *Limburg* wieder aufbauen; im Jahre 1554 wurde die erste Messe gelesen. Zwanzig Jahre später erfolgte die Aufhebung des Klosters. Ein und dreissig Aebte hatten demselben nach und nach vorgestanden. Im dreissigjährigen Kriege nahm die Bursfelder Kongregation *Limburg* weg und sezte einen Mönch aus dem Kloster *Deuz* bei *Köln* als Abt ein (1621). Die Schweden verdrängten ihn (1632); er kehrte jedoch nach einigen Jahren, als die Pfälzischen Lande wieder von feindlichen Truppen überschwemmt worden, zurück und blieb bis zum Westphälischen Frieden im Besizze. Von 1650 an stand das Kloster verlassen und sank nach und nach in Trümmer *. — Während des Französischen Erbfolge-Krieges, 1689, lag, um das Dürkheimer Thal zu decken, das einen Hauptpass nach Lothringen ausmacht, stets eine starke Besazzung von Franzosen auf dem Limburger Berge; das, was von Kloster-Gebäuden zu jener Zeit noch vorhanden war, blieb deshalb verschont. An der Mauer des ehemaligen Chores liest man die Inschrift:

Conradus II. Imperator Coenobium istud fundavit ao dni 1035 — Sifridus de Bergen abbas hoc opus fieri fecit ao dni 1551 ut inceptum, perge.

* Lehmann, Geschichte des Klosters Limburg. Frankenthal; 1822. v. Geissel der Kaiser-Dom zu Speyer. II. Bd. S. 134 u. 135. Der Erzähler vom Haardt-Gebirge. Neustadt; 1832. 1. Lieferung. S. 25 ff.

Man hat von der Höhe, welche die Reste der einst so angesehenen Abtei trägt, eine herrliche Aussicht nah und fern, besonders aber gegen Osten in das fruchtbare Rheinthal. Der Blick schweift hinab über den Dom von Worms bis an den Alt-König, hinüber nach dem Melibokus, nach dem Schlosse von Heidelberg, hinauf über die Speyerer Kathedrale bis zum Schlosse von Baden und bis zur Ebersteinburg.



(Nach einer im Jahre 1758 aufgenommenen Zeichnung, deren Mittheilung wir Hrn. Dr. Batt verdanken.)

Der Fuss des Berges ist beinahe ringsum mit Häusern besezt, die dem Dorfe *Sankt Grethen* und den Weilern *Hausen* und *Röhrig* angehören. In *Hausen*, und in anderen nahen Orten, hatten die geistlichen Herren — aus heiliger Vorsorge — Nonnen-Klöster gestiftet, wie man solche fast überall bei Benediktiner-Abteien fand. Es sind noch Spuren eines unterirdischen Weges wahrzunehmen, der die *Limburg* und das *Hausener Kloster* verbunden haben soll. Nicht unzweideutig, und mit Klosterzwang und Sittenstrenge wenig verträglich, sind die Gerüchte, welche in Hinsicht der Zwecke bestehen, zu denen jener Gang benuzt worden.

In ihrer Zeit beschränkte Reisende können von der Limburg aus zwei Gegenstände, wenn auch in einiger Weite, sehen, die nicht ohne Interesse sind; wir reden von der Ringmauer und vom Teufelstein.

Die Ringmauer oder Heidenmauer — vom Romanen-Dichter Cooper in eine seiner Schöpfungen verflochten — ist eine 8 bis 10 Fuss hohe Aufhäufung von Steinen, welche, auf die Erstreckung von ungefähr einer halben Stunde, den Gipfel des der Kloster-Ruine gegenüber liegenden Berges kreisförmig umzieht. Muthmaasslich befand sich hier ein wohlverwahrtes Lager der sich vor den Römern zurückziehenden Deutschen. Die Sage erzählt, es habe Attila, der Hunnen-König, bei seinem Zuge durch die Rhein-Gegenden auf diesem Plazze gelagert, nachdem er die Römer von da vertrieben.

Wie haben die Heiden gemauert? Sieh, auf des Berges Kamm,
Hoch Stein auf Stein gethürmet, den kühnen Riesendamm.
Spurlos an diese Mauer wogt an der Strom der Zeit;
Wie vor zwei Tausend Jahren, so trozzet sie noch heut.
Wozu dem Heiden die Mauer? Zu seiner Heimath Schuz.
Im Thale musst er weichen; hier beut er Spott und Truz:
„Ei kommt und seht ein Wunder; denkt an, die Mauer fliegt;
Gern flög sie auf die Köpf' euch, ihr Helden unbesiegt."
Wer waren die Heidenmaurer? Es waren die Söhne Teuts.
Sie haben noch nichts vernommen vom Herrn und seinem Kreuz;
Kein Täufer hat sie geweihet; doch haben sie schon erkannt
Ein theures Evangelium: Freiheit und Vaterland.

Züllig.

Vom Teufelsteine — einem frei liegenden Felsblocke auf einem Berggipfel nordwestlich der Heidenmauer, der vielleicht einst als Opferstein diente — erzählt die Legende seltsame Dinge. Als man mit Aufführung des *Limburger* Klosters und seiner Kirche beschäftigt war, erschien der böse Feind. Er hatte die Gestalt eines wandernden Mauerer-Gesellen angenommen und fragte: was aus dem Baue werden sollte? Man antwortete: ein Wirthshaus. Da verdingte sich der Teufel als Gesell, und durch seine Behendigkeit wurde das Werk unbegreiflich schnell gefördert. Wie der Bau mehr und mehr vorrückte, sah der Höllengeist, dass man ihn hintergangen hatte. Im . . . . . . Grimm versezte er sich auf die Spizze des entgegenliegenden Berges. Er wollte mit jenem Felsblocke Kloster-Gebäude und Kirche zertrümmern. Aber eine weisse Frau erfasste den Fürsten der Finsterniss beim Arme, wie er den Stein ergriff, und, siehe da, in demselben Augenblicke wurde der

Block weich. Gläubige Führer zeigen noch heutigen Tages die Eindrücke von des Bösen Hand.

Die *Hardenburg*, welche, wie wir gehört, in der Geschichte des *Limburger* Klosters keine unbedeutende Rolle spielt, ist von der Höhe dieser Ruine, aber nicht von *Dürkheim* aus sichtbar; die Trümmer der sehr stattlichen und massiven, aber durch ihren Baustyl nicht besonders ausgezeichneten, Feste liegen in den lieblichen Thälern verborgen, welche nach *Kaiserslautern* hinziehen. Was man von der Früh-Geschichte weiss, lässt sich in wenige Worte zusammendrängen. Im Jahre 1222 bemächtigte sich Graf Friedrich I. *von Leiningen* des der Abtei *Limburg* zugehörigen Hofes *Hardenburg* und erbaute auf dem Berge oberhalb desselben ein festes Schloss. Die lezte Zerstörung der Burg fällt in die Anfangs-Jahre der Französischen Staats-Umwälzung, wo dieselbe eine Zufluchtstätte Ausgewanderter geworden war. Unser Führer, ein Sechziger, wusste, aus seiner Knabenzeit her, noch Vieles zu erzählen von der ehemaligen fürstlichen Einrichtung, und von gar manchen Hergängen auf der *Hardenburg*. — Vom Schlosse hat man einen ungemein schönen Blick nach Kloster Limburg hinüber; der günstigste Standpunkt aber für die Burg der Leininger mit ihren hohen gewaltigen Mauern ist auf dem Wege zu den Ueberbleibseln der Abtei. Darum würden wir, wenn die Zeit nicht ausreicht, beide Ruinen zu besuchen, unbedingt rathen, der *Limburg* den Vorzug zu geben, und von da aus sich mit Ansicht der *Hardenburg* zu begnügen. — Vom Dorfe *Hardenburg* führt übrigens ein sehr bequemer Weg auf die Burg, und im Gasthause zum Hirsch wird man gut bewirthet.

Die Hardenburg an die Limburg.

Ein Kaiser hat Dich gegründet; ein Pfalzgraf hat Dich gehegt;
Ein Graf hat Dich bezwungen und in den Staub gelegt.
Der Pfeil, den ich entsendet — er traf Dich durch und durch;
Erkenne Deinen Sieger in Deiner Schwesterburg.

Die Limburg an die Hardenburg.

Ein Kaiser hat mich gegründet auf eig'nem Erbrevier;
Dich baut auf fremdem Boden des Grafen Raubbegier.
Mein Pfalzgraf hat mich geschirmet mit ritterlicher Macht;
Aus Dir kam mir geschlichen der Dieb in der Nacht.

Das Thal an seine Burgen.

Ihr Zierden meiner Höhen, schweigt nun vom alten Streit;
Ihr seid mir beide Zeugen vergangner Herrlichkeit.
Jezt seid ihr beide Trümmer, und liegt in Schutt und Graus;
Der Tod macht Alles eben, die Zeit gleicht Alles aus.

Züllig.

Zu den angenehmen Seiten-Parthieen, welche man von *Dürkheim* aus machen kann, gehören die ins *Jägerthal*, nach der Ruine *Frankenstein*, und auf den *Drachenfelsen*.

Das *Jägerthal* ist anderthalb Stunden entfernt. Der Weg dahin, die Landstrasse nach *Kaiserslautern*, führt über *Hardenburg*. In wild-romantischer Gebirgs-Gegend wurde, zum ehrenden Andenken von Salomon Gessner, ein anspruchloser Tempel errichtet, der indessen bereits anfängt zur Ruine zu werden.

Den Weg weiter verfolgend, gelangt man zu den Trümmern der Burg *Frankenstein*, die kühn auf Felsen beim Dorfe gleichen Namens liegen. Die Feste stammt aus dem XI. Jahrhundert und diente ohne Zweifel zum Schuzze der aus Lothringen nach dem Rheine führenden Strasse. — Das Wirthshaus zum Hirsch im Dorfe *Frankenstein* verdient empfohlen zu werden.

Auch nach dem *Drachenfelsen* führt der Weg über *Hardenburg*. In dem mächtigen Sandstein-Felsen, der aus steilem Berg-Gehänge bedeutend hoch emporsteigt, findet man eine grosse, Gewölbe-artige Ausweitung, zum Theil wohl ohne Zweifel Werk von Menschenhand. Die Sage will wissen, dass es die Höhle des Drachen oder Lindwurms gewesen sey, den der in dieser Gegend einheimische mächtige Degen, der gehörnte Siegfried erlegt habe. — In der Nähe sind die Ruinen der alten Schanzen: „Murr mir nicht viel" und: „Kehr dich an nichts".

Grünstadt.

Der Weg von *Dürkheim* hierher ist minder anziehend und mannigfaltig. Man berührt zwei bedeutende Weinorte: *Ungstein* und *Kallstadt*. Lezteres erzeugt zumal treffliche Rothweine.

Das heitere Städtchen, nach allen Seiten von Obsthainen umgeben, einst Residenz der Grafen von *Leiningen-Westerburg*, hat wenig Merkwürdiges. — Wie Mathis Quaden von Kinkelbach in seiner „Deutschen Nation Herrlichkeit" berichtet, ist *Grünstadt* der Geburtsort von Holbein, dem grossen Maler; auch Seekatz und J. Schlesinger stammen von hier. — Im Winter 179³/₄

hauste hier die „Ausleerungs-Kommission", welche der Pariser „Wohlfahrts-Ausschuss" nach der Pfalz gesendet hatte. — Vor dem, zur Zeit des Revolutions-Krieges niedergerissenen, Bergthore finden Freunde der Geologie eine nicht uninteressante Erscheinung, die Schlackenwand (Schlangenwand in der Volks-Sprache). Zunächst unter der Dammerde, auch unter einer Weingarten-Mauer, und über Diluvial-Lehm und Rollstücken jüngeren Grobkalkes, zeigt sich eine 3 bis 4 Fuss mächtige, ziemlich horizontale, Lage von ganz eigenthümlicher Zusammensezzung. Schlacken- und Glasstücke von nicht beträchtlicher Grösse, die meisten kleiner als eine Wallnuss, sieht man, in zahlloser Menge, durch Eisen-haltigen, etwas kalkigen Kitt gebunden, und hin und wieder kommen Holzkohlen-Theile dazwischen vor. Die Schlacken, bald dicht, bald blasig, schwarz, grün, auch grau gefärbt, herrschen bei weitem vor in dem seltsamen Konglomerate. Das Ganze ist von beträchtlicher Festigkeit; auch tritt die Schlacken-Schicht — was die nicht unbezeichnende Benennung veranlasst haben dürfte — stellenweise um mehrere Fuss über ihre Unterlage hervor. Die meisten Schlacken haben das Aussehen, als stammten dieselben aus einem Hohofen ab; wenige scheinen vom Rost, oder von den Wänden eines Glasofens entnommen; nur einzelne Glas-Scherben sind unverkennbar. Zwischen dem, das Tiefste ausmachenden, Diluvial-Lehm und dem etwa ½ Fuss mächtigen Grobkalk-Gerölle, zeigt sich mitunter eine der oberen Schlackenlage ähnliche, und mit dieser ziemlich von gleicher Mächtigkeit, nur mehr aufgelösst, Tuff-artig. War hier in sehr entfernter Zeit ein kleiner See, ein Sumpf, oder das Bett eines jezt verschwundenen laufenden Wassers? Hat man die Schlacken — denn dass die Kunst wesentlichen Antheil genommen an der Konglomerat-Bildung kann Niemand in Abrede stellen — zum Ausfüllen, zum Ueberschütten verwendet? Wurde die Zämentirung durch Eisen-reiche kalkige Niederschläge vermittelt? Deutlich ist zu sehen, wie die „Schlacken-Wand" im Rücken der ihre Längen-Erstreckung begrenzenden Mauern weiter fortsezt; sie wurde bei Keller-Grabungen in nachbarlichen Häusern entdeckt und, wie man uns versicherte, in noch grösserer Entfernung auch auf dem Todtenhofe *Grünstadts* getroffen.

Von *Grünstadt* aus können die Ruinen der Schlösser *Alt-* und *Neu-Leiningen* und jene des Klosters *Höningen* besucht werden. Durch das *Leininger* Thal den Weg nehmend, gelangt man zuerst über *Sausenheim* nach *Neu-Leiningen*. Der nahe *Battenberg* ist für Mineralogen wichtig. Sie finden hier eine ausserdem nicht häufig vorkommende Art des schwefelsauren Baryts, den

Faser-Baryt in Nieren-förmigen und knolligen Massen als Rollstücke auf Thon-Lagen, welche über Sandstein ihre Stelle einnehmen. — Die Ruine *Alt-Leiningen* ist zwei Stunden von *Grünstadt* entfernt; im Jahre 1525 brannten Bauern das Schloss nieder. — Die Trümmer des Klosters *Höningen* liegen beim Orte gleichen Namens. Zur Zeit als das Kloster gestiftet wurde, stand die kleine Jakobs-Kirche schon, gegenwärtig die älteste im Lande. Beim Altar trifft man noch einige Gräber Leiningischer Dynasten. *

Der Donnersberg.

Eine bequeme und meist gut unterhaltene Strasse führt, von *Grünstadt* über *Ebertsheim* und *Kerzenheim* nach *Göllheim*. Unfern des Ortes steht, von einer Linde beschattet, das einfache Denkmal Adolphs *von Nassau*, der hier, 1298, von der Lanze seines Gegners, Kaisers Albrecht getroffen, den Todt fand.

Durch einen verstellten Rückzug hintergangen, liess sich Adolph, nur von seinen Reitern begleitet, so weit locken. Beide Könige stiessen auf einander; Albrecht verwundete seinen Gegner mit der Lanze am Kopfe. Adolph sank vom Pferde; Albrechts Begleiter überfielen und tödteten ihn. Nicht weit von der Stelle lag das ehemalige Cistertienser Frauenkloster *Rosenthal*, eine Stiftung Graf Eberhards von *Eberstein*. In die Klosterkirche wurde Adolphs Leiche gebracht, eilf Jahre später aber auf Kaiser Heinrichs VIII. Befehl mit den sterblichen Ueberresten seines Gegners Albrecht in der Kaiserlichen Gruft zu Speyer feierlich beigesezt. Ein Fürst von Nassau-Weilburg liess, in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, die Rosenthaler Klosterkirche bis auf die Seitenmauer niederreissen; nur der Thurm wurde erhalten, und ist seiner Bauart wegen sehenswerth. Bausteine von besonderer Gestalt weisen darauf hin, dass eine ältere Kirche an der Stelle gestanden habe. Auch trifft man hier Grabsteine von Aebtissinnen aus den Geschlechtern Venningen und Löwenstein. Von dem übrigen Kloster-Gebäude besteht noch der untere Stock; der obere stammt aus neueren Zeiten. Das Schlachtfeld bezeichnet ein Denkmal, in des Volkes Sprache das Königs-Kreuz genannt. Zur Seite des Kreuzes findet sich ein kleiner Stein mit der nur theilweise lesbaren Inschrift: *Adolphus a Nassaw Romanorvm Rex*

* Leser, welche für das Leininger Thal und seine Burgen sich besonders interessiren, verweisen wir auf: J. G. Lehmann's geschichtliche Gemälde aus dem Rheinkreise Baierns. Heidelberg; 1832.

interficitur ad Gellenheim, ... *non* . . . . . . Ein anderer Stein, an der entgegengesezten Seite trägt die Inschrift:

Anno Milleno Trecentis.
Bis minus anno
In Julio mense rex Adolphus cadit ense.

Renovatum hoc monumentum
Sub Ludovico comite
Generosissimo a Nassav.
Anno MDCXI.

Den Weg zum *Donnersberge* weiter verfolgend, kommt man nach *Dreisen* — mit einer alterthümlichen Kirche, Ueberbleibsel eines vor Zeiten berühmten Frauen-Klosters — nach *Weitersweiler*, *Benhausen* und *Dannenfels*. Das Dorf liegt, von Kastanien-Waldungen umgeben, in 1147 Fuss Meereshöhe am Abhange des *Donnersberges*. Beim Förster wird der Reisende freundlich aufgenommen und gut bewirthet; Kost, Wein und Behandlung sind vorzüglicher, als Viele solches erwarten dürften.

Der *Donnersberg* — schon Tacitus erwähnt dessen; er ist sein *Mons Jovis*, und als das linke Rheinufer zur Französischen Provinz geworden, trug eines der Departemente, wovon Maynz die Hauptstadt war, von ihm den Namen — ist durch Form und Höhe ausgezeichnet; schon aus der Ferne, auf den Bergen des Odenwaldes und im Rheinthale, wird er durch die Sarg-ähnlich abgedachte Gestalt kenntlich. Nach trigonometrischen Messungen Französischer Ingenieure liegt der Gipfelpunkt 2090 Fuss über dem Meere, nach Eckhardt 1992 Pariser Fuss. Der Weg zur Bergspizze — wir rathen beim Hinansteigen den sogenannten *Herrchenpfad* zu wählen, und nicht den Bergweg, — windet sich oft und ist darum weder sehr steil, noch besonders mühsam. Auch findet der Reisende mehrere Ruhepunkte, welche durch reiche und umfassende Aussichten lohnen, so dass die Geduld nicht auf harte Probe gestellt wird *.

Bis zu einer Höhe von ungefähr 1420 Fuss reifen noch Kastanien; das östliche Gehänge ist meist mit dem schönsten Buchenwalde bedeckt; man wandelt unter Bäumen von wahrhaft majestätischem Wuchse. Ueberhaupt ist der Donnersberg, im Vergleiche zu manchen anderen Feldstein-Porphyr-Höhen, durch die Fruchtbarkeit seines Bodens ausgezeichnet; denn nicht aus Augit-Porphyr, wie einige neuere geologische

* Als Führer ist der ehrliche Hans von Dannenfels zu empfehlen.

Werke angeben, sondern aus Feldstein-Porphyr besteht die Hauptmasse des Berges; sie ist, auf weit und breit, eine der erhabensten und mächtigsten Porphyr-Auftreibungen *. Beim Ansteigen, und bis zu gewisser Höhe — gegen O. und NO. fällt der Berg bei weitem am steilsten ab — sieht man eine eigenthümliche Porphyr-Brekzie; ein Trümmer-Gestein aus Sandstein-Theilen und Porphyr-Brocken, gebunden durch porphyritischen Teig, entstanden durch Reibung der Porphyr-Masse an den Wandungen des von ihr durchbrochenen Sandsteines. Weiter aufwärts folgt sodann entschiedener Feldstein-Porphyr, der, höher und höher, immer quarziger und endlich zu sogenanntem Hornstein-Porphyr wird. Man erkennt die Natur des Gesteines auf das deutlichste überall, wo es zu Tag ausgeht, besonders an emporragenden Massen, wie am *Hirtenfels* und *Königstuhl.* Aber schon in dem Steinbruche unfern *Dannenfels* kann man sehen, wie der Porphyr durch bunten Sandstein, welcher den Bergfuss begrenzt und hin und wieder selbst höher ansteigt, emporgedrungen ist, wie er dessen Schichten und Bänke gestört, hin- und hergeschoben, und auf die Masse weniger und mehr ändernd eingewirkt hat. Ueber bunten Sandstein führt der Weg schon von *Göllheim* an. Dieser Ort liegt auf der Grenze zwischen Muschelsand und buntem Sandstein. Der ganze Boden trägt nun die rothe Farbe des lezteren Gebildes, welches, mit geringem Ansteigen, sich zum Donnersberge hinzieht. Unterhalb des erwähnten Steinbruches, ziemlich auf gleichem Niveau mit *Dannenfels*, wurde vor einigen Jahren ein schwarzes Basalt-ähnliches Gestein gewonnen **. Ohne Zweifel ist die leztere Felsart, deren Verbreitung nicht bedeutend scheint, im Vergleiche zum Feldstein-Porphyre, eine neuere plutonische Auftreibung.

Beim Ansteigen lasse man sich zunächst auf den, aus dem Berg-Gehänge gegen O. hervorragenden, *Dorbes*-Fels führen †. Von hier hat man nicht weit zu steigen bis auf den *Hirtenfels*, eine für Aus- und Umsicht besonders günstige Stelle. Am umfassend-

* In des Volkes Munde heisst der Porphyr hier zu Lande, d. h. in Dannenfels und der Gegend, Buchstein.

** Wir sagen Basalt-ähnlich; Andere dürften geneigt seyn, das Gestein für Augit-Porphyr zu halten. Olivin-Einschlüsse werden allerdings nicht darin wahrgenommen.

† Er trägt den Namen, wie erzählt wird, von einem unklugen, oder halbklugen Menschen, der sich vor Zeiten in und um Dannenfels herumtrieb und von dieser Höhe herab, wo er oft verweilte, mit lauter Stimme Reden zu halten pflegte.

sten ist der Blick vom Gipfelpunkte des Berges. Aus dem Walde tretend, übergeht man das Plateau, um, an dessen Ende, den *Königstuhl* zu erreichen, eine Porphyr-Masse, die etwa 30 Fuss über dem Boden hervorragt und mit zahllosen Trümmern umgeben ist. Die Meereshöhe des *Königstuhles* beträgt 2076 Fuss, er ist folglich nicht, wie wohl mitunter behauptet worden, die erhabenste Stelle des *Donnersberges*. Hier hielt man, zur Frankenzeit, die Gau-Gerichte. Der Porphyr, den Fels zusammensezzend, erscheint auffallend feinkörnig, oder vielmehr dicht, und zeichnet sich durch häufig beigemengte Blättchen schwarzen Glimmers aus. Wir möchten die Höhe des *Königstuhles* — vormals stand eine kleine Hütte auf dem Gipfel — um der Aussicht willen besonders empfehlen. Blickt man im ganzen Halbkreis herum, vom Norden durch Osten bis Süden, so reihen sich zahllose Bilder an einander, und Eines überbietet das Andere an Schönheit. Allein — die Verehrer des *Donnersberges* mögen diess freimüthige Geständniss nicht missdeuten — wir geben der Aussicht vom *Melibokus*, im Vergleich zu jener, welche der Donnersberg gewährt, unbedingt den Vorzug. Zwar befindet man sich auf dem *Königstuhle* um beinahe 400 Fuss höher, als auf dem *Melibokus*-Thurme; der Blick reicht um Vieles weiter. Aber auf dem Donnersberge fehlt der landschaftliche Vorgrund. Man sieht zunächst ringsum nur Hügel und Thäler. Man vermisst die herrlichen Auen, die lachenden Fluren, das schöne Wein-Gelände, die anmuthige reich belebte Nähe unmittelbar am Bergfusse; und diese entzückende Mannigfaltigkeit ist es, die der Aussicht vom Melibokus herab den zauberischen Reiz verleiht. — Dass es Lebens-gefährlich sey, den *Königstuhl* zu erklimmen, wie einige Bericht-Erstatter melden, diess vermögen wir aus eigener Erfahrung zu widerlegen. Auch Frauenzimmer haben, bei einiger Vorsicht, nichts zu besorgen. Das Wagestück auf diesem *Königstuhle* zu sizzen, ist sicher weit geringer, als das Königs Karl XII., als er einst den *Königstuhl* auf dem Eilande *Rügen* eingenommen. — Was Beachtung verdient, das ist der Kreis-förmige Wall, die Befestigung aus aufgehäuften Porphyr-Fragmenten, welche, nach Lehne, in einem Umfange von 12,315 Fuss, den höchsten Theil des Donnersberges umzieht. Schon der erste Blick zeigt, dass man es hier mit einer absichtlichen Schöpfung durch Menschenhand zu thun habe, und nicht mit Haufwerken von mehr und weniger frischeckigen Fels-Blöcken, und von grösseren und kleineren Trümmern, wie sie, in wilder Verwüstung, an dem Gehänge von Porphyr-Bergen zu sehen sind; solche Haufwerke müssen als Folgen von Zerspaltungen

und Zertrümmerungen gelten, welche die Gestein-Massen erlitten. Die alte Verschanzung, von der wir reden, ist ohne Zweifel Römerwerk. Ihre Bestimmung dürfte gewesen seyn, gegen Einfälle der Alemannen zu sichern. In der Mitte des Raumes, auf der Gipfelfläche des Berges, sieht man eine unter der Benennung Heidengräber bekannte Stelle. Mancherlei Antikaglien, Münzen, zerbrochene Gefässe u. s. w. wurden hier ausgegraben, auch verbürgen die Ueberbleibsel einer Inschrift, welche eines der Felsstücke aufzuweisen hat, dass der Donnergott auf dem Berge verehrt wurde.

Beim Hinabsteigen gelangt man zum *Donnersberger Hofe*. Vor Zeiten, und bis gegen die Mitte des XVI. Jahrhunderts, war hier ein Pauliner-Kloster. Eine Gothische Nische, in einem der Zimmer, ist Alles, was vom Kloster noch zu sehen. — Der Reisende findet in der einsamen Wohnung nothdürftige Unterkunft. Weiter abwärts gegen *Dannenfels* zu, seitlich vom „*Bergwege*", liegen die wenig bedeutenden Ruinen zweier Burgen: *Löwenstein* und *Wildenstein* — mit einem in Fels gehauenen Brunnen von ungefähr 100 Fuss Tiefe — und in der Nähe der lezteren ein schauerliches Thal, die *Mordkammer*, an welches sich manche Sagen knüpfen. Viele Bauern sollen an der Stelle von den Lothringern umgebracht worden seyn.

Was den Reisenden vor Allem nach dem Donnersberge zieht, das ist der Genuss eines Sonnen-Aufganges. Allerdings kann man sich des Schauspieles schon aus den Fenstern des Försterhauses zu *Dannenfels* erfreuen. Allein ganz besonders geeignet ist der *Hirtenfels*, um zu sehen, wie die Königin des Tages die Gegend belebt, wie, noch ehe der rothe Morgen glüht, ein Licht-Wiederschein auf den am meisten hervorspringenden Bergtheilen des Odenwaldes schwankt, wie nach und nach alle Gipfel sich vergolden, bis endlich ein ganzes Purpur-Meer im Osten aufsteigt, aus dem die Sonne voll und glänzend hervortritt. — Man muss, um den Hirtenfels zeitig zu erreichen, sehr früh von *Dannenfels* aufbrechen; darum ziehen Manche vor, auf dem Donnersberger Hofe zu übernachten.

Reisende, welche, die Wanderung weiter ausdehnend, als in unserem Plane liegt, auch den westlichen Abhang des Donnersberges kennen zu lernen, und über *Falkenstein*, *Marienthal* und andere denkwürdige Orte nähere Belehrung wünschen, mögen bei Schreiber nachsehen *.

* Handbuch für Reisende am Rhein. 4. Ausg. S. 93 ff.

W o r m s.

Und wenn so viele Teufel in Worms wären, als Ziegel auf den Dächern — doch wollte ich hinein.

M. Luther.

Schon in der Ferne macht sich die ehemalige Reichsstadt kenntlich durch die stattlichen Thürme, womit ihre Kathedrale geziert ist. *Worms* liegt mitten in der Ebene, oder vielmehr im weiten Rheinthale, und im Vergleiche zu Mannheim besizt die Landschaft, das „*Wonnegau*" alter Dichter und Minnesänger, schon grössere Mannigfaltigkeit. Der Nähe des vaterländischen Stromes geniesst die Stadt weniger, als Mannheim. — Der Boden, welcher *Worms* trägt, so wie jener der nächsten Umgebung, gehört zu den Diluvial-Ablagerungen; erst in einiger Weite erheben sich die Berge von Muschel-Sandstein (jüngerer Grobkalk). Für Geologen, mehr aber noch für Freunde der Petrefaktenkunde, ist das, wenige Stunden in der Richtung von *Alzey* entfernte, Dorf *Eppelsheim* sehr wichtig. Durch Landwasser wurden hier zahlreiche Gebeine von Thieren zusammengeführt, die sehr verschiedenen und mitunter überaus seltenen Geschlechtern angehörten. Unter einer Schicht von lehmiger Dammerde folgt gröberer Sand des Fluthlandes, bei 15 Fuss mächtig, die Lagerstätte jener denkwürdigen thierischen Ueberbleibsel. Das meiste, was bis jezt von Schädeln, Knochen, Zähnen u. s. w. bei *Eppelsheim* ausgegraben worden, bewahrt das Grossherzogliche Museum in Darmstadt, und durch Kaups gründliche Untersuchungen hat diese schöne Sammlung in neuester Zeit wissenschaftliche Bedeutung erlangt.

Die Post (der Schwan), der Römer, das weisse Ross und der schwarze Adler, gehören zu den besuchten und zu empfehlenden Gasthöfen.

Welche Erinnerungen an die Vorzeit werden hier wach. Eine ganze Geschichte der Vergangenheit heftet sich an den Namen; die abgeschiedenen Jahrhunderte errichteten sich hier mehr als ein Denkmal. Das ehrwürdige *Worms*, die alte *Augusta Vangionum* und *Borbetomagus* der Römer, die einst weit berühmte Reichsstadt, eine der ältesten in Deutschland, so bedeutend und so wichtig in früheren Geschichts-Perioden, so oft der Mittelpunkt grosser Begebenheiten. Wie viele Einfluss-reiche Verhandlungen hatten hier statt, wie manche entscheidende Berathungen, Concilien, Synoden und Colloquien in Religions-Sachen, Turniere, vor allem aber

viele Reichstäge, namentlich der von 1495, wo das Faustrecht abgeschaft wurde, und jener von 1521, auf welchem LUTHER sich einfand, um vor Kaiser KARL V. Red und Antwort zu geben über seine Lehre, wo er, frei, kühn und freudig auftretend, den Beweis führte, dass das Leben ihm nicht mehr galt, als die Wahrheit. „Anno 1521", so berichtet der Chronicken-Schreiber FRIEDRICH ZORN, „hat der Römisch Kaysser CAROLUS V. seinen ersten Reichstag, darauf mehr den siebenzig geistliche und weltliche Fürsten eigener Personen gewesen, zu Wormbs gehalten. Auf diesen Reichstag ist auch MARTINUS LUTHERUS von Wittenberg citirt worden. Ist derowegen auf Dienstag nach Misericordia Domini kurtz vor 10 Uhr umb den Mittag hiehero gen Wormbs in Kaysserlichem Geleit kommen, und bis in den eilften Tag hier, als nehmlich bis auf den Freitag nach Jubilate, oder nach St. Georgen Tag blieben, ist von den Leuthen ehrlich und wohl gehalten, und angenommen, durch Fürsten, Grafen, Ritter, Edel, Bürger und andere Erbare, Geistliche und Weltliche ersucht worden. Sind auch etliche über viel weit zu ihm kommen, und ist in solchem Ansehen gewesen, dass es männiglich dafür gehalten, wo dem Mann Leid oder Gewalt wiederfahren sollte, es were nichts guths in dem Wormbs daraus erwachsen. Am Mitwoch nach Misericordia Domini, 17. April, hat Kaysserliche Majestät Dr. Martinum für sich, die Churfürsten, Fürsten und Ständ des Reichs lassen umb 4 Uhr Nachmittag erfordern, in des Bischofs Hof, darin K. M. und ihr Bruder Ertz-Hertzog FERDINANDUS Herberg lagen. Was alda nach der läng mit ihm gehandelt worden, findet man weitläufig in JOH. SLEIDANO, in LUTHERI selbsteignen Büchern, und anderswo beschrieben"*.

Einige wollen wissen, dass *Worms* schon ums Jahr der Welt 2346 bestanden habe. Zerstört wurde der Ort 398, und wieder erbaut von CLODOVEUS, dem ersten christlichen Könige. KARL *der Grosse* hatte hier einen Sommer-Palast, und hielt in den Jahren 779 und 780 die „Mai-Versammlungen" zu Worms. Durch Zu-

* Aus der: „*Chronologia* der uralten freyen keyserlichen Reichs-Stadt Wormbs, aus bewehrten *Annalibus*, glaubwürdigen *Diplomatibus*, wahren Historien und denkwürdigen *Actis* zusammengeschrieben durch den würdigen, achtbaren und wohlgelehrten Herrn M. FRIDERICUM ZORNIUM, der Stadt-Schul zu Wormbs wohlverdienten 45jährigen Rectorem. *Descripta et absoluta ab* ANDREA WILKIO, *Wormaciensium Ecclesiaste.* A. D. MDCXIII." (Das seltene Manuscript findet sich in der, mit eben so viel Kenntniss als Liebe für die Sache zusammengebrachten, und für die Geschichte der Pfalz so wichtigen, Bibliothek des Hrn. Dr. BATT in Weinheim.)

fall brannte der Palast 790 ab, gerade zur Zeit, als der Monarch hier seine Weihnachts-Feier beging; diess war vielleicht mit eine der Ursachen, dass Karl sich später weniger oft in den Rhein-Provinzen aufhielt. Im XIII. Jahrhundert litt die Stadt sehr durch gewaltige Feuersbrünste. Von Franz von Sickingen wurde sie 1515 vergebens belagert; aber 1631 bemächtigten sich ihrer die Lothringer, und ein Jahr später die Schweden, welche für stärkere Befestigung Sorge trugen. Im Jahre 1635 wurde Worms von den Kaiserlichen erobert, um 1644 wieder in Französische Hände zu fallen. Während des Orleans'schen Krieges erduldete Worms zahllose Drangsale, und 1689, als die Festungs-Werke von den Franzosen geschleift wurden, brannten diese zugleich viele Gebäude nieder. Es hatten Gräuel-Szenen statt, ähnlich denen, die zu Heidelberg vorfielen *. Auch während des Französischen Freiheits-Krieges litt die Stadt sehr. Als die Deutschen 1795 verdrängt wurden, legten die Franzosen das Bischöfliche Schloss in Asche.

Worms treibt Feld- und Weinbau. Die Frauenmilch, der Katterlocher und der Lug-ins-Land ** sind Weine, welche eine Vergleichung mit den berühmtesten aushalten. Fabriken verschiedener Art und Handel beleben die Stadt. Aber zu ihrem alten Glanze vermochte sie sich nicht wieder zu erheben. Gegen Ende des dreissigjährigen Krieges war die Bevölkerung noch über 30,000 Seelen, gegenwärtig beträgt die Zahl der Einwohner nicht viel über 7000. Vom finstern Aussehen der Stadt ist Vieles verschwunden, seitdem sie aufgehört hat Festung zu seyn. Die alten Wälle und Gräben haben Gärten, Alleen und angenehmen Spaziergängen Plaz gemacht. Nach mehreren Seiten hin hat Worms freundliche Umgebungen und geschmackvolle Anlagen. Auch herrscht hier ein heiteres geselliges Leben.

Aus früher Zeit wurden wenige, durch Architektur besonders denkwürdige, Gebäude erhalten. Am längsten wird der Fremde beim Beschauen des herrlichen alten Domes verweilen, der, mit seltener Festigkeit, schon langen Jahrhunderten trozte. Angefangen 996 und 1016 eingeweiht †, gehört er zu den ältesten Kirchen

* Im Rhein-Antiquarius liesst man S. 366 eine Schauder erregende Schilderung derselben.

** Nach einem Thurme benannt, welcher vordem an der Stadtmauer sich befunden, und der nicht ohne Interesse ist, weil Kaiser Heinrich IV. seinen Sohn Konrad lange darin gefangen hielt. An der Stelle baut man den „Lug-ins-Land".

† Schannat, *Historia episcopatus Wormatiensis.*

Deutschlands und ist, nach eines vollgültigen Sachverständigen Aussage *, in artistischer Hinsicht so bedeutend, dass er Gegenstand eines eigenen reichhaltigen Werkes werden könnte. Von der Seite gegen Westen, gewährt der Dom die grossartigste Ansicht.



Der gewölbte Kreuzgang, einst eine Zierde des Pracht-Gebäudes ist nicht mehr in seiner Ganzheit vorhanden; ein Theil wurde abgebrochen. Die Kirche hatte zwei Chöre, den einen gegen Abend, den anderen gegen Morgen. Am lezteren erkennt man Formen aus dem XII. Jahrhundert und Uebergänge in den Deutschen Styl. Mehrere Bilder aus sehr alter Zeit zieren das Innere des ehrwürdigen Gotteshauses.

Worms besizt noch andere Kirchen, deren Aufzählung hier zu weit führen würden; nur der St. Paulskirche, der Dreifaltigkeits- oder protestantischen Kirche auf dem Markte, und der Kirche zu unserer lieben Frauen, vor dem nach Maynz führenden Thore, wollen wir gedenken. Die St. Paulskirche — wie Chroniken berichten, im Jahre 1016 unter der Re-

* Moller, Denkmäler der Deutschen Baukunst. I. Thl. S. 27.

gierung Kaiser HEINRICHS II., erbaut — fällt zwar nicht durch Grösse auf, auch sind nur Chor und Westseite alt; allein diese Ueberreste machen sich wichtig durch ihren Styl und durch die Schönheit der Ausführung. Bischof BURKHARD, der Erbauer des Domes, soll auch diese Kirche an der Stelle eines herzoglichen Schlosses aufgeführt haben, wofür dem Besizzer das damalige Dorf Bruchsal abgetreten wurde. Im Jahre 1261 brannte die Kirche ab; die Seitenthürme dürften die ältesten Theile seyn und der ursprünglichen Kirche angehört haben; der Chor scheint neuer*. Zur Dreifaltigkeits-Kirche wurde 1709 der Grundstein gelegt. Sie steht an der Stelle, wo einst das Rathhaus sich befand, in welchem LUTHER sein öffentliches Bekenntniss ablegte. Man sieht darin ein Gemälde von SEEKATZ, Luther vor der Reichs-Versammlung darstellend. Es wurde bei der Reformations-Jubelfeier aufgefrischt. An den Seiten-Bogen der Thür zur Lieb-Frauen-Kirche sind rechts die klugen und links die thörichten Jungfrauen, Bildwerke aus buntem Sandsteine, zu sehen; das Innere wird von Freunden Gothischer Baukunst nicht ohne Interesse besucht. In den Weingärten um die Kirche wächst der berühmte Wein, welcher nach ihr den Namen führt. Einst, als Worms noch den grossen Umfang hatte, lag die Kirche im Bereiche der Stadt. Sie wird übrigens noch heutigen Tages benuzt, obwohl dieselbe, von der Landstrasse aus, wegen des einen beschädigten Thurmes, ein Ruinen-artiges Aussehen hat. — Im Bürgerhofe, unmittelbar an der Dreifaltigkeits-Kirche, wo jezt die Polizei-Verwaltung ihren Siz hat und die Gefängnisse befindlich sind, verdienen die alten Mauern, Ueberbleibsel des ehemaligen Reichs-Palastes, angesehen zu werden. Auch manche alterthümliche Denksteine und Bildwerke trifft man hier.

Zu den nahen Vergnügens-Orten gehört besonders das Wäldchen, nach welchem ein angenehmer Weg über Wiesen führt, und jenseit des Rheines, Worms gegenüber, liegt der Rosengarten, an den sich romantische Sagen aus ferner Vorzeit knüpfen. Der Held des alten Deutschen Gedichtes, des Nibelungen-Liedes, soll hier den Drachen erlegt haben, und lange wurde SIEGFRIEDS Grab zu Worms gezeigt. Der Name des im Nibelungen-Liede häufig vorkommenden HAGEN ist zu Worms noch erhalten durch die „Hagengasse".

* MOLLER, die Domkirche zu Limburg und die Kirche des heiligen Paulus zu Worms.

Worms ist die Vaterstadt des berühmten Dichters GOETZ *, des Freundes und Zeitgenossen von LESSING, RAMLER, GLEIM, Uz und KNEBEL, den man mit allem Rechte als den Deutschen Anakreon bezeichnete **. FRIEDRICH II. gedenkt in der „*Literature allemande*" des GOETZ'schen Gedichtes „die Mädcheninsel", an welchem der grosse König besonderes Wohlgefallen gefunden ***.

* JOHANN NIKOLAS GOETZ wurde am 9. Julius 1721 in Worms geboren und starb den 4. Novbr. 1781, als Badenscher Superintendent, zu Winterburg in der Grafschaft Sponheim.

** Vermischte Gedichte von J. N. GOETZ, herausgegeben von RAMLER. 3 Theile. Mannheim; 1785, und J. H. Voss über GOETZ und RAMLER, kritische Briefe an Herrn von KNEBEL. Mannheim; 1809.

*** KNEBEL äussert sich in seinem „Andenken an GOETZ" (in HERDERS Adrastea. B. V., 2. St. 1803) über jenes Gedicht also: „Während meines Aufenthaltes in Potsdam, in den siebenziger Jahren, kam ich auf den Einfall, das damals in der SCHMIDT'schen Anthologie erschienene Gedicht von unserm Verfasser „die Mädcheninsel" besonders mit lateinischen Lettern abdrucken zu lassen, um es hie und da an einige, die Gefallen daran hatten, zu vertheilen. Dem grossen Friedrich, der um Alles wusste, mogte ohne Zweifel auch ein Exemplar davon zugekommen seyn; und dass es wirklich geschehen sey, erfuhr ich nachher aus dem Munde derer die um ihn waren. In seiner *Literature allemande*, wo der grosse König etwas willkührlich und ungerecht mit der Deutschen Literatur sein Spiel treibt, gedenkt er nur eines einzigen Deutschen Gedichtes, das ihm seinen vollen Beifall abgezwungen hat: und ich bin nach allen Umständen überzeugt, dass es kein anderes seyn kann, als eben dieses damals erschienene Gedicht unseres GOETZ. — Man urtheile nach den Ausdrücken, womit der König solches bezeichnet; wobei zu bemerken ist, dass der Verfasser damals nur unter dem Namen des Anonymus bekannt war. „*J'ajouterai à ces Messieurs que je viens de nommer* — sagt der König bald zu Anfange — *un Anonyme, dont j'ai vu les vers non-rimés; leur cadence et leur harmonie resultoit d'un mélange de dactyles et de spondées; ils etoient remplis de sens, et mon oreille a été flattée agréablement par des sons sonores, dont je n'aurois pas cru notre langue susceptible. J'ose présumer, que ce genre de versification est peut-être celui qui est le plus convenable à notre idome, et qu'il est de plus préférable à la rime: il est vraisemblable qu'on feroit des progrés si on se donnoit la peine de le perfectionner*". — — HERDER sagt von GOETZ in der Adrastea: „Ja, soll er noch vergessen seyn, der aus seiner Winterburg wie eine Nachtigall hinter dichten Zweigen sang, in seiner Sprache die zierlichsten Kränze flocht, und sich in Reimen und ohne Reim in jedem angenehmen Sylbenmasse, an jedem niedlichen Sylbenmasse versuchte? Das Andenken seines Freundes an ihn, das hier folgt, wird jedem seiner Freunde, obwohl auf eine traurige Weise, angenehm seyn. Erscheint die gewünschte Sammlung seiner Gedichte, so wird jeder die ihm liebsten als Myrthen um sein Grab pflanzen."

Herrnsheim, dreiviertel Stunden von der Stadt entlegen, ist der Geburtsort KARLS von DALBERG, des Grossherzogs von Frankfurt (1744). In den schönen Park, der Dalbergischen Familie zugehörig, findet jeder Fremde Eintritt. — Zu *Neuhausen*, auf dem Wege nach *Herrnsheim*, wurde, 1605, THEODOR HAAK geboren, der Stifter der Königlichen Sozietät der Wissenschaften in London. Endlich verdient das nahe *Pfiffligheim*, um des gewaltigen Luther-Baumes willen, einen Besuch. Nach Einigen soll der Reformator den Baum mit eigener Hand gepflanzt haben, nach Anderen ruhte der Mann Gottes unter dessen Schatten. Möglich, dass die ganze Erzählung in die Reihe frommer Legenden gehört.

Frankenthal.

Te puissions nous voir, ô prince valeureux,
Les cheveux tout grisons estre pere et grand pere
De tres nobles enfans, qui nous soyent pere, et mere,
Et du peuple Germain, Empereurs bien heureux.
Te puissions nous voir, ô prince vertueux,
Vivre bien longuement et exempt d'impropère
A l'empire Germain les ordonances faire
Suyvant de tes ayeuls les pas victorieux.
Te puissions nous voir, ô prince magnanime
Tenir de fiers Romains, l'universel regime.
Et tout peuple marcher dessous tes estandars.
Te puissions nous voir, ô prince debonnaire,
A l'antechrist Romain rendre le droit salaire,
Et nous faire en tel cas devoir des vieux soldats.

Altes Gedicht.

Frankenthal liegt wenig reizend, in flacher Ebene; nichts als der Blick nach fernen Bergen. Aber das Städtchen ist wohlgebaut, wenigstens in den Strassen, welche der Fremde zunächst betritt. — Gasthäuser: rother Löwe, Lamm u. a.

Als Dorf *Franconodal* im *Wormsgau* kommt der Ort schon zu Karolingischen Zeiten vor. Das Lorscher Kloster erhielt im VIII. Jahrhundert zu „*Frankenthale*" verschiedene Güter. Im XII. Jahrhundert wurden hier ein Mönchs- und ein Nonnen-Kloster — *Gross*- und *Klein-Frankenthal* — errichtet, und beide reichlich ausgestattet. Mit päbstlicher Bewilligung hob man jedoch das Nonnen-Kloster 1431 wieder auf. Die heiligen Jungfrauen wichen von der strengen Zucht ab, sie gaben sich sinnlichen Genüssen hin, und waren zu schwach, um sich denselben wieder zu entreis-

sen. Die Gefälle wurden dem Mönchs-Kloster einverleibt. Allein auch bei den Mönchen rissen verdorbene Sitten und Verschwendung ein. Der Leichtsinn ihrer Aufführung blieb nicht lange verborgen. Der Abt verlor seine Stelle, die „zügellosen Kloster-Brüder" wurden, wie die Chronik erzählt, „anderwärts untergesteckt" (1568). — Im Jahre 1562 nahm Kurfürst FRIEDRICH III. eine Kolonie von Niederländern auf, die um ihres Glaubens willen ihr Vaterland verlassen hatten, und unter Anführung ihres würdigen und verdienstvollen Predigers PETRUS DATHENUS von Frankfurt aus hierher gekommen waren. Erst wurde ihnen das Kloster Gross-Frankenthal und sodann auch Klein-Frankenthal eingeräumt. — JOHANN KASIMIR ertheilte der blühenden Kolonie Stadtrechte, auch liess er Frankenthal mit Mauern und Gräben umgeben. Vom Pfalzgraf FRIEDRICH IV. rührten die Befestigungen her. — Die Betriebsamkeit der erwähnten Eingewanderten veranlasste das Entstehen von Fabriken, wie man sie zum Theil in Deutschland nicht kannte. Gar manche begünstigende Umstände vereinigten sich; freier Vertrieb vielartiger Waaren-Gattungen; eine bequeme Lage zur Versendung auf dem Rheine; und so begann *Frankenthal* eine nicht unwichtige Rolle als Handelsort zu spielen. Der Wohlstand der Stadt, ihre Bedeutsamkeit, geht unter andern aus den glänzenden Festen hervor, welche hier angestellt wurden, als Pfalzgraf FRIEDRICH.V. die Prinzessin ELISABETH von England heimführte (1613). Eine ausführliche Schilderung dieser, mitunter höchst seltsamen, Feierlichkeiten, begleitet von Abbildungen, liefert eine gleichzeitige, jezt sehr selten gewordene Schrift *.

Man hatte Triumphbogen und einen Salomonischen Thron errichtet; alle Häuser waren mit Blumen-Gewinden geschmückt; die Luft duftete nur Wohlgerüche, von allen Seiten ertönten Freuden-Gesänge; vor dem Rathhause sagte ein, in einen Doktor-Mantel gehüllter Knabe ein lateinisches Gedicht her u. s. w. Vor allem aber wurde „zum schau vnd Kriegsspiel vnd zur kurtzweil vnd lust

* Kurtze und eigentliche Beschreibung alles dessen, was bei dem Eintritt des Durchleuchtigsten Fürsten und Herrn Friedrich Churfürsten und Pfalzgrafen bei Rhein, Hertzog von Beyern ect. miet derselben Königlich Ehegemahl Fraw Elisabethen Princessin zu Britannien, zu Frankenthal ahngestellt und gehalten worden. Frankenthal; 1613. — Der oben benuzte Denkspruch ist aus dieser Schrift entlehnt. Als prophetisches Sonnet auf den Winterkönig sind jene Worte, aus dem Munde eines Knaben, besonders merkwürdig. — Auch in der *Miss* BENGER *Memiors of Elizabeth Stuart, Queen of Bohemia etc. Vol. I., p.* 180 *etc.* ist eine Schilderung der Festlichkeiten zu lesen, von denen wir geredet.

jhrer C. Durchl. eine vralte Histori vnd Geschicht, die belegerung vnd eroberung, destruction vnd Kriegs zerstörung von Troia, gerepraesentirt". Frankenthal musste die einst so berühmte Stadt in Mysien vorstellen, auch das verhängnissvolle Pferd fehlte nicht, und unser Berichterstatter weiss viel zu erzählen von dieser „Comödie." „Die Dächer waren auffgedeckt, Pfannen vnd Ziegel herab genommen vnd wieder mit Menschen Köpff zugedeckt, vnd behaugen, frembt vnd seltzam anzusehen." „Zur Statt zogen in ihre Schlachtordnung die Compagnien der Bürger, die Turcken, Indianen, Moren, Deutsche Bogenschützen, Polen, Schweizer vnd Römer, als in jhre besatzung, die Statt gegen den Feind zubewaren vnd zubeschirmen." „Das schiessen, fewr Trommeten war vnachlaessig, vnd es liess sich hören vn̄ sehen, als ob Mars selbsten, mit allen seinen Martialisten vnd Kriegsgeräusch vorhanden gewesen; alle mauren vnd Bollwerken fiengen an zu brennen, als ob es ein rechter Brand wer gewest, doch vnbeschädigt." —— Nicht lange nachher brach der Böhmische Krieg aus. Feindesheere überschwemmten die Pfalz. *Don* Corduba, der Spanische Befehlshaber, der sein Hauptquartier unfern Studernheim aufschlug, belagerte Frankenthal 1621; aber er fand tapfere Gegenwehr, bis Graf Mansfeld zum Entsazze herbeieilte. Im Jahre 1623 musste jedoch die Stadt, durch einen Vergleich, Spanische Garnison aufnehmen. Den Schweden übergab sich der Plaz 1632, und fiel 1635 abermals in die Hände der Spanier, welche sich hier bis 1652 zu behaupten wussten. Endlich kam Karl Ludwig wieder in den Besiz seiner Staaten; kaum hatte man jedoch angefangen, die Früchte des Friedens zu geniessen, da wurde der Orleans'sche Krieg geschlagen, und Französische Schaaren verbreiteten von neuem Schrecken und Verwüstung. Im Jahre 1688 wurde Frankenthal belagert, erobert, geplündert, verbrannt und fast zerstört. Die „schönen Haupt-Bollwerke, die Schanzen", welche, wie alte Chroniken rühmen, „die herrliche Stadt" einst zur bedeutenden Festung machten, verschwanden. Die Kurfürsten Johann Wilhelm und Karl Philipp boten alles auf, um Frankenthal wieder blühend zu machen. Neue Freiheiten wurden den alten Privilegien beigesellt; aber der Ort wollte von seinem Verfall sich lange nicht wieder recht erholen. — Die Stadt ist jezt ohne Alterthümlichkeiten. — Der breite, in den Rhein führende, Kanal, ein Werk Karl Theodors aus dem Jahre 1777, und die grosse Holz-Niederlage verdienen Erwähnung. — Vor Zeiten bestand hier eine Porzellan-Fabrik, deren Waaren so vorzüglich befunden wurden, dass man

sie den berühmten Meissnern gleichstellte. Die Franzosen verwendeten das Gebäude zu einer allgemeinen Arbeits-Anstalt für das Departement des Donnersberges.

Oggersheim.

„Ei! rief der Feldherr, „ei wie hat
Der Schalk uns angeführt!
Doch fruchten solls der ganzen Stadt,
Was seinem Muth gebührt." —
Drauf herrscht er wie ein Freund gelinde
Und stand Gevatter bei dem Kinde.

Langbein.

Der Name *Agridesheim* findet sich in Urkunden aus dem VIII. Jahrhundert. Pfalzgraf Adolf verlieh dem Orte Stadt-Gerechtigkeit und liess ihn mit Mauern umgeben (1323 oder 1327). Als die Spanier unter Corduba, 1621, der Feste nahten, flohen alle bemittelten Einwohner mit Hab und Gut, und unter lautem Jammer, nach Mannheim. Nur etwa vier und zwanzig der ärmeren Bürger blieben in *Oggersheim*. Sie zogen die Fallbrücken auf, schlossen die Thore und begaben sich auf die Mauern, um zu sehen, was weiter geschehen werde. Nicht lange, so gewahrte man die heranziehende Reiterei. Die Oggersheimer brannten ihre Doppelhaken zu wiederholten Malen ab. Allein Corduba liess sich nicht schrecken. Der Trompeten Ruf erklang, und es erfolgte Aufforderung zur Uebergabe in des Kaisers Namen. Unter so schwierigen Umständen sank den wenigen Einwohnern, welche sich noch in der Stadt befanden, gleichfalls der Muth; sie sprangen über die Mauern hinab und suchten das Weite. Nur der Hirt und sein der Niederkunft nahes Weib verliessen *Oggersheim* nicht. Die Brücken blieben gehoben, die Pforten verwahrt. Hans Warsch, so hiess der Kühne, trat, die Hellebarte in der Hand, das Haupt mit soldatischem Hute bedeckt, auf die Zinne der Mauer und schloss den Uebergabs-Vertrag in bester Form mit dem Heerführer dahin ab, dass der Garnison Leben, Schuz und Schirm, so wie Religions-Freiheit zugesichert wurden, und die Spanischen Völker zogen unter Siegesruf in den Menschen-leeren Ort ein. Bald nachher wurde des Hirten Frau entbunden. Corduba gewährte dem Vater seine Bitte: er wurde Pathe des neugebornen Knaben, ja der General zog den Hirten selbst zur Tafel. Wie es auch mit dem Geschichtlichen stehe, alte Chroniken reden von der Begebenheit als von einer „denkwür-

digen Sach", sie lebt in der Erinnerung des Volkes, und dem Dichter hat die Sage vom Oggersheimer Hirten willkommenen Stoff geliefert. — Im Orleans'schen Kriege, 1689, wurde *Oggersheim* von den Franzosen verbrannt. Das einst prächtige Kurfürstliche Schloss — Pfalzgraf JOSEPH KARL *von Sulzbach* war Erbauer desselben, die Kurfürstin ELISABETH AUGUSTE erweiterte und verschönerte es bedeutend — wurde, wieder von den Franzosen, im lezten Revolutions-Kriege in Brand gesteckt und lag längere Zeit in Trümmern, bis später an der Stelle stattliche Privat-Gebäude sich erhuben. — Zu den denkwürdigen Gegenständen des Ortes gehören: die Marianische Kapelle mit dem Wunder-thuenden Bilde, nach dem berühmten Gottes-Hause zu *Loretto* von KARL THEODOR, unter Leitung und Aufsicht der Jesuiten, erbaut, und die einfache Wohnung, in welcher SCHILLER mehrere Jahre verlebte. — — Gasthof: zu den drei Königen. — — In der Gegend um *Oggersheim* finden Freunde der Pflanzenkunde *Hottonia palustris.*



